Esperanza,

oder

Die jungen Gauchos in den Pampas am Fusse der Andes.

Ein Zonengemälde aus Südamerika

zu

Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände

von

Karl Müller,

Verfasser des: „Robinson der Wildniß,“ der „jungen Büffeljäger“ der „jungen Pelzjäger“ ꝛc.

Mit acht Kupfern in lithographischem Farbendruck.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1859.

Vorwort.

Wenn der Verfasser in den beiden früheren Jugendschriften: „die jungen Büffeljäger" und „die jungen Pelzjäger im Gebiet der Hudsonsbay-Compagnie" das Natur- und Menschen-Leben der südlichen und der nördlichen Prairieen von Nordamerika getreu und anschaulich zu schildern versuchte, so verrückt er diesmal den Schauplatz seiner Schilderung nach dem minder bekannten Theil von Südamerika, nämlich den Andes und den Pampas des westlichen Patagoniens. Dies ist ein Gebiet, das bis jetzt noch sehr selten von einem Autor zu schildern versucht wurde und das seither auch nur von wenigen kühnen Reisenden betreten worden ist. Allein seine Natur und seine Bewohner sind darum nicht weniger interessant, und werden in dieser Schilderung sich in ziemlich bestimmten und deutlichen Umrissen vor der Phantasie und dem Verstande der jungen Leser entfalten und darstellen. Der Verfasser hat sich bemüht, gewissenhaft jede romantisirende Färbung zu vermeiden, überall die Lokalfarbe möglichst treu wieder zu geben, und nirgends der Wahrheit der natürlichen Thatsachen und den Gesetzen der Natur Gewalt anzuthun. Pflanzen und Thiere sind nur innerhalb

der Grenzen ihres natürlichen Vorkommens dargestellt, und nur in einigen wenigen Fällen sind einige Thiere am gleichen Orte zusammengefaßt worden, um ihre gegenseitigen Beziehungen bestimmter hervorzuheben.

Die Schilderungen der Thier- und Pflanzenwelt und der Landschaft sind den Reisenotizen eines jungen Deutschen entlehnt, welcher diese Gegenden von Chile aus besuchte; außerdem stützen sie sich auch auf die trefflichen Schilderungen Darwin's.

Und so möge denn dieses Buch seinen Weg in die Welt suchen, und ebenso viel Freude unter der Jugend gebildeter Stände finden, wie die früheren Zonengemälde desselben Verfassers, welcher übrigens die Verpflichtung fühlt, einen großen Theil seines Erfolges auch den Verdiensten seines Herrn Verlegers um die gediegene, solide und elegante Ausstattung dieser Bände beizumessen, die er mit dem wärmsten Danke anerkennt.

Inhalt.

I.

Die Bai von Rio de Janeiro.

Das amerikanische Barkschiff „Jefferson" aus Nantucket schwamm stolz wie ein Schwan, die weißen Segel wie Fittige vor einer leichten Brise aus Südost entfaltend, durch die azurnen Wogen des atlantischen Oceans hin, in denen sich die herrliche Küste Brasiliens spiegelt. Der reinste ätherklare Himmel wölbte sich über dem leichtgekräuselten Meere, das Meven und andere Seevögel belebten, welche die Nähe des Landes verkündet haben würden, wenn auch nicht drei gewaltige kegelförmige Berge, die nach Westen hin über die Grenzlinie des Horizontes emporblickten, ein noch beredteres Zeugniß für die Nachbarschaft der Küste gegeben hätten.

„Inseln in West und Südwest in Sicht!" meldete der Matrose im Marskorbe, und der Bootsmann auf der Kampanje sandte den Ruf weiter, bis er zur Kajüte des Kapitäns gelangte, wo dieser so eben mit seinen Passagieren bei der Hauptmahlzeit des Tages saß. Diese Kunde ließ Alle das Essen und Trinken vergessen, und die Passagiere wie der Kapitän eilten auf das Verdeck, denn nach einer Seereise von mehreren Wochen und unter einem tropischen Klima sehnt sich auch der weitgereiste Seefahrer das enge Schiff verlassen und den Anblick des erhabenen aber eintönigen Meeres mit der herrlichen Pflanzenwelt und den tausend mannichfaltigen Reizen des Festlandes vertauschen zu können. Erweckt aber in solchen Momenten schon eine nur leidlich von der Natur gesegnete Küste in dem Seereisenden freudige Erwartungen, um wie stärker muß seine

Sehnsucht nach dem Lande sein, wenn die Küste, welche in blauer Ferne duftig und unbestimmt vor dem Auge des Schiffers aus dem Meere taucht, bei allen seefahrenden Nationen bekannt ist als einer der lieblichsten, schönsten und großartigsten Punkte auf dem ganzen Erdenrunde, dem es an Fülle und Mannichfaltigkeit der hier vereinten Naturschönheiten kaum noch irgend ein Ort der Welt gleichthun kann, wie dies bei Rio de Janeiro der Fall ist!

Nun hatten aber unsere Reisenden gerade über die wunderbare Schönheit und Ueppigkeit der Bucht von Rio und ihrer Umgebungen nicht nur schon viel gelesen und gehört — namentlich auch von dem Kapitän des „Jefferson," dem gebildeten und erfahrnen Mr. Sutton — sondern die Hauptstadt des Kaiserreiches Brasilien war für zwei von den Passagieren des „Jefferson" auch das Reiseziel und der Punkt, wo diese beiden sich von ihrem ältern Bruder und dessen Familie trennen sollten.

Die Passagiere des „Jefferson" waren nämlich drei Brüder Namens Landi, deren Bekanntschaft manche unserer jungen Leser vielleicht schon früher gemacht haben, wenn sie etwa dieselben auf ihrem Ritt in die südlichen Prairieen Nordamerika's in den „jungen Büffeljägern," oder auf ihrem gefahrvollen Zuge nach Norden durch die Wildnisse des Gebiets der Hudsonsbay-Compagnie in unseren „jungen Pelzjägern" begleitet haben. Damals allerdings waren diese drei Brüder noch Jünglinge; nun aber begegnen sie uns am Bord dieses Barkschiffs wieder als Männer, unter ganz andern Lebensverhältnissen, gereifter an Urtheil und Erfahrung, nicht mehr auf einer bloßen Vergnügungsreise und Abenteuer-Fahrt begriffen, sondern in ernstem Berufsleben theils ein besseres Geschick und eine neue Heimath in der Ferne suchend, theils von dem ehrenhaften Streben und glühenden Drang erfüllt, durch Entdeckungs- und Erforschungs-Reisen den Umfang des menschlichen Wissens auf verschiedenen Gebieten der Erd- und Naturkunde zu erweitern.

Der ernste, kräftige Mann von ungefähr vierzig Jahren, welcher dort am Steuerbord steht, den einen Arm um seine Frau geschlungen, mit dem andern in eine der Wanten des Schiffes fassend, ist Basil Landi, ein Kaufmann und Grundbesitzer aus einem der nördlichen Staaten der Union, jetzt mit den vier Kindern, die ihn als blühende Gruppe umgeben, auf der Reise nach Chile begriffen, wo er eine neue Heimath für sich und die Seinigen zu suchen gedenkt. Früher ein wohlhabender Mann, hat er durch harte und unerwartete Schicksalsschläge die Früchte eines mehr als fünfzehnjährigen Fleißes verloren und aus dem Schiffbruche seines Glückes eben nur so viel gerettet, um als ehrenhafter Mann seinen Gläubigern gerecht zu werden und die Reisekosten für sich und seine Familie nach einem andern Punkte der Welt zu bestreiten, wo er als armer Mann von Neuem mit regem Fleiße sein Glück versuchen und seinen Kindern eine neue Zukunft gründen will. Er hat viel verloren, und die Spuren seiner geistigen Leiden und Sorgen sind mit deutlichen Zügen seinem Antlitz aufgeprägt; allein wenn sein Blick auf die Gruppe fällt, welche ihn umgiebt, so werden seine ernsten Züge weich, und sein feuchter Blick wendet sich mit stillem aber aufrichtigem Danke gen Himmel, denn der unerforschliche Rathschluß des wunderbaren Gottes hat ihm ja noch seine treue Gattin, seine beiden geliebten Brüder und seine theuren Kinder gelassen, in welchen er sein liebstes und werthvollstes Besitzthum sieht. Und fürwahr! Als Vater hat er auch ein Recht, auf seine Kinder stolz zu sein, denn sie sind schmuck und gesund, an Körper, Geist und Charakter so wohlgerathen, als nur Eltern es wünschen können. Da ist Washington, der älteste Sohn, ein fünfzehnjähriger blühender Junge mit dunklen, blitzenden Augen und hoch aufgeschossenem, kräftigem Körperbau, das verjüngte Ebenbild seines Vaters, während Rowland oder Roland, der jüngere Sohn von dreizehn Jahren, mehr das ruhige besonnene Wesen und den gedrungenen Wuchs seiner Mutter geerbt

hat, wie ihr sanftes, sinniges, blaues Auge. Beide strotzen von Gesundheit, denn sie sind auf dem Lande und in den Bergwäldern von Maine aufgewachsen, von Kindheit auf abgehärtet gegen jede Strapaze, jegliches Ungemach der Witterung: kühne Reiter, rüstige Fußwanderer und Schwimmer, geübt in Handhabung der Axt, Kugelbüchse und Schrotflinte, behende Kletterer und emsige Jäger, und wiederum nicht unerfahren im Bereiche des Wissens, denn sie sind in den letzten Jahren bei ihrem Oheim Lucian Landi erzogen worden, welcher die Stelle eines Professors der Naturgeschichte an der Harvard-Universität zu Cambridge im Staate Massachusetts bekleidet und ein besonderes Anliegen hat, aus diesen tüchtigen Jungen auch wackere, brauchbare Männer zu erziehen. Da sind ferner die beiden Mädchen, Frances oder Francisca, vierzehn Jahre alt, und Lucy oder Lucie, zwölf Jahre alt, heitere liebliche Mädchen, die unter den Augen ihrer umsichtigen und verständigen Mutter auf dem Lande aufgewachsen und in größter Einfachheit zu häuslichen Geschäften und einem stillen arbeitsamen Wirkungskreise in der Familie erzogen worden sind; denn ihre Mutter pflegte zu sagen: angesichts der heutigen Verbildung und Verschrobenheit des weiblichen Geschlechts in dem sogenannten gebildeten Stande thut der zukünftigen Generation Nichts so sehr Noth, als die Rückkehr zur Einfachheit, zu geistigen Genüssen, zu Wegwerfung der widerwärtigen Nachäfferei der vornehmen Welt in Kleidung, Vergnügungen, Sitten und Gebräuchen, welche weit über die Kräfte eines gewöhnlichen Familienvaters gehen und alle unsere Verhältnisse auf den Kopf stellen. Ja Frau Caroline Landi behauptete sogar, daß nur Arbeitsamkeit und Bescheidenheit und Genügsamkeit in der Frau jene Tugenden wecken könnten, durch welche sie als Gattin und Mutter dereinst gemeinnützig und veredelnd auf die Mit- und Nachwelt zu wirken vermöge. Und ihre Töchter kannten die Mutter so gut und vertrauten der Erfahrung und dem richtigen Urtheil der-

selben so unbedingt, daß sie ganz in die Fußstapfen der Mama traten, die ihnen diese Grundsätze noch mehr durch eigenes Beispiel als durch Lehre beibrachte.

Unweit der Familie Basil Landi's sehen wir noch drei Personen an der Schanzverkleidung des Steuerbords stehen und durch Fernröhre über das Meer hinausblicken nach der immer deutlicher werdenden Küste.

Der älteste davon, ein Mann von mittlerer Größe, mit sanften intelligenten Zügen, ist der Professor Lucian Landi von der Harvard-Universität, jetzt auf einer Erforschungsreise in das Innere von Brasilien begriffen, wo er seine eigenen reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen bedeutend erweitern und die so ungeheuer mannichfaltigen Erzeugnisse der Thier- und Pflanzenwelt Brasiliens und die noch reicheren Schätze seines Bodens an Gold, Silber und anderen Metallen, sowie an edlen und nützlichen Steinen und Mineralien näher kennen lernen will. Lucian, dem sein Vater schon von frühe auf eine besondre Vorliebe für die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und namentlich mit der Thier- und Pflanzenwelt beigebracht hatte, war nun ein sehr geachteter Gelehrter geworden und stand jetzt im Begriff, in den Jahren seiner besten, vollsten Lebenskraft den Lieblingswunsch seines ganzen Lebens auszuführen, nämlich aus eigener Anschauung die unermeßlichen Schätze der sogenannten Tropenwelt kennen zu lernen, wo das thierische wie das Pflanzenleben sich unter dem Einflusse eines ewigen Sommers zum höchsten Reichthum von Formen und Arten und zur äußersten Ueppigkeit, Schönheit und Riesenhaftigkeit der Einzelnwesen entwickeln. Und hiefür ist gerade Brasilien das geeignetste Land, weil es in seiner gewaltigen Flächenausdehnung die verschiedensten Bodenerhebungen und Klimate in sich vereinigt. Unsere jungen Leser sollen davon bald noch mehr erfahren.

Der jüngere Mann neben dem Professor ist sein Bruder Franz

Landi, der jüngste der drei Brüder — seines Standes ein Farmer oder Landwirth. Er begleitet seinen Bruder Lucian theils aus Liebhaberei, weil er ein leidenschaftlicher Jäger und geschickter Schütze und Fischer ist, theils aber auch, weil er gerne erfahren möchte, was für Aussichten zu gedeihlichem Fortkommen einem thatkräftigen, arbeitsamen Nordamerikaner in diesem reichen Lande bevorstehen, dessen ergiebiger Boden gegenwärtig durch Sklavenarbeit nur schlecht bebaut wird zu Gunsten träger verweichlichter Grundbesitzer. Franz trägt sich nämlich im Stillen mit dem Gedanken, in Brasilien selber sich niederzulassen und eine Pflanzung mit freien Arbeitern zu betreiben.

Der Jüngling endlich, welcher zwischen den beiden Landi steht, heißt Norman und ist der Neffe von Basil Landi, denn sein Vater ist der Bruder von Frau Carolina Landi und lebt jetzt in behaglichen Verhältnissen in dem südamerikanischen Freistaate Chile, in der Nähe von Santiago, am Fuße der Cordilleren, als Besitzer sehr großer Schafheerden, deren Wolle und Felle ihm einen reichen Jahresertrag abwerfen. Norman's Großvater war ein Schotte von Geburt und Beamter der Pelzhandelsgesellschaft der Hudsonsbay-Compagnie gewesen, als welcher er auf einem der fernsten Handelsposten im Norden des nordamerikanischen Continents gelebt hatte, bis seine langjährigen treuen Dienste ihn zum Bezuge einer Pension berechtigten, worauf er denn nach seinem Vaterland zurückkehrte, um den Abend seines Lebens in seinem Geburtsorte in Ruhe zu beschließen. Von seinen Kindern war ihm nur eine einzige Tochter nach Schottland gefolgt; die übrigen hatten sich mit dem unsteten Wandertriebe, welcher den Schotten wie den Nordamerikanern eigen ist, nach allen Himmelsrichtungen hin zerstreut: von den Söhnen waren einige im Dienste der Pelzcompagnie geblieben, während Norman, dessen Bekanntschaft unsere jungen Leser vielleicht schon in den „jungen Pelzjägern" gemacht haben, nach man-

cherlei Schicksalen nach Südamerika und zwar nach dessen Westküste verschlagen wurde, die Tochter Carolina aber die Gattin ihres Vetters Basil Landi geworden und diesem nach dem Staat Maine gefolgt war. Der junge Norman nun, dem wir hier wieder begegnen, war in Chile geboren, aber schon als Knabe von seinem Vater nach den Vereinigten Staaten geschickt worden, um daselbst eine sorgfältige Erziehung zu erhalten, wie solche im Staate Chile nicht zu erlangen war. Zu diesem Behufe war er einige Jahre in der Familie Basil Landi's gewesen, dann aber dem Onkel Lucian in Cambridge übergeben worden, welcher ihm gleichsam Vaterstelle vertrat und ihn zu einem wackern Jünglinge und geübten Wundarzte heranzog. Norman's Vater hatte die Absicht gehabt, ihn zum Arzt ausbilden zu lassen; allein da die Umstände von Oheim Basil noch lange vor der Zeit der Vollendung von Norman's Studien die Reise der Familie Landi nach dem Süden veranlaßten, so hatte Oheim Lucian es für zweckmäßig erachtet, diese Studien abzubrechen und seinen Zögling Norman für die Heimreise der Aufsicht von Basil anzuvertrauen, um so mehr als er und Franz sich entschlossen, ihre längst beabsichtigte Reise nach Brasilien früher anzutreten, um dem vielleicht für immer scheidenden Bruder Basil und seiner Familie noch das Geleite bis Rio de Janeiro zu geben.

Die drei Brüder Landi hatten zwar in den letzten zwölf bis fünfzehn Jahren nicht mehr am selben Orte gelebt, weil ihre Lebensbahnen auseinander liefen, ihr Beruf sie nach verschiedenen Richtungen hintrieb; allein sie waren im steten Verkehr unter einander geblieben, da sie sich mit einer Innigkeit liebten, wie sie nur unter Brüdern möglich ist, welche schon in verhältnißmäßig früher Jugend ihre Eltern verloren haben und hiedurch zu um so engerem Anschließen an einander getrieben worden sind. Namentlich hingen Lucian und Franz mit der aufrichtigsten Hingebung und Hochachtung an Basil; denn dieser hatte Jahre lang sozusagen Vaterstelle

an den jüngern Brüdern und zumal an Franz vertreten, und überdem hatten sie mit einander Gefahren bestanden und Verhältnisse durchlebt, wie sie nur wenigen jungen Leuten beschieden sind, und die den Menschen in der Einsamkeit und Abgeschlossenheit von der übrigen Menschheit um so inniger an seine Gefährten anschließen. So sehr sie daher auch vor Begierde brannten, die herrliche Natur Brasiliens kennen zu lernen in diesem „Garten der Schöpfung,“ wie man die Umgebungen von Rio de Janeiro genannt hat; — so trübte doch der Gedanke, daß dieser Ort, die gemeinsame erste Station der beiden Reisegesellschaften, zugleich auch der Schauplatz einer schmerzlichen Trennung, vielleicht für das ganze Leben, sein werde, die Freude auf die Reize von Rio sehr nachhaltig und machte sich besonders in diesem Augenblick unverkennbar in der Schweigsamkeit wie in der ernsten Miene der sämmtlichen Passagiere geltend, denn der erste Blick auf die sichtbar werdende Küste gemahnte ja an die nahe bevorstehende schmerzliche Scheidestunde.

* * *

„Ha, was ist das, Onkel Lucian?“ fragte der junge Norman, das Fernrohr absetzend, und deutete mit der Hand auf zwei bewaldete Inseln, welche auf der linken oder Backbordseite des „Jefferson“ aus dem Meere tauchten; „hier ist Land zu unsrer Linken; sollten wir unsern Kurs verfehlt haben?“

— „Keineswegs, mein Junge,“ gab ihm Kapitän Sutton zur Antwort, der inzwischen zu der Gruppe herangetreten war; „diese beiden grünen Punkte, welche dort nach Westen aus der See auftauchen, sind keine Küsten, sondern zwei größere Inseln, welche gleichsam wie Schildwachen vor dem Eingang der herrlichen Bucht von Rio de Janeiro liegen und denselben zu hüten scheinen. Und zwar ist die nächstgelegene die Insel Raza und die etwas fernere die Insel Redondo, an deren fernerem Ende bald noch einige kleinere Eilande zum Vorschein kommen werden. Daß wir sie jetzt sehen,

ist ein sicherer Beweis, daß wir dem Lande sehr nahe sind und wohl binnen kurzer Zeit den ganzen Küstenstrich erblicken können!"

„Ich danke, Kapitän," sagte Norman; „und glauben Sie, daß wir heute Abend noch auf der Rhede von Rio de Janeiro einlaufen werden?"

— „Schwerlich, mein Sohn!" erwiederte der Kapitän nach einem flüchtigen Blick auf die Sonne. „Es geht stark gegen Abend, und bei der kurzen Dämmerung, die in diesen Breiten herrscht, werden wir dem Lande nicht mehr nahe genug kommen, um einen Lootsen heranrufen zu können. Dafür aber sollt Ihr morgen früh beim Erwachen Euch schon mitten in der schönen Bucht von San Sebastian sehen, umgeben von allen Wundern dieses reichgesegneten Himmelsstriches."

Der junge Mann freute sich kindlich auf diese Aussicht und fragte den Kapitän Sutton, welche Richtung das Schiff denn jetzt nach dem Lande hin einschlage.

„Das will ich Euch sogleich erklären, mein junger Freund," versetzte dieser und nahm eine Karte zur Hand. „Ihr seht dort drüben nach Nordwest die drei blauen Bergspitzen wie Flaschenhälse aus der See emporragen, nicht wahr? Nun seht Ihr, das sind drei Berge, die wir Seeleute gewöhnlich die drei Brüder nennen; auf der Karte aber findet Ihr sie mit ganz anderen Namen verzeichnet. Da heißt der niedrigere dort, welcher zu äußerst nach Westen steht, Tejuca, der in der Mitte ist der bekannte Corcovado, und der letzte hier, der zu äußerst nach Rechts steht, ist der Zuckerhut, welcher wie ein gewaltiger Leuchtthurm und Landmarke oder Wegzeiger von dem lieben Gott just an die Westseite des Eingangs zur Bucht hingesetzt ist. Geduldet Euch noch ein Weilchen, bis das Land etwas höher über den Horizont taucht, und Ihr werdet dann deutlich sehen, wie sich dort zwischen dem Zuckerhut und der Landspitze, worauf das Fort Santa Cruz liegt, eine hübsche blaue Einfahrt öffnet!"

— „Komm, Norman, und nimm das Fernrohr wieder zur Hand! Schon macht die weiche klare Abendbeleuchtung das Alles sichtbar, was Dir der Kapitän so eben geschildert hat!“ sagte Onkel Lucian.

Mittlerweile hatten Kapitän und Bootsmann die nöthigen Befehle gegeben, um den frischen Wind noch recht zu benutzen und ihm mehr Segel auszusetzen, und mit vermehrter Geschwindigkeit durchschnitt nun das Schiff die herrlichen Fluthen, über denen die reinste Luft einen freien ätherklaren Bogen wölbte und auf unglaubliche Ferne hin die Gegenstände mit der größten Deutlichkeit erkennen ließ. Mit unglaublicher Schnelligkeit gestaltete sich jetzt vor unseren Seefahrern das schönste Landschaftsbild. Aus dem Meere, dessen Färbung hier mehr und mehr aus dem tiefen satten Blau in ein mattes Blaugrün übergeht, stiegen zuerst die kecken Linien der Höhen, welche den Küstenstrich bilden, und deren großartige Felsenbildungen und Zerklüftungen die durchsichtige Klarheit der Atmosphäre trefflich unterscheiden ließ. Dann, wenn das Auge sich gewissermaßen mit dem Gesammteindruck, der ein überwältigend schöner war, vertraut gemacht hatte, traten erst die Einzelnheiten deutlich hervor: die steile Pyramide des Zuckerhuts mit ihrem Gewande von dunklem Braungrün, das von dem mächtigen Waldwuchs herrührte; die blaue Mündung der Bucht, die so viel Aehnlichkeit mit der Mündung eines großen Stromes hatte, daß man es den ersten Entdeckern dieses Küstenstrichs nicht verdenken konnte, wenn sie wirklich hier in einen Fluß einzulaufen glaubten und diesen dem heiligen Januarius zu Ehren, an dessen Tage sie ihn erreicht hatten, Rio de Janeiro (Januarsfluß) nannten. Ferner gewahrte das Auge schon deutlich die Gestaltung der Küste, die einzelnen Schluchten und Felsenmauern, die Abstufungen des Pflanzenwuchses, namentlich die herrlichen Palmengruppen, welche sich hier in unbeschreiblicher Fülle und Mannichfaltigkeit der Formen und in riesigen

Verhältnissen der einzelnen Individuen vorfinden; die kleinen Häusergruppen, welche Dörfer und Gehöfte bildeten, die zerstreuten Pflanzungen und Kirchen, die Schiffswerften u. dergl. Jetzt gewahrte man auch, von den schrägen Strahlen der Abendsonne wie mit Silberglanz übergossen, die drei Festungswerke am Eingange und in der Mündung der Bai, die Forts von Santa Cruz, Lago und San Joao, und nun leuchtet drinnen im Abendstrahl die weite Bai, linker Hand von der nun sichtbar werdenden Stadt, hinten durch die Gouverneurs-Insel begrenzt, hinter welcher die kühnen Felsenklippen bis zu einer Höhe von sechstausend Fuß sich erheben und beinahe senkrecht nach der Bucht abfallen.

Es lag eine eigenthümlich wilde Freude — etwas wahrhaft Berauschendes — in den Gefühlen, welche dieser Anblick in unseren Passagieren des „Jefferson" hervorrief, als sie sich so dem Lande immer näher gerückt sahen, und dieses überraschende Landschaftsbild sich beinahe wie durch Zauberschlag und als ob Alles auf Einer Fläche läge vor ihren Augen entfaltete. Der Eindruck war ein solch ergreifender, daß er auf einen Augenblick alle Gedanken und Sorgen der Einzelnen verdrängte, und Alle sich in gleicher Bewunderung begegneten, der sie nur in einzelnen kurzen Ausrufen Ausdruck gaben. Die beiden Gruppen, welche zuvor getrennt gestanden waren, hatten sich unwillkürlich vereinigt und um den freundlichen Kapitän Sutton geschaart, welcher schon oft diesen Hafen besucht hatte und nun die einzelnen ihm bekannten Punkte des Ganzen bezeichnete.

„Nun, mein junger Freund," sagte er unter Anderm zu Rowland, „wenn Ihr so den ganzen Küstenstrich von dem Punkte an, welchen ich vorhin Gabia nannte, bis zum Zuckerhut hinauf betrachtet, findet Ihr da nicht eine gewisse Aehnlichkeit mit irgend einer Gestalt? Könnt Ihr mir sagen, wie sich die Umrisse der Küste von West nach Osten ausnehmen?"

— „Hm, sie erscheinen mir wie die Gestalt eines Mannes, der auf dem Rücken liegt und die Kniee etwas emporstreckt, Kapitän," entgegnete der Knabe nach kurzem Besinnen. „Es ist wie eine Riesenfigur, deren Kopf der Gabia und deren Füße der Zuckerhut darstellt!"

„Richtig, mein Junge!" sagte der Kapitän und klopfte ihn vertraulich auf die Schulter. „Aber nun seht Euch einmal das Gesicht dieser Figur genauer an und sagt mir, ob es Euch nicht an die Züge irgend einer berühmten geschichtlichen Person erinnert, mit welchen es, wie man behauptet, eine auffallende Aehnlichkeit haben soll?"

— „Es ist allerdings ein eigenthümlich bestimmt gezeichnetes Profil," sagte Lucian, „aber ich zweifle, ob Rowland es errathen wird!"

„Ich glaube es allerdings schon gesehen zu haben," meinte Rowland; „allein ich habe keine ganz bestimmte Erinnerung von der Person, der es angehört!"

— „Nun, Professor! mit wessen Profil vergleichen Sie es?" fragte der Kapitän.

— „Diese Züge erinnern mich an diejenigen des unglücklichen sechszehnten Ludwig, des enthaupteten Königs von Frankreich," entgegnete Lucian.

„Richtig, Professor! Sie haben es errathen: man will darin ein sogenanntes Bourbonen-Gesicht erkennen, obschon jeder Einzelne auf irgend ein andres Glied dieser berühmten Familie räth!"

Die Uebrigen drückten ihre Verwunderung über dieses seltsame Naturspiel laut genug aus, und der Kapitän sagte: „Oh, warten Sie nur bis morgen! Man behauptet zwar, es gebe keine Wunder mehr auf Erden, allein ich möchte sagen, eines der größten Wunder in der ganzen Natur ist diese herrliche Bucht, deren Eingang wir uns nähern! Wo in aller Welt fände sich auf einem Raum von sechs geographischen Meilen in der Breite und acht in der Tiefe ein

solcher unbeschreiblicher Reichthum des Erhabensten und Anmuthigsten in der ganzen belebten und unbelebten Natur vereinigt, als hier? Sehen Sie dort hinten, in einer Entfernung von acht Meilen von der Mündung der Bucht, jene riesenhaften Felsenmassen vom erhabensten Charakter sich aufthürmen wie eine kolossale Grenzmauer? Das ist das Gebirge, das in einer Höhe von 6000 Fuß über dem Meeresspiegel dort bis dicht an die Bai herantritt, die launenhaftesten Zerklüftungen zeigt und dabei doch überall von einem üppig wuchernden Pflanzenleben strotzt, welches nur der Aufenthalt eines ebenso reichen Thierlebens ist! Fürwahr, meine Freunde! ich habe die Wunder von Borneo und Sumatra, ich habe die Herrlichkeiten von Ceylon und Java gesehen, allein doch ist Nichts von dem Allem mit dem ganzen überwältigenden sinnberückenden Eindruck zu vergleichen, welchen diese Küste und Bucht hier auf mich macht, der ich sie doch schon vielleicht ein Dutzend Male gesehen habe!"

— „Sie haben vollkommen Recht, Kapitän!" sagte Lucian. „Dafür aber ist es auch beinahe der einzige Punkt in der ganzen Wunderwelt der tropischen Zone, wo die ganze Allmacht und Güte des Weltenschöpfers dem Auge des Menschen sich in ihrer unerfaßbaren Unendlichkeit und in allen Reichen und Gebieten der belebten und unbelebten Natur zugleich offenbart! Und eben darum ist es, als ob die weiche, heitere, goldene Beleuchtung dieser scheidenden Sonne uns verkündigen wollte, daß der Gott, der diese großen Wunder geschaffen und erhält, auch den Menschen, zu dessen Nutz und Frommen er dies Alles in's Dasein gerufen, nicht verlassen wird, wenn er, von diesem erhabenen Gedanken durchdrungen, vertrauensvoll zu dem Allgütigen emporblickt und ihm sein und der Seinigen Schicksal anbefiehlt!"

„Du hast Recht, lieber Bruder!" sagte Basil gerührt, denn er wußte wohl, daß diese Anspielung auf ihn und die Sorge gemünzt

war, mit welcher er der Trennung von seinen beiden jüngeren Brüdern entgegensah. „Ich danke Dir für diesen Zuspruch, von dessen Wahrheit ich durchdrungen bin! Der gütige Vater im Himmel hat in jeder Zone ein Plätzchen für mich und die Meinigen, wo unser emsiger Fleiß seinen Lohn finden wird. Bleiben wir in Ihm, so wird auch Er uns nicht verlassen!"

In den Erwachsenen hatte der Anblick dieser Herrlichkeiten der Natur so zu sagen ein andächtiges Gefühl hervorgerufen, während die empfänglichere Jugend darüber nur eine beinahe berauschende Aufregung empfand nnd ihre Ungeduld, den Fuß auf's feste Land und mitten in diese Wunder hinein zu setzen, kaum zügeln konnte.

Allein dennoch mußten sie sich gedulden, den nächsten Morgen abzuwarten, so schwer dies auch war. Die Düfte der reichsten Pflanzenwelt drangen vom Lande zu ihnen herüber, als die Sonne hinter den Bergen Brasiliens untergegangen war, und mit dem schnellen Eintritt der Nacht auch eine leichte Kühle sich bemerkbar machte. Ueber ihnen wölbte sich in majestätischer azurner Bläue der Himmel des Südens, besäet mit den herrlichsten Sternbildern, deren mildes Licht der Nacht bald ihre Schauer nahm und eine andre Art der Dämmerung bereitete. Die See leuchtete in einem magischen Glanze; die Wellenkämme erschienen nun nicht mehr in fleckenlosem Weiß, sondern glichen hellen sprühenden Funken, und sogar die Fische, die in dem feuchten flüssigen Feuer herumtummelten, zeigten sich wie Gestalten von glühendem Eisen und hatten Bewegungen, die kaum etwas Irdischem glichen. Von den entfernteren Höhen leuchteten die Lichter der Stadt herunter, und als die Mondscheibe aus dem Meere emporstieg, ward die Dämmerung noch lichter und weicher, so daß die Umrisse der einzelnen Küstenzüge und der Eilande der Bai deutlicher hervortraten, und man wiederum die einzelnen Punkte der Küste unterscheiden konnte. Der Wind

wehte noch immer frisch vom Meere herein und begünstigte die Fahrt durch den Eingang der Bucht hinauf, der hier zwischen den Forts von Santa Cruz und San Joao gegen 3000 Ellen breit, also ein anständiger Meeresarm ist, dessen beide Küsten man dennoch vom Schiffe aus noch trefflich überschauen kann.

Unsere Passagiere blieben bis nach Mitternacht auf dem Verdecke, unermüdlich in der Betrachtung dieser ihnen so neuen Welt. Endlich waren die Landspitzen umfahren, auf welcher das Fort San Joao liegt, und das daran anschließende befestigte Eiland Lago, und vor ihnen entfaltete sich die Bucht von Rio in ihrer vollen Ausdehnung, geheimnißvoll und großartig in dieser ahnungsvollen dämmernden Beleuchtung der Gestirne. Das Schiff wandte sich jetzt ostwärts nach der prachtvollen Bucht von Botafago, die von schönen waldgekrönten Höhen und einem sorgsam bebauten Strande begrenzt ist, von welchen man allerdings jetzt keine Einzelnheiten mehr unterscheiden konnte. Der Kapitän befahl jetzt, bis zum Morgen hin- und herzukreuzen, und pries sich glücklich, so leicht und rasch durch die Mündung eingelaufen zu sein, vor welcher Schiffe wegen ungünstigen oder mangelnden Windes oft Wochenlang liegen müssen. Zugleich aber trieb er seine Passagiere zu Bette, damit sie morgen frisch und empfänglich genug seien, um all' die tausend neuen und merkwürdigen Dinge recht zu beobachten, welche sich ihren Blicken dann darbieten würden.

„Nur noch sechs Stunden, und wir werden uns im Paradiese zu befinden glauben!“ scherzte Lucy, als sie und Frances ihre enge Schlaf-Kajüte aufsuchten.

— „Ja wohl, ein Paradies!“ entgegnete Frances mit einem leichten Seufzer; „denn auch wir werden, ehe wir uns noch darin heimisch fühlen gelernt, daraus vertrieben werden!“

* * *

Hatte die Bucht von Rio schon im Abendlicht einen glorreichen Anblick gewährt, wenn hoch oben die Zinken und Zacken der Höhenzüge — die der Portugiese wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Zähnen einer Schrotsäge deshalb auch serra, Säge, nennt — im Strahl der scheidenden Sonne glühen und ihre purpurnen und violetten Schatten tief in die Thalschluchten und auf die entgegengesetzten Felswände werfen, und der mächtige Wald darunter schon in nächtigem Dunkel liegt, — so war das Schauspiel, welches die Bai und ihre Umgebung am Morgen darbot, noch weit glorreicher.

Schon mit Tagesgrauen weckte der geschäftige Lärm auf dem Schiffe unsere Passagiere, und als sie sich hastig angekleidet, sahen sie den „Jefferson," bei der gänzlichen Windstille von einem kleinen Dampfboote in's Schlepptau genommen, über die spiegelglatte azurblaue Fläche der Bucht hingleiten, hinter sich seitwärts zur Linken das Städtchen Botaforg und die dahinter ansteigenden herrlich bewaldeten Höhen, wo sich das malerische Vorgebirge Nossra Senhora da Gloria mit seinem Kirchlein, das hoch oben auf der Bergspitze thront, und seinen weißen Häusern zwischen dem saftigen tropischen Grün, wo sich die Südseite der Stadt Rio selbst mit ihren steilen Höhen zeigt, gekrönt von Häusern, Festungswerken, Kirchen und Kasernen, in einen leichten Nebelschleier gehüllt, den sodann die höher steigende Sonne zerriß, um den erstaunten Beschauern dann ganz aus der Nähe die Wunder dieser Natur und die Herrlichkeiten dieser Stadt zu zeigen, welche letztere sich aus der Nähe nicht halb so günstig ausnehmen wie aus der Ferne. Hinter einem andern Vorgebirge, Catabuço genannt, ragte ein ganzer Wald von Schiffsmasten empor, und unzählige hübsche kleinere Fahrzeuge kreuzten unter dem Druck von Rudern oder hübschen leichten Trinket-Segeln auf dem Spiegel der hierdurch mannichfach belebten Bucht. Den Hintergrund der Bai maskirte den Einlaufenden nun die sogenannte Gouverneurs-Insel (Ilha do Governador), und

drüben jenseits der tiefblauen klaren Wasserfläche verzog sich der Nebelschleier und enthüllte die Städtchen Praya Grande und Praya Domingo, welche der Stadt Rio gerade gegenüber liegen.

„Ei sieh' doch, lieber Oheim Lucian," rief Rowland, „wie viele dieser kleinen Fahrzeuge auf den Fischfang ausgezogen sein müssen, daß sie nun mit dem werdenden Tage wieder mit uns einlaufen! Alle machen ja denselben Kurs, den wir gestern Abend gesteuert sind!"

— „Du irrst, mein Lieber," entgegnete der Professor; „um auf den Fischfang auszuziehen, bedarf es keiner so weiten Fahrt, denn die Bai selber zeigt einen Reichthum von Fischen aller Art, wie ihn kein anderes Gewässer gleichen Umfanges aufzuweisen hat, und wie er nur zu der übrigen wuchernden Schöpferkraft der hiesigen Natur im Verhältniß steht. Jene Faluas, wie diese leichten Boote mit den spitzauslaufenden Bugen und den beiden lateinischen Segeln heißen, gehen zwar auch auf einen Fang aus, aber auf einen weniger harmlosen als den Fischfang!"

„Sie harpuniren wohl die Meerschweine und andere Delphin-Arten, die wir gestern vor der Mündung der Bucht in solcher Menge spritzen sahen?" fragte Washington.

— „Mit Nichten, mein Sohn!" entgegnete Lucian; „auch dies wäre noch ein harmloser Zweck. Nein, diese Boote und kleinen Schiffe dienen vielmehr einem Gewerbe, welches eine der schwärzesten Schattenseiten der brasilianischen Zustände ist, nämlich dem S k l a v e n h a n d e l!"

„Wie? kann denn trotz der Wachsamkeit der britischen und französischen Kreuzer noch ein solcher an diesen Küsten stattfinden?" fragte Washington.

— „Leider ist dieser schimpfliche Handel hier noch in voller Blüthe zu finden," entgegnete der Professor. „Die brasilianischen Gesetze erkennen die Sklaverei an, und das Land könnte ohne die

Arbeit der Negersklaven nicht bestehen. Das eben ist der Fluch der Tropenländer, daß sie dem weißen Manne nicht erlauben, sich unter ihrem erschlaffenden und doch so fruchtbaren Himmel einer Feldarbeit zu widmen, ohne ein Opfer verheerender Seuchen zu werden. Und da die Landeseingebornen meist eine träge Race oder von den weißen Eroberern vertilgt und verdrängt sind, so blieb diesen nichts Anderes übrig, als die Einfuhr von afrikanischen Negern, die in jedem Lande dieser heißen Zone herrlich gedeihen und trotz allem Ungemach der Witterung ihre Arbeits-Fähigkeit behalten. Früher nun, ehe England die übrigen Nationen des civilisirten Europa's zur Abstellung des Sklavenhandels bewogen hatte, gewannen die brasilianischen Pflanzer ungeheures Vermögen durch die Sklavenarbeit, denn der Pacht der Ländereien und deren Ankaufspreis war niedrig, und die Sklaven waren in der reichsten Auswahl billig zu haben. Nun werden diese zwar noch immer in Menge eingeführt, aber zu weit höheren Preisen, als ehedem. Ihr Werth steigt mit der Wachsamkeit der britischen Kreuzer."

„Wie soll ich denn dies verstehen?" fragte Rowland.

— „Sieh! mein Sohn, wenn in Brasilien ein junger Mann schnell reich werden will, so kauft er ein hübsches kleines Schiff, das leicht segelt und guten Zwischendecksraum hat, bemannt es mit einer Handvoll verzweifelter Matrosen, beladet es mit englischen oder französischen Waaren, wie Gewehren, Messern, Beilen, Kattun und anderen Stoffen, Branntwein u. dergl. und fährt damit hinüber nach Afrika's Westküste, wo er es darauf anlegen muß, die Wache sammt den englischen Kreuzern zu täuschen und sich in irgend eine Flußmündung einzuschleichen. Dort kauft und tauscht er eine Ladung Schwarzer, — Männer, Weiber und Kinder, oft bis zu tausend Köpfen, — vertheilt sie, enge genug, im Raum und Zwischendeck seines Schiffes und kehrt damit nach Brasilien zurück — freilich immer unter der Gefahr, von Kreuzern aufgebracht zu wer-

den, wo dann sein Leben oder seine Freiheit und seine Habe dem Gesetz verfallen. Allein da diese britischen Kreuzer nicht überall sein können, so kommen doch monatlich Dutzende von solchen Schiffen glücklich nach Brasilien zurück, landen in irgend einem Schlupfhafen der Küste und melden dann ihre glückliche Ankunft nach Rio. Hierauf kommen nächtlicher Weile derartige Faluas und kleine Küstenfahrer in Menge dorthin und holen die armen Neger, die die Fahrt überlebt haben und freilich oft in einem jämmerlich heruntergekommenen Zustande sich befinden, nach den Magazinen der Stadt ab, wo sie gefüttert und gepflegt werden, bis sich Käufer für sie finden, welche niemals fehlen!"

„Das ist ja abscheulich!" sagte Lucy. „Das verleidet mir ordentlich dieses schöne Land!"

— „In der That," sagte Norman und setzte das Fernrohr vom Auge, womit er sich seither umgesehen hatte, — „wohin man auch blicken mag: an's Land oder auf die Boote und Schiffe, überall sieht man nur Schwarze und Farbige!"

„Ihr werdet dies noch deutlicher sehen, wenn Ihr erst gelandet seid!" sagte Kapitän Sutton, welcher einen Theil des Gesprächs mit angehört hatte; — „Rio ist eine Stadt von 200,000 Einwohnern, wovon gewiß neun Zehntheile Schwarze und Farbige sind. — Aber nun gebt Acht," setzte er hinzu und deutete über den Bug des Schiffes hinaus, „nun kommen wir an den interessantesten Theil der Stadt, den kleinen Meeresarm, welcher die Schlangeninsel (Ilha das Cobras) von der Küste trennt. Hier haben wir links den Strand mit dem Arsenal und einigen Klöstern und Kirchen und der schönen Plaça dos Minheiros und rechts die steil abfallenden Felsen der Schlangeninsel mit den starken granitnen Festungswerken. Und hier kommt schon das Boot der Zollwächter heran. Noch eine Viertelstunde und wir sind am Ziel unserer Reise!"

Und siehe da! kaum war der schmale Meeresarm durchschifft,

wo eine Menge kleinerer Boote und Fahrzeuge durch einander wimmelten, so entfaltete sich vor dem Auge unserer Reisenden der breitere Theil der Bucht wie ein weiter Binnensee, belebt von Kriegsschiffen aller seefahrenden Nationen, von einer ungeheuren Menge von Kauffahrern, von kleinen Dampfbooten, welche den Verkehr mit den verschiedenen Punkten der Bai herstellen, und mit einer Unzahl von Booten, die zwischen den vor Anker gegangenen Schiffen und den verschiedenen Theilen der Stadt hin- und herfahren, Passagiere und Güter befördern oder auch nur zu bloßen Lustfahrten dienen. Unsere Freunde wußten kaum, wohin sie ihre Blicke zuerst wenden sollten: auf die Stadt, die von einem andern Gesichtspunkt aus erschien und mit ihren weißen Wänden der Häuser, den rothen Dächern von hartgebrannten römischen Ziegeln und dem schönen Grün dazwischen einen unvergeßlichen Eindruck machte, — auf den herrlichen Spiegel der Bucht mit ihrer Einfassung von Wald, Bergen und himmelan starrenden Felsen, — oder endlich auf die zahllosen Schiffe der Rhede und den belebten Menschenverkehr.

Es ging namentlich den jüngeren Passagieren, wie es schon so manchem weitgereisten ältern Manne beim Landen in Rio ergangen ist: sie waren beinahe trunken und halb schwindelnd von der Gewalt der neuen Eindrücke, die sich ihnen allenthalben aufdrängten. Es war ihnen wie ein Traum, daß sie sich von dem wackern freundlichen Kapitän Sutton, dem launigen Mr. Bent, dem Supercargo*), und den vielen Bekannten unter den Matrosen verabschiedeten, denn der „Jefferson" fuhr nicht weiter als bis Rio. Sie hatten sich hier nach einem andern Fahrzeuge umzusehen, mit wel-

*) Supercargo oder Cargador (surchargé) heißt ein kaufmännisch-gebildeter Agent, welcher eine große Sendung Waaren oder eine ganze Schiffsladung auf einer Seereise begleitet, um dieselbe am Bestimmungsort zu verkaufen und etwa auch eine neue Ladung einzukaufen.

chem sie die Reise nach den Küsten des Stillen Ocean's fortsetzten. Der Abschied von der braven Mannschaft des „Jefferson" und ihren Officieren ging namentlich den vier Geschwistern und Norman nahe; aber die tausenderlei neuen Gegenstände, welche sich ihren Augen auf allen Seiten boten, ließen eine nachhaltige Rührung nicht aufkommen. Ehe sie sich dessen versahen, stiegen sie, nachdem das Schiff kaum Anker geworfen hatte und vertäut worden war, in eine lange Falua, eines der schon erwähnten landesüblichen Boote, in dessen Vordertheil sechs schwarze Ruderer saßen, und fuhren der Anlände zu. Onkel Lucian begleitete sie und die Eltern, denn Onkel Franz war auf dem „Jefferson" zurückgeblieben, um die Löschung ihrer Habseligkeiten und die Geschäfte auf dem Zollhause zu besorgen. Kaum hatten sie unter dem Schirmdach Platz genommen, welches den hintern Theil des Bootes ganz bedeckte, so gab der braune Mann am Steuer ein Signal, die sechs schwarzen Neger mit kurz geschorenem Kraushaar und ohne alle andere Kleidung als leinenen Beinkleidern mit Tragriemen, stimmten eine halblaute heitere afrikanische Weise an, deren Takt sie mit ihren Ruderschlägen begleiteten. Dem Strande nahe, rief der Patron der Boote sein: para (halt)! und augenblicklich sprangen vier von den Schwarzen über Bord, ergriffen ein Tau und zogen die Falua bis dicht an die Anlände, sich selbst und die Vorübergehenden mit muthwilligen Scherzen neckend.

Ein Gewimmel von dienstfertigen Lastträgern, Lohndienern, Commissionären &c. umzingelte sogleich die Gelandeten und bot unter lautem Geschrei seine Dienste an, oder Gegenstände zum Verkauf, oder Empfehlungskarten, oder Affen, Papageien, Früchte, Obst, Blumen u. s. w. Herr Landi wies sie jedoch Alle mit Entschiedenheit ab, reichte seiner Gattin den Arm und rief einem der Lohndiener zu, ihn in das Exchange-Hôtel zu führen. Onkel

Lucian ergriff den Arm von Frances, Norman bot sich Lucy zum Führer an, und Washington und Rowland schlossen den Zug und wanderten nun, vor lauter Staunen und Schauen zu einem ruhigen Denken unfähig, die Straßen entlang. Diese waren nicht breit und bestanden aus lauter hohen europäischen Häusern mit vielen Fenstern; die Erdgeschosse der Häuser waren meist zu Verkaufsläden und Gewölben eingerichtet, die aber keine Glasfenster hatten, sondern nur drei bis vier hohe Thüren, und das ganze Innere überblicken ließen. Wären nicht die Mehrzahl der Leute auf den Straßen Farbige gewesen, in jeder Abstufung von Ockergelb bis zum dunkelsten Rußschwarz, hätte nicht die eigenthümlich scharfe Beleuchtung und der tiefe und durchsichtige Schatten an den Süden erinnert, und wäre nicht die Mannichfaltigkeit fremdartiger Trachten und Physiognomieen um sie herum wahrzunehmen gewesen, so hätten sich die jungen Leute in irgend eine Stadt des civilisirten Europa oder Nordamerika versetzt glauben können. Aber dieses Straßenleben hatte etwas ganz Fremdartiges. Diese Neger und Farbigen, die mit schweren Lasten auf dem Kopfe trabend oder mit possierlichen Tanzsprüngen unter Absingung eigenthümlicher Melodieen durch die Straßen rannten, die stämmigen Negerweiber mit den großen Wasserkrügen oder Obstkörben auf dem Kopfe, die beinahe nackten farbigen Kinder, welche Obst und Gemüse von ganz fremdartigem Aussehen, Krabben, Aeffchen, Papageien, Vögel, große Eidechsen, künstliche Blumen aus Vogelfedern, abenteuerlich aussehende Fische feilboten, — diese Handwerke, welche bei offenen Thüren und auf der Straße betrieben wurden, — die vielen Kirchen, aus deren überreich geschmücktem halbdunklem Innern durch die offenen Portale Kerzenlicht, Orgelton und süßer Duft des Weihrauchs hervordrangen, — die gewölbten Einfahrten mit den weiten, sonneglühenden, blendenden viereckigen Hofräumen dahinter,

wo die federbuschähnlichen Kronen von Palmen oder die gewaltigen glänzendgrünen Blätter der Bananen oder das saftige Laub der Orangen über die Mauern schauten, — die vielen Soldaten in seltsamen Uniformen und meist Negergesichtern und bloßen Füßen, — die Geistlichen in ihren verschiedenen Ordenstrachten, — die frommen Prozessionen mit Chorknaben, Baldachinen, Fahnen, Kreuzen, Rauchfässern und platzendem Feuerwerk, bei deren Erscheinen sich Alles in den Staub wirft, — die schweren Ochsenkarren, — die dunkelhäutigen, in helle Gewänder gekleideten Reiter mit großen breitrandigen Strohhüten, auf verzierten schellenbehangenen hohen Maulthieren, — die Tragsessel von zwei stämmigen Negern getragen, welche Damen nach der Messe trugen oder von derselben abholten, — die feinen winzig kleinen Gestalten der weißen Frauen, und die spindeldürren ausgetrockneten Figuren der weißen Männer, gegenüber den athletischen Formen der schwarzen und braunen Sklaven und den körnigen vollen Gestalten der farbigen Weiber, — und dieses Alles belebt, in stetiger und oft heftiger Bewegung! — ist es da ein Wunder, wenn alle diese neuen Erscheinungen an unsern jungen Passagieren so rasch und undeutlich vorüberzogen, wie die Bilder eines Guckkastens oder die seltsamen Figuren eines Kaleidoskops?

Und nun der Eintritt in das Exchange-Hôtel und seinen geräumigen hohen Speisesaal mit den langen gedeckten Tafeln, den Rohrstühlen, den Sopha's und großen Spiegeln an der Wand, den Kronleuchtern und Gaslampen von Bronce — war dies nicht wieder ein auffallender Kontrast der europäischen Civilisation mit dem fremdartigen neuen Treiben draußen? Kann es denn befremden, daß unseren jungen Freunden beinahe Hören und Sehen verging, und sie dem reichen Gabelfrühstück von Fischen, Fleisch und Obst und tropischen Gemüsen, die sie kaum dem Namen nach kannten, nicht die verdiente Ehre angedeihen ließen, sondern lieber an

die eine Seite des Saales eilten, wo die Straßen auf einen kleinen Garten mündeten, in welchem sich die Wunder der tropischen Pflanzenwelt ihnen in nächster Nähe zur Schau boten?

II.

Ein Blick in die Wunder der Tropenwelt.

Onkel Lucian und Franz wollten mehrere Monate in Rio bleiben und diese Stadt zum Ausgangspunkt ihrer Forschungreise in's Innere machen. Daher mietheten sie sich ein kleines hübsches Haus mit Garten am südlichen Ende der Stadt, hinter dem öffentlichen Spaziergang oder Paseo publico, ganz nahe bei dem schöngelegenen Kloster der heiligen Theresia und am Fuße einer jener herrlichen Wasserleitungen, welche in Gestalt von römischen Aquädukten der großen Stadt ihr reichliches frisches Wasser von den nahen Bergriesen des Corcovado u. A. m. zuführen.

In diesem Häuschen fand auch die Familie von Basil Landi ihr Unterkommen für die Zeit ihres Aufenthalts in Rio, dessen Dauer von der Auffindung einer Schiffsgelegenheit nach Valparaiso oder irgend einem andern Hafen von Chile abhing. Es ist ja in Brasilien so leicht, Gäste zu beherbergen. Man macht außerhalb der Stadt keinen großen Aufwand mit Möbeln. Einige Tische und Stühle, ein Spiegel, ein großer Windfächer, einige Krüge von halbgebranntem Thon, worin Wasser befindlich, das immer ausschwitzt und, in Berührung mit der atmosphärischen Luft rasch verdampfend, eine köstliche Kühle im Zimmer verursacht, — das sind die Hauptmöbeln. Die Stelle unserer Sopha's und Ruhebetten sowie der Bettstellen vertreten Hängematten, welche aus den zähen Fasern verschiedener Ananasartiger Gewächse (Bromeliaceen) oder kleiner Palmenarten, die zuvor zu Schnüren zusammengedreht sind,

geflochten sind. Diese Hängematten sind unter dem luftigen Vordache, das um jedes Landhaus herumläuft, oder auch in den Zimmern aufgehängt, und bieten unter diesem heißen Himmelsstriche ein gesünderes und angenehmeres Lager als die Betten des Nordens mit Matratzen von Roßhaar und mit Teppichen. Ja der Einheimische begnügt sich sogar oft zu seiner Ruhe nur mit einer hölzernen Pritsche, auf welcher er sogenannte Ekeiras d. h. weiche dicke Matten von Flechtwerk ausbreitet, welche ebenfalls ein angenehmes Lager abgeben.

So war denn unsern Freunden bald ein treffliches Quartier bereitet, denn sie machten keine großen Ansprüche an Behaglichkeit und gedachten die Zeit ihres Verweilens in Rio lieber der Betrachtung seiner reichen Natur im Einzelnen und Ganzen zu widmen und nur die unerläßlichste Zeit des Mittagsschlafes und der Nachtruhe in ihrer Wohnung zu verbringen. Sie hatten es glücklich getroffen, zu ihrem Führer durch die Naturwunder Brasiliens einen jungen amerikanischen Arzt zu erhalten, an welchen Lucian empfohlen war. Dieser holte schon am ersten Tage die seiner freundlichen Aufnahme Empfohlenen zu einem Abendspaziergange ab. Sie verließen die Stadt vom Exchange-Hôtel aus auf dem nächsten Wege nach dem Strande, wo sie beim Zollhause eine Fabia erwartete, die sie in weitem Bogen um die Landspitze von Calabuço herum nach dem öffentlichen Spaziergang am Südende der Stadt brachte. Hier stiegen sie aus, überschritten den öffentlichen Platz vor demselben, stiegen eine breite Treppenflucht hinan und standen nun auf einer freien Terrasse mit vielen Alleen, wo sich ihnen eine unvergleichlich schöne Aussicht auf die ganze Bai eröffnete, und die Gewächse der Tropen in ihrer ganzen Fülle von Formen und Arten und in ihren riesigen Verhältnissen einer ungeheuren Fruchtbarkeit sie umgaben. Die ganze Terrasse ist mit Marmorplatten von schwarzer und weißer Farbe belegt, und an jedem Ende derselben

steht ein Pavillon, während überall hohe Kandelaber mit Laternen standen, über welche die Bäume der Allee ihre breiten, schattenspendenden Kronen hereinbogen. Ein Theil der schönen Welt von Rio erging sich hier bereits in der abendlichen Kühle, die ein leichter Ostwind von der See hereintrug; und die Betrachtung der geputzten Menschen mit ihren mannichfaltigen Physiognomieen unterhielt unsere jungen Freunde kaum weniger, als die Betrachtung von Land und Meer, Himmel und Erde, und vor Allem der wundersamen Pflanzenwelt, die sie hier umgab, und deren neue Formen sonderbar von dem europäischen Modeputz der hier spazierenden oder auf Marmorbänken ruhenden Bewohnerinnen von Brasiliens Hauptstadt abstachen.

„Wissen Sie, meine jungen Freunde, was für Bäume diese hier sind mit den geschlitzten großen Blättern und der breiten Krone?" fragte der junge amerikanische Arzt unsere Bekannten und deutete auf eine Reihe stattlicher Bäume, die beinahe die Gestalt von großen Maulbeerbäumen hatten.

„Ich denke, das sind australische Brodfruchtbäume und zwar dieser hier von der Art mit geschlitzten Blättern, Artocarpus incisa, und jener dort mit den ganzen Blättern von der Art Artocarpus integrifolia!" erwiederte Norman, der schon ziemlich vertraut mit Botanik war.

„Richtig!" sagte Herr Ward; „es sind Brodfruchtbäume, und ich will Ihnen zum Spaß eine unreife Frucht herunterschlagen, um Ihnen das markige Fleisch derselben zu zeigen, das zerstampft, zu Teig geknetet, von den Samenkernen gereinigt (die übrigens auch eßbar sind) und gegohren, zu einem leidlichen Brod verbacken werden kann. Sehen Sie hier!" sagte er und zeigte ihnen die Frucht von der Größe zweier Mannesfäuste und der Gestalt einer großen rundlichen Maulbeere mit vielen regelmäßigen Höckerchen.

„Sind denn diese nützlichen Bäume hier heimisch?" fragte Lucy.

„Nein, meine Liebe!" versetzte Herr Ward; „ihre Heimath sind die Inseln der Südsee, aber man hat sie hier versuchsweise angepflanzt, und sie gedeihen hier und auf den Antillen ziemlich gut, doch nur in der Nähe der Küste, denn sie verlangen wie es scheint ein Inselklima mit Feuchtigkeit, mäßiger Wärme und Kälte und lockerem Boden. Allein es sind in Brasilien noch mehrere andere Pflanzenarten heimisch, welche diesen verwandt sind und zur selben natürlichen Familie gehören, nämlich zu derjenigen der maulbeerartigen. Da ist z. B. dort jener Halbbaum oder hohe Strauch mit den grünen Blüthen, welchen die Botaniker Dorstenia contrajerva nennen, dessen Saft ganz besondere Heilkräfte besitzt und eines der wirksamsten Mittel gegen Schlangengift liefert, ebenfalls ein Kind dieser Zone und ein Angehöriger derselben Familie. Und dort drüben sehen Sie einen andern Baum derselben Familie, jenen hochwüchsigen Baum mit der schirmförmigen Krone, der zwischen jenen großblättrigen Bananen steht. Dies ist der von Alexander von Humboldt geschilderte, in Caraccas heimische Kuhbaum, der Palo de vacca der Spanier und nützliche Milchbaum, Galactodendron utile, der Botaniker, dessen Milchsaft im frischen Zustand wie thierische Milch schmeckt und trinkbar ist."

Die jungen Leute betrachteten sich den schönen Baum, der mindestens vierzig Fuß hoch sein mochte und hier fröhlich gedieh, und Washington und Frances baten Herrn Ward, ihnen noch mehr von den merkwürdigen Pflanzen dieses Himmelsstrichs zu zeigen.

Herr Ward lächelte und sagte: „Ich bin hierzu erbötig, meine Freunde, aber ich muß meine Auswahl dann sehr beschränken, denn nirgends in der Welt ist der Reichthum der blühenden Gewächse größer als hier, und ich könnte Ihnen Monate lang demonstriren, ohne Ihnen auch nur die botanischen Schätze einer einzigen Qua=

dratmeile erschöpfend vorzuführen. Lassen Sie uns wenigstens die wesentlichsten Nutzbäume betrachten, z. B. die mit eßbaren Früchten, welche das Obst der Tropenländer liefern."

„Und die Palmen!" rief Rowland, „für diese habe ich eine ganz besondere Vorliebe."

„Und mit Recht, denn der große Humboldt hat sie so schön als richtig die Fürsten der Pflanzenwelt genannt!" sagte Herr Ward lächelnd. „Sehen Sie diese hohen Sträucher dort, welche verhältnißmäßig so wenig Malerisches haben und deren Laub uns Nordländern so bekannt erscheint, das sind ...."

„Kaffeebäume, nicht wahr?" fiel ihm Rowland in's Wort, „ich erkannte sie sogleich an den rothen Beeren und weißen Blüthen. Können Sie uns aber nicht auch einige andere Arten von Cinchonaceen zeigen, namentlich solche, welche die echte Fieberrinde geben?"

„Ei gewiß," sagte Herr Ward und führte sie in ein kleines Gehölz von mäßig hohen Bäumen, welche glänzende lancettliche Blätter und eine Menge weißer oder hellrosenrother Blüthen von röhrenförmiger Gestalt, beinahe wie Nelken trugen, und Rowland las nun an den Etiquetten, die an den Stämmen hingen, die Namen Cinchona Condaminea, micrantha, ovata, purpurea u. s. w. und einige indianische wohlklingende Namen, und Herr Ward zeigte ihnen, von welchen Arten die verschiedenen Qualitäten der Loxa-, der silbergrauen, der aschgrauen, der rostbraunen, der rothen, der gelben Königs-Rinde und anderer Spielarten herkämen, welche im Handel unterschieden werden. Die jungen Leute betrachteten mit besonderem Interesse diese zwanzig Fuß hohen Bäume, deren Rinde schon so vielen Millionen, besonders in den fieberreichen Ländern der subtropischen Zone wieder zur Gesundheit verhalf, und vernahmen mit Staunen, daß unternehmende Europäer und Amerikaner im Innern Brasiliens ganze Wälder solcher Bäume Behufs der Schälung angelegt haben, wie wir in Deutschland Eichenschäl-

waldungen haben, um den Rothgerbern ihren Bedarf an Lohe zu liefern; er zeigte ihnen, wie jedes kleine Zweigchen vom jährigen Triebe, unter einem Auge abgeschnitten, in lockern Boden gesteckt und mit einer Glasglocke bedeckt, sogleich Wurzel schlage und schon nach wenigen Jahren in der Rinde seiner Zweige einen guten Ertrag abwerfe.

Im Weiterwandern durch die herrlichen fächerförmigen Alleen und Boskette des Passeio publico freuten sich die Kinder ungemein, wenn sie gewisse Erzeugnisse der tropischen Zone schon nach den Schilderungen, die sie davon gelesen, oder den Abbildungen, die sie davon gesehen hatten, erkannten: — so z. B. die Cacaobohne, Theobroma Cacao, einen wunderschönen Zierbaum mit dunkelgrünen glänzenden Blättern und leichtgewellter Oberfläche, woran die bräunlichen Blüthchen bündelweise am Stengel stehen und die gerippten, gurkenförmigen hellgelben Schoten mit den bekannten Kernen in Menge hängen; ferner den Rahmapfel, Anona atta, dessen Frucht von der Größe einer Orange, im Zustand der Reife beinahe schwarz ist und unter einer zähen Schale ein süßliches musartiges Fleisch von wenig Geschmack hat; sodann die Vanillepflanze, Vanilla aromatica, eine Orchidee, die als Schmarotzer auf anderen Bäumen lebt und lange dünne Schoten treibt, die bis zu einem Fuß Länge erreichen; — nicht zu gedenken der vielen Aurantiaceen oder Orangenarten, deren Mannichfaltigkeit und Größe hier in wahrhaft überraschenden Exemplaren zu studiren war, und die nach ihrem allgemeinen Gattungs-Charakter nicht zu verkennen waren.

„Nun will ich Ihnen aber eine besondere Merkwürdigkeit unseres Brasiliens zeigen," sagte Herr Ward und führte sie in eine Art Obstgarten zwischen zwei der großen Hauptalleen, — „ich meine nämlich unser sonderbares brasilianisches Obst aus der Familie der myrthenartigen Pflanzen, die Sie im Norden nur aus dem einzigen Repräsentanten der bräutlichen oder jungfräulichen Myrte (Myrtus

lusitanica) kennen. Sehen Sie einmal jenen schönen Baum mit den dunklen einfachen, lederartigen Blättern, welche doppelt so groß sind als die Lorbeerblätter, und mit den Früchten von Gestalt und Aussehen einer sehr großen grünen Tafelbirne. Dies ist die köstlichste Frucht Brasiliens, die Avocado-Birne oder Abacate, Persea gratissima, welche unter ihrer lederharten grünen Schale ein zartes saftiges Fleisch und in diesem einen harten Kern von Form und Größe einer Wallnuß umschließt. Das Fleisch wird mit Citronensaft und Zucker zu einem Mus zerquetscht gegessen und schmeckt wie das feinste Fruchteis. Sie sollen es noch heute Abend kosten. Die Abacate ist übrigens ein lorbeerartiges Gewächs, eine sogenannte Laurinee. Dagegen jener niedrigere Busch dort mit den runden Kugelfrüchten von sattem Citronengelb ist eine echte Myrtacee, nämlich die Gugave oder Goyava, Psidium pomiferum, welche hier zu Lande die Stelle der Pflaumen und Schlehen der gemäßigten Zone vertritt und ebenso häufig vorkommt, ja meist sogar in ganz wildem Zustand. Nehmen Sie einmal eine von den reifsten Früchten — greifen Sie ungescheut zu, denn hier ist dies Landessitte! — und zerbrechen Sie sie in der Mitte; da sehen Sie nun zunächst unter der dichten Schale ein dünnes, weiches Fleisch, welches ein schön rosenrothes Mus umschließt, worin die Samenkerne stecken. Essen Sie dieses Mus, ohne sich an den etwas unangenehmen Geruch zu kehren, und sagen Sie mir dann Ihre Meinung!"

Die jungen Leute kosteten diese Frucht, die ihnen den Mund etwas zusammenzog, und Lucy meinte: sie finde eben Nichts besonders an der Goyava; eine gute Pflaume oder Reineclaude schmecke weit besser.

„Dieser Ansicht bin ich auch," sagte Herr Ward. „Aber nun sollen Sie auch unsern brasilianischen Rosenapfel hier versuchen, die nur künstlich angebaute Jambuse aus Hinterindien, Eugenia Jambos oder Jambosa vulgaris," setzte er hinzu und brach von

einem ziemlich hohen Baum mit schlanken Aesten und kleinen Blättern einige Früchte von schöner heller Rosenfarbe und der Größe von Billardbällen, deren Fleisch den angenehmsten rosenartigen Duft aushauchte; er zerschnitt die harten Aepfel, nahm den Samenkern von der Größe einer Flintenkugel heraus und reichte die Früchte dann zum Kosten herum. „Nun, junger Herr, wie schmeckt Ihnen dies?" fragte er Washington.

„Sehr fein und angenehm," erwiederte dieser; „aber unsere schönen Reinetten und Pepping=Aepfel in unserm Baumgarten zu Hause schmeckten doch besser; mich dünkt, sie waren saftiger und sättigender, wenn ihnen auch der feine Rosengeruch fehlte."

Die Anderen waren so ziemlich mit diesem Urtheile einverstanden, und Herr Ward ging nun zu einem andern Baume, der sich durch Wuchs und Blätterform als einen Verwandten des Vorigen zu erkennen gab, und sagte: „Diese Früchte hier vertreten uns die Stelle der Kirschen, deren Gestalt sie auch haben. Lassen Sie sich die schwarzrothen darunter nur schmecken, denn dies sind die reifen. Es ist die J a b u t i c a b a oder Eugenia cauliflora, und sie reifen eigentlich zu allerletzt von allen einheimischen Früchten!"

Frances zerbiß eine der gepflückten Beeren von der Größe einer Herzkirsche und fand unter der dünnen Haut ein weiches, weißes, saftiges Fleisch, das an 2—3 harte Samen angewachsen war. „Ach," sagte sie, „das sind sonderbare Kirschen! Man kann sie nur ausnutschen, denn das Fleisch löst sich ja nicht ab, und die Haut schmeckt nicht gut. Da lob' ich mir doch unsere nordischen Herzkirschen und Amarellen und Morellen! Die geben doch eher einen Mundvoll!"

— „Das Zeug da scheint auch nicht haltbar zu sein," sagte Rowland, „und giebt gewiß kein so schönes Mus wie unsere nordischen Kirschen!"

— „Dies ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit des tropischen Obstes, daß es keine Haltbarkeit hat und sich mit wenigen Ausnahmen weder kochen noch dörren, noch zu Gelees verwenden läßt!“ entgegnete Herr Ward. „Zehn Monate des Jahres hindurch haben wir hier einen Vorrath von frischen Früchten, und darum scheint der Schöpfer diesen Gewächsen nicht die Eigenschaft verliehen zu haben, sich aufbewahren zu lassen. Werden sie nur Etwas überreif, so gehen sie in Fäulniß und Gährung über und werden ungenießbar.“

„Was für Früchte sind denn jene dort in der breiten schattigen Allee auf den hohen geradstämmigen Blättern, deren jedes so viele Lappen zeigt?“ fragte Norman und deutete auf eine Art kleiner Melonen, die von den Bäumen herunterhingen.

— „Dies ist der einheimische Brodfruchtbaum oder Mamão (sprich Mamong), der hier zu Lande so gemein ist, wie im Norden die Kartoffel, und von den Weißen nie oder nur aus Kuriosität gegessen wird,“ entgegnete Herr Ward und schlug mit seinem Stöckchen eine der schönsten Früchte ab, die er sogleich zerlegte. Sie zeigte eine feste Rinde, röthlich-gelbes saftiges Fleisch wie eine Melone, worin eine Menge kugeliger schwärzlichgrüner Samen an langen Stielen eingebettet saßen, die er aber für nicht eßbar erklärte. Das Fruchtfleisch selbst schmeckte fade, roch nach frischem Honig und kam selbst der ordinärsten Wassermelone nicht entfernt gleich.

„Dieser Kost könnte ich auch keinen Geschmack abgewinnen, wenn ich hier lebte,“ sagte Norman. „Da haben Sie uns also wahrscheinlich darthun wollen, daß die herrlichen Früchte des Südens, die wir heute in solcher Menge auf dem Markte sahen: die Pomeranzen, Orangen, Limonen, Citronen, Apfelsinen, Pompelmusen, Ananas, Feigen u. dergl., die hier in solcher Vollkommenheit gedeihen, eben nur Erzeugnisse einer künstlichen Kultur

sind, und daß die einheimische Pflanzenwelt verhältnißmäßig arm an guten eßbaren Früchten ist, nicht wahr?"

— „Allerdings," gab Herr Ward zur Antwort; „ich wollte Ihnen zeigen, daß es die Natur hier mehr auf das Großartige und Schöne, als auf das für den Menschen Gemeinnützige angelegt hat. Zugleich sollte Ihnen die eigene Erfahrung bemerklich machen, daß man die herrlichen, gesunden, nahr- und schmackhaften Obstarten unserer gemäßigten Zone durchaus nicht unterschätzen darf, denn sie sind in jeder Hinsicht trefflicher als das heimische Obst der Tropenländer — das kultivirte nehme ich natürlich aus!".

„Darin muß ich Ihnen vollkommen Recht geben," sagte Washington; „ich würde gegen all diese Goyaven, Mamãos, Rosenäpfel, Mangas, Pitangas, Jabuticabas u. A. nicht unsere Pfirsiche, Birnen, Aepfel, Pflaumen, Kirschen und unser nordisches Beerenobst hingeben!"

— „So denken auch die hier ansäßigen Europäer und Nordamerikaner," bemerkte Herr Ward. „Das köstliche Obst der gemäßigten Zone widersteht beim Genusse nicht sobald, wie das tropische, und ist der Gesundheit zuträglicher. Was sagen Sie z. B. dazu, daß man hier auf den besten Tafeln zuweilen Aepfel und Birnen aus dem nördlichen Frankreich als Dessert auftragen sieht, welche zu Schiffe hierher kommen und per Stück mit Preisen bezahlt werden, wofür man im Norden ein halbes Dutzend der schönsten Apfelsinen oder eine große Ananas kaufen könnte; und selbst hier geborne Weiße, sogenannte Brasileiros, räumen die Vorzüge dieses nordischen Obstes ein."

Das befremdete und freute unsere jungen Reisenden, und Washington sagte: „Aber Einer Frucht werden Sie doch ihre hohe Nützlichkeit und Trefflichkeit nicht abstreiten wollen, Herr Ward, nämlich der Banane?"

— „Nein, das wäre sinnlos, wenn ich dies versuchte," gab dieser zur Antwort. „Diese eigenthümliche Pflanze hier, die Paradiesfeige oder Banane, Musa paradisiaca, mit den großen hellgrünen, unten scheidenförmigen Blättern und dem schlanken geneigten Fruchtstengel, woran die vielen gurkenförmigen Früchte in einer großen Rispe sitzen, — dieses Staudengewächs, das aus einer unverwüstlichen Wurzel jährlich mehrere neue Pflanzen ausschickt, die wieder verwelken, wenn sie ihre Verrichtungen der Blüthe und des Fruchttragens erfüllt haben, — ist von der Vorsehung den Ländern der heißen Zone gegeben worden, um deren Bewohnern das Getreide, die Kartoffel und das Obst zugleich zu ersetzen. Kein Gewächs ist hier zu Lande so gewöhnlich, wie diese beiden Bananen in ihren beiden Varietäten, der schon erwähnten, die für einheimisch gilt, obschon sie jedenfalls aus Westindien eingeführt wurde, und der orientalischen, kleinern Spielart, der Musa sapientum der Botaniker. Diese goldgelben oder bräunlichgelben Früchte, deren jede Staude bis zu hundert trägt, sind hier die tägliche Kost des gemeinen Mannes, des Farbigen und des Sklaven. Roh oder gebraten genießt er sie statt Brod und Fleisch und befindet sich wohl dabei; denn sie schmecken und nähren wie der feinste Pfannkuchen, und Jedermann genießt sie, vom Kaiser bis auf den Galeerensklaven herunter, mindestens einmal des Tages. Ja der Bemitteltere genießt sie sogar noch unmittelbar im Fleische seiner Hausthiere, welche damit gemästet werden. Und wenn Sie jetzt den Durst stillen wollen, den ohne Zweifel der frische Wind und die laue Abendluft in Ihnen erzeugt haben, so pflücken Sie kecklich einige dieser Früchte und entfernen Sie mit einem Schnitt des Taschenmessers die Haut vom Fruchtstengel herab, wo sie sich ganz rein in drei flachen Zipfeln ablöst, und beißen Sie lüstern hinein — Sie werden wenig erfrischendere Speisen kennen gelernt haben!"

Die jungen Leute ließen sich dies nicht zweimal sagen und

waren voller Fröhlichkeit über diesen Kursus der praktischen Botanik. An den schönen Früchten war ja kein Mangel. Ueberall ragten aus Einem Wurzelstocke fünf bis sechs solcher Stauden empor und streckten ihre prächtigen großen Blätter in die Luft und wucherten hier offenbar ohne jegliche Pflege.

„Diese Frucht versöhnt mich wieder mit dem tropischen Obste,“ sagte Rowland; „aber mehr Palmen? wo sind sie?“

— „Ei, Sie können sie allenthalben greifen! Hier die Kohlpalme, Oreodoxa oleracea, dort die majestätische Weinpalme, Mauritia vinifera, die mit ihrer Krone alle übrigen Waldbäume weit überragt; dort die gewöhnliche Wachspalme oder Carnauba, Corypha cerifera, und Dutzende von Anderen, welche da und dort unter den anderen Bäumen stehen! — Allein die Sonne steht schon auf dem Grat der Zackenberge dort, und wir müssen nach der Terrasse zurückkehren, damit Sie noch einmal die zauberische Beleuchtung der Bai im Scheidemoment der Sonne sehen. Morgen führe ich Sie nach dem botanischen Garten von Rio, ungefähr zwei Wegstunden von hier, und dort sollen Sie alle Pracht der tropischen Pflanzenwelt auf einem kleinen Raume versammelt sehen!“

Rasch schritt er ihnen voran, und in einer halben Viertelstunde hatten sie die Terrasse erreicht und standen angesichts des großartigsten und zauberhaftesten Naturschauspiels, eines Sonnenuntergangs an der Bai von Rio. Was unsere jungen Freunde bei dieser Gelegenheit fühlten und empfanden, ließe sich kaum in Worte fassen — sie selber fanden ja im Augenblick keine Worte zu passendem Ausdruck. In unbeschreiblich schneller und wechselvoller Stufenfolge gingen die Farbentöne des Himmels, des Meeres und der Landschaft vom reichsten Gold durch Roth und Purpur in ein kaltes Dunkelblau über, während eine Militärmusik unsichtbar im Gebüsch ein Adagio spielte, und plötzlich lag die ganze Gegend in tiefer Dämmerung, welche rasch zur Nacht sich verdichtete. Aber es war

keine Nacht der Trauer, denn am klaren azurnen Firmament flammten die hellen Gestirne des südlichen Himmels auf, die Lampen der Promenade entzündeten sich eine um die andere, und durch die Aeste der Bäume, durch das nächtige Gebüsch schwirrte der Leuchtkäfer, Elater noctilucus, wie ein fliegender Stern. Ein leiser Wind rauschte im Laube und schien die herrlichen Düfte der Blumen zu wecken, die denselben während der Herrschaft der Sonne nicht preisgeben wollten.

Der Eindruck, welchen diese Abendscene auf die Gemüther unserer jungen Reisenden machte, war so tief, daß Frances und Lucy weinten, und selbst ihre Mutter sich einiger Thränen der Rührung nicht enthalten konnte, als sie wieder zu ihren Kindern stieß.

Es war schon nahe an Mitternacht, als die Familie Landi sich nach dem Exchange-Hôtel zurückbegab, wo sie die erste Nacht noch zubringen sollten. Die mit Gas erleuchteten Straßen der Stadt waren noch belebt; die Lichter von Praya Grande und Praya Domingo leuchteten über die Bai herüber, die hier eine volle deutsche Meile breit ist, und blinkten von den Höhen der Befestigungen und der oberen Stadttheile herab, überwölbt von einem so wundervollen Sternenhimmel, wie ihn keine noch so beredte Schilderung richtig darzustellen vermag. Müde und halb berauscht, halb betäubt von all' den vielen neuen Eindrücken, suchten unsere jungen Reisenden ihr Lager auf und träumten noch von dem Wunderlande, das sie betreten hatten.

* * *

„Genießet nun in vollen Zügen all die Herrlichkeiten, welche Rio Euch bieten kann," sagte Herr Landi am andern Tage zu seinen Kindern, als sie nach der Uebersiedelung in das kleine Haus beim Theresenkloster ihn um die Erlaubniß angingen, mit Herrn Ward den Ausflug auf den Corcovado und nach dem botanischen Garten machen zu dürfen. „Es ist vielleicht das einzige Mal in

Eurem Leben, daß es Euch vergönnt ist, in einem Lande der Tropenwelt und in Begleitung eines so gebildeten Führers Euch umzusehen. Ihr werdet Euch noch in späten Jahren mit Entzücken dieser Tage erinnern!"

— „Und Du gehst nicht mit uns, Papa?" fragte Lucy.

„Nein, mein Kind," entgegnete er. „Ich werde mit Onkel Franz nach der Börse gehen und mich nach einer Schiffsgelegenheit für Chile umsehen, und Mama fühlt sich so angegriffen von der Reise, daß sie der Ruhe bedarf. Aber den Onkel Lucian müßt Ihr mitnehmen, wenn Ihr rechten Genuß von Eurem Ausfluge haben wollt!"

Und dieser verstand sich auch gerne dazu und eröffnete im Verein mit Herrn Ward den jungen Leuten erst das rechte Verständniß der tropischen Flora, die sie hier beinahe auf jedem Schritte in neuen Vertretern sahen.

Es genüge anzuführen, daß der Ausflug ein in hohem Grade genußreicher war. Ein offener Wagen mit einem Schutzdach von Matten, gezogen von kräftigen Maulthieren, die ein Schwarzer lenkte, brachte sie an den Fuß des mächtigen Corcovado, den sie auf einem leicht zugänglichen Pfade durch den tropischen Wald bestiegen. Dann fuhren sie beim Herunterkommen weiter nach dem botanischen Garten, der höchst traulich und malerisch am Fuße gewaltiger Felsenmassen liegt, und verbrachten hier den Abend. Erst in später Nacht kehrten sie, fast übersättigt von Genüssen, nach Hause zurück.

Herr Landi und Onkel Franz waren aufgeblieben, um sie zu erwarten, und hörten mit freudiger Theilnahme die Schilderung der vielen merkwürdigen Dinge, welche die jungen Leute gesehen hatten: der riesigen Palmen und Baumfarren, der farbenreichen Orchideen und anderen Schmarotzerpflanzen, der mannsdicken Cacteen und Cereen u. s. w.

„Ich kann Euch nichts so Interessantes und Angenehmes mittheilen,“ sagte Herr Landi; „vielmehr wird meine Nachricht Euch eher Kummer verursachen. Die Zeit unseres Aufenthalts in Rio wird nur eine kurze sein, denn Ihr habt nur noch vier Tage. Künftigen Montag gehen wir wieder in See und trennen uns — wohl für immer — von den beiden theuren Oheimen!“

Ihm selber ging es sehr nahe, dies den Seinigen verkündigen zu müssen, und die Nachricht wirkte wie ein recht garstiger Dämpfer auf die Freude und Heiterkeit der jungen Leute. Herr Landi theilte ihnen nun mit, daß ein englisches Kauffahrteischiff, der „Orion“ aus Liverpool, Kapitän Wilkie, in fünf Tagen nach Valdivia und Valparaiso abgehen werde, und daß er für sich und die Seinigen auf demselben Passage genommen habe. Der Tag der Abfahrt sei mit Bestimmtheit festgesetzt, und das Gepäck werde schon morgen aus dem Zollhause an Bord des „Orion“ gebracht werden.

Mit recht schwerem Herzen suchten die jungen Leute heute ihr Lager auf, denn die Aussicht auf die baldige Trennung von ihren beiden Oheimen und von Rio schmerzte um so mehr, als sie unwillkürlich fühlten, daß sie einer ungewissen Zukunft entgegengingen.

Nur Norman nahm die Nachricht etwas ruhiger auf; für ihn war ja die Reise eine Heimkehr zu den Eltern und Geschwistern in das Vaterhaus.

* * *

Die vier Tage wurden so nützlich wie möglich verwendet, um den jungen Leuten ein recht vollständiges Bild von der Tropenwelt zu geben. Gleich am andern Morgen machten sie mit Tagesanbruch einen Spaziergang durch die Stadt, um alle Sehenswürdigkeiten derselben zu beschauen, wobei sie sich jedoch gestehen mußten, daß die menschliche Kunst um so weniger Treffliches hier geleistet habe, je großartiger und imposanter sich die Natur überall geoffenbart. Am besten gefiel ihnen die Fernsicht von den Höhen

des Moro de Castello und der Ilha das Cobras; am wenigsten fanden sie sich von den Prachtbauten und von den mit buntem Schmuck überladenen Kirchen befriedigt.

Für den Abend hatten sie eine Einladung von einem amerikanischen Kaufmann auf sein Landgut hinter Praya Grande; daher fuhren sie nach der Mittagsruhe auf einem der vielen kleinen Dampfboote, welche die Bai befahren, dort hinüber und fanden sich hier in einen tropischen Garten oder Park versetzt, wo man nicht nach brasilianischer Unsitte die herrlichsten Riesen des Waldes durch Axt und Feuer vertilgt hatte, sondern wo dieselben jetzt einzeln und in Gruppen hingestellt waren, um dem Fremden einen Begriff von der unglaublichen Ueppigkeit des Pflanzenwachsthums und der Riesenhaftigkeit der Gewächse dieser Zone zu geben.

Herr Emerson, der amerikanische Kaufmann, auf dessen Landhause die Familie Landi einen Abend zubringen sollte, hatte zwei Söhne, etwa von dem Alter von Washington und Rowland, recht wackere Jungen mit offenen Sinnen und Herzen für die Schönheit der Schöpfung, inmitten deren sie lebten. Daher befreundeten sich die jungen Leute rasch mit einander, und nach dem ersten Imbiß machten die jungen Emerson's Norman und seinen Vettern den Vorschlag, eine kleine Wanderung in die waldigen Hügel zu machen, welche hinter dem Strande ansteigen, worauf das hübsche Städtchen mit seinen weißgetünchten Häusern mitten im Grünen liegt. Jedes Haus steht nämlich in einem kleinen Garten für sich allein, beschattet von stattlichen dichtbelaubten Mangobäumen (Mangifera indica), aus deren dunklem glänzendem Laube die trefflichen eßbaren Früchte in verschiedenen Stadien der Reife herabglänzen. Dies verleiht dem Städtchen einen wunderlieblichen ländlichen Charakter, welcher sowohl aus der Ferne, nämlich bei der Hinfahrt über die Bucht, als auch aus der Nähe vom Lande seine Wirkung auf die Familie Landi nicht verfehlt hatte.

Der Vorschlag der jungen Emerson's ward deshalb von unsern jungen Freunden begierig und dankbar angenommen, und da die Eltern ihre Erlaubniß hierzu gerne gaben, so brach man sogleich auf. Erst führte der Weg längs dem schön geschwungenen Küstenstrich an einer langen Reihe hübscher Landhäuser vorüber, welche je in ihren geräumigen, mit mehr oder weniger Kunst und Natursinn angelegten Gärten standen, worin die mannichfaltigsten Zier- und Nutzgewächse dieser Zone prangten. Die wechselvollsten Aussichten boten sich dann auf einem sanft ansteigenden Waldpfade, an dessen Krümmungen das Auge bald über das zu Füßen liegende Städtchen, über den breiten Wasserspiegel der Bucht hinüber, auf welchem Sonne und Wind launig spielten, nach der Rio oder San Sebastian schweifte, die auch von hier aus einen herrlichen Anblick gewährte, oder wo die einzelnen Durchhaue im üppigen tropischen Walde die Fernsicht auf bewaldete Hügel und ferne starre Felsenzacken darboten. Sie verfolgten dann einen wenig betretenen Weg, welcher über das Dorf San Domingo hinaufführte, und befanden sich bald inmitten einer stillen prachtvollen Berglandschaft mit Hügeln und Thälern, welch letztere das Gelände nach allen Richtungen hin durchschnitten. In diesen Thälern standen da und dort einzelne Landhäuser, mitten in Orangenhainen, zwischen denen sich hier und da Gruppen von Kokospalmen mit ihren anmuthigen Kronen und andere Palmen mengten, und in deren Nähe entweder die kahlen unschönen Kaffeebaum-Pflanzungen mit den Bananenstauden dazwischen oder die in Reihen gepflanzten schönen Cacao-Anlagen zu sehen waren. Hier zogen sich tiefe dunkle Schluchten, mit dem üppigsten Dickicht erfüllt, in die Berge hinein; dort breiteten sich über sanftgeneigte sonnige Abhänge Pflanzungen von Ananas aus, wovon viele schon in goldener Reife standen und den feinsten Wohlgeruch aushauchten. Einsam gewundene Wege und kleine Fußsteige führten mitten durch den wuchserndsten Reichthum von

Pflanzenleben, dessen unendliche Mannichfaltigkeit von Formen und Größen den fremden Beschauer mit ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllten. Diese verschiedenen Scenen landschaftlicher Schönheit und tiefer heiliger Waldeinsamkeit machten einen unvergeßlichen Eindruck auf die jungen fremden Gäste. Das eine Mal bot sich ihnen ein Ausblick nach Süden auf den Ocean, das andre Mal sahen sie nur einen schmalen Streif der Bai und hörten tief unter sich die Fluth mit leisem, fast metallischem Rauschen brandend an die Felsen schlagen; dann blickten sie wieder in schmale Felsenschluchten empor, wo die steilen Berghänge in ein wahres Chaos von niederhängenden Aesten und Büschen und Zweigen und darum gewundener blüthenreicher Schlinggewächse begraben waren.

Endlich erreichten sie eine kleine Felsenstirne, von deren Saum sich nach dem Hintergrunde der Bucht hin ein wundervoller Fernblick öffnete, und hier warfen sie sich im Schatten nieder. Ralph Emerson deutete auf eine lange Reihe groteskgeformter Felsenberge mit üppiger Bewaldung, tiefen Schluchten und riesigen Wasserfällen und sagte:

„Seht, dort ist die Serra dos Orgãos oder das Orgelgebirge mit seinen wundervollen Urwäldern, welche der lohnendste Punkt für jeden fremden Naturforscher sind, der Rio besucht! Wie schade, daß die Kürze Eures Aufenthalts Euch nicht erlaubt, einen Ausflug dorthin zu machen!"

— „Ja, wirklich Schade!" sagte Washington; „es war von jeher mein sehnlichster Wunsch, einen tropischen Urwald zu sehen!"

„Ist denn das kein Urwald, den wir neulich bei dem Ausflug nach dem botanischen Garten und heute auf diesem Spaziergang durchschritten haben?" fragte Rowland erstaunt.

— „O nein, mein Freund!" versetzte Horace Emerson lächelnd, „das, was der Brasilianer Urwald oder jungfräulicher Wald, Mato-Virgem, nennt, ist ein ganz andres Ding, als was wir hier

um uns her sehen. Diese Wälder hier, so schön und formenreich sie auch sein mögen, nennt er nur Haine, tabuleiros, und Wäldchen, feixados, so lange noch Wege für Saumthiere und betretene Pfade hindurch führen. In diesen Wäldern hier ist Alles verhältnißmäßig noch licht und helle, und der Wind rauscht noch durch das Gezweige mit seinem Druck bis auf den Boden hernieder. Im Urwald aber herrscht ein hehres Dunkel, eine feuchte Kühle zwischen den majestätischen Stämmen, über deren Häupter Jahrtausende hingezogen sind. Sonne und Regen dringen kaum unmittelbar auf den Boden herab. Statt des Unterholzes, das eure nordischen Wälder so schön macht, schlingen sich Tausende der wunderbarsten Schmarotzerpflanzen zwischen dem feuchten moorigen Boden und den riesigen Baumwurzeln und ihren Kronen durcheinander und verbinden Baum mit Baum, Aeste mit Aesten, und bilden zwischen den kolossalen Denkmälern der frühern Schöpfung eine neue der Gegenwart vom üppigsten grünenden blühenden Leben, mit Blüthen von ungeahnter Farbenpracht und herrlichstem Duft!"

„Ah, wie schön, wie erhaben muß das sein!" flüsterte Washington mit einer Feierlichkeit der Bewunderung, die hinreichend bekundete, wie tief ihn diese Schilderung ergriffen und seine Phantasie beschäftigt hatte. „Ich möchte nur ein einziges Mal eine Stunde in einem solchen Urwalde verbringen!"

— „Und ich möchte in einem solchen jagen!" sagte Norman. „Wie schön muß es sein, den Tapir aus seinem sumpfigen Lager, die Onze aus ihrem Dickicht aufzuschrecken, den Hirsch auf seinem Wechsel zu belauern!"

„Das mag wohl schön sein," sagte Rowland, „aber ich wüßte noch etwas Anderes, was mir unendlich mehr Vergnügen bereiten könnte, nämlich eine Fischfang-Parthie in irgend einer kleinen stillen Bai dieser Bucht. Das Wasser scheint ja von Fischen zu wimmeln,

und ein einziger Zug mit dem Netze müßte Hunderte von diesen befloßten Meeresbewohnern zu Tage fördern!"

— „Allerdings ist der Fischfang in diesen Gewässern ein sehr angenehmer und ergiebiger, obschon wir nicht mit Netzen fischen können," sagte Horace Emerson; „aber es ist ja ein Leichtes, unseren lieben Gästen diesen Genuß zu verschaffen," setzte er mit einem fragenden Blick auf seinen Bruder hinzu; — „wie wäre es, Ralph, wenn wir Papa um Erlaubniß bäten, unsere Gäste auf eine solche Fischfangspartie mitzunehmen?"

„Er wird es gerne erlauben," sagte Ralph; „morgen und übermorgen sind ja Fasttage, wo die Fische in Rio und hier gesucht sein werden, und Papa wird uns gerne Antonio mitgeben, der ein großer Fischer und Jäger ist. Wir können dann nach unserer Pflanzung Horta leda (fröhlicher Garten) fahren und unseren Freunden Gelegenheit geben, die schöne Natur am Krabbenfluß und ein Stückchen Urwald in seiner Nähe zu sehen!"

Horace war damit einverstanden, und die drei Gäste waren entzückt von dieser Aussicht auf die Befriedigung eines so sehnlichen Wunsches Aller. Die Freude beschwingte ihre Sohlen auf dem Rückwege nach Herrn Emerson's Landhaus, und bei der Aussicht auf eine ergiebige Jagd auf Fische, Vögel und Vierfüßler gönnten sie den handgroßen Schmetterlingen, die in den Farben der köstlichsten Edelsteine prangten, den herrlichen Blüthen vom feurigsten Roth, Blau und Orange beinahe keine Aufmerksamkeit mehr.

Herr Emerson und Herr Landi hatten die Erlaubniß zu der Parthie, welche die jungen Leute beabsichtigten, gerne gegeben, und diese gingen frühe zu Bett, weil sie schon nach Mitternacht wieder geweckt werden sollten, um sich zu der Fahrt auf den Fischfang einzuschiffen. Die Unruhe und gespannte Erwartung ließ unsere drei jungen Freunde aber kaum einschlafen, und sie lagen eben im ersten

Traume, als sie wieder aufgescheucht wurden durch die Nachricht, der Kaffee sei fertig und das Boot zur Abfahrt bereit. Sie springen vom Lager auf und sind in wenigen Minuten gerüstet.

Eine herrliche tropische Mondnacht umfängt sie bei dem ersten Tritt aus dem Hause, und Alles um sie her erscheint in einer eigenthümlich gedämpften Beleuchtung, wie von einem Lichte, das durch ein mattgeschliffenes hellblaues Glas fällt. Der Mond strahlt wie eine silberne Sonne zwischen dunklen, seltsam zerissenen Wolkengruppen hervor; ein leichter Nebelschleier liegt über dem Meere, dessen Spiegel ganz friedlich und eben ist und kaum ein Wellengekräusel zeigt. Ihr leises Rauschen ist der einzige Laut, welchen die hehre Stille der Nacht unterbricht, deren erquickende Kühle selbst die Moskitos verscheucht hat. Sie besteigen die Falua, die in einem kleinen Einschnitte des Strandes ihrer harrt; die sechs Ruderer, lauter Schwarze, sitzen schon auf ihren Bänken; Antonio der Steuermann, ein Pardo (Mulatte, Abkömmling eines Weißen und einer Negerin) bringt die Körbe mit Lebensmitteln und Flaschen heran und staut sie sicher unter die Ruderbänke; dann sieht er nach, ob das Fischergeräthe in Ordnung und die weitbauchige Fischreuse mit der engen Mündung, welche die Fischfangsbeute aufnehmen soll, hinten am Bord befestigt ist, und endlich ruft er sein Atelante (vorwärts)! schlägt ein Kreuz und stößt vom Strande. Die Neger stimmen einen halblauten klagenden Gesang an, zu welchem die Ruder den Takt schlagen, und nun zieht das Boot seine silberne Furche auf die Höhe der Bucht hinaus. Draußen auf der See geht ein frischer Luftzug und kräuselt die Wellen höher empor; aber die Stille der Nacht, das eintönige Singen der Neger und Plätschern der Ruder wirkt einschläfernd auf die jungen Weißen, die sich auf weichen Matten auf dem Boden oder den Ruderbänken ausgestreckt haben und bald in gesundem Schlummer liegen.

Ein ferner Donner wie von grobem Geschütz weckt sie endlich

aus ihrem Schlafe. Es sind die Signalkanonen der Festungswerke und der Kriegsschiffe, die über die Bucht herüber dröhnen und die Echos der fernen Gebirge wecken. Die jungen Leute schütteln den Schlaf von sich und sehen, daß der Morgen graut und die Sonnenscheibe aus dem Ocean taucht. Antonio, der Fischer, gebietet den Ruderern zu halten, nimmt den Hut ab, schlägt ein Kreuz und senkt den Stein, woran das eine Ende der Espinhela befestigt ist, in die Tiefe. Diese Espinhela ist nämlich die Hauptleine eines Systems von mehreren hundert Grundangeln, welche sämmtlich mit einem Stück Häring beködert sind, und die nun mittelst einer Anzahl schwerer, in gewissen Entfernungen daran befestigter Steine in verschiedene Abtheilungen getheilt und so versenkt werden. Ist der erste Stein versenkt und die daran befestigte Bake ausgeworfen, so rudern die Neger langsam weiter, und Antonio läßt die ganze Schnur bis auf den letzten Stein in die Tiefe laufen. Dies ist nach einer starken Viertelstunde geschehen, und die Neger rudern nun schnell zur ersten Bake zurück um die Leine mit möglichster Eile emporzuwinden, damit der dort gemachte Fang sich nicht losreiße. Nun wird mittelst der an der Bake befestigten Leine der erste Stein und an diesem die Grundleine heraufgezogen, während die Neger gleichzeitig der Richtung entlang rudern, in welcher die Espinhela versenkt worden ist. Es gehört Besonnenheit und Kraft dazu, die Grundleine empor zu ziehen, denn das ist ein Gezerre und Gedränge von den an den Angeln hängenden Fischen, je nachdem dieselben groß oder klein sind, und wenn erst der Stein hereingezogen ist und im Boote liegt, da pfaucht und plätschert und schlägt es um das Boot herum in dem Wasser, als ob es in lauter Schaum und Gischt verwandelt werden sollte, und die seltsamsten Gestalten von bunten farbenglänzenden Fischen, großen und kleinen, zeigen sich dem neugierigen Auge unserer jungen Freunde. Da stürmt zuerst ein großer Raubfisch mit stumpfem Kopfe, unserm Wels nicht unähnlich, an

der Leine, um sich von der Angel loszureißen, allein Antonio schwingt graziös seinen Fischspeer von leichtem Rohr mit stählernem Dreizack und holt den wilden Burschen aus der Fluth, um ihn in die große Reuse zu bergen, woraus kein Entrinnen mehr möglich ist. Ihm folgen andere, mehr oder minder bekannte Fische: ein behender junger Hai in meergrauem Gewande, eine leckere Scherne mit dunklen Schuppen, ein großer Seebarsch, eine Muräne, einige Arten von Schollen. Dann kommen andere bizarre Gestalten, die specifisch nur den tropischen Seen eigen sind: ein Corrorocco, ein grimmiger Stachelfisch mit gespreizten dornigen Flossen; eine Badejetta oder Knurrhahn von vogelähnlicher Gestalt, die Schuppen in grün und gelb spielend, mit zornig aufgeblasenem Kropf unter der Kehle, der, zum Scherz auf den Boden des Bootes geworfen, mit lautem Knurren sich herumwirft und Allen der Reihe nach an's Bein fahren will; dann ein gewaltiger Rochen mit dem breiten geflügelten Leib und festen beweglichen Zopfschwanz, an dessen Wurzel die giftigen Stachelspitzen sitzen, — auch er muß mit dem Speere harpunirt und in's Boot hereingezogen werden, wo man ihn vollends tödtet, ihm die giftigen Stacheln abbricht und unter dem Bugspriet birgt, weil er zu groß für die Reuse wäre. Ein anderer Fisch von Gestalt und Größe einer Karausche, eine sogenannte Verwelha von glänzendem Mennigroth und Goldgelb mit scharlachrothen Flossen überstrahlt die Wellen, die er peitscht, mit einem purpurnen Widerschein; ein andrer Fisch zeigt die Gestalt eines riesigen Karpfen und wird mit lautem Jubel begrüßt, denn es ist die ihres köstlichen Fleisches wegen hochgeschätzte Garopa, die werthvollste Beute des heutigen Zuges. Und nun kommt gar ein Meerungeheuer: ein Fisch, der an Gestalt und Farbe täuschend einem schönen großen Schmetterlinge gleicht; wie er so, an der Angel zappelnd, durch die blaue Fluth gezogen wird, leuchten seine Flügel zinnoberroth mit goldnen Punkten, besäumt mit einem breiten Streifen vom herrlichsten

Indigoblau, der Leib kastanienbraun, mit silbernen Sternen besäet. Allein kaum ist er im Boot, so erblassen und verschwinden seine Farben, und er wird meergrau wie der Hai.

Und so geht es fort, bis die Espinhela leer und wieder ausgeworfen und zum zweiten, dritten Mal geleert und die große Reuse gefüllt ist. Dann wendet das Boot und steuert nach Hause, jedoch mit einem Umwege. Dort ragt ein Felsenvorsprung wie ein Vorgebirge in die Bucht herein, und auf einem schmalen Streifen Strand an seinem Fuße steht unter schattigen Mangobäumen ein kleines Häuschen, dorthin lenkt Antonio das Boot. Horace und Ralph greifen nach Angelgeräthe und Gewehren und kaum stößt die Falua in's seichtere Wasser, so springen sie an's Land, ziehen das Boot an einem Tau aus Pitta (Ananasfasern) heran und helfen ihren Gästen beim Aussteigen. Die Proviant- und Flaschenkörbe werden herausgereicht, sammt einigen leckeren Fischen, und die Falua stößt wieder vom Lande und begiebt sich auf die Heimfahrt, um ihre reiche Beute auf dem Markte zu verwerthen, denn diese Fastenspeise ist unter den Brasilianern sehr gesucht, welche auf die Beobachtung der Bräuche der römischen Kirche sehr viel halten.

Der Bewohner des kleinen Häuschens, ein freier Farbiger, ist ein Fischer und noch auf dem Fischfange abwesend. Allein sein Weib, eine Parda, empfängt die jungen Emerson's als Bekannte, denn sie ist eine ehemalige Sklavin eines ihrer Bekannten, welche sich losgekauft hat. Während sie die Fische brät, wirft Horace noch die Angel in einer tiefen engen Felsenspalte, und Ralph bricht unter dem Wasser köstliche Austern ab, zu denen die Citronen um das Hüttchen her wachsen. Norman aber hat eine Flinte ergriffen und stellt einem Faulthiere nach, das träge auf dem Stamme eines Ambauba oder Armleuchterbaumes, Cecropia peltata, hängt, den er auf der Höhe unterscheiden kann, und Washington bewundert den reichen Schmuck herrlicher blühender Orchideen an Stamm und

Aesten des überhängenden weitschattenden Baumes, unter welchem das Frühstück eingenommen werden soll. Rowland aber belustigt sich an dem possierlichen Treiben einiger nackten braunen Kinder, die er erst für Würste, dann für Affen gehalten hat, und in denen er nun die Sprößlinge dieser Mulattenfamilie erkennt.

Ein herrlicher Aal, ein Strohhut voll großer Austern, deren Rohgenuß dem Brasilianer ein Gräuel ist, sind die Beiträge, welche die beiden Emerson's bald zum Frühstücke liefern, das nun mit dem herrlichsten Appetit verzehrt wird. Die Pisangstauden, die Orangen- und Anonen-Bäume und ein Ananasbeet liefern das Dessert, und nachdem man geruht und sich durch den reichlichen Imbiß gelabt hat, wird herzlich über Norman gelacht, der zwei Schüsse vergebens auf ein Weibchen des Halsband-Faulthiers, Bradypus torquatus, gethan hat, ohne es herunterzubringen.

„Du hast das Thier gefehlt!" ruft Washington neckend; „Deine beiden Schüsse waren Pudel, Vetter!"

— „Nein, ich versichere Dich," versetzte Norman beinahe ungeduldig; „beide Schüsse haben getroffen; der erste mit Schrot ging auf den Rücken, der zweite mit einer Kugel traf auf's Blatt...."

„Und dennoch fiel das Thier nicht? Das ist doch sehr merkwürdig!" sagte Rowland spöttisch.

— „Für uns ist es nicht auffallend, die wir mit der Natur dieser Faulthiere etwas vertrauter sind," sagte Ralph Emerson lächelnd. „Ich bin überzeugt, daß Norman's Schüsse getroffen haben; allein er würde vergebens noch zehn Schüsse auf das Thier thun, und es fiele doch nicht sogleich herunter. Die Faulthiere haben nämlich ein sehr zähes Leben und krallen sich, wenn man sie verwundet hat, so fest in der Gabel oder an einem Zweige des Baumes an, daß sie nur mit Gewalt davon abgelöst werden können. Dies wäre aber bei der Höhe der Bäume und dem Vorhandensein giftiger Baumschlangen so mühsam als gefährlich. Darum lassen unsere Jäger

das verwundete Thier „krank" werden, wie sie sagen, d. h. sie warten, bis die allmähliche Erschlaffung seiner Lebenskraft die Straffheit der Muskeln und die Spannung der Sehnen löst und die Beute von selbst herunterfällt — gewöhnlich dann mausetodt."

„Und wie lange kann dies dauern?" fragte Norman.

— „Einige Stunden, vielleicht auch einige Tage," erwiederte Ralph. „Jedenfalls können wir es heute nicht abwarten, denn wir wollen, ehe die Sonne noch den Zenith erreicht, in einen Fluß einlaufen, welchen wir den Krabbenfluß nennen, und in dessen Nähe die Pflanzung unsers Vaters, Horta leda, liegt!"

„Ja, laßt uns aufbrechen!" rief Horace; „es ist die höchste Zeit. Inez muß uns eines der Boote ihres Mannes leihen! Auf denn, und vorwärts!"

Ein offenes Ruderboot nahm die fünf Jünglinge auf; Horace steuerte, die Anderen legten sich in die Schaufelruder, und das Kielboot tanzte leicht im Schatten der Felsen und ihrer Waldkronen in eine Nebenbucht hinein.

Als sie dem Schoos dieser Bucht sich näherten, war es plötzlich, als ob unseren jungen Freunden eine neue Welt sich eröffnete. Die Felsenhänge traten hier weit von den Gewässern des Meerbusens zurück, und zwischen diesem und dem Fuße der Felsenhöhen, die sich hinter und über einander aufthürmten, breitete sich eine weite, grüne, bewaldete Niederung aus. Eine hellere Färbung des Wassers, die näher am Gestade in's Gelbliche überging, verrieth schon aus einiger Entfernung, daß hier ein Fluß von süßem Wasser sich mit dem salzigen des Meeres vereinigte. Rühriges Rudern brachte das Boot binnen einer Viertelstunde so nahe, daß unsere jungen Reisenden den Saum der Waldniederung unterscheiden konnten, um dessen Rand auf dem Wasser eine Menge der schönsten weißen Wasserlilien (Nymphäen) mit ihren glänzenden großen, grünen und bräunlichen Blättern den Wasserspiegel bedeckten. Tiefes Schweigen herrschte hier, und unter

der Wildniß des stämmigen Buschholzes am Strande lag es trotz der hochstehenden Sonne wie schwarze Nacht. Und siehe da! welch Wunder der Natur ist hier zur Schau gestellt? Der Waldstrom, welcher hier seinen Lauf so leise und ruhig in den salzigen Gewässern dieser Nebenbucht endigt, hat seit Jahrhunderten aus der fetten fruchtbaren Dammerde, die diese Wellen aus dem Gebirge herunterführen, ein niedriges Ufergelände angeschwemmt, und auf diesem neuen Schwemmlande hat sich ein merkwürdiges Gewächs heimisch gemacht — der Mangrovenbaum oder Manglebusch nämlich, die Rhizophora Mangle der Gelehrten; dieser niedrige Baum hat nämlich die merkwürdige Eigenschaft, daß er aus den Blattwinkeln der Zweige Luftwurzeln austreibt, welche an den Boden herunterwachsen und sich in den Schlamm versenken, wo sie sich anheften und immer wieder neue Baum-Individuen bilden, die sich nach allen Seiten hin ebenso ausbreiten, so daß man eine Sammlung solcher Mutterpflanzen binnen wenigen Jahren sich zu einem wandernden Wald ausdehnen sieht, der Jahr um Jahr seine Grenzen erweitert. Und so groß ist die wuchernde Ueppigkeit des Wachsthums und der Fortpflanzung in diesen Mangrovenbäumen, daß sie bald durch die Betten der Flußmündungen hindurch ihre vegetabilische Kette ziehen und sich von Ufer zu Ufer über all' die einzelnen Inseln des Schwemmlandes ausbreiten, bis die gestauten und gelähmten Wasser der Waldströme sich nur träge und mühsam in launigen Windungen und in engen Kanälen durch die dichte Mangrovenwildniß hindurchzwängen können, um sich im salzigen Wasser zu verlieren.

Kühle, Dämmerung und Grabesstille umfing die jungen Schiffer, als sie sich in den breitesten dieser Kanäle wagten, wo die Sonne selten den Wasserspiegel erreichte und die Hand des Menschen von Zeit zu Zeit das Fahrwasser von den Pflanzen-Eindringlingen befreien mußte. Wasserpflanzen und Schlinggewächse aller Art

wuchern zwischen den hohen Wurzeln der Mangroven und ziehen sich bis zu ihrem Gipfel hinan und noch über denselben hinaus. Austern und Miesmuscheln haften an den Wurzeln, welche die Ebbe so eben bloßgelegt hat, und kleine Krabben, Taschenkrebse von glühend hell- und braunrother Farbe krabbeln an denselben auf und nieder. Die drei Gäste begriffen nun, weshalb die beiden Brüder Emerson diesen Fluß den Krabbenfluß nennen. Die kleinen Krebse strecken ihre auf langen Stielen sitzenden Augen weit vor, stieren das wandernde Boot mit seinen Insassen eine Weile an, und nun auf einmal bemächtigt sich ihrer die Furcht, und im totalsten Wirrwarr laufen sie bald vor- bald rückwärts an den Stämmen und Wurzeln herab, bis sie die sicheren Verstecke ihrer Höhlen und Löcher erreicht haben. Und nun plätschert es auf's Neue im Schlamm: ein Volk Jacanas (Parra aenea), Wasserhühner mit hohen Beinen und langen Hälsen, hat die Fremdlinge im Boote ebenfalls bemerkt und flüchtet scheu und mit schrillen Angstrufen vom Ufer in das Dickicht der Mangroven hinein. Und wenige Klafter von dem Boote plumpt plötzlich etwas in's Wasser und schwimmt wie ein Klotz über den schmalen Kanal.

„Ein Kaiman! ein Alligator!" rufen Washington und Rowland verwundert, und der Letztere greift nach einer Flinte, die vor seiner Ruderbank im Bug lehnt, und feuert den Schuß auf den scheinbaren Klotz ab, an dessen Schalenpanzer aber die groben Schrote harmlos abprallen, ohne den trägen Schwimmer zu beunruhigen.

Mehr aber als der Schuß die Bewohner des Waldes erschreckte, versetzt das Getöse und Geschrei, das sich nun in diesem Labyrinth von Mangroven erhebt, die drei Gäste in Furcht; denn eine Unzahl Wasservögel regen mit lautem Geschrei ihre Schwingen und flüchten ängstlich aus diesem Dickicht, woraus sie so selten Jemand aufscheucht.

Die drei jungen Fremdlinge sind vor jähem Schreck ganz blaß

und wortlos geworden, denn eine Minute lang ertönte ein Sausen und Flügelschlagen und tausendstimmiges Geschrei über ihnen und ein Prasseln und Rauschen im Stangenholze vor ihnen von irgend einem flüchtenden Tapir oder Warzenschwein (Peccari, Dicoteles), daß sie hätten glauben können, nicht blos von wilden Indianern, sondern auch von Geistern der Luft und beschwingten Dämonen angefallen zu werden. Allein die beiden Emerson's lachen herzlich über ihren Schreck und versichern sie, daß Alles nur harmloser blinder Lärm sei, und daß die Wildniß binnen Kurzem wieder in ihre vorige Stille zurückversinken werde.

Und so ist es denn auch. Noch eine Fahrt von einigen hundert Faden, dann lichtet sich die Wildniß, das Boot gleitet unter den Bäumen hervor in ein breites Flußbett hinaus, wo die aufgedämmten Wasser so langsam und unmerklich abfließen, daß man auf einem großen Teiche zu rudern wähnt. Einige Alligatoren tauchen nieder und schwimmen, wie am langen Kielwasser ihres Kurses zu sehen ist, dem Ufer zu, in dessen Dunkel sie ein Versteck finden. Horace steuert quer über die Wasserfläche in den Schatten überhängender Bäume, wo sie vor der Gluth der Mittagssonne geschützt sind. Silberreiher und andere Wasservögel fliegen auf und segeln stolz über den Fluß hinüber an's jenseitige Ufer, und wachsendes Staunen über die ewig neuen Scenen dieser Fahrt schließt den Fremdlingen den Mund, und sie können kaum die mechanische Bewegung des Ruderns hervorbringen. Und herrlich ist diese Fahrt den leise ziehenden Strom hinab, an dessen Ufern die Bäume ihre Kronen bis auf den Wasserspiegel heruntersenken, als wären sie von der Wucht der vielen Schling- und Schmarotzergewächse niedergezogen, die sich auf ihnen finden. Horace macht auf die einzelnen Bäume aufmerksam und bezeichnet sie den aufmerksam lauschenden Fremden. Die lieblich klingenden indianischen Namen mengen sich in solcher Fülle mit den volltönenderen lateinischen, daß sie unmöglich in der

Erinnerung haften können, zumal das Auge noch durch unablässiges Schauen so sehr in Anspruch genommen ist. Dann schallt das Rauschen von Stromschnellen ihnen entgegen, und die raschere Strömung heischt eine größere Anstrengung. Vom linken Ufer, das nicht mehr flach ist, schauen zwischen Brodfrucht- (Melonen-) Bäumen und hohen Bananenstauden die Rohrdächer von Negerhütten hernieder, ein gellender Ruf von Horace wird aus dem Walde beantwortet, und bald taucht aus dem dichten Grün der Büsche die athletische Gestalt eines Negers mit breitem grinsendem Gesicht, ein Tau fliegt herab, und das Boot treibt unter dem bloßen Druck des Steuers an eine Böschung an, wo jetzt der Neger steht und den jungen Schiffern an's Land hilft. Dann wird das Boot festgebunden, und die jungen Leute eilen an einer rohen Treppe hinauf zu den Negerhütten.

Ein schattiger Pfad führt von hier durch niedrigen Wald sanft bergan, und wie sie unter dem Laubdach hervortreten, sehen sich die jungen Fremdlinge auf der weiten Lichtung einer jungen Pflanzung, welche beinahe den ganzen sanften Abhang eines Hügels einnimmt. Der Hügel selbst ist nichts Anderes als verdichtetes Schwemmland mit tiefgrundigem fettem Boden, wie die gewaltigen Formen der Bäume und die wuchernde Fruchtbarkeit beweisen.

„Wir sind auf Horta leda," sagt Horace, „und jenes Haus dort ist das Herrenhaus, das uns jetzt zur Siesta aufnehmen soll!"

Ein laues Bad im natürlichen Becken eines kleinen Wasserfalles, wenige Klafter hinter dem Herrenhause, ein kühlender Trunk von Portwein und Früchtensaft mit Wasser, dann eilen unsere Jünglinge in kühle Zimmer, die halb offen eine stete Luftströmung bieten, und in wenigen Minuten umfängt auch unsere drei jungen Freunde der Schlummer, denn sie sind inne geworden, daß in diesem Klima die mäßigste körperliche Anstrengung im Freien und am hohen Tage den Ausländer ungewöhnlich erschlafft. —

Die Sonne neigte sich schon stark nach West, als unsere jungen

Wanderer wieder erwachten. Eine leichte Mahlzeit erwartete sie, und sie beeilten sich dieselbe einzunehmen, denn Norman wünschte die Pflanzung selbst zu sehen und dann den Urwald zu betreten.

Während des Essens, wo sie von Schwarzen bedient wurden, erfuhren sie, daß Herr Emerson nur der Pächter dieses Grundstücks sei, da die Gesetzgebung dem Ausländer in Brasilien die Erwerbung von größerem ländlichem Grundbesitz erschwere. Er hatte einen langen Zeitpacht eingegangen, und etwa sechszig männliche und weibliche Neger, theils seine eigenen Sklaven, theils gemiethete, waren damit beschäftigt, jährlich ein großes Grundstück zu lichten und in Baufeld zu verwandeln, worauf Tabak, Kakao und Kaffee gezogen wurde. Jeder „Schlag," wie diese Grundstücke heißen, wird nur vier bis fünf Jahre lang benutzt, bis die Fruchtbarkeit des Bodens erschöpft ist, und bleibt dann sich selber überlassen, worauf er sich rasch wieder mit Wald bedeckt. Der Grund und Boden gehörte einem reichen Kloster in Rio, dessen Ländereien manches deutsche Fürstenthum an Größe übertrafen.

Der Gang durch die Pflanzung zeigte den jungen Leuten manches höchst Merkwürdige: da waren ganze Haine von Orangen, von Kakaobäumen, von Kaffeestauden; ferner fast unabsehbare Strecken mit Mais, der hier zweimal im Jahre und jedesmal 200fältig trägt, mit großen Bohnen, mit Tabak. Ueberall zeigte sich eine erstaunliche Fruchtbarkeit, am sichtbarsten an Bananen, Ananas und Baumwollenstauden. Allein es waren auch Felder da, wo die Orangen nackt wie Besen und verdorrt standen: hier hatte das Ungeziefer gehaust, das in diesem fruchtbaren Lande in eben solcher Fülle gedeiht, wie die nützlichen Wesen der Pflanzen- und Thierwelt. Die braunen Ameisen hatten diese Wäldchen schöner Bäume ganz kahl gefressen und sogar theilweise der Rinde beraubt, und große Maulwurfsgrillen hatten während der heißen Jahreszeit die Wurzeln unter dem Boden verzehrt. Horace und

Ralph wußten nicht genug davon zu erzählen, wie sehr der Fleiß des Menschen beeinträchtigt werde durch Feinde aller Art aus dem Thierreiche: Affen, Papageyen und andere Vögel, Pacas, Agutis und andere kleine Nagethiere, welche den Brasilianern die Stelle unserer Hasen und Kaninchen vertreten und willkommener als Braten auf der Tafel, denn als ungebetene Gäste im Felde sind; ferner wie groß der Schade durch Schweine und wie noch unendlich größer und unberechenbarer derjenige sei, welchen die verschiedenen Insektensippen, die hier myriadenweise sich entwickeln und fortpflanzen, anrichten, — vornehmlich die verschiedenen Blattwespen, die Wanderameisen, die Termiten (Termes fatale) und die Schaben (Blatta orientalis), welch' letztere sogar ganze Gebäude zerstörten.

„So stehen auch hier den schönen Lichtseiten der üppigen organischen Natur gewaltige Schlagschatten gegenüber," sagte Horace; „und der Mensch ist darum in seinem Streben und Ringen hier auch nicht glücklicher, als in anderen von der Natur minder reich gesegneten Ländern. Ja was gelten auch am Ende Reichthum und Wohlstand hier, wenn man die Rohheit und die Laster der überwiegenden Mehrzahl des Volkes, die Gefahr einer Negerempörung, die über kurz oder lang einmal ausbrechen wird, die religiöse Unduldsamkeit, den Aberglauben, die Selbstsucht und Schlaffheit der Massen, den Mangel an guten Lehranstalten, an guten Büchern, an reineren geistigen Genüssen dagegen hält?! Ich gestehe Euch, meine Freunde, daß unsere Eltern und wir uns nach dem Zeitpunkte sehnen, wo es uns vergönnt sein wird, nach einem andern civilisirtern Lande der gemäßigten Zone überzusiedeln!"

„Auch mir scheint es," sagte Norman, „als ob der gebildete Mensch eigentlich nur vorübergehend hier sich gefallen könnte, so lange ihm diese tropische Natur noch neu und interessant und sein Körper und Geist noch nicht vom Klima erschlafft ist. Ich wenigstens würde lieber in den Vereinigten Staaten oder in England,

Deutschland, Frankreich dauernd und in mittelmäßigen Verhältnissen leben, als hier in glänzenden. Eure eingebornen Weißen scheinen mir eine faule, anmaßende Raçe."

„Wie die meisten Eroberer, die von Sklavenarbeit und ungerechten Monopolen leben," sagte Horace. „Auch ich bin überzeugt, daß der Mensch den höchsten Grad von geistigem und leiblichem Wohlbefinden wie die höchste Stufe von Civilisation nur in der gemäßigten Zone erreicht, wo die minder reichen Spenden der Natur ihn zu vollständiger Benützung aller Hilfsquellen seines Verstandes und Erfindungsgeistes spornen."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatten die jungen Leute ihren Rundgang auf der Pflanzung vollendet und sahen sich nun am Ende derselben auf dem höchsten Punkte des Hügels und am Fuße der Serra oder des steil abfallenden felsigen Hochgebirges.

„Nun wollen wir ein Stück Urwald betrachten," sagte Ralph. „Jene dunkle Schlucht dort führt in ein Waldthal, in welches ein donnernder Wasserfall herunterstürzt und den Boden weithin so versumpft, daß er wohl nie der menschlichen Kultur zugänglich werden kann. Kommt denn, meine Freunde, und beschaut Euch den ersehnten jungfräulichen Wald, von welchem Ihr Euch so zauberische Vorstellungen macht!"

Er schritt voran zu der Schlucht, die wie in den Felsen eingespalten schien, und aus welcher ein unbeschreiblich reiches und riesenhaftes Pflanzenwachsthum in allen Formen des Pflanzenlebens ihnen gleichsam entgegen quoll. Ein schmaler Pfad, der nur einem einzigen Menschen Raum zu freierer Bewegung bot, führte in dieses grüne Dunkel hinein. Feuchte Kühle drang ihnen entgegen und erleichterte anfangs das Athmen, um hernach einem Gefühle scheuer Beklemmung und stillen Grauens Raum zu geben. Wenige Schritte und die Dämmerung nahm so zu, daß sich das Auge erst daran gewöhnen mußte, bevor es auf mehr als drei Schritte vor

sich sehen konnte. Stamm reihte sich beinahe an Stamm, alle bis zur Höhe des höchsten Kirchenschiffs emporragend, alle umarmt, umschlungen, umwunden von allen möglichen kleineren Gewächsen, die aber wiederum oft das Verhältniß von Bäumen annahmen.

Feuchte, moorige und moosige Erde deckte den Boden und ließ den Fuß zolltief einsinken oder wich mit eigenthümlichem Geräusch unter der Sohle. Kleine Schmarotzerpflanzen wucherten am Stamm der Bäume wie auf den Stengeln der Schlingpflanzen, als kämpfte hier Pflanze mit Pflanze. Und so war es auch, denn Horace zeigte den Gästen eine solche Liane, die einen Wollbaum (Bombax) von riesigem Verhältnisse so eng umschlungen und eingeschnürt hatte, daß seine Rinde sich oft in Wülsten weit über diese Cibo matadór herausdrängte, und der starke Baum dennoch sichtlich unter der Einschnürung seines Schmarotzers erlag. War es doch ordentlich, wie wenn die Umstrick-Schlange, Boa constrictor, den mächtigen wilden Bullen in ihren Umschlingungen erdrückt! Und solche Beispiele waren noch andere da von anderen Bäumen aus den Familien der Myrten, Lorbeeren, Hülsenfrüchtigen, der Mimosen u. a. m., zwischen deren Kronen dann hie und da ein gigantischer Armleuchterbaum, Cecropia, oder ein Mandelnußbaum, Bertholletia excelsa, seine stolzen Wipfel über die kleineren Bäume hinaus gen Himmel streckte!

Mühsam und oft nur mit gefährlichen Sprüngen arbeiteten sich unsere jungen Freunde durch diesen Wirrwarr von Stämmen. Die Erklärungen ihrer Führer waren längst verstummt unter dem Donner eines Wassersturzes, dem sie allmählich näher kamen, und der hohl und gemüthserschütternd durch den hohen Urwald hallte. Endlich traten die Stämme weiter auseinander, die Kronen wurden lichter, die Bäume niedriger, und zahllose niedrigere Stauden und buschförmige Pflanzen bedeckten nun den Boden und verschlangen sich zu einem Dickicht, das ganz undurchdringlich war

und kaum den schmalen, sichtbar künstlich gewonnenen Pfad frei ließ. Hier traten Palmen auf und Baumfarren, sowie Bambusgebüsch und weitlaufender Rotang, neben Bignonien, Feigen, Nesselgewächsen von imposantem Wuchse, und plötzlich endete der Pfad auf einer schmalen Felsenleiste, die von Wasserstaub und feuchtem Moose schlüpfrig war, und vor ihnen stürzte ein Wasserstrahl von vielen Klaftern Breite silberschäumend aus einer Höhe von mehren hundert Fußen in einen tiefen Felsenkessel, der von Schaum und Gischt gefüllt war, und dem ein dünner feuchter Nebel entstieg.

Riesige Felsenblöcke füllten das tiefe Becken, das so tief unter den Füßen der Beschauer lag, daß die Wipfel der Bäume, die aus den Felsenritzen sproßten, nicht zu ihnen heraufragten und eine grüne Nacht drunten herrschte, aus welcher das betäubende Getöse der Wasser herauftönte.

„Nun, wie gefällt Euch das?" fragte Ralph und betrachtete die Gäste.

Sie standen alle drei stumm und starr vor Ueberraschung und starrten hinunter in den gähnenden Schlund. Norman hatte sogar seine Hände gefaltet und sprach mit tiefbewegter lauter Stimme, die dennoch nur für die Zunächststehenden hörbar war: „Herr, wie sind deine Werke so groß und wunderbar!"

Der schräge Stand der Sonne mahnte zur Rückkehr auf die Pflanzung, und mit Mühe gelangten sie wieder aus dem Urwald der Schlucht heraus in den niedrigeren Wald. Die Brüder Emerson erklärten ihnen, daß der Strom, dessen letzten Sturz sie soeben gesehen, in einer besondern Laune sich kein Bette nach der nächsten Nebenbucht der großen Bai gebrochen habe, von welcher er in gerader Richtung nur einige tausend Fuß entfernt sei, sondern daß er in einem tief eingesenkten Felsenbette, einer langen Schlucht noch einige Meilen weiter ströme, bevor er, ganz zahm geworden, sanft wie ein Teich in den Schoos der Bai sich ergieße.

Unsere drei jungen Freunde übernachteten auf der Pflanzung Horta leda. Sie verwandten einen Theil des Abends dazu, die Negerhütten der Sklaven zu besuchen, wo sich die leichtherzigen Afrikaner beim Scheine großer Feuer mit Gesang, Musik und Tanz belustigten. Die jungen Emerson's sagten ihnen, daß die Sklaverei in Brasilien nicht denselben Druck auf den unglücklichen Leibeigenen ausübe, wie anderwärts, sondern das Gesetz denselben einigen Schutz gegen Bedrückung gewähre. Die Neger und Farbigen können sich loskaufen, können verlangen, daß man sie gegen Ersatz der Kaufsumme von einem grausamen Herrn wegnehme und auf's Neue öffentlich verkaufe; sie sollen nie mehr als 50 Schläge auf einmal erhalten u. s. w. Aber die drei jungen Fremdlinge bemerkten, daß die jungen Emerson's nicht gerne über dieses Kapitel sprachen, und brachen daher davon. So jung und unerfahren sie auch waren, so fühlten sie doch schon schneidend genug die furchtbare Ungerechtigkeit und Entwürdigung, welche der Zustand der Hörigkeit auf den Sklaven ausübt. —

Die nächste Morgenfrühe sollte Norman das Vergnügen einer Jagd verschaffen und zwar in einem jener jungen Wälder, welche auf der Stelle verlassener Lichtungen emporschießen. Einige Neger und ein halbes Dutzend großer grimmig aussehender Hunde trieb den jungen Wald ab, allein die Beute bestand nur in einigen Agutis und Pacas und einem wilden Schweine. Die Gäste begriffen nun, warum die Brasilianer wenig Sinn für das Waidwerk haben und es den Sklaven überlassen, denn Antonio, welcher mit seiner Falua nachgekommen war, hatte die Jagd geleitet und doch kein besseres Ergebniß derselben zu erzielen vermocht. Die lichteren und niedrigeren Wälder sind nicht wildreich, außer an kleineren Vierfüßlern, sowie an Affen und besonders an Vögeln, und das Dickicht des reichen Pflanzenwuchses hindert den Schützen am Zielen. Ein eigentlicher Pürschgang oder die Jagd auf dem Anstand aber scheint

noch weniger praktikabel zu sein, und Norman hatte genug an diesem einen Versuch.

Nach dem Frühstück machten sich unsere drei Freunde auf den Heimweg. Das Boot, diesmal von Schwarzen gerudert, brachte sie und ihre Wirthe den Fluß hinab, durch den großen Kanal der Mangrovenbarre und dann zu der Fischerhütte auf dem Felsenvorsprunge, wo die Falua sie erwartete. Ein frischer Wind schwellte die weißen dreieckigen Segel und brachte sie bald nach Praya Grande, wo Norman und seine Vettern sich von der gastfreundlichen Familie Emerson verabschiedeten und mit einem Dampfboot nach Rio zurückkehrten. Die Erzählung des Erlebten füllte den Rest des Tages und interessirte namentlich Frances und Lucy und ihre Mutter.

* * *

Der folgende Tag war ein Sonntag. Die Familie Landi verbrachte ihn in würdiger Sabbathruhe und andächtiger Sammlung, nachdem sie dem Morgengottesdienst in der amerikanischen Kapelle beigewohnt hatte. Der Gedanke an die Trennung, die morgen die Brüder voraussichtlich für das ganze Leben schied, erhöhte den Ernst ihrer Stimmung. Alle betrachteten es für einen eigenthümlichen Wink von oben, daß der letzte Tag ihres Zusammenlebens gerade der Tag des Herrn sein sollte, und die Betrachtung dieses Abschiedes vom religiösen Standpunkte aus, sowie der gemeinsame Genuß des christlichen Liebesmahls flößte jedem von ihnen die nöthige Kraft und Weihe ein, mit Ruhe und Ergebung in die umhüllte Zukunft zu blicken.

In den Abendstunden des Sonntags besuchten der Kapitän und der Cargador des „Orion," die Herren Wilkie und Lewis, die Familie, welche mit ihnen mehrere Monate auf den trügerischen Brettern Eines Fahrzeugs über den Ocean schwimmen sollte, um ihre nähere Bekanntschaft einzuleiten. Kapitän Wilkie hatte freilich

Nichts von der gewinnenden Heiterkeit des Kapitän Sutton, mit welchem sie die Fahrt von Boston bis Rio gemacht hatten, und der ihnen noch einen Abschiedsbesuch machte. Allein Wilkie galt für einen rechtlichen Mann und geübten Seefahrer. Herr Lewis, der Cargador, war ein stiller bescheidener Mann, ein Schotte von Geburt, gesetzt und schüchtern, aber offenbar ein Mensch von Gemüth und Bildung. Das verhieß doch einigen Trost auf der langen eintönigen Reise um das gefürchtete Kap Horn herum.

Am Montag Nachmittag begab sich Herr Landi und die Seinigen an Bord des „Orion," eines hübschen Schooners, der auf der Höhe des Zollhauses in der Bucht vor Anker lag. Die Onkel Lucian und Franz gaben ihnen das Geleit, halfen ihnen bei ihrer Einrichtung und blieben bis zum späten Abend an Bord. Endlich aber mahnten die Signalkanonen des Hafens an die Trennung, die eine blutigschmerzliche war.

Unsere jungen Freunde verweilten noch lange auf dem Verdeck, nachdem das Boot die beiden Onkel schon gelandet hatte, und betrachteten noch die Stadt im Lichterglanze, der sie beinahe so schön erscheinen läßt als bei Tage. Der Abschied von den Verwandten ging ihnen zwar nahe, allein es ist ein glückliches Vorrecht der Jugend, in solchen Stunden nicht ganz vom Kummer eingenommen und auch noch für äußere Eindrücke empfänglich zu sein. Sie hatten eine schöne Woche in dem unvergeßlichen Rio verlebt und Vieles gesehen und gelernt, was in ihnen nachwirken konnte. Was war daher natürlicher, als daß eine Art Wehmuth sie erfaßte, als sie dieser schönen Tropenwelt den Rücken wenden mußten, um den traurigen Einöden des Südpolarmeeres entgegen zu gehen und einem ungewissen Schicksal in einem fernen Lande, das beinahe bei den Antipoden lag? Mit eigenthümlichen Gefühlen suchten sie daher an diesem Abend ihre Kojen, und von welcher Art mochten wohl ihre Träume gewesen sein?! —

Am Dienstag Morgen um sechs Uhr wurden die Anker gelichtet, die Kabelkette ward unter lautem Geklirr und Gerassel „heimgebracht;" ein leichter Landwind blähte die Segel des „Orion" und trieb ihn an Botafago vorüber und um die Landspitze von San Joao herum, am Fuße des Zuckerhut vorüber in den unabsehbaren atlantischen Ocean hinaus und nach Süden, und am Abend war schon Brasiliens Küste sammt der Sonne hinter ihnen in's Meer getaucht, und sie schwammen auf der Wüste der Wasser, den Himmel über sich, die Tiefe unter sich, und droben am Firmament leuchtete ihnen tröstlich und verheißend das schönste Gestirn der südlichen Himmelshälfte: das Kreuz des Südens! —

III.

Die Fahrt um das Kap Horn herum.

Als der „Orion" die hohe See erreicht hatte, trug er sie rasch bei günstigem Winde und ruhigem klarem Himmel südwärts. Es wollte unseren Reisenden allerdings in den ersten Tagen der Fahrt etwas schwer werden, sich wieder an die engen Räume des Schiffes und den Anblick der ungeheuren Wasserwüste zu gewöhnen, denn der Kontrast derselben mit den zahllosen Reizen der Bucht von Rio und ihrer Umgebungen war ja so groß; allein noch kräftiger als dieser Unterschied wirkte der Gedanke auf Aller Gemüth, daß sie nun von den wackeren Brüdern, Schwägern und Oheimen Lucian und Franz getrennt, einer ungewissen und vielleicht sogar gefährlichen Zukunft entgegengingen. Der Mensch fügt sich jedoch um so leichter in das Schmerzliche, je mehr er die Vergeblichkeit seiner Klagen und Sorgen einsieht, und darum reichten einige Tage der Seereise und der Zuspruch ihres muthigen Vaters und der besonnenen Mutter hin, um die vier Kinder mit ihrem Loose auszusöhnen.

Dem Vetter Norman war die Trennung von Onkel Lucian zwar auch sehr nahe gegangen, allein anderseits winkte ihm ja jetzt aus der Ferne das Vaterhaus, die Heimath und ihre Freuden. Er war daher heiterer als die Anderen und wußte sie sogar noch aufzurichten und zu trösten, oder aber ihre Neugierde anzuregen durch die Schilderungen seines Vaterlandes und der Natur desselben, so weit diese seiner Erinnerung aus der Jugendzeit noch vorschwebte. Er versprach den beiden Vettern prächtige aufregende Jagdabenteuer, den beiden Basen aber ein friedliches geschäftiges Dasein auf einem einsamen Gehöfte, wo ihnen ein reicher Viehstand von Pferden, Hornvieh und Schafen, eine große Milchwirthschaft und ein reichbevölkerter Geflügelhof allen möglichen Zeitvertreib gewähren würde.

Herr Basil Landi und die Seinigen hatten sich auf diese Weise bald in ihr Schicksal ergeben und sich auf dem „Orion" so behaglich wie möglich eingerichtet. Doch vermißten sie jetzt schmerzlich den gemüthreichen mannhaften Kapitän Sutton, mit welchem sie auf dem „Jefferson" gefahren waren, — einen Mann, der bei aller Strenge und Entschiedenheit in seinem schweren Beruf doch ein wohlwollendes Herz und einen gebildeten Geist hatte und ihnen ein lieber Freund geworden war. Der Kapitän des „Orion" dagegen, Mr. Wilkie, war von einem ganz anderen Schlage: rauh und hart, unfreundlich bis zu finstrem mürrischem Wesen, stets zu strafen bereit und in seinen Strafen oft bis zur Grausamkeit hart. Dazu kam noch, daß er geizig war und dem Trunke ergeben, so daß seine Leute ihn weder achten noch lieben konnten. Auch hatte er aus lauter Geiz oder falscher Sparsamkeit zu wenig „Hände" d. h. Matrosen angenommen, so daß die Mannschaft ungebührlich stark arbeiten mußte, um das Fahrzeug „fortzuarbeiten," wie sie es nannten. Am allerungeberdigsten aber betrugen sich acht englische Matrosen, welche Kapitän Wilkie in Rio angeworben, weil sie

große Lust bezeugt hatten, mit ihm die Fahrt um das Kap Horn und nach Kalifornien zu machen. Sie hatten sich aber nicht von einander trennen wollen, und um sie zu gewinnen, hatte Kapitän Wilkie einige seiner anderen Matrosen entlassen, was diese gar nicht schwer zu nehmen schienen.

Nun ist auf einer Seereise für die Passagiere Nichts unangenehmer, als solchen Auftritten von Uneinigkeit und Zwist zwischen Mannschaft und Officieren des Schiffes beiwohnen zu müssen, ohne sich dareinlegen zu können, weil der Kapitän in der Regel sehr eifersüchtig auf sein Ansehen und Kommando auf dem Schiffe ist. Herr Basil Landi hatte sich bei einem derartigen Anlasse, wo der Kapitän in seiner trunkenen Brutalität offenbar ein schreiendes Unrecht an einem der acht englischen Matrosen beging, erlaubt, dem Herrn Wilkie unter vier Augen eine ernste Vorstellung hierüber zu machen, in welcher ihn die beiden Bootsmänner unterstützten. Allein der Kapitän war hierüber so sehr aufgebracht, daß er allen Anstand und alle Mäßigung gegen Herrn Landi vergaß und denselben mit Schimpfreden und Vorwürfen überhäufte, seine beiden Officiere aber mit Arrest im Hühnerkorb und mit Geldbußen bedrohte. Von diesem Tage an war das Verhältniß zwischen der Familie Landi und dem Kapitän Wilkie ein sehr gespanntes. Man sprach nur das unumgänglich Nöthigste mit einander und sah sich kaum anders, als bei Tische. Zugleich hatte der Kapitän auch seinen Leuten den gemessensten Befehl gegeben, sich nicht mit den Passagieren einzulassen, weil er fürchtete, Herr Landi könnte die Mannschaft noch mehr gegen ihn aufhetzen, als sie es bereits durch seine eigenen Ungerechtigkeiten war.

Auf diese Weise entbehrte diese Fahrt bald aller Annehmlichkeiten, welche doch auf einer längern Reise so nothwendig sind, nämlich des geselligen Verkehrs mit Menschen von gleicher Bildungsstufe. Namentlich die jungen Leute empfanden diesen Mangel

schmerzlich; sie vermißten die gutmüthigen lustigen Matrosen des „Jefferson,“ welche sich in ihren Mußestunden gerne mit den beiden Jungen abgegeben und ihnen mancherlei kleine Künste gelehrt hatten.

Sie fürchteten sich ordentlich vor den acht englischen Matrosen, die zwar tüchtige Seeleute, aber dabei finstre wilde Bursche von ungeschlachtem, mürrischem Wesen zu sein schienen.

So vergingen vierzehn Tage ohne eine andere Veränderung oder Abwechslung als diejenige, die sich im Klima fühlbar machte. Windstillen traten von Zeit zu Zeit ein, und die Temperatur ward sichtlich kälter. Man konnte sich nicht verhehlen, daß man sich in der südlichen gemäßigten Zone befand. Das Meer hatte eine trübere, bräunlich-grünere Färbung, der Himmel einen graueren Farbenton angenommen. Bei Nacht fiel zuweilen ein heftiger Regen, und sogar kleine Nebel um die Zeit der nun länger werdenden Morgen- und Abenddämmerung stellten sich ein und schwanden erst, wenn der Druck des Windes stärker zu werden begann. Ein deutliches Zeichen der höheren Breite war endlich auch hier und da das Erscheinen einer sogenannten Scholle oder Schaar Meerschweine, jener Delphin-Art, welche bei den Naturforschern Phocaena vulgaris heißt. Dies sind walartige Thiere von der Gestalt der Delphine und von vier bis fünf Fuß Länge, also von kleinerem Umfang als der echte Delphin, von welchem sie sich auch durch den dickeren Kopf und die kürzere Schnauze unterscheiden. Der beinahe walzenförmige Körper dieser Thiere verbreitert sich nach vorne und spitzt sich nach hinten etwas zu bis zum Schwanze hin, der halbmondförmig und horizontal eingelenkt ist, wie bei den übrigen sogenannten Cetaceen oder walartigen Thieren. Von Farbe sind sie am Rücken blauschwarz oder ganz dunkelbraun, an der Unterseite weißlich. Die Rückenfinne sitzt ihnen etwas näher am Schwanze als am Kopfe und ist dreieckig und beinahe ganz aufrecht eingesetzt. Das Spirakel oder Athemloch auf der Krone des

Kopfs hat die Gestalt eines halben Mondes und ist innen durch eine knorpelige Haut in zwei Theile geschieden; das Maul ist mäßig weit und mit vielen kleinen scharfen Zähnen besetzt. Den ganzen Körper bedeckt eine zolldicke Fettschicht, und unter dieser liegt das rothe muskelderbe Fleisch, das viele Aehnlichkeit mit Schweinefleisch hat, auch früher häufig gegessen wurde, nun aber wohl von civilisirten Nationen selten mehr genossen wird. Diese Thiere, die in allen Meeren vorkommen, aber besonders an den Küsten von Südamerika jenseit des vierzigsten Grades südlicher Breite sehr häufig sind, gewährten den jungen Reisenden sehr viel Vergnügen, besonders wenn sie sich vor einem Sturm oder einer starken Böe in Menge zusammenschaarten und im Wasser herumtummelten. Auch Meeresvögel zeigten sich jetzt häufiger, namentlich auch der gewaltige Albatroß, Diomedéa esculans, der mit seinen ausgebreiteten Schwingen mehr als zwölf Fuß englisch klaftert und oft ganz in die Nähe des „Orion" kam.

Eines Tages, als die Höhe und Breite aufgenommen wurde, erfuhr die Mannschaft, daß man schon den vierzigsten Grad südlicher Breite überschritten hatte. Dies gab von Neuem zu einem dumpfen Murren Anlaß, denn der Kapitän hatte der Mannschaft versprochen, in den La-Plata-Strom einlaufen und in Buenos Ayres landen zu wollen, dies jedoch unterlassen, weil er fürchtete, seine acht englischen Matrosen würden ihm entlaufen. Die ganze Mannschaft trat gegen den Kapitän auf und warf ihm seine Wortbrüchigkeit vor; allein er befahl ihnen, sich sogleich vom Deck zu entfernen, und sandte den Schiffsjungen nach seinen Pistolen in die Kajüte. Es war ein verhängnißvoller Augenblick, denn alle Anzeichen drohten eine Meuterei an Bord; allein Kapitän Wilkie mochte solche Auftritte schon mehr erlebt haben und verlor die Fassung und Besonnenheit nicht. „Alle Hände unter Deck!" rief er herrisch; „der Erste von Euch, der sich mir widersetzt oder noch ein Wort des Vorwurfs

wagt, wird niedergeschossen. „Mr. Landi!" rief er dann diesem zu, „bewaffnen Sie sich und Ihre Söhne und helfen Sie mir meine Autorität behaupten, wenn meine Officiere zu feige sind, zu ihrem Kapitän zu halten, obschon sie noch nicht einmal die ernsten Gründe kennen, welche mich bestimmt haben, nicht nach Buenos Ayres einzulaufen!"

Diese Anrede machte die widerspenstigen Matrosen stutzig, beunruhigte Mr. Landi und die Seinigen und rief die schwankenden Bootsleute zu ihrer Pflicht zurück. Sie stellten dem Kapitän vor, daß sie durchaus nicht meuterisch gesinnt seien, sondern nur erfahren wollten, weshalb er nicht in den La-Plata-Strom eingelaufen sei.

„Das hätten Sie erfahren, ohne eine derartige Demonstration zu unterstützen," sagte Kapitän Wilkie; „treten Sie in meine Kajüte, und ich werde es Ihnen mittheilen!"

Das thaten sie denn auch. Aber was er ihnen sagte, das erfuhren die Passagiere nicht. Genug, als sie mit dem Kapitän wieder herauskamen, schienen sie entschlossen zu sein, Mr. Wilkie in der Handhabung der Ordnung und Aufrechterhaltung seiner Autorität zu unterstützen.

„Ich habe den Officieren nun meine gewichtigen und genügenden Gründe mitgetheilt, weshalb ich meinen Plan, in Montevideo oder Buenos Ayres anzulegen, habe ändern müssen, und sie sind von der Triftigkeit meiner Beweggründe überzeugt. Ich glaube daher berechtigt zu sein, von Euch unbedingten Gehorsam zu verlangen oder mir denselben zu verschaffen, so lange ich hier noch Herr bin," sagte Kapitän Wilkie und deutete auf die geladenen Pistolen, die er hinter seinem Rücken verborgen gehalten hatte. „Und nun geht augenblicklich aus einander, oder...."

Seine drohende Haltung und vielleicht auch der Umstand, daß der Maat (erste Bootsmann) und sein Gehilfe nun auch mit Pistolen versehen waren, mochte den Matrosen imponiren. Sie zerstreu-

ten sich murrend und langsam, und die Gefahr schien vorerst beseitigt.

Auf Landi hatte der Auftritt einen peinlichen Eindruck gemacht. Er war auf dem Verdeck gewesen, als die Matrosen den Kapitän zur Rede gestellt, und nicht gewichen, während der Kapitän mit seinen Officieren in die Kajüte gegangen war; aber er hatte seinem Sohn Washington zugeflüstert: „Gehe hinein und bitte die Mutter und die Schwestern, nicht auf das Verdeck zu kommen; Norman aber und Rowland sollen die Kisten hervorsuchen, worin unsere Büchsen und Gewehre sind, und sollen sie schußfertig machen!" Er war auf das Schlimmste gefaßt, denn er sah in den Augen einiger Matrosen einen unversöhnlichen Haß. Der Gedanke, daß noch eine Meuterei am Bord ausbrechen könnte, wich nicht von ihm und erfüllte ihn mit einem klaren Bewußtsein all' der Gefahren, welche in einem solchen Falle ihm und den Seinigen drohen würden. Allein er behielt seine Befürchtungen für sich, um die Seinigen nicht zu erschrecken, und beschloß forthin, ein doppelt wachsames Auge auf Alles zu haben, was sich auf dem Schiffe zutrug. Auch führte er von dieser Stunde an stets eine kleine Doppel-Pistole in seinem Rocke mit sich, so oft er auf das Verdeck ging, und die übrigen Waffen waren in der Kajüte und den Schlafstellen der Passagiere so vertheilt und versteckt, daß man sie im Nothfalle ganz nahe zur Hand hatte.

„Warum sind wir denn nicht in Buenos Ayres gelandet, Papa?" fragte Lucy am Abend dieses Tages ihren Vater, als sie unter dem Zelt saßen, das für sie auf dem Hinterdeck aufgeschlagen war. „Es ist ja, wie ich heute auf der Karte gesehen habe, nur ein ganz kleiner Weg über das Festland hinüber nach Valparaiso, welches der Mündung des La-Plata-Stroms beinahe gegenüber liegt! Wir hätten die Reise zu Lande gewiß bald zurückgelegt und wohl auf angenehmere Weise, als auf dieser langweiligen Seereise!"

— „Du unterschätzest die Entfernung, welche Valparaiso von Buenos Ayres trennt, gewaltig, mein liebes Kind!" versetzte Herr Landi. „Die Strecke beträgt vielleicht dreihundert geographische Meilen und führt durch die unwegsamen Pampas und über die noch unwirthlicheren Andes-Gebirge hinweg, deren Grat ewiger Schnee bedeckt!"

„Und was sind denn diese Pampas, Papa?" fragte Lucy.

— „Dies sind unabsehbare wellenförmige Niederungen mit sehr wenig Wasser," entgegnete Herr Landi, „oder vielmehr ein ungeheures breites Thal von mehr als 150 geographischen Meilen Länge und über 40 Meilen breit, ohne Wald oder häufigeren Baumwuchs, nur mit Gestrüpp, Büschen und rauhem Gräse bekleidet, zum Theil sumpfig, ohne Straßen, ohne Städte, ohne größere menschliche Niederlassungen. Die Pampas sind nur bewohnt von zahllosen Heerden verwilderter Pferde und Rindvieh, dem Eigenthum der Gauchos oder menschlichen Bewohner, die in einem beinahe halbwilden Zustande leben und gefährliche Feinde an einer Anzahl berittener ganz wilder Indianerstämme haben, die sich Puelches, Abiponen u. s. w. nennen und geschworne Feinde aller Weißen sind. Denke dir also, meine Liebe, welch' angenehme Art zu reisen es gewesen wäre, so fünfundzwanzig bis dreißig Tage lang immer im Gallopp schief über diese Pampas hinzusprengen auf einem halbwilden, undressirten Pferde, und ein oder zwei ähnlicher Pferde neben dir, welche sogleich bestiegen werden, wenn das andere ermattet. Dazu beinahe jeden Abend nur ein Nachtquartier unter freiem Himmel, in einen Poncho oder Teppich eingewickelt auf dem nackten Erdboden, oft sogar ohne die Wohlthat eines wärmenden Feuers oder frischen Trunkes, statt der Kost nur Rindfleisch, ohne Salz am Feuer geröstet, — dazu noch Gefahren von Pumas oder Löwen, von herumstreifenden feindlichen Indianerhorden und die Aussicht, mit dem Pferde zu stürzen, wenn zufälligerweise sein Huf

in den Bau eines Viscacho oder kaninchenartigen Thieres dieser Ebenen einbricht; — und Du wirst gestehen müssen, daß gegenüber diesen Strapazen die Reise auf einem Schiffe, sei sie auch noch so langweilig, doch unendlich behaglicher ist!"

Lucy erröthete und sagte: „Wenn dem so ist, Papa, so will ich mich gern zufrieden geben!"

— „Ich habe Dir noch nicht einmal alle Gefahren einer solchen Landreise geschildert, meine Liebe!" versetzte der Vater. „Wir würden nach dem ermüdenden Ritt über diese Niederungen der Pampas dann die Wahl unter mehreren Wegen gehabt haben, um die Andes und ihre Ausläufer zu überschreiten. Wir wären entweder von der Stadt Cordova aus in die höheren Tafelländer des Innern aufgestiegen, oder würden uns von Santiago oder Tucuman in's Gebirge begeben haben, und zwar diesmal auf Maulthieren statt auf Pferden und in kürzeren aber weit anstrengenderen Tagereisen. Wir hätten nur wenige kleinere Städte berührt, sondern nur einzelne zerstreute Maierhöfe oder Haciendas, wie sie bei den Spaniern heißen, oder hier und da ein Dörfchen oder eine Missionsstation. Allein je näher wir dem Hochgebirge gekommen wären, desto weiter von einander entlegen würden wir diese menschlichen Ansiedelungen, desto rauher, unwirthlicher und kälter würden wir das Klima, desto größer die Mühseligkeiten und Beschwerden der Reise gefunden haben, bis wir endlich zwischen Schnee und Eis, himmelhohen starren Felsenwänden und schauerlichen unabsehbaren Schluchten hindurch und durch tagreisenlange Engpässe die Cordilleren der Andes überschritten hätten, um am steilen Westabhang derselben rascher in die grüne Hügelwelt von Chile hinabzusteigen, — vorausgesetzt nämlich, daß keines von uns durch einen Sturz in den Abgrund bei einem der häufigen Nebel den Hals gebrochen hätte, oder bei einem Bivouac unter freiem Himmel in der Schneeregion erfroren, oder den Strapazen eines solchen Rittes erlegen

wäre, der schon oft die kräftigsten Männer zu Skeletten abgemagert hat, so daß sie am Ziel ihrer Reise kränklich und matt ankamen und wochenlange Rast bedurften, um sich wieder ganz zu erholen. Wärest Du wohl geneigt gewesen, die Behaglichkeiten einer regelmäßigen Lebensweise mit genügenden Mahlzeiten und guten Betten, wie Du sie hier am Bord genießest, für die Beschwerden und Entbehrungen eines solchen Rittes über die Pampas und die Andes aufzugeben?"

„Gewiß nicht, lieber Papa!" entgegnete Lucy; „nun ich weiß, welche Vorzüge unsere Seereise darbietet, so langweilig sie auch sein mag, so werde ich sie gewiß forthin dankbar zu schätzen wissen!"

„Daran wirst Du wohlthun, meine liebe Tochter!" sagte Frau Landi sanft. „Der Mensch soll überhaupt immer prüfen und abwägen, bevor er etwas tadelt und verdammt, ob der andere Zustand, welcher ihm wünschenswerther erscheint als sein gegenwärtiger, nicht auch seine Schattenseiten und Nachtheile hat. Ueberhaupt soll der vernünftige denkende Mensch, welcher ein Ungemach zu überwinden hat, nicht immer an das Widrige desselben denken und sich dieses durch Grübeln noch unbehaglicher machen, sondern er soll sich bemühen, auch dem Unangenehmen, was ihm begegnet, die günstige und versöhnliche Seite abzugewinen suchen, und dies wird ihn dann in den Stand setzen, alles Beschwerliche leichter und mit Geduld und Ergebung zu ertragen!"

„Merkt Euch dies, meine Kinder!" sagte Herr Landi. „Was Mama so eben gesagt hat, das gilt für alle Vorkommnisse im leiblichen wie im geistigen Leben und ist eine Lehre, die man nicht genug beherzigen kann!"

Und die Kinder schienen sie beherzigt zu haben, denn man hörte sie in den nächsten Wochen nicht mehr klagen, obschon die Seereise jetzt immer mühevoller und gefährlicher wurde. Je mehr man sich nämlich der Südspitze des amerikanischen Festlandes näherte, desto

fühlbarer wurde die Zunahme der Kälte, desto häufiger die Nebel, Regen, Hagel und ähnliche Niederschläge, desto stürmischer das Wetter. Selten verging ein Tag, wo sie nicht durch irgend einen starken Stoßwind tüchtig herumgeschüttelt wurden, und als sie eines Tages fern am westlichen Horizont einen halb durch Nebel verschleierten Streif kahler grauer Klippen passirt hatten, welcher nach der Erklärung des Kapitain's Wilkie ein Theil der Ostspitze der Staatenland-Insel sein sollte, fiel am Abend sogar reichlicher Schnee, und die empfindliche Kälte bannte unsere sämmtlichen Passagiere in die Kajüte, wo ihnen Herr Landi die Gefahren des kühnen abenteuernden Seefahrers Anson und Anderer in diesen Meeren erzählte, deren Erlebnisse sie nun um so richtiger beurtheilen und würdigen konnten, seit sich ihnen selbst täglich die Strenge des Klima's und die Ungunst von Wind und Wetter so sehr fühlbar machte.

Eines Mittags zeigte Mr. Hardy, der Maat, den drei Jünglingen in der Ferne eine starre braun-graue Felsenkuppe zwischen zwei Buchten, über welcher ein leichter weißer Nebel schwebte. Er bezeichnete diese Felsenmasse, von welcher sie fünf bis sechs Seemeilen entfernt blieben, als das Kap Horn, die äußerste Spitze der Inselwelt, die sich um das südliche Ende des amerikanischen Festlandes lagert, — als jenes gefürchtete Kap der Stürme, den Schrecken der früheren Seefahrer, den Schauplatz so vieler haarsträubenden Scenen von Elend, Gefahr und Tod, den Ort, wo unzählige Schiffe ihren Untergang gefunden hatten. Norman, Washington und Rowland betrachteten mit stillem Grauen die einsame öde Felsenstirne, die, nur von Meeresvögeln belebt, drohend und düster in den trüben grauen Südpolar-Ocean hinausstarrte, und priesen sich im Stillen glücklich, daß gerade heute ein leichter frischer Wind aus Nordost ihnen erlaubte, diese gefährliche Landspitze zu umfahren und in den Stillen Ocean einzulaufen.

Das unerwartet günstige Wetter gestattete dem „Orion," dem Lande so nahe zu bleiben, daß die jungen Passagiere, so oft die Nebel zerstoben, die hohen, steilen, unwirthlichen Felswände der Berge sehen konnten, welche sich, wie ihnen Hardy sagte, über die öden Küsten des Feuerlandes erheben.

Allein diesem einen günstigen Tage folgten manche andere, wo sich auch ihnen das Ungemach der Witterung bemerkbar machte, welches um diese südliche Grenze eines der gewaltigsten Festlande herrscht. Tagelang stürmte es unter Regengüssen und Hagelschauern aus Westen, als wollte der Gott der Winde ihnen den Eintritt in das stille Weltmeer wehren, und einer dieser Stürme, welcher sie weit nach Süden verschlug, währte drittehalb Tage. Das war eine furchtbar harte Arbeit für die Matrosen, die auf's Neue wieder schwierig und unzufrieden wurden und laut murrten, daß sie den Geiz des Kapitäns nun büßen müßten, indem durch die ungenügende Bemannung des „Orion" ihnen doppelte Mühe und Anstrengung zufalle, während der Kapitän nicht einmal ihre Rationen an Branntwein verdoppeln wolle. Einmal kam es wieder zu lautem Murren, allein diesmal packten der Kapitän und der Maat den Wortführer der Unzufriedenen, einen riesenstarken Matrosen, Namens Bill Brown, legten ihn in Eisen und brachten ihn in sicheren Gewahrsam, worauf die übrige Mannschaft sich anscheinend beruhigte, aber Blicke voll bedeutsamem Trotz und Drohen gegen den Kapitän warf.

Die ungünstige Witterung und die Unzufriedenheit der Matrosen ließ weder eine schnelle noch eine angenehme Beendigung der Seereise für die Passagiere des „Orion" erwarten, nach welcher sich nachgerade auch die Geduldigsten unter ihnen sehnten. Die jungen Leute hatten von Herrn Landi die bestimmte Weisung erhalten, sich in keiner Weise mit den Matrosen einzulassen, deren finsteres Benehmen und Barschheit auch jede Annäherung fast unmöglich machte.

Eines Morgens aber hatte der Gehilfe des Maat die beiden Jungen herbeigerufen und ihnen einige der gewaltigen Riesenrobben gezeigt, welche diese Seeen des Südpolar-Oceans bewohnen und sich eben jetzt in einem kleinen Rudel eine halbe Meile vom Schiffe tummelten, langsam polwärts ziehend. Um diese Thiere deutlicher zu sehen, — es war die sogenannte Elephanten-Robbe, Macrorhinus proboscideus, die eine Länge von achtzehn bis zwanzig Fuß erreicht, — waren Washington und Rowland in die Wanten hinaufgestiegen, hatten sich auf eine Raae gesetzt und verfolgten von hier aus die großen Meeressäugethiere mit aufmerksamen Blicken. Darüber kam Kapitän Wilkie auf's Verdeck und nahm von irgend einer Kleinigkeit Anlaß, wieder in eine leidenschaftliche rohe Zankrede gegen die Matrosen auszubrechen. Die beiden Jungen verhielten sich mäuschenstille auf ihrer Raae, um nicht ebenfalls von Mr. Wilkie gescholten zu werden, und warteten ruhig ab, bis er sich wieder vom Verdeck entfernt hatte; dann kamen sie rasch herunter und eilten zu ihrem Vater.

„Papa," hub Washington an, „ich fürchte, die Matrosen sinnen auf etwas Schlimmes. Bill Brown liegt zwar noch im Eisen, aber Red Jack (der rothe Hans) ist beinahe noch ein gefährlicherer Geselle. Als vorhin der Kapitän mit den Matrosen schalt, nahm ich wahr, wie er ihn höhnisch ansah, und kaum hatte der Kapitän den Rücken gewandt, so drohte er ihm unter einem giftigen Blicke mit der Faust hinterher und sagte zu den Anderen: sie sollten sich nur um das Schelten des „Boß" nicht bekümmern, sondern fest zu ihm halten, dann wollten sie dem „Boß" bald zeigen, wer Herr im Schiffe sei, und sie wollten Bill Brown befreien, und dann sollten sie bald Alle die Taschen voll kalifornischem Gold haben."

„Hast Du das gehört, Junge?" fragte Herr Landi und versuchte zu lächeln, obschon es ihn mit einem ernsten Vorgefühl erfüllte.

„Ja, Papa, Rowland und ich haben es gehört; nicht wahr, Bruder?" Dieser bestätigte es.

„Achtet darauf nicht, meine Lieben; es sind leere Prahlereien, wie sie unter diesem Volke üblich sind!" sagte Herr Landi, als er sah, daß diese Mittheilung seiner Gattin sichtlich Angst verursachte. „Auf solche Worte ist nicht viel zu gehen, denn wenn die Mannschaft ernstlich an eine Meuterei dächte, so würde sich jeder wohl hüten, davon zu reden!"

„Aber diese Drohung macht mir doch bange, lieber Basil!" sagte Frau Landi. „Ich weiß nicht warum, aber mir ist zu Muthe, als ob wir ganz in der Gewalt dieser rohen Menschen wären."

„Ei behüte, liebe Tante! hegen Sie doch keine derartige Befürchtung!" rief Norman und lachte zuversichtlich. „Ich glaube mit Onkel, daß diese Drohungen des rothhaarigen Matrosen, der allerdings ein frecher Bursche zu sein scheint, nur leere Großsprechereien sind. Auf jedem ordentlich geführten Fahrzeuge ist der Kapitän ein kleiner Despot, und seien seine Matrosen und Passagiere auch noch so zahlreich, so müssen sie sich doch seinem Willen fügen. Und Kapitän Wilkie ist nicht der Mann, dem diese Matrosen über den Kopf wachsen," fuhr er fort; „er hat uns ja davon schon Proben gegeben. Wenn es aber zu Ihrer Beruhigung dient, liebe Tante, so wollen wir jungen Leute uns immer fern von jenen Burschen halten und doch ein wachsames Auge auf sie haben. Red Jack ist zwar ein wilder, frecher Kerl, aber ich halte ihn nicht für eigentlich gefährlich!"

„Quälen wir uns überhaupt nicht mit eitlen Befürchtungen und Möglichkeiten!" sagte Herr Landi. „Ich werde die Sache dem Kapitän melden und ihn warnen; wenn es aber ja wider Erwarten zum Aeußersten kommen sollte, so sind wir unserer Viere, mit Gewehr und Schießbedarf reichlich versehen, um Mama und die beiden Mädchen zu beschützen."

„Recht so, Papa!“ sagte Washington; „ich werde mich schlagen wie ein freigeborner Amerikaner, wenn es zur Meuterei kommt, und ich denke, meine Büchse soll auf eine Schiffslänge nicht fehlen. Aber es ist eine Thatsache, Papa, daß Red Jack einen stillen Haß gegen den Kapitän hegt, weil ihn dieser einmal auf zwei Tage in Eisen legen ließ, weil er ein Rumfäßchen erbrach, und die Anderen halten Alle zu ihm, weil er am frechsten und lautesten spricht.“

Herr Landi suchte die Furcht seiner Frau und Töchter zu beschwichtigen und ging dann zu dem Kapitän, um ihm die Aeußerung des rothhaarigen Matrosen zu berichten. Kapitän Wilkie pflegte neuerdings die meiste Zeit in der Kajüte zu verbringen und sich die Zeit mit Trinken zu vertreiben, aber gerade in diesem Augenblicke war er ziemlich nüchtern. Der Bericht des Herrn Landi schien ihn sichtlich betroffen zu machen, und er rief sogleich seinen Maat herbei, wiederholte ihm das Thatsächliche und fragte ihn um seine Meinung über diese Angelegenheit. Der Maat war ein zuverlässiger, trefflicher Seemann, allein dabei finster und streng und bei den Matrosen nicht beliebt. Er runzelte die Stirne und meinte, Red Jack sei ein verzweifelter Schurke und zu jedem Verbrechen fähig; er schlug vor, der Kapitän solle ihn sogleich in Eisen werfen lassen und einsperren.

„Dazu würde ich nicht rathen,“ sagte Herr Landi kaltblütiger. „Die Drohung mag vielleicht nicht ernst gemeint, sondern nur darauf abgesehen gewesen sein, die Knaben zu erschrecken, und in diesem Falle wäre die Strafe nicht mehr streng, sondern ungerecht. Sollten dagegen diese Leute wirklich etwas Schlimmes im Schilde führen, so könnte ein solches Verfahren gegen sie wirklich gefährlich werden und ihren Anschlag zur Ausführung bringen. Ich sagte Ihnen dies nur, um Sie zu warnen, und ich möchte rathen, daß wir Alle auf unserer Hut und gerüstet sind, bis man diesen Burschen unschädlich machen kann.“

„Die Elenden wissen recht wohl, was sie wollen," sagte der Maat. „Sie brüten offenbar über irgend einer Schurkerei. Sie hielten sich ganz ruhig, bis wir das Kap umfahren hatten, weil wir dort die Falklands-Inseln in der Nähe hatten, wo wir sie hätten den englischen Behörden überliefern können, oder weil es uns möglich gewesen wäre, sie an irgend einer Insel des Feuerlandes auszusetzen. Allein hier, wo wir über zweihundert Seemeilen von jedem Hafen entfernt sind, können sie uns ungestraft trotzen."

„Diese Kerls wissen zudem," sagte Kapitän Wilkie, „daß wir bei dem jetzigen rauhen Wetter keine Hand entbehren können, und das macht sie unverschämt. So können wir allerdings den Red Jack nicht ganz entbehren, aber für eine Nacht soll er wenigstens in die Eisen, um sein Müthchen zu kühlen. Kommt, Mr. Hardy, und helft mir den Burschen herausholen. Ihnen aber danke ich für die Warnung, Mr. Landi, und bitte Sie, auf alle möglichen Fälle gerüstet zu sein. Ich bin entschlossen, energisch aufzutreten, damit wir nicht überrumpelt werden!"

Damit nahm er seine Pistolen, winkte dem Maat und ging hinaus auf das Verdeck, während Herr Landi nicht eben beruhigt, aber mit kaltblütiger Entschlossenheit zu den Seinigen zurückkehrte.

IV.

Die Meuterei am Bord und ihre Folgen.

„Liebe Caroline," sagte Herr Landi zu seiner Frau, „laß uns aus Vorsicht unsere werthvollsten Habseligkeiten so zusammenpacken, daß sie sich leicht fortbringen lassen, falls wir je es für nöthig erachten sollten, das Langboot zu besteigen und das Schiff der meuterischen Mannschaft zu überlassen! Sei stark, meine Liebe, und erschrick nicht unnöthig! Merke wohl, ich spreche ja nur von einem möglichen Falle, der vorerst noch gar nicht wahrscheinlich ist. Komm, ich helfe

Dir! — Und Du, Norman," flüsterte er diesem zu, „sieh' nach den Gewehren."

Kaum fünf Minuten vergingen, so erscholl auf dem Verdeck lautes leidenschaftliches Geschrei und Getrampel von vielen Füßen und verkündete das Herannahen einer Krisis! Die jungen Leute bewaffneten sich rasch, und Herr Landi stand auf und trat unter die Thüre der Kajüte. Hier kamen ihm zwei Matrosen entgegen, welche den Red Jack führten, der todesblaß und mit Blut bedeckt daher schwankte und den einen Arm kraftlos hängen ließ, weil er ihm von einer Pistolenkugel zerschmettert war.

„Wo ist der junge Doctor?" rief Einer der Matrosen. „Hier ist eine Arbeit für ihn; er soll Red Jack seinen Arm einrichten und wieder in Gang bringen, denn wir können ihn nicht entbehren!"

„Was habt Ihr gethan?" rief Herr Landi mit vorwurfsvollen Blicken und drohendem Ernste. „Gottlose Bursche! habt Ihr wirklich Euch unterfangen, in Meuterei auszubrechen? Wisset Ihr nicht, daß Ihr Euch freventlich gegen göttliches und menschliches Gesetz vergangen habt?"

„Schweigt, Mann, oder seht zu Eurem Schädel?" rief Einer der Matrosen und schlug eine Pistole auf Herrn Landi an, allein Norman schlug sie ihm im Nu aus der Hand, und Herr Landi zog seine sechsläufige Drehpistole.

„Seid auf Eurer Hut, Leute!" rief er ihnen drohend und mit herrischem Tone entgegen. „Wir sind Alle wohl bewaffnet und zu Schutz und Trutz gerüstet. Bei der geringsten Feindseligkeit, die Ihr gegen irgend eine Person in dieser Kajüte unternehmt, geben wir eine Salve, und es wird sich dann zeigen, wer die Oberhand behält."

Der Verwundete richtete sich auf, zog seine beiden Begleiter zurück und sagte: „Ruhig, Jungens! Laßt mich mit dem Manne da reden! Heißt den jungen Doctor mich verbinden, daß dieser

Schmerz aufhört und ich meinen Arm wieder gebrauchen kann, und ich schwöre Euch, es soll Keinem von Euch ein Haar gekrümmt werden — das sag' ich, Jack Nelson!"

„Laßt mich, Oheim!" bat Norman; „wir wollen die Burschen nicht erbittern! Kommt her, Jack, und ich will Euch verbinden."

Er setzte den Verwundeten auf eine Kiste, zog ihm die Kugel aus, richtete den zerschmetterten Knochen wieder ein und verband denselben kunstgerecht, wobei ihm Einer der Matrosen beistand. Dann schickte er sich an, dem Verwundeten ein Opiat zu bereiten.

„Was für Zeug wollt Ihr mir hier geben?" fragte Jack.

Norman erklärte ihm die Beschaffenheit und Wirkung der Arznei, und nach einigem Zaudern nahm Jack dieselbe ein. Dann hub er nach einer Pause an: „Sagt 'mal an, Doktor, wollt Ihr da bleiben und zu uns halten?"

„Ich verstehe Euch nicht, Jack!" erwiederte Norman. „Ich weiß zwar, daß ein Wortwechsel stattgefunden hat; aber wie kam es denn zum Schießen? und wo sind der Kapitain und der Maat?"

„Kümmert Euch nicht darum!" sagte der Rothkopf; „die beiden Schufte haben ihr Theil erhalten; sie werden keinen braven Kerl mehr in Eisen legen."

Norman erschrak nicht wenig, aber die Entrüstung überwog den Schreck noch. Er sah, daß also ein Mord begangen worden war, und auf seine weitere direkte Frage leugnete Red Jack es auch gar nicht, daß Kapitain Wilkie und Hardy zu Haifischfutter gemacht, d. h. über Bord geworfen worden waren. Norman entsetzte sich darüber und machte den Verwundeten darauf aufmerksam, daß seine Seele jetzt in einer ebenso großen Gefahr sei wie sein Körper; allein er fand den Elenden ganz verknöchert gegen Reue und höchst gleichgültig über die That, die er hatte begehen helfen.

„Nur frisch heraus mit der Sprache, Doctor, ob Ihr zu uns halten wollt oder nicht!" sagte der Rothhaarige. „Nehmt Euch

wohl in Acht, denn wenn Ihr mir mit Gift vergeben habt, so sind noch zehn Kameraden von mir da, um Euch und den Anderen die Hälse umzudrehen, daß keiner von Euch im Stande sein soll, den Angeber von uns zu machen!“

„Darum handelt es sich auch nicht,“ sagte Norman ruhig. „Ich für meinen Theil erkläre bestimmt, daß ich mich nie dazu verstehen werde, ein Mitschuldiger Eurer Meuterei und Eures Mords zu werden, und eben so wenig will ich mit Euch auf einem Schiffe bleiben, denn wenn mir das Leben so lange gefristet bliebe, bis ich irgend eine Küste erreiche, wo die Gesetze civilisirter Nationen noch anerkannt werden, so würde ich es für meine erste Pflicht halten, den betreffenden Autoritäten Anzeige von Eurem ruchlosen Verfahren zu machen.“

Red Jack stieß eine wilde Verwünschung aus und schien ganz erbost über diesen besonnenen und ruhigen Entschluß des jungen Mannes; allein Norman erinnerte ihn, daß er durch diese Aufregung nur um so mehr sein Leben gefährden werde; daß aber sicher weder er noch seine Gefährten im Stande sein würden, Herrn Landi und die Seinigen zu zwingen, sich an ihrer Frevelthat zu betheiligen.

„Nun gut; Ihr habt Euer Bestes für mich gethan und ich habe geschworen, daß Euer Leben geschont werden soll, so mögen denn die anderen bleichsüchtigen Landlubber mit Euch gehen!“ sagte Red Jack, den seine Wunde weich gemacht zu haben schien. „Geht, ruft mir Bill Brown herauf!“ sagte er zu einem der Matrosen.

Bill Brown kam auf's Deck, ebenfalls verwundet und schon betrunken. Die beiden Rädelsführer der Meuterei besprachen sich eine Weile und gingen dann in's Vorkastell hinunter, um sich mit den Anderen zu berathen.

Eine peinliche halbe Stunde verstrich, während deren Washington und Rowland mit schußfertigen Büchsen an der Kajütenthüre Wache hielten, während Herr Landi mit seiner Gattin und der

Dienerin Nanny bemüht war, ihre werthvollsten Habseligkeiten in kleine tragbare Bündel zu packen. Kaum waren sie damit fertig, so pochte es an der Thüre, und Herr Lewis, der Cargador des Schiffes, trat herein. Er war bleich und verstört, aber schien entschlossen zu sein, lieber das Aeußerste zu wagen, als sich den Meuterern anzuschließen.

„Herr Landi," hub er an, „ich habe geschlafen, als der Frevel geschah, den ich mehr errathe als kenne; aber ich sehe, daß Kapitän Wilkie tod ist, und höre, daß die Meuterer sich berathschlagen, ob sie Ihnen das Langboot aussetzen und eine Möglichkeit einräumen sollen, die Küste zu erreichen. Selbstverständlich will ich nicht bei diesen Elenden bleiben, deshalb bitte ich Sie: vergönnen Sie mir, daß ich mich Ihnen anschließe. Ich verstehe Einiges vom Seewesen und kann Ihnen vielleicht nützlich sein!"

„Sein Sie uns willkommen," erwiederte Herr Landi und reichte ihm die Hand; „in solchen Augenblicken ist ein Mann unsäglich viel werth!"

Lewis war ein Mann von etwa achtundzwanzig Jahren und wie es schien von guter Familie und einiger Bildung. Er war von stiller Gemüthsart und bescheidenem Wesen und hatte den Anmaßungen und Brutalitäten des Kapitäns, welche sich auch auf ihn erstreckten, seither immer eine stumme Verachtung entgegengesetzt; auch hatte er, um des Friedens willen, sich seither sowohl vom Kapitän als von den Passagieren entfernt gehalten, um in keine falsche Stellung zu gerathen, obschon er ein unverkennbares Wohlwollen für Washington und Rowland hegte, und Herr Landi hatte ihn um dieser würdevollen Entsagung und Zurückhaltung willen nur geachtet.

„Bewaffnen Sie sich schnell, Herr Lewis, und raffen Sie Ihre beste Habe zusammen!" sagte Herr Landi; „unser Schicksal muß sich schnell entscheiden. Ich will nicht, daß diese Elenden uns im

Schlafe überfallen und dem armen Kapitän und Bootsmann nachsenden."

„Mein Bündel ist geschnallt, meine Waffen sind zur Hand," sagte Lewis. „Ich will nur noch meine Papiere ordnen. Rufen Sie mich, wenn Sie mich brauchen."

Draußen rief Bill Brown nach Herrn Landi, und dieser trat auf das Verdeck. Der Rädelsführer der meuterischen Matrosen kündigte ihm an, daß die Mannschaft übereingekommen, die Passagiere ziehen zu lassen, ihnen das Langboot einzuräumen nebst einem Tönnchen Zwieback und einem Fäßchen Wasser; auch sollte ihnen verstattet sein, von ihrem Gepäck und ihrer Habe beliebig viel mitzunehmen; doch müsse die Einschiffung unverweilt geschehen und das Boot sogleich vom „Orion" abstoßen. Ein tückisches höhnisches Lächeln begleitete diese Eröffnung, und die etwas entfernter stehenden Matrosen ergingen sich in rohem Spotte und frechen Verwünschungen.

„Ich danke für diese Kapitulation," sagte Herr Landi, „allein ich kann sie nur annehmen, wenn Herr Lewis und sein Diener darin eingeschlossen wird!"

„Der Cargador mag mit Euch zum T— gehen," sagte Bill Brown hohnlachend; — „was aber seinen Diener anlangt, so sollt Ihr seine Haut nicht eher verkaufen, als bis Ihr ihn habt, und er mag selber wählen, ob er zu Euch oder zu uns halte!"

„Wohlan, so laßt es so sein und das Boot aussetzen!" entgegnete Herr Landi.

Mit schwerem Herzen und tiefer Rührung rafften die Passagiere ihre Bündel auf und trugen ihre Kisten auf das Verdeck. Die Frauenzimmer zitterten und wagten nicht aufzublicken, damit ihr Auge nicht irgend einer blutigen Spur des begangenen Verbrechens begegne. Das Langboot war bereits ausgesetzt, und Koffer, Kisten und Bündel wurden in dasselbe hinabgelassen. Washington und

Rowland stiegen mit Herrn Lewis hinab, um die gesammte Bagage richtig zu verstauen und Alles in Ordnung zu bringen, während Norman die Wunden von Bill Brown verband und auch noch einmal nach dem verwundeten Red Jack sah und demselben ein schmerzstillendes Mittel und verschiedene Rathschläge hinterließ. Zugleich aber wollte er den beiden Rädelsführern der Meuterei nahe sein, um sie für einen etwaigen Verrath büßen zu lassen, wenn die Anderen einen solchen beabsichtigt haben sollten. Allein Alles lief ruhig ab: die Matrosen ließen ein Tönnchen Zwieback, ein Tönnchen gesalzenes Fleisch und ein Faß Wasser in's Boot herab, und die Passagiere eilten nun auf das Verdeck, um unverweilt das blutgetränkte Fahrzeug zu verlassen, obschon sie nur anderen unbekannten Gefahren und Mühsalen entgegen gingen.

Frau Landi, ihre beiden Töchter und die Magd Nanny weinten, als sie in das Boot hinabstiegen. Herr Landi war ruhig und gefaßt; er ließ Norman und Lewis vorangehen und stieg dann zuletzt hinunter. Als sein Fuß das Boot betrat, nahm er den Hut ab, blickte gen Himmel und sagte: „Mit Gott den Anfang, dann wird Alles noch gut werden! Und nun stoßt vom Schiffe ab, Jungens."

„Halt! warten Sie noch einen Augenblick!" sagte Lewis, der schon den Helm des Steuers in der Hand hielt, „ich will noch meinen Diener rufen. Heda, Wilson!" rief er diesem hinauf, der unter einer Gruppe Matrosen stand und theilnamlos den Zurüstungen zur Abfahrt zuschaute, „wenn Du mit mir gehen willst, so spute Dich! bring' meinen Mantelsack und mein Reiseschreibepult! Und nur schnell, denn wir können nicht mehr warten!"

„Danke schön, Herr Lewis!" versetzte der Bursche höhnisch, „ich habe das Dienen satt bekommen. Jetzt bin ich mein eigener Herr und will mein Glück in Kalifornien versuchen; wohin ich will, das weiß ich; aber wohin Sie kommen werden, das mag der

Geier wissen; darum nehme ich lieber das Gewisse vor dem Unsichern. Und nun glückliche Reise und Gott befohlen! Weil Sie aber ein guter Herr gegen mich gewesen sind, so will ich Ihnen meinethalben Ihre Siebensachen noch hinunterreichen!"

Die Matrosen lachten beifällig und nannten Wilson einen ganzen Kerl. Dieser aber warf den Mantelsack und das Reiseschreibpult herab, das Tau ward losgebunden, und das Boot stieß vom „Orion" ab.

Die meuterischen Matrosen stießen drei Hurrah aus, als das Boot unter den Ruderschlägen des Herrn Landi, seiner Söhne und seines Neffen die Wogen theilte, und einige der rohesten Burschen gaben den Scheidenden noch Grüße an die Haifische mit.

„Grüßt Ihr mir den Galgen, dem Ihr nicht entlaufen werdet, und den Ihr verdient habt, Ihr Elenden!" murmelte Rowland mit einem grimmigen Blicke auf die Meuterer. Aber der Vater verwies es ihm.

„Laß sie ziehen, mein Sohn!" sagte er. „Wir auf unserm schwanken Boote mit unserem guten Gewissen sind glücklicher daran, als sie auf ihrem schönen starken Schiffe. Der Fluch der bösen That und das Blut der unschuldig Gemordeten werden ihnen zeitlebens folgen. Und was haben wir zu klagen, meine Lieben? Haben wir ja doch Proviant und Schießbedarf und Ruder und Segel! Alles, was wir weiter brauchen, ist ein günstiger Wind, guter Muth und Gottes Segen!"

Er drehte sich eine volle Stunde gar nicht nach dem Schiffe um; das kleine Segel war ausgesetzt worden und schwoll leicht von einem schwachen Winde aus Südwest. Herrn Landi befremdete es endlich, daß Lewis so stille war, und er blickte sich nach diesem um und sah, daß er mit einem traurigen Blicke nach dem „Orion" zurückschaute, welcher unter starkem Segeldrucke schon in weiter Entfernung von ihnen auf der See draußen ging.

„Fassen Sie sich, mein junger Freund! Besser ein Leben in Mangel und Entbehrung oder ein rascher Tod mit Seelenfrieden, als ein Wohlleben mit Gewissenspein!“ sagte er zu ihm. „Auch für uns lebt ja noch ein Beschützer über den Sternen!“

— „Ich bin gefaßt, Herr Landi,“ entgegnete Lewis ruhig. „Ich habe das Unglück nicht verschuldet, welches mich betrifft, und bin in mein Schicksal ergeben. Allein dort geht mit dem schönen Schiffe beinahe das ganze Vermögen meiner Familie dem Verderben entgegen, — ein Vermögen, welches meine Eltern durch redlichen Fleiß erworben haben, und dessen Verlust meine jüngeren Geschwister schwer treffen wird. Noch mehr aber schmerzt mich der Undank meines Dieners, den ich als armen halbverhungerten Knaben von der Straße aufgelesen und erzogen habe, um solche Erfahrungen an ihm zu machen!“

„Dies ist allerdings hart,“ sagte Herr Landi, „allein was hat der Mensch Bleibendes und Haltbares auf dieser Erde, als den festen vertrauenden Glauben an Gott und sich selber?!“

Lewis nickte und sagte: „Ja, ich will nun auch nicht mehr murren, denn im Grunde hilft es doch Nichts, und ich kann meine Gedanken auf zweckmäßigere Dinge verwenden. Haben wir nicht zunächst zu erwägen, wo wir gegenwärtig sind und nach was für einer Küste oder nach welchem Hafen wir zunächst steuern müssen? Lassen Sie uns erst hierüber uns klar werden, ehe wir unsere Kräfte nutzlos vergeuden!“

„Sie haben Recht, Lewis! wir bedürfen der Ruder nicht mehr, denn wir sind nun weit genug vom „Orion“ entfernt, und der Wind wird frischer! Also zieht die Ruder ein, meine Jungen, und ruht Euch aus! Washington und Rowland, geht und tröstet die Mutter und die Schwestern!“

„O wir sind schon getröstet!“ rief Frances heiter; „Du sollst Dich unserer nicht zu schämen brauchen, lieber Vater, und wir

wollen keinen Kleinmuth mehr zeigen, sondern dem lieben Gott danken, daß er uns Alle beisammen gelassen und erhalten hat!"

Lewis besaß glücklicherweise einen kleinen Taschenkompaß, den er sogleich aus seinem Gepäcke hervorsuchte, und der ihnen gute Dienste leisten konnte. Dann trat er mit Herrn Landi und Norman zu einer Berathung zusammen. Leider hatte Kapitän Wilkie seit einigen Tagen es unterlassen gehabt, die Höhe und Breite zu erforschen, unter welcher sie sich befanden; allein Lewis war der Ansicht, sie müßten so ziemlich auf der Höhe der südlichsten Grenze von Chile sein, und er machte daher den Vorschlag, in ganz östlicher Richtung zu steuern, weil sie dann entweder in irgend einem gastlichen Hafen landen oder doch jedenfalls irgend einen Zufluchtsort an der Küste finden könnten und von dort aus leichter im Stande sein würden, eine Ansiedelung civilisirter Menschen zu erreichen.

Dieser Vorschlag fand Beifall und ward daher unverweilt ausgeführt. Allein die Nacht brach bald ein, und der Wind schlug nach Süden um, erhob sich stärker und trieb ihre kleine Barke viele Stunden lang nordwärts. Sie wachten abwechselnd zu Zweien die ganze Nacht hindurch, nachdem sie aus Teppichen, Decken und Kleidungsstücken den Frauenzimmern ein möglichst warmes Lager gemacht hatten, denn die Nacht war bitter kalt. Am Morgen war der Wind flau, und ein dichter Nebel lag auf dem Ocean, so daß sie das Segel einziehen und stille liegen mußten. Als aber gegen Mittag die Sonne durch die Wolken brach und den Nebel zertheilte, erblickten sie plötzlich, obschon in sehr weiter Ferne, die schneegekrönten Spitzen der hohen Andes.

So entfernt diese auch waren, so wurden sie doch von Herrn Landi und Lewis mit dankbarer Freude begrüßt, denn sie waren wenigstens eine Landmarke, nach welcher sie ihren Kurs bestimmen konnten, und Boten von der Nähe des Landes, welches sie möglichst schnell zu erreichen wünschten; sie sehnten sich darnach, den düstern,

tiefen Ocean zu verlassen, welcher zwar jetzt ruhig war, aber beim geringsten Unwetter ihnen auf ihrem schwanken, offenen Boote Verderben drohte.

Herr Landi und Lewis hatten beide noch einige Flaschen Wein und Branntwein gerettet, und damit und dem Zwieback, Salzfleisch und Wasser, welche sie vom Schiffe mitgenommen hatten, machten sie eine leidliche Mahlzeit zurecht, welche der Hunger würzte.

Nach eingenommenem Mittagbrod griffen sie wieder zu den Rudern und bemühten sich aus Leibeskräften, der Küste näher zu kommen. Allein der Wind begünstigte sie nicht, und alle ihre Anstrengungen schienen vergeblich zu sein; sie sahen sich unwillkürlich und rasch nach Norden zu abgetrieben, und die ersehnte Küste schien eher zurückzuweichen, als ihnen näher zu rücken.

Es war ein hartes Stück Arbeit um dieses Rudern gegen eine rauhe, unruhige See; dies empfanden sie jetzt Alle. Aber sie arbeiteten doch mit unverdrossenem Muthe fort, obschon sie Schwielen an die Hände bekamen und die Haut sich blutig von einem Theil der Handfläche ablöste. Bald verloren sie sogar das Land aus dem Gesicht, denn die schneebedeckten Gipfel umhüllten sich mit Wolken, und ein Nebel verdeckte die ganze ferne Küste. Rowland ruderte, bis ihm die Kräfte ausgingen und er beinahe von der Ruderbank fiel; da zog ihn Nanny hinweg und griff statt seiner zum Ruder, und ihrer harten, arbeitsgewohnten Hand war dieses Rudern eine Kleinigkeit. Die beiden Schwestern bestanden nun darauf, Washington abzulösen, welcher scherzweise auf diesen Vorschlag einging. Allein die Ungeschicklichkeit der beiden Mädchen und ihr Mangel an Kraft verursachten eine allgemeine Heiterkeit, die auf Alle wohlthätig wirkte.

„Sind wir vielleicht jetzt in der Nähe von Robinson Crusoes-Insel, Herr Lewis?" fragte Lucy; „ich hätte gar Nichts dagegen,

wenn wir dort landen würden, vorausgesetzt daß es keine menschenfressenden Wilden mehr dort giebt!"

Lewis erwiederte lächelnd: „Wir haben zwar keinerlei genaue Hilfsmittel, um zu erfahren, unter welchem Höhen- und Breitengrade wir uns befinden; allein so viel kann ich Ihnen zu Ihrem Bedauern mittheilen, daß wir wenigstens zehn Breitengrade südlicher sind, als jene herrliche Region, und daß, wenn wir überhaupt in diesem ungastlichen Klima auf irgend einer Insel anlegen, es wahrscheinlich ein ganz ödes, unfruchtbares Eiland sein wird, das entweder von Felsen starrt oder einem kahlen Sumpfe gleicht!"

— „O weh," sagte Lucy; „ich hatte mir so schöne Vorstellungen von einem derartigen Zufluchtsorte gemacht, wo wir das Anlegen irgend eines Schiffes abwarten könnten, welches uns nach einem gastlichern Lande brächte!"

„Wir wollen uns lieber Mühe geben, das feste Land zu erreichen, wenn dies möglich ist," sagte Herr Landi; „denn wenn wir dann auch an einer unbewohnten und öden Küste landen müssen, so könnten wir doch so lange nach Norden wandern, bis wir die Niederlassungen civilisirter Menschen erreichen. Habt nur Muth und Geduld, ihr Frauen! nur noch ein bis zwei Tage hier unter freiem Himmel und auf dem schwachen Boot, dann erreichen wir gewiß das Land. Und was haben wir auch im Ganzen zu fürchten? wir sind gesund und rüstig, haben Freiheit, Lebensmittel, ein seetüchtiges Fahrzeug, kräftige Arme und günstige Witterung. Verlaßt Euch darauf, daß wir Euch bald nach einem Hafen bringen werden!"

Frau Landi lächelte heiter, aber es kostete ihr Mühe, diese Heiterkeit zur Schau zu tragen, denn sie fühlte sich krank und schwach. Das Stoßen und Schwanken des Bootes hatte sie seekrank gemacht, und die derbe Kost und feuchte, kalte Nachtluft schienen dieses Uebel noch zu verschlimmern. Ihre Töchter bemerkten wohl, was die Mutter litt, und bewunderten den Muth und die Selbstbeherrschung,

womit sie jedes Anzeichen von Schmerz niederkämpfte; wie hätten sie sich da nicht aufgefordert fühlen sollen, dieses Beispiel von heldenmäßiger Duldung nachzuahmen? Sie zeigten daher auch einen ungetrübten Gleichmuth, den Nichts erschüttern konnte.

Eine zweite unruhige und unbehagliche Nacht unter freiem Himmel auf einer unruhigen See war den Reisenden bescheert, die wie Schiffbrüchige auf den Wogen trieben. Gegen Morgen fiel ein starker Thau, der sich in leichten Regen verwandelte und bis nach Tagesanbruch anhielt. Dann stieg die Sonne glorreich hinter den hohen Bergspitzen empor und beleuchtete wieder die zackigen Gipfel der Andes, deren erstes Auftauchen am Horizont an diesem Morgen Rowland und Washington mit einem Freudenrufe begrüßten. Sogleich ward der Kurs des Bootes nun wieder auf dieselben zugelenkt, und als die Sonne höher gestiegen war, flößte die Entdeckung eines langen, unbestimmt aus dem Nebel der Ferne heraustretenden Küstenstreifens unseren Seefahrern neuen Muth und neue Hoffnung ein. Ein leichter Wind aus Südwest begünstigte sie so sehr, daß sie das Segel wieder aussetzen und mittelst desselben sich rascher dem Lande nähern konnten. Allein bald kamen sie in die Nähe vieler felsigen Eilande, welche wie Wogenbrecher vor der Küste zu liegen schienen. Alle waren baumlos, öde und kahl, nur von Meeresvögeln bewohnt, und die starke Brandung, welche sie umgab, deutete auf Riffe, welche die Annäherung mit dem Boote verboten.

Der Rest des Tages verging unter anstrengendem Rudern längs dieser Felseneilande, um eine passende Einfahrt zum Lande zu finden. Endlich gegen Abend gelangten sie an einen breiten Kanal zwischen zwei höheren und umfangreicheren Felseninseln. In diesen ruderten sie hinein und sahen nun in der klaren Beleuchtung der Abendsonne, daß die Küste, von welcher sie noch einige Meilen entfernt waren, aus düsteren hohen Felsenklippen von dunklem Gestein bestanden, welche beinahe senkrecht aus der See stiegen und

ungeheuer hoch waren, so daß über ihren Leisten schon leichte Wolken des Abendnebels schwebten. Hier schien eine Landung ganz unmöglich, und auch den Muthigsten unter ihnen ward etwas bang um's Herz. Doch war die See hier ruhig, und die Brandung gering, denn die vorliegenden Inseln schützten gleichermaßen vor dem Wind wie vor dem Anprall der Wogen. Sie rafften daher den letzten Rest von Muth und Kraft zusammen und ruderten weiter, um die Küste aus möglichster Nähe zu betrachten, soweit sie sich eben an dieselbe heranwagen durften. Die Berghöhen waren hier schon bis zur Hälfte herabwärts mit dichten Wolken bedeckt, welche dem stärker werdenden Winde zum Trotz sich nicht zertheilen wollten.

„Hier können wir nicht landen!“ rief endlich Herr Landi. „Laßt uns noch einmal das Segel aufsetzen und mit demselben und unter dem Druck der Ruder so lange der Küste entlang fahren, bis wir eine günstigere Stelle der Küste erreichen, als diese hier!“

Das thaten sie denn und kamen an einer Reihe kleinerer Eilande vorüber. Allein die Sonne ging und verglühte im Westen, die Dämmerung trat ein und verdichtete sich zur Nacht, und zu allem Unstern schlug nun auch der Wind um und blies wüthend aus Westen und trieb sie den gefährlichen Küstenklippen immer näher, die ihnen nur wie eine schwarze Mauer entgegenstarrten.

Jetzt entsank sogar Herrn Landi der Muth: er gab Alles verloren, denn er fürchtete jeden Augenblick, das Boot werde gegen ein unterseeisches Riff geschleudert oder von der Brandung erfaßt und gefüllt werden oder in einen Strudel gerathen, wie sie zwischen solchen Eilanden nicht selten sind.

„Meine Kinder und Freunde!“ sagte er feierlich; „unser Tod scheint gewiß zu sein! Laßt uns nun niederknieen und unsere Seelen dem lieben Gott anbefehlen!“

Sie verließen Ruder und Steuer und was sie in Händen hatten

und knieten um Herrn Landi herum nieder und beteten ernstlich und andächtig. Und Gott schien sie zu erhören, denn kaum waren sie wieder von diesem Gebet aufgestanden, so zerriß der Wind das Gewölke, der Mond trat hervor, und der matte Schein seiner Sichel zeigte den Seefahrern, welche sich schon mit Ruhe und Entsagung in den unvermeidlichen Tod ergeben hatten, daß sie näher zu einer Stelle der Küste getrieben worden waren, wo Lewis' scharfes Auge eine kleine schmale Einfahrt entdeckte. Er forderte sie auf, noch einmal zu ihren Rudern zu greifen, und sie arbeiteten mit wiederbelebter Hoffnung und Kraft und brachten ihr Boot endlich in jene Einfahrt, welche die Mündung eines Flusses zu sein schien. Allerdings erforderte es noch große Anstrengungen, um die Strömung zu bewältigen und den Fluß hinanzufahren, welcher zwischen hohen, von Bäumen überhangenen Klippen hinfloß. Allein nach einer Stunde zeigte ihnen das falbe Mondlicht einen niedrigen Streifen kiesigen Ufers auf der Nordseite des Flusses, wo ihr Boot landen konnte. Sie lenkten darauf zu, und Allen entrang sich unwillkürlich ein aufrichtiges „Gott sei Dank!“ als sie den Kiel des Bootes auf dem Kiese kratzen hörten und sich in demselben festrennen sahen. Herr Landi und Norman sprangen sogleich aus dem Boot und eilten auf einen großen Baum zu, der am Ufer wuchs, um an dessen Stamm das Boot mittelst eines starken Taues festzubinden.

V.

Die Küsten unterhalb der Andes.

Bei aufmerksamerem Umblick, so gut ihn die matte Dämmerung der Sternennacht erlaubte, entdeckten sie, daß sie an einer Stelle gelandet hatten, die dicht mit verkrüppelten, zwerghaften, niederen Bäumen und Büschen bewachsen war, und hinter welcher steile, mit

Wald bekleidete Felsen anstiegen, die sich hinter einander aufthürmten und gegen die hohen Cordilleren der Andes emporzogen, deren Spitzen in die Wolken reichten.

Die beiden Männer und die drei Jünglinge halfen zunächst den vier Frauenzimmern an's Land und trugen dann Sorge, rasch ein trockenes weiches Lager aus Decken und Mänteln unter einem Baume für Frau Landi zu bereiten, bis ein besseres Obdach gegen die feuchte, kalte, windige Nachtluft gefunden werden konnte. Frau Landi war nämlich nun ernstlich krank geworden vor Kälte, Uebelkeit, geistiger und körperlicher Aufregung der letzten Stunden und namentlich in Folge des heftigen Stoßens und Schlingern des Bootes auf dem letzten Theile der Seefahrt. Die beiden Söhne und Herr Lewis erkletterten sogleich das Ufer vollends und sahen sich nach irgend einem geeignetern Zufluchtsort um; allein es war vergebens. Sie konnten Nichts entdecken, als ringsum nur das niedrige Dickicht von Busch und Bäumen, und sie beschlossen daher, wieder umzukehren und das Boot auszuladen — theils um ihre Habseligkeiten vor jedem möglichen Unfall sicher zu stellen, theils um das Segel abzubinden und aus demselben vorerst ein kleines Zelt aufzurichten.

Mittlerweile hatten Herr Landi und Norman ein Feuer aus dürren Zweigen angemacht, die sich von den benachbarten Gebüschen und Bäumen leicht sammeln ließen, und bald loderte die Flamme desselben hoch auf und warf ihren rothen Schein weithin durch die Felsenenge, worin sie sich befanden, und leuchtete den Anderen bei der Arbeit des Ausladens. Lucy aber und Frances wollten sich auch nützlich machen und Holz herbeiholen, um das Feuer zu unterhalten, denn selbst Nanny und Norman griffen rührig mit an, um Kisten und Koffer und Fässer und Tönnchen aus dem Boote an's Land zu schaffen und an einer Stelle niederzulegen, wo die Fluth dieselben nicht mehr erreichen konnte. Die beiden Mädchen drangen

daher in das Dickicht und brachen einen Arm voll dürrer Zweige um den andern und waren bald bis zu einer Felsenwand hindurchgedrungen, welche mit Schlinggewächsen aller Art dicht bekleidet war. Während sie längs dieser Wand nach dem Feuer zurückkehren wollten, blieb Frances mit ihrem Kleid an einem sparrigen Dornbusche hängen, und als sie sich niederbückte, um sich wieder loszumachen, bemerkte sie eine ganz niedere Oeffnung im Felsen. Anfangs erschrak sie einigermaßen, dann schaute sie unwillkürlich in dieselbe hinein und bemerkte beim schwachen Mondstrahl, der durch eine Spalte hineinfiel, daß sich der niedrige Eingang zu einer geräumigen Höhle erweiterte, die vollkommen leer und unbewohnt war. Sie rief nun auch Lucy herbei, und beide rafften soviel Muth zusammen, um hineinzugehen. Hierauf eilten sie rasch zu ihren Freunden zurück, um dieselben von der gemachten Entdeckung in Kenntniß zu setzen und Mama zu versichern, daß die aufgefundene Höhle ebenso gut sei, wie die von Robinson Crusoe.

„Wenn es nur nicht das Lager eines Bären ist!" meinte Rowland.

— „Im Gegentheil!" sagte Washington; „es giebt zwar, soviel ich weiß, in Südamerika gar keine bärenartigen Thiere, und der schwarze Bär, welcher in Nordamerika am weitesten verbreitet ist, kommt nur noch bei der Landenge von Panama vor. Allein wenn ein Bär hier wäre, dem wir mit unseren Büchsen ja bald den Garaus machen könnten, so wäre dies in hohem Grade erwünscht, denn ich sehne mich ordentlich nach den Strapazen unserer Reise nach einem frischen Braten und ich denke, ein paar geröstete Bärentatzen wären auch für Mama die beste Arzenei!"

„Allerdings," sagte Norman, „allein hier zu Lande hat es keine Gefahr, einem Bären zu begegnen, denn hier leben keine solchen und wohl auch nicht viel andere Säugethiere!"

„Laßt uns die Höhle näher betrachten, Kinder!" sagte Herr

Landi; „bei dem regnerischen Klima dieses Küstenstrichs wäre ein solches Obdach unter Umständen gar nicht zu verachten! Nimm einen tüchtigen Feuerbrand mit, Washington und Frances soll uns den Weg zeigen!“

Den niedrigen Eingang ausgenommen, zeigte sich die Höhle geräumig, trocken und luftig, in Folge vieler Spalten in Gestalt von Schießscharten, wo der Kalkstein theilweise verwittert war, und so entsprach sie vollkommen dem Zwecke der Gelandeten. Rowland schleppte noch einige Armvoll dürrer Zweige herbei, die nun angezündet wurden, und als die Flamme hoch auf prasselte, erwachte auf ein Mal an der Decke der Höhle ein seltsames Leben. Dunkle Gegenstände, die wie Schwalbennester am Gestein geklebt hatten, regten sich plötzlich, entfalteten ihre Schwingen und suchten mit unhörbar leisem Fluge das Freie zu gewinnen. Die beiden Mädchen schrieen laut auf, als ihnen die schwarzgrauen Geschöpfe um die Köpfe schwirrten; allein Washington beruhigte sie lachend mit der Versicherung, es seien nur ganz harmlose Fledermäuse, deren massenhafte Anwesenheit sich schon durch den scharfen urinösen Geruch ihrer angehäuften Excremente zu erkennen gegeben hatte.

Um letztern zu vertreiben, hieß Herr Landi seine Söhne noch mehr Holz herbeitragen und die angesammelten beinahe steinhart gewordenen Massen dieser Art von Guano mit dem Gewehrkolben herunterstoßen und hinauswerfen, — eine Arbeit, bei welcher sich Alle sogleich betheiligten.

Der helle Feuerschein zeigte bald auch noch einen andern geräumigern Eingang der Höhle in der Nähe des ersten, und so blieb denn gar Nichts mehr zu wünschen übrig, um vorerst gegen alles Ungemach der Witterung geschützt zu sein.

„Laßt uns die Höhle sogleich beziehen und den besten Theil unserer Habseligkeiten hier bergen!“ sagte Herr Landi.

Im Nu waren Alle in Thätigkeit. Während Norman und

Lewis Frau Landi erfaßten und auf ihren Händen nach der Höhle trugen, hatten Herr Landi und Nanny die Kissen einer getheilten Matratze, welche sie noch vom Schiffe mitgenommen, an einer geschützten Stelle der Höhle ausgebreitet und der Kranken ein so gutes Lager bereitet, als es sich unter solchen Umständen nur beschaffen ließ. Hierauf griffen die jungen Leute rührig an, um die Päcke, Kisten, Bündel und Säcke sammt den Tönnchen und dem Wasserfasse in die Höhle zu schaffen, und binnen einer halben Stunde sahen sie sich hier möglichst behaglich untergebracht. Das Feuer brannte lustig und erfüllte die Höhle mit einem gastlichen rothen Schein; der Wasserkessel sang lustig am Feuer, woran Nanny mit der Zubereitung des späten Abendbrods beschäftigt war, das aus Thee, gesalzenen Eiern, Pökelfleisch und Zwieback bestehen sollte, und auf welches sich Alle freuten, weil sie schon seit mehr als zwölf Stunden gefastet und seit drei Tagen keine warme Mahlzeit mehr genossen hatten.

Der Boden der Höhle war mit feinem Sande von verwittertem Kalkstein bedeckt und sah sich so reinlich an, wie ein Estrich. Die größte Kiste vertrat die Stelle eines Tisches, aus kleineren Kisten und Koffern und aus den beiden Tönnchen wurden Sitze gefertigt oder improvisirt, und bald saßen Alle heiter um das einfache Mahl — recht wohl zufrieden, daß sie das feste Land unter den Füßen hatten und der Fahrt auf der klippenreichen See dieses Küsten-Archipels enthoben waren.

Die wackere Nanny that sich Etwas darauf zu gute, daß sie den Thee und Zucker noch geborgen hatte, und die Mädchen scherzten, sie hätten ebenfalls mit Vorsicht und Umsicht gehandelt, indem sie die sechs Zinnbecher aus der Kajüte des „Orion" mitgenommen hätten, deren Gebrauch dort auf dem wohlversehenen Schiffe ihnen ein Gräuel gewesen wäre, nun aber ganz am Platze und an der Zeit schien, denn diese Becher vertraten nun die Stelle von Thee-

tassen und waren jedenfalls die geeignetsten Trinkgefäße für die Reise.

„Es fehlt nur noch Milch und Sahne zu unserm Thee, und dann bliebe Nichts mehr zu wünschen übrig!" sagte Frances.

— „Du siehst aber, mein Kind, daß wir uns auch ohne dieselben behelfen können," entgegnete Herr Landi; „und wir dürfen in unsrer Lage vorerst dem Himmel danken, daß wir nur das Nothdürftige gerettet haben. Gott gebe, daß uns dieses nie fehle!"

„Sei unbesorgt, lieber Vater!" sagte Washington. „Wir werden uns schon durchschlagen. Haben wir ja doch Gewehre und Schießbedarf, Fischergeräthe und Werkzeuge und vor Allem guten Muth! Da wird uns die Noth, die beste Lehrmeisterin, schon erfinderisch machen!"

„Fürwahr, er hat Recht!" sagte Herr Lewis; „es ist ein wahres Sprichwort: daß unsere Bedürfnisse erst unsere Kräfte wecken! Wir wollen darum der Zukunft getrost und heiter entgegen gehen!"

Herr Landi nickte ihm lächelnd Beifall zu und sagte dann: „Laßt uns jetzt für das Nachtlager sorgen! Aus den Kisten hier, die wir auf einander stellen und aus dem Segel unsers Boots können wir eine Art Scheidewand herstellen, damit die Frauen und die Männer je ihr besonderes Schlafgemach haben, und dann mag sich jeder sein Bett machen, wie und wo er es will! für Jeden bleibt ja ein Teppich!"

Diese Anordnungen waren bald ausgeführt, und nachdem Nanny das Feuer noch tüchtig aufgeschürt und Herr Landi ein Abendgebet gesprochen hatte, worin er dem Himmel für die gnädige Errettung aus den Gefahren der See besonders dankte, legten sich Alle zur Ruhe und verfielen bald in einen tiefen Schlaf. Nur Herr Landi stand schon nach einigen Stunden wieder auf, geweckt vom Prasseln eines kräftigen Regens, der hernieder goß, und nun pries er sich erst recht glücklich, daß die Mädchen die Höhle gefunden

hatten, denn dieser Regenguß würde sie Alle in ihrem Bivouak im Freien bis auf die Haut durchweicht und namentlich der kranken Frau Landi großen Nachtheil gebracht haben. Diese nächtlichen Regen sind an der Westküste von Südamerika unter dieser Breite etwas ganz Gewöhnliches und tragen wesentlich dazu bei, den Pflanzenwuchs dieses Küstenstrichs so frisch und kräftig erscheinen zu lassen.

Der grauende Morgen fand Alle wach und brachte Jeden auf ernste Gedanken über das, was nun zunächst geschehen sollte. Lewis forderte Norman und die beiden Knaben auf, mit ihm einen kleinen Ausflug zu machen, um sich die Gegend zu betrachten, worin sie sich befänden. Diese gingen bereitwillig auf den Vorschlag ein und erstiegen den zugänglichsten Theil der Felsenklippen, bis sie eine kleine, mit dichtem Waldwuchs bekleidete Fläche erreichten, welche sie eine Zeit lang verfolgten. Das Dickicht bestand aus zwerghaften Bäumchen einer immergrünen Buchenart (Fagus antarctica), überwachsen mit einer Art Sauerdorn (Berberis microphylla), deren Beeren noch nicht reif waren, mit einer Art Arbutus und ähnlichen Strauchgewächsen, über welche sich hier und da die geneigte Krone einer Birke erhob. Ihrem weiteren Vordringen setzte bald eine andre, höhere, beinahe senkrecht ansteigende Felswand Schranken, welche sich zum Hochgebirge hinaufschwang. Sie wandten sich daher nordwärts und erreichten nach einigen hundert Schritten einen kahlen Felsenvorsprung, von wo aus sich ihnen eine weite Aussicht eröffnete.

Vor ihnen lag im duftigen Morgenlichte unabsehbar der dunkelblaue mächtige stille Ocean, dessen Wogen sich an einer Reihe von Felseneilanden, Inseln und Riffen brachen und endlich an dem Fuße steiler Klippen der Küste des Festlandes brandeten. Hinter ihnen stieg wie ein gigantischer Wall die drohende Schranke der Andes empor. Berge über Berge, Klippen über Klippen gethürmt,

von jeglicher Gestalt, vom kuppelartig abgerundeten Dom und stumpfen Kegel bis zur steilen Pyramide, alle von ihrem Fuße an bis zu einer gewissen Höhe mit dichtem Waldwuchs von Buchen und Birken jener immergrünen antarktischen Arten bedeckt, deren Laub in der Ferne eine bräunliche Färbung annimmt und daher zur düsteren und melancholischen Stimmung der großartigen aber öden Landschaft nicht wenig beiträgt. In einer Höhe von ungefähr 4000 Fuß zeigte sich schon die Grenze des ewigen Schnees und zwischen den starren Felsenkegeln und Piks des Hochgebirges breiteten sich weiße Schneefelder aus oder senkten sich silberblinkende Gletscher hernieder. Ein langer Streifen Küstenstrich, welcher sich in einer concaven Kurve nordwärts von ihrem Standpunkte ausbreitete, zeigte mehrere ähnliche schmale und tief eingeschnittene Felsenbuchten oder Meeresarme, gleich demjenigen, in welchen sie am gestrigen Abende eingelaufen waren, und die, wie Lewis ihnen erklärte, für diese Küste charakteristisch seien und von den spanischen Kolonisten der Westküste von Südamerika esteros genannt werden.

Das Gesammtbild der Aussicht, welche sich ihnen darbot, war ungemein großartig, aber es erfüllte die jungen Leute zugleich mit einer Art Grauen, denn dem Ganzen war ein Gepräge von Einsamkeit und Oede aufgedrückt, das das Herz erstarren und die Brust beklommen machte. Nirgends war eine Spur vom Menschen und seinem Wirken, die Natur schien noch ganz unentweiht von seinem Dasein und seiner Gegenwart, und selbst von Thieren war wenig zu sehen. Zwar zeigte an weichen humusreichen Stellen der Boden des Waldes Fährten von kleinen Thieren, welche Norman für diejenigen von Rattenarten und anderen kleinen Nagern erkannte; allein größere Säugethiere schienen zu fehlen. Selbst von Vögeln war wenig zu sehen: draußen um die Klippen und Riffe tummelten sich zwar Meeresvögel, und hoch in den Lüften, dem Hochgebirge zu, schwebte da und dort auf weitklafternden

Schwingen ein Raubvogel, welchen Norman am Fluge für den riesigen Geier der Andes, den Condor (Sarcorhamphus gryphus) erkennen wollte, oder ein kleinerer Tagraubvogel von der Familie der Geier oder Falken segelte hoch über den Wäldern seinem Horste zu; allein die lieblichen Sänger des Waldes schienen ganz zu fehlen, und die paar kleinen Vögel, welche da und dort durch das Gezweige huschten oder vor den Wanderern aufflatterten, waren entweder stumm oder nur eines kreischenden unmelodischen Geschreies mächtig.

„Hier scheint ein weiteres Vordringen landeinwärts unmöglich," hub Washington endlich an; „namentlich für Frauenzimmer. Ich bin überzeugt, die liebe Mutter würde den Mühseligkeiten einer solchen Gebirgsfahrt bald erliegen, wenn sie es versuchte. Oder halten Sie es für möglich, Herr Lewis, daß wir in unserem Boote flußaufwärts fahren könnten?"

— „Ich glaube kaum, daß dies auf eine größere Entfernung möglich wäre," erwiederte dieser; „der Fluß kommt offenbar von der Cordillera herab und ist daher weiter oben sicherlich ein Bergstrom mit Wasserstürzen und Stromschnellen, wo ein Boot ganz nutzlos sein würde. Ich sehe gar keine andere Möglichkeit, um den Schlupfhafen zu verlassen, der uns gestern ein Obdach geboten hat, als zum Boot zurückzukehren, denn Fluß wieder hinunterzufahren und uns zum zweiten Male den Gefahren des Oceans auszusetzen!"

„Das wäre aber eine Thorheit," meinte Rowland, „denn so große Freude ich auch am Seewesen habe, so scheint mir doch Mama zu einer weiteren Seereise nicht mehr kräftig genug, und ich muß gestehen," fügte er mit einem wehmüthigen Blick auf seine zerrissenen Hände und die blutigen Schwielen daran hinzu, „ich verspüre selber auch nicht sonderlich viel Verlangen darnach, wieder nach den Rudern greifen zu müssen!"

„Ich sehe aber nicht ein, warum wir nicht im Stande sein sollten, die Andes zu überschreiten," sagte Norman. „Dieses Gebirge

bildet ja, wie ich aus der Geographie und Reisebeschreibungen weiß, keine fortlaufenden Felsenmauern, sondern ist von zahlreichen tiefen Einschnitten oder Päßen unterbrochen, über welche die Verbindung mit dem hügeligen Tieflande am östlichen Fuße der Gebirgskette führt. Andere Reisende haben ja diese Päße auch schon überstiegen; warum sollen wir es nicht ebenfalls thun können?"

„Sie vergessen, daß wir nicht lauter Männer sind, mein junger Freund," erwiederte Lewis. „Wir könnten diese Reise allerdings wagen, obschon sie nicht wenige und außerordentliche Strapazen darbieten würde. Allein wie sollen wir ohne Saumthiere, ohne Lebensmittel, ohne Zelte die kranke Frau und ihre zarten Töchter über die Päße bringen können, welche meistens über der Grenze des ewigen Schnees liegen?"

Norman mußte nun ebenfalls die Unausführbarkeit seines Vorschlags zugeben, aber er sagte: „Mich dünkt, wir zerbrechen uns eigentlich den Kopf vergeblich, wenn wir ohne den Oheim berathschlagen. Er hat ja doch mehr Besonnenheit und Erfahrung als wir; laßt uns daher umkehren und ihm über das Ergebniß unserer Forschung berichten!"

— „Recht so!" sagte Rowland; „mein hungriger Magen mahnt mich ohnedem an das Frühstück!"

Sie machten sich nun auf den Heimweg und sammelten unterwegs dürres Holz, das sie mit ihren Gürteln zusammenbanden, und durch dessen Einlieferung sie einen dankbaren Blick von der vorsorglichen geschäftigen Nanny sich erwarben, welche sie schon mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftigt fanden.

Frau Landi schlummerte noch, aber Herr Landi und seine Töchter waren nicht da.

„Wo sind Papa und die Mädchen?" fragte Washington.

— „Der „Herr" ist mit der Flinte fortgegangen, und die Mädchen sind drunten am Flusse, um zu angeln," versetzte Nanny. „Sie

haben geahnt, daß Rowland, unser großer Jäger, doch mit leerer Tasche heimkehren werde!"

„Ja, da schieße Einer ein Stück Wild, wenn er Nichts sieht!" sagte Rowland ungeduldig; „aber ich will auch meine Angel nehmen und an's Wasser hinuntergehen! Vielleicht bin ich da glücklicher!"

— „Ohne Zweifel," meinte Lewis; „diese Küsten haben einen Ueberfluß an Fischen, und es sollte mich befremden, wenn hier nicht irgend eine Salmenart vorkäme! Als ich gestern Nachmittag am Steuer saß, sah ich manchmal die Schwanzflossen größerer Fische rasch ihren Silberblink über dem Wasser zeigen!"

„Wahrscheinlich hat der Fluß auch Geröhricht, worin Wasservögel nisten, und da gelingt mir vielleicht ein Schuß auf einige Gänse und Enten!" sagte Norman; „ich werde meine lange Doppelflinte und groben Hagel mitnehmen, denn ich sehe schon, hier müssen wir unsere Mahlzeiten verdienen, wenn der Proviant vom Schiffe nicht allzuschnell verschwinden soll!"

So zogen denn die beiden Jungen mit Lewis und Norman, die sich mit Gewehren und Angelgeräthe versehen hatten, zum Flusse hinunter, machten das auf den Strand gezogene Boot flott und ruderten stromaufwärts, wo sie bald die beiden Schwestern auf einem vorspringenden Felsen sitzen sahen, die langen Angelleinen aus geraden jungen Birkenstämmchen in der Hand.

„Nun, wie geht es mit der angenehmen Kunst?" rief Norman lächelnd zu ihnen hinauf; „habt Ihr schon einige Lachse gefangen?"

— „Gerade so viele Lachse, als du heute Hirsche geschossen hast, Vetter!" erwiederte Lucy scherzend; „aber wenn man keine Lachse haben kann, begnügt man sich auch mit Forellen," setzte sie hinzu und zeigte eine kleine Gerte, woran sie etwa ein halbes Dutzend kleiner Fische von Spannenlänge aufgereiht hatte.

„Sie haben keine günstige Stelle zum Angeln, meine Freun-

binnen!" rief Lewis hinüber. „Hier ist das Wasser noch brackisch, und es kommen daher weder Süßwasser- noch Seefische vor. Sie müssen weiter stromaufwärts!"

„Schönen Dank für den Rath!" gab Frances zur Antwort; „aber unser Dutzend ist jetzt voll, und wir wollen nach Hause und Nanny bei der Bereitung des Frühstücks helfen. Wir überlassen es Euch, für den Küchenbedarf zum Mittagbrod zu sorgen!" damit zog sie ihre Angelleine ein und zeigte einen großen zappelnden silberweißen Fisch von der Gestalt einer Schleihe.

Das Boot fuhr weiter und erreichte einen Punkt des Flusses, wo gewaltige Felsenblöcke das Bett auf der einen Seite verengten und die Wasser sich tosend zwischen denselben und über dieselben ergossen, während unweit davon eine kleine Bucht ein Schilfdickicht von ziemlicher Höhe zeigte. Washington und Rowland erkletterten einen der Felsenblöcke im Flusse und warfen hier ihre Angeln aus, während Norman und Lewis mit dem Boote nach dem Schilfgeröhricht hinruderten, um entweder einen Flug Enten aufzuscheuchen oder einige Mützen voll Eier aus den Nestern zu sammeln. Zwei Schüsse, die bald darauf das Echo der umgebenden Felsen weckten, zeugten dafür, daß die Erwartungen der beiden Jäger sich verwirklicht hatten, und dann knallten sogleich noch zwei Schüsse; und als die angelnden Brüder aufblickten, sahen sie eine ungeheure Menge Wassergeflügels laut schreiend aus dem Geröhricht aufflattern und das Weite suchen. Es waren verschiedene Arten Enten, Gänse und andere Wasservögel, und auch einige stolze Schwäne darunter.

„Nun? was habt Ihr getroffen?" rief Washington hinüber.

„Eine junge Gans und einige Enten!" erwiederte Norman. „Nun aber ist es mit der Jagd vorbei, denn unser Federwild hat Reißaus genommen, und wir müssen uns jetzt mit dem Eiersuchen begnügen!"

Nach einiger Zeit rief Jemand von der Höhe der Felsen herun-

ter die Fischer beim Namen. Es war Herr Landi, welcher von seinem Ausflug zurückkehrte und zur Heimkehr trieb; er zeigte ihnen einen jungen Schwan, den er erlegt hatte, und sie konnten eine große Lachsforelle und einige andere Fische aufweisen, welche ihnen angebissen hatten, dann holte das Boot sie ab und trieb vor der Strömung und unter dem Ruderschlage rasch dem kleinen Strande zu, wo sie gestern gelandet hatten. Herr Landi traf bald nach ihnen ein, und die Freude über die Ausbeute an Fischen und Geflügel war nicht gering.

„Die Speisekammer wäre nun für einige Tage gefüllt," sagte Frances; „und die schöne fette Gans soll uns treffliches Bratfett für die Fische und das Geflügel liefern, welche wir heute zur Abendmahlzeit bereiten wollen!"

— „Wenn es so fort geht," scherzte Rowland, „so sind wir ja in einem wahren Schlaraffenlande. Sieh' nur, Schwester! Vier Mützen voll der schönsten weißen Eier! da fehlen nur noch Milch und Mehl zu Eierkuchen!" —

Nach dem Frühstück hörte Herr Landi den Bericht der jungen Leute über ihre Morgenwanderung und erzählte ihnen dann, daß er selber auf der Höhe der Felsen längs dem Flusse über eine Meile weit fortgegangen und einer Art Pfad gefolgt sei, der offenbar je zuweilen von Pferden oder wildem Vieh begangen worden, denn der Boden sei stellenweise bis auf den nackten Fels von Erde entblößt und von Hufen abgerutscht. Endlich habe er eine Stelle erreicht, wo der Fluß in einem großen Falle über eine Felsenlehne von vielleicht fünfzig Fuß Höhe seine ganze Wassermenge tosend herabstürze und sich eine Art weiten kesselförmigen Beckens eingewühlt habe, aus welchem das Wasser wiederum in kleineren Fällen über die Trümmer und Blöcke eines Felsensturzes sich einen Ausweg bahne und ein regelmäßigeres Bett suche; und an dieser Stelle habe er den jungen Schwan geschossen.

„Ich habe mich überzeugt," schloß er, „daß wir ohne Pferde oder Maulthiere nicht daran denken können, auf diesem Wege landeinwärts vorzudringen, denn oberhalb der großen Fälle ist das Bett des Flusses schmal und beiderseits von starren hohen Felsenwänden eingeengt, die nur an einer Stelle eine kleine Leiste zeigen. Es scheint mir daher nothwendig, daß wir uns einen andern Weg in's Innere suchen müssen, und dieser ist wohl nicht anders zu finden, als mittelst einer Fahrt der Küste entlang mit dem Boote, bis wir eine andere Bucht finden, deren Schoos eine sanftere Senkung der Felsenhänge zeigt."

— „Dies war auch meine Ansicht," sagte Lewis, „und ich wollte mich schon zu einer solchen Expedition erbieten, denn ich habe die Gewißheit gewonnen, daß der vielen in's Festland einschneidenden Buchten wegen eine Reise zu Lande in nördlicher Richtung nicht thunlich ist. Wir könnten über die Mehrzahl dieser Esteros nicht setzen und würden vielleicht sogar vergebens die größten Umwege landeinwärts machen, um diese Buchten zu umgehen; denn wenn die Sohle derselben, wie hier, durch einen reißenden Bergstrom oder tiefen Küstenfluß ausgefüllt wäre, so hätten wir keinerlei Mittel, von einem Ufer eines solchen auf das andre zu kommen!"

„Sie haben vollkommen Recht, Herr Lewis, und ich werde es Ihnen danken, wenn Sie gleich jetzt mit den beiden Jungen diese Fahrt machen," sagte Herr Landi. „Norman bleibt dann zum Schutze der Frauenzimmer hier, und ich verwende den Rest des Tages zu einer Wanderung in andrer Richtung, damit wir ermitteln, was für Aussichten auf Weiterkommen hier und dort sich uns darbieten!"

Washington und Rowland waren erfreut darüber, daß ihnen eine minder gefährliche Küstenfahrt eine Reihe neuer Scenen und Ansichten öffnen solle, und der ältere der beiden Brüder sagte:

„Was meinst du, Norman, soll ich nicht eine Flinte mitnehmen, um gelegentlich einen Schuß auf Meeresvögel zu thun?"

— „An Gelegenheit dazu wird es dir nicht fehlen," antwortete Norman. „Soviel ich gestern gesehen habe, nisten auf den Eilanden der Küste der Pinguin oder die Fettgans, Diomedea chilensis, ein Mittelding zwischen Wasservogel und Raubvogel, und noch manche andere Meeresvögel, und an den Flußufern ist der schöne Flamant oder Flamingo, Phoenicopterus chilensis, die zwar kein eßbares Fleisch haben, aber doch für die Betrachtung des Naturforschers immerhin interessant sind."

„Jenun, so ganz unnütz für den menschlichen Haushalt sind auch die Pinguine nicht," meinte Lewis. „Ihre Eier liefern eine nährende schmackhafte Kost, und ihr Fett ist nicht zu verachten für die Küche."

— „Aber es wird einen unangenehmen thranigen Beigeschmack haben!" sagte Washington; „alle Meeresvögel und viele Enten des Brackwassers haben diesen ja."

„Allerdings, mein Freund, aber ich denke, in unserer Lage haben wir eben nicht viele Wahl. Und überdies giebt es ein sehr gutes Mittel, um diesen Beischmack zu entfernen. Man darf das Fett nur mit Salz über dem Feuer ausschmelzen und dann zur Abkühlung in ein Gefäß mit reinem Wasser schütten, tüchtig umrühren und dann stehen lassen, bis das Fett oder Schmalz geronnen und erkaltet ist. Wird dieses Verfahren einige Male wiederholt, so erhält man ein schönes wohlschmeckendes weißes Fett, so fein und angenehm wie Gänsefett!"

— „Ei der Tausend, das werde ich mir merken," sagte Frances. „Aber woher wissen Sie dies, Herr Lewis?"

„Ich habe in meiner Jugend einmal ein halbes Jahr im Hause eines Oheims gelebt, welcher Geistlicher auf einer kleinen Insel der

Hebriden war und sich den Vorrath an Schmalz für den Winter auf diese Weise von den Meeresvögeln des Nordens verschaffte, von welchen dort alle Felsen wimmeln," gab Lewis zur Antwort.

Alsdann schiffte er sich mit den beiden Jungen ein, welche einige Pinguine und etliche Mützen voll Eier heimzubringen versprachen, und dann gingen Norman und die Mädchen an die Anlände hinunter, um den Scheidenden nachzublicken. Es war zuvor verabredet worden, daß Norman den großen rothen Tartan-Shawl Nanny's an dem Gipfel einer hohen Buche befestige, welche auf dem Felsen über der Höhe wuchs und von allen Seiten her so weithin sichtbar und augenfällig war, als ob sie von der Natur schon zur Signalstange geschaffen sei. Als das Boot um eine Krümmung des Flußbettes verschwunden war, machte sich Norman an die Erfüllung seiner Aufgabe, und es dauerte nicht lange, so flatterte der roth und schwarz gewürfelte Shawl von der Spitze der schlanken Buche, mindestens achtzig Fuß hoch über dem knorrigen Wurzelstocke, der sich auf dem magern Felsen verästelte, und die Mädchen begrüßten diese Flagge mit einem lauten Freudenruf.

Als man zur Höhle zurückkehrte, fühlte sich Frau Landi um so viel besser, daß sie sich in die Sonne setzen konnte und Nanny das erlegte Geflügel rupfen half. Herr Landi stand schon mit der Büchse in der einen und einem Fernrohre in der andern Hand zu seiner Bergfahrt gerüstet da.

„Dürfen wir nicht mit dir gehen, Papa?" rief Frances.

„Wenn Mama es erlaubt, so magst du wenigstens mich begleiten, Frances," war die Antwort. „Aber für Lucy möchte die Tour allzu anstrengend sein, und sie bleibt besser bei Mama!"

Dieser Vorschlag fand allseitig Beifall, und Frances ergriff ihr Körbchen und folgte dem Vater.

Ihr Weg führte erst den Pfad längs dem Flusse empor, welchem Herr Landi schon am Morgen gefolgt war, jedoch nur eine Strecke

weit; auf halbem Wege zu dem Wasserfall bog eine enge Schlucht links von dem Pfade ab und zog sich nördlich in's Gebirge hinein. Diese mußte nach Herrn Landi's Dafürhalten auf eine höhere Felsenzinne führen, als diejenige, welche die jungen Männer am Morgen erstiegen hatten, und er kletterte daher die Schlucht hinan, welche ebenfalls dicht bewaldet war, und wo er den Weg durch Brüche bezeichnete, d. h. durch geknickte Zweige von den anstoßenden Büschen und Baumästen. Nach einem mühsamen Steigen, das beinahe eine Stunde gedauert haben mochte, erreichten sie eine starkgeneigte Hochfläche mit niederem Buschholz und Stümpfen halbverfaulter Bäume, wo wahrscheinlich ein Orkan einst den Waldwuchs von Hochstämmen niedergerissen oder ein durch Blitzstrahl hervorgerufener Waldbrand die Beholzung abgetrieben hatte. Hier wuchs eine ganz andere Pflanzenwelt, besonders von strauchartigen und Stauden-Gewächsen, und Frances blieb plötzlich vor einer solchen Staude stehen und rief: „Ei sieh' doch, Papa! das sieht ja aus wie eine Kartoffelblüthe!"

„Es ist auch eine echte Blüthe der Kartoffel, wie du an der ganzen Pflanze erkennst, wenngleich ihre Blätter nicht so groß sind als bei der kultivirten unserer Heimath," versetzte der Vater. „Weißt du nicht, daß diese Küstenländer die eigentliche Heimath der Kartoffel sind? Gieb Acht, auch diese wilden Pflanzen zeigen sicher noch kleine eßbare Knollen!" damit zog er sein Messer und grub den lockern, sandigen Boden um die Strünke der Pflanze herum auf, und siehe da! ein halbes Dutzend Knollen in der Größe von Roßkastanien kamen zum Vorschein, welche zerschnitten ein stärkemehlreiches gelbweißes Fleisch mit röthlicher Schale zeigten, die von denen der kultivirten Kartoffel nicht zu unterscheiden war.

„Darf ich nicht mein Körbchen mit diesen Knollen füllen, Papa?" fragte Frances. „Die gute Nanny wird eine große Freude daran haben, und hier wachsen sie ja in Menge!"

Herr Landi war's zufrieden, und bald war das Körbchen gefüllt. Dann gingen sie weiter und Frances sah zu ihrem großen Erstaunen an dem nördlichen Abhang dieser Lehne eine Menge allerliebster Blumen mit scharlachrothen Kelchen und blauen Blumenblättern, zwischen welchen die schönen langen Staubfäden heraushingen.

„Um Alles, wie wunderbar!" rief sie; „hier wachsen ja Blumen wie Fuchsien."

— „Es sind echte Fuchsien, mein liebes Kind, und zwar die schöne scharlachrothe Fuchsia coccinea, die du hier ebenfalls in ihrem Heimathlande siehst!"

Die ganze Sonnenseite des Abhangs war damit bekleidet, und die dunkelgrünen Blätter mit den feurigrothen nickenden Blüthen machten einen prächtigen Effekt. Auch andere schönblühende Sträucher und Stauden mit farbenreichen Blumen wuchsen hier in reicher Fülle und labten das Auge, das sich von dem Braungrün des Waldes doch einigermaßen ermüdet gefühlt haben würde, wenn nicht der blaue Ocean, der sich draußen in's Unendliche hindehnte, eine erhabene Abwechslung für den Blick geboten hätte. Allein der Hauptzweck, welchen Herr Landi verfolgte, nämlich die Auffindung eines Passes oder einer Hochebene, welche eine Reise zu Lande ermöglicht haben würden, schien nicht erreicht werden zu können. Je höher sie auch stiegen, je freier die Aussicht auch wurde, überall zeigte sich nur die gleiche Masse hoch aufgethürmter Felsenmassen und Kegel, die sich hinter und übereinander erhoben, weit von einander getrennt durch tief eingeschnittene düstere Schluchten oder schmale terrassenförmige, leichtgeneigte Leisten und Platten, auf denen die Bäume eine ungewöhnliche Höhe erreichten. Und weit droben über dieser Zone der Waldregion bemerkte man dann kaum noch eine duftige Vegetation von Gebüsch oder harten Gräsern auf dem braunen Felsengestein, während nahe dabei der Gürtel des

ewigen Schnees begann und die letzten schroffen Spitzen bedeckte, bis zu ihren Gipfeln, welche eine Höhe von 7—8000 Fuß über dem Meere erreichen mochten.

„Umsonst!" sagte Herr Landi mit einem tiefen Seufzer; „auch hier kein Ausweg aus diesem Labyrinth von Felsengipfeln!"

Hierauf rief er Frances herbei, welche Blumen zu einem Strauß für ihre Mutter pflückte, und sie machten sich auf den Heimweg. Als sie wieder zu der geneigten Ebene hinunterstiegen, wo sie die Kartoffeln gefunden hatten, bemerkten sie eine Anzahl behender hühnerartiger Vögel in der Größe von gewöhnlichen Haushühnern, welche, von den Tritten der Herannahenden aufgescheucht, eilends einem kleinen Gebüsche von eigenthümlichen Pflanzen zuliefen, die von Weitem fast wie junge Kiefern oder Föhren anzusehen waren. Papa winkte Frances zurückzubleiben und näherte sich leise dem Busch; die Hühnervögel sahen ihn und liefen scheu durch einander; weil aber ein alter Hahn mit einem metallisch glänzenden dunkelgrünen Schild auf der Brust ruhig aushielt und mit seinen lebhaften schönen Augen den Fremdling anstierte, so trippelten die Anderen ebenfalls erwartungsvoll und rathlos um ihn herum. Langsam senkte sich die Mündung des Gewehrs: der eine Lauf entlud sich mit einem lauten Knall. Mit rauschendem Flügelschlage schwangen sich die Vögel in die Luft und wollten sich retten, allein der zweite Schuß sandte ihnen das tödtliche Blei nach, und zwei von ihnen stürzten flatternd herunter und in das Gestrüpp hinein.

„Hole den Hahn dort am Busche, während ich die Anderen suche!" sagte Herr Landi zu seiner Tochter und sprang vorwärts.

Als er wieder zu dem Busche zurückkehrte, sah er Frances mitleidig und voll Wehmuth den schönen großen Vogel betrachten, welchem die Kugel eine tiefe Wunde in den dunkelgrünen spiegelnden Brustfleck gegraben hatte. Es war ein ganz niedlicher Vogel; das Gefieder des Rückens und die Deckfedern der Schwingen waren

schön dunkelgrau mit braun vermischt; der kurze Schwanz und die Spitzen der Flügel schwarz; Hals und Kopf rostbraun mit dunkelbraunen Wellenlinien; die Ständer (Füße) bis zu den Zehen herab befiedert.

„Armes Thierchen! Dein schönes rothbraunes Auge ist im Tode gebrochen!" sagte Frances; „ich bedaure Dich innig, denn Du warst so schön und zutraulich in Deiner Freiheit und versahest Dich keines Leides von uns!"

— „Die Noth zwang mich, ihn zu schießen, liebes Kind!" sagte Herr Landi. „Es sind Waldhühner von einer Art, welche die Gelehrten wahrscheinlich noch gar nicht beschrieben haben, die aber den Birk- und Auerhühnern des nördlichen Europa's verwandt sein mögen! Der armen Mama wird ihr nahrhaftes wohlschmeckendes Fleisch, welches ihr gute Suppen und kräftige Fleischbrühe giebt, weit zuträglicher sein, als das schwerverdauliche fette Fleisch der Wasservögel, und darum suchte ich einige davon zu erlegen!"

„Dann läßt es sich eher entschuldigen," meinte Frances. „Aber sind denn diese beiden Vögel von der gleichen Art, Papa?"

— „Allerdings, mein Kind! Dies hier ist eine alte Henne, kenntlich an den matteren Farben des Gefieders und dem Mangel dieser kleinen Federkrone über den Ohren; und dieses ist ein noch nicht ausgewachsener Hahn. Er hat noch nicht „geschildert," wie unsere Jäger sagen würden, d. h. er hat den dunklen metallisch glänzenden Fleck am Halse noch nicht, welcher jenen Vogel dort ziert, sondern nur einen unscheinbaren Anfang davon und von der rothen Wachshaut an der Schnabelwurzel und den Augen. Und siehe nur, meine Liebe, wie die Natur so freundlich für diese unbewehrten harmlosen Vögel gesorgt hat, um ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde zu schützen!"

„In wiefern denn, Papa?"

— „Bemerkst Du denn nicht, daß das Gefieder dieser Vögel

eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Graubraun dieser Felsen, dieses Bodens und der dürren harten Gräser hat, so daß unter Umständen ein gutes Auge dazu gehört, um sie von kahlen Stellen und von den Wurzeln der Bäume oder den Aesten zu unterscheiden, wo sie aufhocken!"

„In der That, so ist es!" rief Frances verwundert. „Aber sieh nur diese seltsame Pflanze, Papa! Sie ist die einzige weit und breit und so eigenthümlich, daß man glauben sollte, sie sei aus lauter einzelnen schmalen länglichten Schuppen aneinandergereiht, die sich fast dachziegelartig decken!"

— „Es ist eine Art zapfentragender Bäume, die die Botaniker Araucarien nennen, und wahrscheinlich eine Spielart der Araucaria imbricata."

„Wie mag sie aber nur hieher kommen?" fragte Frances. „Sie ist ja die einzige, die wir heute gesehen haben, kann also unmöglich hier heimisch sein!"

— „Nicht doch! sie ist ein Kind dieser Zone, obschon sie gemeinhin eher mehr nördlich nach dem Aequator zu vorkommt. Aber vielleicht ist einer der Samen ihrer Zapfenfrüchte vom Winde hieher geweht oder von einem Vogel hieher getragen worden — wer weiß, ob nicht gerade von einem hühnerartigen Vogel derselben Art, welche wir hier vor uns sehen? Wer mag alle die Mittel aufzählen, deren sich die Vorsehung bedient, um unseren Planeten mit thierischem und Pflanzen-Leben zu bevölkern und gewisse Gewächse und Thiere in bestimmten Regionen so vorherrschend auszubreiten, daß man sie die „kennzeichnenden," die „Charakter"-Pflanzen und Thiere solcher Bezirke genannt hat!"

Papa's Aeußerungen hatten Frances eine fruchtbare Anregung zum Nachdenken gegeben, welche sie auf der ganzen Rückkehr zur Höhle beschäftigte. Sie richtete eine Menge Fragen an den Vater, welche dieser nach bestem Wissen beantwortete, weil er stets darauf

bedacht war, seine Kinder auch zu eigenem Nachdenken über die Wahrnehmungen anzuregen, welche sie über die Erscheinungen im Gesammtgebiete der Natur und die derselben zu Grunde liegenden Gesetze machten.

Bei der Rückkehr fanden sie Frau Landi in großer Sorge um die Ausbleibenden; sie hatte namentlich für ihren Gatten bange gehabt, weil sie sich einbildete, es hausten vielleicht in der Nachbarschaft wilde grausame Indianerstämme; und erst Herrn Landi's Versicherung, daß er auf einem Spaziergang von drei Meilen keine Spur von einem Menschen entdeckt habe, vermochte sie einigermaßen zu beruhigen und die Angst zu bannen, welche sich auch Lucy und Nanny mitgetheilt, und welche Norman vergebens wegzuscherzen versucht hatte.

Lewis war mit den beiden Jungen und dem Boote noch nicht zurück. Normann dagegen hatte seine Zeit damit verbracht, aus einem dünnen Stricke, welcher sich unter dem Gepäcke gefunden hatte, eine Art Grundangelleine nach Art der Espinhela zu machen, welche er in der Bucht von Rio de Janeiro hatte gebrauchen sehen; er hatte mittelst dünner starke Schnüre, die er aus dem aufgelösten Netze seiner Jagdtasche gewonnen, einige Dutzend Angeln daran befestigt, diese Angelhaken mit Stückchen Eingeweide von den Vögeln beködert, an jedem Ende einen Stein angebunden und an dem einen eine lange starke Leine angebracht, woran ein leichter Stock als Bake befestigt war und der Rest der Schnure zum Aufziehen diente. Er hatte sogar vor einer halben Stunde dieses System von Grundangeln ausgeworfen und harrte nun sehnsüchtig der Rückkehr des Bootes, um sein Glück zu erproben.

Endlich, als der Abend schon dunkelte, trug der frische Seewind das Echo eines Gesangs durch die Schlucht des Flußbetts herauf, und nach einigen Minuten vernahm man deutlich die Melodie und die Worte des kanadischen Schifferliedes von Thomas Moore,

welche Herrn Landi plötzlich wehmüthig an seine eigene Jugend und an eine kühne ereignißreiche Bootsfahrt auf den schönen Binnenströmen des Gebiets der Hudsonsbai-Compagnie erinnerte*).

„Frisch, Brüder, frisch! schnell strömt die Fluth,
Der Strudel ist nah', und der Tagslärm ruht!"

tönte es über die Wellen herüber, und mit dem Rufe: „Die Brüder kommen!" sprangen Frances und Lucy aus der Höhle und eilten an die Anlände hinunter.

Ja, sie waren die Sänger; ihr Boot bog soeben um die Krümmung des Flußbettes und kam in volle Sicht. Das weiße Segel blähte ein leichter Wind, und die Harmonie der drei Stimmen hatte in der Einsamkeit dieser dunklen Wälder eine eigenthümlich ergreifende Wirkung, welche Frau Landi und ihren Töchtern Thränen in die Augen trieb, denn auch die Mama hatte sich überreden lassen, den ankommenden Seefahrern entgegenzugehen.

Bald stieß das Boot an's Ufer, und Washington und Rowland sprangen mit Wangen, die von dem frischen Seewinde und der Arbeit glühten, aus dem Fahrzeug und umarmten ihre Mutter stürmisch. Sie hatten einige Pinguine erlegt und brachten den einzigen Korb, den man ihnen hatte mitgeben können, gefüllt mit Vogeleiern, Krabben und größeren Seekrebsen und mit Austern, die sie von den Felsen der Küste abgebrochen hatten.

„Schnell, Jungens, das Abendbrod wartet!" rief Lucy.

„Geduld, Geduld! wir wollen erst meine Espinhela ziehen!" rief Norman und forderte Herrn Lewis und seine Vettern auf, ihm die Grundleine mit den Angeln ziehen zu helfen. Es war kaum

*) Sie ist näher geschildert in dem lehrreichen Buche: „Die jungen Pelzjäger im Gebiet der Hudsonsbay-Compagnie;" von Karl Müller. Breslau, Eduard Trewendt 1858.

mehr hell genug dazu, aber dennoch wurde ein Dutzend zappelnder Fische von verschiedener Größe aus der Tiefe gezogen und in's Boot geworfen, und Norman versprach sich, zufrieden mit diesem ersten Versuch, einen günstigeren Erfolg auf den nächsten Morgen, wo er die Grundangeln droben flußaufwärts bei den Stromschnellen auslegen wollte.

Nanny und Frances, die Vorsteherinnen der Hauswirthschaft, waren mit dieser Bereicherung ihrer Vorräthe sehr zufrieden und deckten den Tisch — wobei Frances lachend große Stücke weißer Birkenrinde, die sie von den benachbarten Stämmen abgelöst hatte, statt der Teller austheilte und die Tischgenossen bat, sie möchten sich dabei einbilden, auf echtem englischem Steingut zu speisen.

V.

Die Waldregion.

Nach dem reichen Abendbrod, das Allen bestens mundete, erkundigte sich Herr Landi nach den Ergebnissen ihrer kleinen Entdeckungsreise.

„Ach, Herr Landi!" sagte Lewis, „wir bringen leider keine guten Nachrichten. Die Meerenge zwischen dem Festland und den vorliegenden Inseln wird je weiter nach Norden desto schmäler und klippenreicher, und jenseit des Vorgebirges, das etwa sechs Meilen von hier nach Nordwesten abbiegt, beginnt eine freie, offene See, für welche aber unser leichtes, offenes Boot kaum dauerhaft genug sein dürfte. Um uns wieder hinauszuwagen, bedürften wir einiger Verbesserungen an unserem Fahrzeug, die wir mit den wenigen Zimmermanns-Werkzeugen aus Washington's kleiner Kiste nicht zu Stande bringen könnten. Für die Weiterreise zur See ist daher wenig zu hoffen, denn nur durch ein wahres Wunder entgingen wir

selber den Gefahren eines unterseeischen Riffes, das sich um die ganze Küste nach Nordwest hinzieht. Den Kanal, durch welchen wir gestern in diese Meerenge einliefen, konnten wir nicht wieder entdecken, denn die Fluth rollte eine furchtbare Brandung über die niedrigeren Eilande im Westen herein und ließ die See auf viele Meilen hinaus ganz weiß wie Seifenschaum erscheinen. Es war daher auch nicht möglich, uns einer der größeren außenliegenden Inseln zu nähern, die aber jedenfalls ganz unfruchtbar und ebenso unbewohnt sind, wie diese Küste."

„Ich habe dieses Ergebniß gefürchtet," entgegnete Herr Landi. „Allein wie steht es mit den verschiedenen kleineren Buchten und Esteros, welche ich an der nordwärts streichenden Küste gesehen habe?"

Lewis zuckte die Achseln. „Wir sind in mehrere eingefahren, aber auch nicht Eine davon bietet dieselben Vortheile, wie diese hier, worin wir uns jetzt befinden," sagte er. „Die meisten sind bloße Schluchten, die das Regenwasser ausgehöhlt hat, welches vom Hochgebirge herunter kommt, und zeigen düster steile Wände von mehreren hundert Fußen Höhe, woran keine Ziege emporklettern könnte."

— „Und in einigen derselben stürzen sich Gießbäche aus schwindelnder Höhe von den Felsen herunter in die trübe schwarze Fluth und versetzen die See weithin in eine tosende Brandung," setzte Washington hinzu.

„Keine einzige dieser Buchten zeigt einen so schönen schiffbaren Fluß, wie diese hier," fuhr Lewis fort; „ich bin daher der Ansicht, daß unsere einzige Hoffnung auf dem Festlande beruht, und daß wir unsere Landreise von hier aus antreten müssen, wenn wir nicht morgen auf einer Fahrt nach Süden einen besseren Landungsplatz finden!"

Jenun, so wollen wir uns in Geduld fassen und einstweilen

mit dieser Zufluchtsstätte begnügen!" sagte Herr Landi ruhig und gefaßt. „Sicher läßt sich mit Zeit und Weile auch dieser unsrer Lage noch eine vortheilhafte Seite abgewinnen. Haben wir ja doch einstweilen Lebensmittel genug und ein sicheres Obdach."

Nachdem hierauf Lewis den Plan, am andern Morgen eine zweite Fahrt längs der Küste, aber gegen Süden hin, zu machen, mit Herrn Landi ausführlich berathen hatte, legten sich Alle zur Ruhe, und die Jungen und Frances konnten nach den Anstrengungen dieses Tages ungesungen einschlafen.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch weckte Norman seine Vettern und Herrn Lewis zu der verabredeten Fischfangs-Parthie und dem größern Versuche mit seiner Espinhela bei den Stromschnellen, und sie waren schon auf und davon, ehe noch die Frauenzimmer erwachten. Mit reicher Beute an Fischen beladen, kehrten sie zurück und fanden das Frühstück fertig und Nanny beschäftigt, ihnen einen Vorrath von Fischen und Geflügel zu braten, welchen sie auf ihre Seefahrt mitnehmen sollten.

Frischen Muths brachen Lewis und die beiden Jungen nach dem Frühstück auf, und Norman hätte sich ihnen gar zu gerne angeschlossen, aber der Oheim wollte es nicht zugeben. Er hatte abermals einen Ausflug vor, der ihn den ganzen Tag entfernt halten würde und zu ermüdend war, um einer der beiden Töchter die Theilnahme zu gestatten. Norman vertrieb sich daher so gut wie möglich die Zeit mit Angeln und gelegentlichen Schüssen auf Enten oder Gänse, die am Ufer strichen, und führte die Tante und die Cousinen am Flusse spazieren, um ihnen die schöne Waldgegend zu zeigen, welche im Schmucke ihrer verschiedenen blühenden Gewächse und mannichfacher beerentragender Sträucher doch trotz der düstern bräunlich-grünen Färbung des Laubes einen wohlthuenden Eindruck auf das Auge und die übrigen Sinne machte.

Diesmal kehrten Lewis und die Jungen erst nach Einbruch der

Nacht von ihrem Ausflug zurück und schienen todmüde von demselben zu sein. Zum Glücke erwartete sie eine reichliche Mahlzeit von Fischen, Gänsebraten, Kartoffeln, den Stengeln und Blättern der Gunnera scabra, einer großblättrigen Staudenpflanze, die mit der Rhabarber einige Aehnlichkeit hat und durch ihren süßsäuerlichen angenehmen Geschmack eine gute Zukost lieferte. Herr Landi hatte wieder eine Jagdtasche voll Kartoffeln und einige Waldhühner mitgebracht, welche die Tafel reichlicher zu bestellen erlaubten.

Nach eingenommenem Abendbrode platzte Rowland heraus: „Koche und brate heute Abend nur noch recht emsig und steh' morgen mit den Mädchen recht frühe auf, denn wir müssen uns wieder einschiffen! Packe nur Alles recht gut und koche alle Küchenvorräthe, damit wir eine gehörige Menge Proviant mitnehmen können. Washington und ich wollen morgen früh noch in den Wald gehen, wo diese Kartoffeln wachsen, und einige Körbe voll davon graben. Dann werden wir das Wasserfaß weiter stromaufwärts füllen, wo das Wasser nicht mehr brackisch ist, hierauf die Ladung an Gepäcke und Proviant an Bord nehmen, und dann geht es heidi! wieder hinaus auf das Weltmeer!"

„Ei! ist denn das so gewiß, mein junger Seemann?" fragte Herr Landi lächelnd, als er den Schreck seiner Frau bemerkte, welche Lewis fragend ansah.

„Allerdings, Papa!" versetzte der Knabe; „Herr Lewis meint, es werde uns kein anderes Mittel übrig bleiben!"

„Wirklich! ist dies Ihre Ansicht, Herr Lewis?"

„Ich weiß keinen bessern Rath, Herr Landi, falls Sie keinen geeigneteren Weg zu Lande entdeckt haben, um aus diesem Felsenthale zu entkommen," entgegnete Lewis. „Ich gebe zu, daß es nicht angenehm und gefahrlos ist, in einem kleinen und überfüllten Boote, ohne genügende Lebensmittel und Instrumente eine Seereise von einigen hundert Meilen zu machen; allein es ist das

einzige Mittel, um bewohnte Gegenden zu erreichen. Ich habe zwar weder Sextanten und Quadranten, noch andere mathematische Werkzeuge, um die Höhe und Breite nach der Sonne aufzunehmen; allein nach meinem Dafürhalten müssen wir uns an der Westküste von Patagonien zwischen der Insel Chiloe und dem Chonos-Archipel befinden, also nur wenige Tagereisen von den Ansiedlungen der Weißen auf Chiloe, deren nördlichen Hafen San Carlos wir leicht erreichen können, wenn der Himmel uns günstiges Wetter schenkt!"

„Und woraus schließen Sie, daß dies grade derjenige Theil der Küste ist, welchen Sie vorhin bezeichneten?" fragte Herr Landi.

„Aus der Abwesenheit der Vulkane, die sonst die ganze Küste entlang die Gipfel der Andes überragen!" versetzte Herr Lewis. „Es ist schon meine dritte Reise längs dieser Küste, und vor einigen Jahren, wo unser Schiff wegen nothwendiger Ausbesserungen mehrere Wochen im Hafen von San Carlos liegen mußte, habe ich mit einem Freunde eine Reihe von Ausflügen um die ganze Insel herum gemacht und auf einem derselben die ganze Gestaltung der Küste ganz so gesehen, wie sie sich heute meinem Auge wieder darbot, als wir aus dem Meerbusen, worein dieser Fluß mündet, weiter in die See hinausgefahren waren und ich nordwärts von uns eine hohe Insel, die ich für die von Chiloe halte, aus dem Meere auftauchen sah."

Herr Landi hatte den Bescheid von Lewis mit Spannung und Interesse angehört. Jetzt nickte er mit dem Kopfe und sagte: „Ich muß Ihnen Recht geben und glaube, daß Ihre Schlüsse vollkommen richtig sind. Ich habe heute mit großer Mühe die höchsten Felsengipfel der Umgebung bestiegen und in den hellen Mittagsstunden eine Umschau über Land und Meer hin gehalten. Dabei habe ich deutlich in einer Entfernung von zehn bis fünfzehn Meilen nach Nordwest wie nach Süden je verschiedene kleinere und größere Inseln aus dem Meere ragen sehen, während mehr nach Westen di



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Der Raub des Bootes.

verscheuche ihm den Schlaf, daher nahm er seinen Teppich und ging hinaus vor die Höhle, wo er sich unter den Büschen niederlegte. Schon senkte sich hier in der Kühle der Schlummer auf seine Augen nieder, und er war im Begriff einzunicken, als er plötzlich Hufschlag und das Wiehern von Pferden, sowie die Laute von Menschenstimmen zu hören wähnte. Er richtete sich auf und horchte in die stille Nacht hinein — er hatte sich nicht getäuscht. Dann beugte er das Ohr zur Erde nieder und unterschied deutlich das Getrappel mehrerer Pferde, welche offenbar zum Ufer herunterstiegen. Er dachte einen Augenblick nach, dann kehrte er schnell in die Höhle zurück, weckte Lewis, Herrn Landi und dessen Söhne, setzte sie von der gemachten Entdeckung in Kenntniß und empfahl ihnen Vorsicht und Stillschweigen.

Herr Landi weckte die Frauenzimmer und empfahl ihnen, sich ruhig zu verhalten; dann nahm er seine Büchse und kroch auf Händen und Füßen durch das Dickicht leise vorwärts, bis er nach dem Flusse hinunterblicken konnte. Der Mond schien ziemlich hell, und bei seinem Schein erkannte er einen Trupp berittener Männer, augenscheinlich Indianer, mit wallendem Haar, in langen Mänteln von eigenthümlichen Schnitte, die an der Stelle, wo das Boot an's Ufer gezogen lag, so dicht zusammengeritten waren, daß er nicht ermitteln konnte, wie viele ihrer waren. Offenbar hatte der Anblick des Bootes sie zur Stelle gefesselt.

Sie unterhielten sich laut und leidenschaftlich in ihrer eigenen Sprache, welche Herr Landi natürlich nicht verstand; allein Einer von ihnen, welcher ein Anführer oder Kazike zu sein schien, bediente sich im Verlauf der Unterredung mehrer spanischen Worte, und gebrauchte mehrmals den Ausdruck: „los cristianos," die Christen.

Diese Worte und das Geberdenspiel des Anführers ließen Herrn Landi muthmaßen: der Anblick des Bootes habe die Indianer erschreckt, welche vermutheten, es sei eine Anzahl Weißer oder

Spanier an der Küste gelandet, und sie müßten nun ihre Krieger herbeiholen, um dieselben zu überfallen und zu erschlagen. Die Reden des Anführers schienen von den Anderen mit wilder Freude aufgenommen zu werden, denn sie stießen ein gellendes Geschrei aus. Hierauf stiegen sie von den Pferden, koppelten dieselben mit den Zügeln oder mit Lassos an die Bäume an, schoben dann das Boot in's Wasser, sprangen hinein und ruderten stromabwärts.

Als Herr Landi dies den Seinigen mittheilte, nachdem er zu ihnen zurückgekehrt war, geriethen Norman und seine Vettern in eine solche Entrüstung über diesen frechen Raub, daß sie den Räubern sogleich nacheilen und auf sie feuern wollten. Allein Herr Landi und Lewis stellte ihnen vor, welcher Wahnsinn es wäre, eine bewaffnete Truppe aufhalten zu wollen, deren Stärke sie nicht einmal kannten, und wie ein derartiger Versuch am Ende nothwendig sie Alle in's Verderben stürzen mußte.

Sie warteten daher ruhig eine Viertelstunde, bis die Fremden nach ihrem Dafürhalten fort sein konnten; hierauf verließen Landi und Lewis die Höhle und stiegen vorsichtig zum Ufer hinab. Der Mond schien noch und sie sahen, daß das Boot wirklich abgefahren war und statt desselben sieben Pferde an die nächsten Bäume angebunden waren, die aller Wahrscheinlichkeit nach so lange warten sollten, bis die Indianer in großem Heerhaufen wiederkehrten. Es wurden nun auch Norman, Washington und Rowland herbeigerufen, um zu berathschlagen, welche Schritte zunächst zu thun seien.

Rowland hatte bei der Nachricht, daß das Boot geraubt worden sei, bereits Thränen des Ingrimms vergossen, weil dadurch die Reise vereitelt wurde, und Norman war im höchsten Grade empört über dieses Hinderniß, welches seine Hoffnungen auf baldige Heimkehr wiederum vereitelte. Allein der Anblick der Pferde erfreute beide sichtlich, und Rowland rief:

„Wenn Etwas mich für die vereitelte Seereise trösten kann, so ist es die Aussicht auf einen Ritt über die Andes und die Freude der Mama, die gewiß lieber eine Reise zu Pferde als im Boote thun wird! Und wir haben ein Recht auf diese Pferde, als Ersatz für unser Boot, — nicht wahr, Papa?"

„Nicht eigentlich," entgegnete Herr Landi, „denn gesetzliche und natürliche Ansprüche und Rechte an diese Thiere können wir nicht geltend machen, wenn gleich ihre Herren uns das Boot weggenommen haben. Inzwischen freut es mich, daß Du über diesen Punkt im Zweifel warest, denn die Pferde sind von ihren Herren hier in dem guten Glauben zurückgelassen worden, daß sie solche bei ihrer Rückkehr wieder hier vorfinden werden, wo sie dann möglicherweise auch unser Boot wieder zurückgeben würden!"

„Aber hier kann es sich doch nicht darum handeln, Papa, was unser Recht ist oder nicht, sondern nur was uns die Klugheit gebietet!" rief Washington.

„Allerdings," sagte Norman mit bitterem Lächeln; „das ist der Unterschied von Theorie und Praxis!"

„Keineswegs, Norman!" sagte Herr Landi, „ich erkenne das Recht dieser Wilden an ihr Eigenthum an, aber dennoch zwingt mich der Trieb der Selbsterhaltung für mich und die Meinigen, ihre Thiere zu borgen, um so rasch wie möglich diesen Ort zu verlassen, bevor die Indianer in verstärkter Anzahl zurückkehren. Was meinen Sie, Lewis? Mein Vorschlag ging dahin, unser Gepäck und die Frauenzimmer auf die Pferde zu laden und sogleich landeinwärts zu entfliehen."

— „Ich bin damit einverstanden und wünsche nur, daß wir keinen Augenblick verlieren," entgegnete Lewis. „Von welcher Seite kamen die Indianer zum Ufer herab?"

„Von dorther, — die Schlucht herunter," entgegnete Norman.

„So laßt uns am Flusse hinauf flüchten — das ist beinahe die entgegengesetzte Richtung," sagte Herr Landi. „Also frisch an's Werk, zum Aufbruch!"

Es handelte sich nun darum, was von den Habseligkeiten zurückgelassen werden sollte, denn das leuchtete Jedem ein, daß sie nicht Alles auf ihre Flucht mitnehmen konnten, und doch vermißten sie nur ungerne etwas von ihrem ohnedem so geschmälerten Besitzthum. Herr Landi machte der Unschlüssigkeit bald ein Ende, denn er rief: „Jedes hat sein eigenes Kleiderbündel, seine Decken und Teppich und einen Theil der Mundvorräthe und Kochgeschirre auf sich zu nehmen. Den Rest des Proviants und des Gepäckes schnüren wir zusammen in das Segel ein, das wir als Mittel zum Aufschlagen eines Zeltes nicht zurücklassen können. Die Indianer sollen bei ihrer Rückkehr nur die Matraze und die leeren Kisten und Fässer finden!"

„Aber meine Kiste mit Zimmermanns-Werkzeug soll ich doch nicht preisgeben?" fragte Washington; „es ist ja ein Geschenk von Onkel Lucian!"

„Die Kiste mag dableiben, aber das Werkzeug muß vertheilt werden," sagte Herr Landi; „auch müßt Ihr jedes Endchen Schnur oder Stricke mitnehmen, denn wir möchten ihrer noch sehr benöthigt sein! Und wie! seid Ihr fertig?"

„Ja!" hieß es von allen Seiten, und jedes raffte seine Bündel und Päcke auf.

„Wie gut ist's, daß wir schon gestern Abend packten!" sagte Frances; „unser Aufbruch würde nicht wenig verzögert worden sein, wenn wir erst noch Alles hätten zusammensuchen müssen!"

„Lebe wohl, du stiller Zufluchtsort!" sagte Lucy wehmüthig als sie die Höhle verließ; „wer weiß, ob wir demnächst wieder ein solches Obdach bekommen!"

Dieser Gedanke fand unwillkürlich in Allen einen Widerhall,

als sie Herrn Landi folgten, welcher schon unten bei den Pferden war und sich ein älteres Thier, eine Rappstute, ausgewählt hatte.

„Ich glaube, wir müssen zu Zweien reiten wie die ersten Tempelritter!" sagte Rowland, als er sah, daß Herr Landi die Mama, Lewis aber Frances, und Norman Lucy je auf ein Pferd hoben. „Wem werde denn ich oder wer wird mir zugetheilt?"

„Komm' zu mir, mein Goldsöhnchen!" rief Nanny.

Allein Rowland schien gar keine Lust zu haben, den Ritter der dicken Küchendame zu machen, und wählte sich ein zottiges Pferdchen mit ellenlanger Mähne, das kleinste unter den sechsen.

„Das kräftigste Pferd hat den schweren Pack zu tragen, welchen wir in das Segel eingeschnürt haben. Den Schimmel dort bestimme ich für Nanny und das leichtere Gepäcke, und Ihr beiden Jungen mögt auf dem Pony zu Zweien voranreiten! Und nun mit Gott auf und davon!"

Die Pferde, lauter starke Thiere, waren anfangs gegen die Fremden scheu gewesen, ließen sich aber bald meistern, nachdem Herr Landi den Rappen botmäßig gemacht hatte. Jeder Gaul hatte einen Zaum und Zügel, aus schmalen Streifen von roher Thierhaut zusammengeflochten und an einem mächtigen Gebiß befestigt; dazu noch eine Art rohen Sattels aus Häuten mit nach Außen gekehrtem Haar. An jedem Sattel hing der Lasso, ein runder, fest zusammengedrehter Riemen von roher Ochsenhaut, vierzig Fuß lang und darüber, mit einem eisernen Ring am Ende, worin der Strang selber lief, und der somit einen laufenden Knoten bildete; der Lasso selbst war tüchtig mit Fett eingeschmiert, so daß er sich ganz geschmeidig und fest anfühlte, und so fest, daß er der ganzen Gewalt eines Pferdes oder Ochsen widerstand. Am Sattel hingen ferner die Bolas, nämlich drei rundliche Kugeln oder Kiesel von der Größe eines Hühnereies, welche jede für sich in Thierhaut eingenäht und an einem sorgsam geflochtenen Strang von roher Haut

befestigt waren. Diese drei Stränge nun, von je vier bis sechs Fuß Länge, waren mit dem einen Ende zusammengebunden und bildeten in der Hand eines mit ihrem Gebrauche Vertrauten eine gefährliche Waffe. Ihr Gebrauch besteht nämlich darin, daß man die eine der drei Kugeln in die Hand nimmt, einige Male rasch über dem Kopfe schwingt und dann nach dem Gegenstande schleudert, welchen man damit treffen will, worauf die Kugeln, nach verschiedenen Richtungen sich drehend, sich um ihr Ziel schlingen und es fest umschließen. Ist dieses Ziel ein Thier und werden ihm die Bolas um den Hals oder um die Beine geworfen, so schließen sie sich gewöhnlich so fest an, daß das Thier entweder aus Mangel an Athem oder wegen der zusammengeschnürten Beine zusammenstürzt und die Beute des Jägers wird.

Nun waren aber sowohl die Lassos als die Bolas und die drei langen Speere, welche an die große Buche gelehnt von den Indianern zurückgelassen worden, sehr willkommene Gegenstände. Mit den Lassos konnte man die Pferde an einander koppeln und das Gepäcke befestigen. Die Bolas versprachen in der Hand von Lewis, Norman und Herrn Landi, die sich auf ihren Gebrauch verstanden, sehr wirksame Waffen zu werden, womit kleinere Säugethiere und sogar Vögel gefangen werden konnten, ohne daß man den nicht allzu großen Vorrath an Schießbedarf zu verringern Gefahr lief und den verrätherischen Knall der Schüsse riskirte; und die Speere endlich, aus einer Art riesigen Rohrs gemacht, fünfzehn Fuß lang, mit einer scharfen eisernen Spitze versehen, stark und dabei doch leicht, waren höchst wirksame Waffen, weshalb Norman, Washington und Rowland sich dieselben auch sogleich aneigneten.

Die Teppiche und Kissen, welche das Lager unserer Wanderer in der Höhle gebildet hatten, waren auf die Pferde gebunden worden, um für die Frauenzimmer bequemere Sitze zu geben, und mittelst einiger Geschicklichkeit gelang es, die Bündel und Päcke auf dem

Widerrist der Thiere im Gleichgewicht anzuhängen. Der Morgen graute, als die Reiterschaar aufbrach. Vorauf ritten die beiden Jungen auf ihrem kleinen Pferde, einem muntern sehnigen Thiere, und hinter ihnen der Schimmel mit Nanny und dem leichtern Gepäcke; dann kam Herr Landi, welcher seine Frau hinter sich auf der Croupe des Pferdes hatte, sodann der starke Gaul mit dem schweren Gepäcke und den Zeltstangen aus der Raae und dem Mast des Bootes; und hinter diesem Washington mit Lucy. Lewis mit Frances hinter sich auf dem Pferde schloß den Zug. So ritten sie den steilen Pfad am Flusse hinan und bemerkten mit Vergnügen, daß diese Pferde beinahe mit der Sicherheit eines Indianerpferdes kletterten und an die steilen steinigen Pfade dieser Berge vollkommen gewöhnt waren.

Als man schon eine beträchtliche Höhe erklettert hatte, kehrte Herr Landi sich im Sattel um und warf noch einen Blick in das Thal und nach jenem Ufer zurück, wo sie mit dem Boote angelegt hatten. Es war mittlerweile heller Tag geworden. Von diesem und den Indianern war keine Spur zu sehen; man hatte also vorerst noch keine Verfolgung durch sie zu befürchten, und dies war ein wesentlicher Trost. Eben ritt er weiter und wollte um einen Felsenvorsprung biegen, als Nanny ihren Schimmel anhielt und einen lauten Schrei ausstieß.

„Was habt Ihr?" fragte Herr Landi.

„Ach lieber Himmel! mein schöner Tartan-Shawl!" rief sie schmerzlich. „Da flattert er noch da drunten auf dem Baume im Winde! Ei ei, Herr Norman, warum haben Sie ihn nicht heruntergenommen! Sie müssen mir ihn ersetzen!"

„Mit Vergnügen, Nanny!" versetzte Norman lächelnd. „Sobald wir nach Valparaiso oder nach irgend einem andern Wohnorte civilisirter Menschen kommen, wo solche Tücher zu haben sind, werde ich Euch ein nagelneues Umschlagetuch in den schönsten Farben kaufen.

Einstweilen aber mögt Ihr Euch mit dem stolzen Gedanken trösten, daß das Tuch, welches Ihr getragen habt, bald als Poncho die Schultern irgend eines Kaziken oder indianischen Häuptlings zieren wird!"

„Ach, was habe ich davon?" rief Nanny ganz ärgerlich; „das Tuch hat mich baare sechs Thaler gekostet und hätte mir noch zehn Jahre lang Dienste geleistet. Ich wollte lieber, alle Indianer und ihre Kaziken lägen im tiefsten Weltmeere, und wir wären noch wohlbehalten in der Heimath! Ach, ich thörichtes Weibsbild! daß ich diese Reise machen wollte!"

Nanny's ohnmächtiger Zorn und Aerger erregte nur ein mitleidiges Gelächter, welches sie noch mehr erzürnte. Aber dem Zuspruche des Herrn Landi und den Versprechungen Norman's gelang es doch, sie am Ende zu beschwichtigen. Bald war der große Wasserfall erreicht, dessen grauenhaftes Getöse ihn schon von Weitem ankündigte, und die Erhabenheit dieses majestätischen Schauspiels verwischte in Allen einigermaßen die sonstigen Eindrücke dieses Morgens. Dann folgte man einem so steilen halsbrechenden Pfade an der Felswand hinauf, über welche der Fluß seine Wasser herunterstürzte, daß die Männer absteigen und die Frauen halten mußten, und endlich erreichte man droben die enge Schlucht, deren Sohle der Fluß selber vollständig ausfüllte. In schwindelnder Höhe über dem Flusse führte ein enger Pfad einer Felsenleiste entlang und zeigte zur Linken eine thurmhohe kahle Wand, zur Rechten drunten in der Tiefe den rauschenden Fluß, dessen rasche Strömung stellenweise durch ungeheure Felsenblöcke aufgehalten wurde.

Es war ein banger Ritt von anderthalb Stunden, bis man diesen Pfad in einer kleinen Schlucht enden sah, die sich in nördlicher Richtung empor zog. So abschüssig dieser Weg war, so mußte er doch eingeschlagen werden, denn es gab keinen andern; und erst als die Sonne hoch im Zenith stand, bog man aus dieser von den

Wassern des Hochgebirges ausgewühlten Schlucht auf eine kleine Hochebene ein, welche dichter Hochwald deckte, und wo das Bett eines Bächleins die einzige Spur von Lichtung und von Weg darbot.

Auf einem kleinen Plane, wo majestätische weitschattende Buchenbäume von hohem Alter standen, unter deren Aesten keine anderen Gewächse fortzukommen schienen, als rauhe harte Gräser und rasenbildende breitblätterige Gewächse, machten unsere Wanderer endlich erschöpft Halt. Der Ort glich einer uralten Baumgruppe in einem englischen Park, welche ringsum von dichtem Urwalde eingefriedigt war. Die Pferde wurden abgeladen und angepflöckt, um sich selbst ihre Nahrung zu suchen, und Nanny holte ihren Proviant hervor, um den Tisch zu decken, was jedoch nicht buchstäblich zu nehmen ist, denn die ganze Gesellschaft lag nur auf Decken, Teppichen und Kissen umher und verzehrte aus der Hand, was hier zu haben war: das klare Wasser des Bächleins und die mitgebrachten Speisen. Darauf legten sich Alle zur Ruhe nieder, um ein Stündchen zu schlafen.

Doch nein! nicht Alle vermochten zu schlafen: Herrn Landi's Auge blieb klar und wach, denn auf seinem Gemüthe lag eine schwere Sorge. Er war sich klar bewußt, wie gefährlich und anstrengend die Reise durch dieses Hochgebirge der Andeskette sein würde, zumal bei dem beschränkten Vorrath an Lebensmitteln und Schießbedarf und den unsicheren Aussichten auf ergiebige Jagd hier im Gebirge, wo sich vorerst noch immer keine Spur von größeren Säugethieren auffinden ließ. Er wußte ferner, daß er um keinen Preis auf's Ungewisse, auf's Gerathewohl in diesen Gebirgen herumziehen konnte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, die Thiere einzubüßen und die Seinigen alsdann um so schneller den Strapazen erliegen zu sehen. Diese Gedanken beschäftigten ihn jetzt während dieser Rast und gönnten wenigstens seinem Geiste keine

Ruhe. Wohin sich nun zunächst wenden? Das war die Frage, über welche sich Herr Landi vor Allem klar zu werden suchte. Darum stand er auf und weckte sanft seinen Neffen Norman und Herrn Lewis.

„Meine lieben Freunde," sagte er, „ich muß mit Euch reden, und zwar mit Euch allein, damit wir die Andern nicht erschrecken. Bis jetzt hat uns die Vorsehung noch gnädig vor jeder Gefahr der Verfolgung beschützt; allein es gilt dennoch, uns zu vergewissern, ob die Indianer, deren Pferde wir mitgenommen haben, uns nicht verfolgen. Und ebenso ist es nicht minder nothwendig, daß Einer von uns auf Kundschaft ausreite, um eine bestimmte Richtung, eine Art Weg zu suchen, welcher nach irgend einem Ziele hinführe. Wir dürfen um keinen Preis die Frauenzimmer und die beiden Jungen ahnen lassen, daß wir eigentlich in der Irre herumlaufen, denn dies würde sie unfehlbar entmuthigen. Falls Ihr Beide daher nicht allzu müde seid, so möchte ich Norman bestimmen, daß er hier im Lager wache, — daß Sie, Lewis, dagegen ein gutes Stück Weges zurückreiten und zu erkunden suchen, ob wir verfolgt werden oder nicht, während ich mit Ihrem Compaß mich aufmachen und voranreiten will, um wo möglich eine der vor uns liegenden Anhöhen zu erreichen und von dort aus nach einer Landmarke mich umzusehen, nach welcher wir unsern Marsch richten können."

Lewis und Norman begriffen alsbald die Dringlichkeit und Zweckmäßigkeit dieses Vorschlages und verstanden sich zu dessen Ausführung. Herr Landi und Lewis koppelten so geräuschlos wie möglich ihre Pferde ab, zäumten sie auf und ritten nach entgegengesetzten Richtungen davon, während Norman mit der Büchse auf dem Schooße für die Sicherheit der Andern wachte.

Nach etwa zwei Stunden kehrten sowohl Herr Landi als Lewis zurück, und ihre ruhigen, freundlichen Blicke versicherten sich gegenseitig, daß der Zweck ihres Ausflugs erreicht sei. Herr Landi

mahnte nun zum Aufbruch und führte die Karawane durch dichten Wald in nordöstlicher Richtung auf eine Hochebene hinaus, wo die Bäume etwas lichter standen und unter ihren hohen Kronen kein Unterholz oder nur wenige niedrige Büsche und Sträucher aufkommen ließen. Nachdem sie auf dieser mittelst des Kompasses ungefähr fünf Stunden lang über ein wellenförmiges Terrain hingeritten waren, erreichten sie endlich das Bette eines rasch strömenden aber nun sehr seichten Gebirgswassers. Im Frühling und Herbst, zur Zeit der großen Regengüsse, oder im Vorsommer, wenn der Schnee des Hochgebirges von den sonnigen Abhängen schmolz, mochte dieser rauschende Bergbach zu einem unübersteiglichen tosenden Wildwasser anwachsen; nun aber war es ein zahmes, klares, kaltes Wasser mit vielen kleineren Fischen. Sie konnten sich daher nur Glück wünschen, daß ihre Expedition in eine vergleichsweise so günstige Jahreszeit fiel, und daß sich ihnen hier unter den Bäumen eine solch passende Stelle zu einem Nachtquartier darbot. Die Pferde wurden daher abgeladen und angebunden; Washington und Rowland schlugen eine Art Zelt auf, indem sie das Segel über einen ziemlich geraden und wagerechten untersten Ast einer immergrünen Buche zogen, dann aus dem Mast des Bootes und den Raaen des Segels Zeltstangen machten, um das Zelt möglichst zu erweitern und dessen Seiten mit Teppichen behingen. Das Gepäcke ward zu beiden Seiten des Zeltes aufgestaut und vor demselben ein Feuer angezündet, um das Abendbrod zu bereiten. Die allgemeine Ansicht ging nun dahin, daß das Zelt ein weit behaglicheres Obdach gewähre als die Höhle, weil es freier und luftiger war und dennoch vor dem starken Thau schützte, und jedes trug noch dazu bei, durch kleine Erfindungen und Zuthaten eigener Art die Behaglichkeiten desselben zu vermehren. Thee ohne Zucker und Milch, etwas Schiffszwieback und frischgesottene Kartoffeln mit Gänsefett bildeten das Abendbrod, welches Alle mit großem Appetit verzehrten.

Washington und Rowland hätten gar zu gerne eine der gebratenen kalten Enten verspeist, allein Nanny war unerbittlich und sagte mit vollem Rechte: „Woher soll denn Morgen das Mittagbrod kommen, wenn Ihr mir schon heute Abend die Enten verzehrt?“ Vergebens versprachen die beiden Jungen, ihr am nächsten Tage Wildpret genug zu liefern — sie ließ sich damit nicht ködern, und Herr Landi belobte die vorsichtige Magd über ihre Standhaftigkeit gegen die Bitten seiner Söhne. Diese ergaben sich endlich darein, und nach einem gemeinsamen Abendgebete legten sich Alle zur Ruhe bis auf Washington, welcher die erste Hälfte der Nacht hindurch Wache halten sollte, um hernach von Rowland abgelöst zu werden.

Die Nacht verging jedoch ohne Störung, und mit Tagesanbruch weckte die Schläfer das erwachende Leben im Walde: das Geschrei der Vögel, das Rauschen der Wipfel im frischen Morgenwinde und das Tosen des Bergbaches, welcher Nachts und bis gegen Morgen immer höher angeschwollen ist, weil ihn die unter Tags im Hochgebirge geschmolzenen Schneemassen anfüllen. Man beeilte das Frühstück und das Beladen der Pferde und setzte sich wieder in Bewegung. Sie folgten anfangs dem halbgeleerten Rinnsal des Bergwassers, bis dieses, plötzlich von hohen mauerähnlichen Felsenwänden eingeengt, durch eine tiefe Schlucht ihnen entgegenbrauste, wo massenhafte Felsenblöcke das Bett verengten und beinahe den Durchgang wehrten, den ohnedem die rasche Strömung der verengten Wasser wirksam verboten haben würde. Hier galt es, durch eine sogenannte Runse, d. h. eine Stelle, wo die Tagwasser des höheren Gebirges bei Regen und Thauwetter sich den Weg in die Thäler gebahnt und tiefe Furchen in das harte Gestein gewühlt hatten, emporzuklettern, was fast ein Ding der Unmöglichkeit erschien, aber nach Herrn Landi's und Lewis' Dafürhalten dennoch versucht werden mußte.

Frau Landi und ihren Töchtern entsank der Muth, denn sie

fürchteten, wenn eines der Pferde auf diesem Wege stürze, der eine Neigung von wenigstens 60° hatte, so müsse es nothwendig die hinterher Reitenden sammt den Thieren zu Boden reißen oder in die Schlucht hinunterstürzen, deren Sohle die gewaltigen Felsentrümmer von jeder Größe und das tosende Wasser des Flusses erfüllte. Aber Washington und Rowland erboten sich, das Wagestück zu unternehmen. Letzterer blieb auf dem kleinen Pferdchen ruhig sitzen und ritt hinan, zugleich für die Last Sorge tragend, welche das Thier noch außerdem trug. Washington dagegen bediente sich seiner Lanze wie eines Alpenstocks und kletterte rührig hinan. Das trockene Bett der Wildwasser zeigte aber eine höchst verschiedene Oberfläche und Gestaltung. Hier hatten der Druck und die Reibung des Wassers in die stark geneigte Felsenwand tiefe parallele Furchen eingewühlt, deren Scheidewände dann theilweise verwittert waren und unten eine Schicht von zersetztem Gerölle und Geschiebe abgesetzt hatten. An anderen Stellen hatte das Gestein sich auf eine merkwürdige Weise in Platten gespalten, deren auslaufende und zu Tage stehende Enden sich in Gestalt großer Treppenstufen übereinander gelagert zeigten, bald mit scharfen, bald mit gerandeten Kanten, bald weniger, bald mehr verwittert; im letztern Fall war das von oben herabkommende Wasser des Regens oder des gethauten Schnees zuweilen hier stehen geblieben, hatte Erde gebildet durch weitere Verwitterung unter dem Einfluß von Frost und Aufthauen, und die belebende Wirkung des nachsickernden Wassers hatte die Bedingungen für das Vorhandensein einer Pflanzendecke geboten, welche sich denn auch als grüne Oase auf der kahlen Felswand geltend machte und gesellig wachsende oder Rasenbildende harte Gräser, mannshohe ginsterartige Stauden mit hochgelben Blüthen, stachelige Berberitzen und Fabianen und ähnliche Gewächse zeigten. An anderen Stellen ragten große, scharfkantige Blöcke von Urgestein aus dem Abhang des Felsens hervor, ganz

unterwaschen und umwaschen von der Einwirkung des Wassers, und an anderen Stellen ragte aus großen Strecken von Geschiebe und Geröll ein maueratiger Felsenkamm heraus, welcher gleichfalls jene treppenartige Abstufung zeigte und allein dem menschlichen Fuße oder dem Huf der Pferde einen festen Halt bot, während sich auf dem Trümmergestein und Geröll stets Steine unter den Füßen verschoben, ablösten und polternd und springend in die Tiefe stürzten.

Man hätte glauben sollen, der einzelne, nur leicht bepackte Fußgänger müsse einen derartigen Pfad — wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann — weit rascher ersteigen, als ein mit Reiter und Gepäck belastetes Pferd. Allein dies war durchaus nicht der Fall. Washington hatte noch nicht die Hälfte der Felsenwand erklettert, als Rowland schon oben war und in einer Höhe von mindestens fünfhundert Fuß seinen Hut schwingend, herunterrief: der Ritt bergan sei gar nicht so gefährlich, als er sich von unten ansehe; man brauche sich nur dem Instinkt und der Besonnenheit des Pferdes zu überlassen. Und so wagten es denn auch die Frauen endlich hinaufzureiten, während die Männer voran und hinterdrein kletterten. Hier zeigte sich die Trefflichkeit dieser eingebornen Pferde auf eine recht augenfällige Weise. Wo ein deutsches Pferd erschrocken und rathlos stehen geblieben wäre, da kletterten diese Indianerpferde ganz ruhig und gemächlich hinan, als gingen sie auf der schönsten Kunststraße. Den Kopf zu Boden gesenkt, prüften sie mit Auge und Huf jede Stelle, bevor sie sie betraten; standen dann die beiden Vorderhufe fest und sicher, so folgten die Hufe der beiden Hinterbeine entweder einer um den andern oder mit einem halben Sprunge beide zugleich. Vor jenen treppenartigen Absätzen der Felsen würde jedes civilisirte Pferd scheu geworden sein und den Rückweg eingeschlagen haben — nicht so diese halbwilden Pferde der patagonischen Indianer (Puelchen) oder chilenischen Eingebornen. So lange sie noch die Höhe einer

solchen Stufe mit dem Kopfe erreichen konnten, wußten sie sich auch zu helfen. Sie stiegen beinahe bolzgerade in die Höhe und suchten die Vorderhufe auf der höhern Fläche fest und sicher zu stellen, hielten dann einige Sekunden, als ob sie ihre ganze Kraft sammeln wollten und schwangen dann mit einem gewaltigen Rucke halb seitwärts ihre Croupe über Absätze hinauf, die von einer Fläche zur andern oft vier Fuß hoch waren. Mußten Geschiebe oder Trümmerflächen überschritten werden, so suchten die Pferde abermals mit den Vorderhufen die festesten Stellen auf und zogen die Hinterhufe nicht eher nach, als bis die vorderen einen ganz gesicherten Standort gefunden hatten.

So erstiegen denn die Thiere, bald kletternd und springend, bald behutsam ausschreitend oder seitwärts klimmend, in einer halben Stunde sicher und wohlbehalten diesen Abhang und brachten Reiterinnen und Gepäcke unversehrt hinauf. Aber wer war froher als die Frauen, da sie sich oben sahen! Nanny erklärte, keine Macht der Welt werde sie je wieder bewegen, einen solchen halsbrechenden Ritt zu wagen; lieber kehre sie wieder um, — eine Erklärung, welche unter den jüngeren Leuten große Heiterkeit verursachte. Frau Landi aber sagte zu ihren Töchtern:

„Wir dürfen eigentlich nicht murren, ohne uns eines großen Undanks gegen die Vorsehung schuldig zu machen, denn offenbar sind die Gefahren und das Ungemach einer Landreise weit geringer, als die der Seefahrt in einem offenen Boote, und ich fürchte mich nun nicht mehr, mit solchen Pferden und den Bequemlichkeiten, welche wir unter Gottes Beistand gerettet haben, noch einen ganzen Monat unterwegs zu sein.“

Herr Landi warf seiner Gattin einen dankbaren Blick zu und drückte ihr warm die Hand. Die muthwillige Lucy aber sagte:

„Ei, die Sache sah sich weit gefährlicher an, als sie eigentlich ist; einige derbe Stöße und ein wenig Herzklopfen abgerechnet,

war es im Grunde nur ein angenehmes Abenteuer, woran man sich lebenslang erinnern kann!"

— „Ich fürchte nur, wir werden noch gefährlichere Strecken zu passiren haben," sagte Frances und blickte zu den steilen Höhen hinauf, welche sich zur Rechten bis zu den Wolken anthürmten. „Wir scheinen noch nicht die halbe Höhe dieser Berge erreicht zu haben."

„Müssen wir sie denn übersteigen?" fragte Lucy den Vater.

— „Wohl schwerlich, meine Liebe," entgegnete Herr Landi. „Ich habe mein Augenmerk seit gestern auf jenen hohen steilen Kegelberg mit den beiden Zacken gerichtet, der hier gerade vor uns sein Haupt über die Wolken erhebt und mir einer der großen Vulkane in den Andes des südlichen Chile zu sein scheint. Sind wir einmal in seiner Nähe, so bedarf es nur eines Ausfluges in die Niederungen nach der Küste herab, um auf menschliche Wohnungen zu stoßen, wo wir einige Tage Rast, Pferde, Maulthiere und Führer erhalten können, welche uns nach Osorno, Valdivia oder irgend einer andern Stadt zu bringen vermögen. Sind wir aber erst in Valdivia, so finden wir dort sicher Gelegenheit genug, um mit einem guten Schiffe in drei bis sechs Tagen nach Valparaiso zu kommen, wo uns eine zweite Heimath bei Norman's Vater erwartet!"

Diese Erklärung war ein ordentlicher Balsam für Alle, denn nun wußten sie doch, daß Herr Landi ein festes Reiseziel im Auge habe und der Gedanke, demselben mit jedem Tage näher zu rücken, war in ihrer Lage kein unbedeutender Trost.

Zudem war der Punkt, wo sie nun angekommen waren, ein äußerst lieblicher. Die Vormittagssonne schien auf einen schönen Hochwald stattlicher Birken und Buchen hernieder, welcher bald reizende dunkelschattige Parthieen mit Unterholz zeigte, denen der nordischen Heimath ganz ähnlich, bald von Unterholz frei war, dagegen

rings um die Stämme und zwischen den Aesten der Bäume eine überreiche Vegetation von schönen großen Schlinggewächsen mit großen Blumen von brennenden Farben zeigte, welche in herrlichen Guirlanden von den majestätischen immergrünen Riesen des Waldes herabhingen und dem ganzen Landschaftsbilde einen beinahe tropischen Charakter verliehen. Eine reine, klare, frische Luft schwellte die Lungen unserer Wanderer und säuselte durch die Wipfel, wo eine Menge Vögel aus- und einflogen, und da und dort tönte sogar der Waldschlag einiger Singvögel aus den Kronen der Bäume. Es war, als ob sie eine ganz neue Region betreten hätten, und Washington äußerte dies auch.

„Wir sind in der That wahrscheinlich in einer für uns neuen Region," sagte Norman, welcher die Beschaffenheit seiner südamerikanischen Heimath aus allen Reisewerken über Chile und Patagonien, die er sich nur irgendwie verschaffen konnte, gründlich studirt hatte. „Wenn ich recht unterrichtet bin und meine eigenen Wahrnehmungen mit demjenigen vergleiche, was ich aus Büchern erfahren habe, so sind wir jetzt auf derjenigen Gebirgsstufe angelangt, welche man die Waldregion, oder den dichten Wald, el monte espeso, nennt. Diese Berge und Höhen zu unserer Linken sind die sogenannten Seealpen dieses Theils von Südamerika, — die Andes der Küste. Bekanntlich steigt das Gebirge hier in großen Abstufungen oder Terrassen zu der gewaltigen Cordillera empor, welche hier mit zwei bis drei parallel laufenden Zügen von Bergesriesen mit ewigem Schnee das Küstengelände des stillen Oceans von den wellenförmigen Hochebenen und den Pampas von Patagonien trennt. Die Vorberge der See-Cordilleren oder die erste Terrasse haben wir überschritten und stehen muthmaßlich am Westrande der zweiten, welche beinahe ganz von ununterbrochenem Walde bedeckt sein soll, welcher sich auf dieser Stufe und in einer Höhe von zwei- bis dreitausend Fuß über dem Meere bis zum

42. oder 41. Grad südlicher Breite nach Norden ausdehnt und dort in die sogenannten Llanos des südlichen Chile, d. h. in eine Hochebene ausläuft, welche sich unmittelbar am Fuße der eigentlichen Cordillera hinzieht."

Lewis und Herr Landi erklärten sich mit den Muthmaßungen Norman's ganz einverstanden, und Lewis fragte:

„Glaubt Ihr, Freund Norman, daß wir dem Walde so lange nordwärts folgen können, bis wir die Llanos erreichen?"

— „Dessen bin ich nicht gewiß," entgegnete Norman. „Meine Quellen besagen hierüber Nichts und meine eigenen Erinnerungen noch viel weniger, denn ich bin in meiner Jugend nur ein einziges Mal in der Cordillera von Santiago gewesen, welche wenigstens um zwanzig Breitengrade näher am Aequator liegt. Allein ich glaube von vielen Wasserläufen und langen Thälern gelesen zu haben, welche den Wald von Ost nach West durchschneiden und unserm Vordringen vielleicht manches Hinderniß entgegensetzen dürften."

„Aber es wäre dann vielleicht kein Nachtheil, wenn wir einem dieser Wasserläufe folgten und wieder zur Küste hinunterstiegen," meinte Washington.

— „Mit nichten," versetzte Lewis. „Die zerklüftete felsige Küste ist sicher gar nicht bewohnt oder nur der Aufenthalt nomadischer Puelchenstämme, von welchen wir keine Hilfe und Gastfreundschaft erwarten dürfen. Wenn irgendwo unter dieser Breite, so dürfen wir hier in der Waldregion auf eine zufällige Begegnung von chilenischen Weißen oder von feindlichen Indianern rechnen, welche in diesem Striche ihre Heerden von Hornvieh und Pferden zur Weide treiben und da und dort kleine Ansiedelungen gegründet haben."

„Das ist auch meine Ansicht," sagte Norman. „Jedenfalls bietet uns der Wald, wenn er auch unserem Vordringen nicht eben

sehr förderlich ist, doch Feuerung und einigen Schutz vor dem Regen . . . ."

— „Und wohl auch Wild, hoffentlich?" fiel ihm Washington in's Wort.

„Oho, wenigstens Federwild," entgegnete Norman, „denn an Säugethieren ist dieser ganze Erdstrich sehr arm. Das Guanaco, welches in diesen Gebirgen die Stelle der Gemse und des Hirsches der central europäischen Alpen, oder des Hirsches und des Cimmaron oder Bergschafs im nordamerikanischen Felsengebirge vertritt, kommt erst auf der nächsten Terrasse vor. Hier in der Waldregion findet sich nur der Cordilleren-Fuchs, Canis Azarae der Naturforscher, und der südamerikanische Löwe oder Puma, Felis concolor, der übrigens hier herum sehr selten sein mag und nur mehr nach dem Aequator hin heimisch ist; außerdem aber jene kleineren Nagethiere und Rattenarten, deren Fährten wir in den letzten Tagen schon so oft getroffen haben. Dagegen giebt es hier mehrere Waldhühnerarten, die einen trefflichen Braten liefern, verschiedene Enten und vor Allem eine sehr zahlreiche Holztauben-Art, deren Nester ich dort auf jener abständigen hohen Buche sehe, und in welcher ich eine alte Bekannte entdecke, denn schon in meiner Kindheit habe ich ihr mit den Bolas und der Vogelflinte auf dem Gehöfte meines Vaters oft den Krieg gemacht und manchmal an Einem Morgen ein ganzes Dutzend erlegt!"

„Ah!" rief Nanny, welche mittlerweile die Mahlzeit bereitet hatte; „dann gehen Sie sogleich, Meister Norman, und schießen Sie uns einige Dutzend, denn die Speisekammer ist nun leer bis auf den Rest von Salzfleisch!"

„Ja, laßt uns gehen und unser Heil versuchen!" rief Washington und griff nach seiner Doppelflinte.

Herr Lewis aber meinte, er solle es lieber mit den Bolas pro-

biren, um die Munition zu sparen und die Thiere nicht zu erschrekken, und erbot sich, den beiden Jungen den Gebrauch der Bolas zu zeigen.

Das thaten denn er und Norman auch, und nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihnen, von einem halbverdorrten Baume einige der Vögel herunter zu holen, bis Rowland's Bolas an einem Aste hängen blieben und er keine andere Wahl hatte, als denselben entweder herunterzuholen oder zurückzulassen. Er wählte das erstere, obschon ihn Lewis warnte, weil er die Aeste für allzu dürr hielt, um das Gewicht von Rowland's Körper zu tragen; allein der Junge versprach recht behutsam zu sein, und hatte bald den Stamm erstiegen, welcher am Fuß mehr als drei Fuß Durchmesser hatte und eine Höhe von mindestens hundert Fuß erreichen mochte. Als Rowland den Ast erreicht hatte, wo seine Bolas hingen, stieß er plötzlich ein lautes Hurrah aus.

„Was hast Du?" rief Norman hinauf.

— „Nester genug, mit halbflüggen Jungen!" rief Rowland und kletterte sogleich höher. „Wir waren recht thöricht, uns mit den Bolas abzuplacken, wenn man hier die jungen Vögel zu Hunderten haben kann! Da, les't nur auf!" rief er und stieß mit einem dürren Aste, den er abgebrochen hatte, im Nu ein Dutzend Nester aus den Gabeln am Stamme herunter, daß sie sammt den Jungen zur Erde fielen.

„Pfui, Rowland! laß das gehen!" rief Norman. „Die unbehilflichen Vögel zerschmettern ja elendiglich am Boden und sind für uns fast unbrauchbar. Laß diese unnütze Grausamkeit und nimm nur soviele heraus, als wir für eine Mahlzeit bedürfen!"

Lewis und Washington stimmten ihm bei, und Rowland las nun, von Nest zu Nest kletternd, die feistesten und flüggesten Jungen heraus, tödtete sie durch Eindrücken des Kopfs und hatte bald seinen Hut zweimal gefüllt und wieder geleert. Dann stieg er herab,

nachdem er seine Bolas losgemacht und brachte die Vögel Nanny, welche dieselben zwar sehr unappetitlich fand, sich aber bei Norman's Versicherung, daß diese Holztauben mit Zwiebeln oder Pfeffer am Spieße gebraten eine treffliche Kost lieferten, einigermaßen beruhigte.

„Aber woher Zwiebeln und Pfeffer nehmen hier in dieser Wildniß!“ fragte sie mißmuthig, um doch Recht zu behalten.

— „Jenun, einen Küchengarten, der nur Zwiebeln lieferte, weiß ich allerdings nicht hier herum aufzutreiben, gute Nanny!“ erwiederte Norman; „allein Pfeffer wächst hier herum so viel, daß man das Fleisch von einer ganzen Heerde Ochsen damit würzen könnte!“

„Wo denn?“ fragten die Anderen verwundert.

— „Dort!“ rief Norman und sprang in einen kleinen Busch, wo er einige Pflanzen mit langen, kegelförmigen, dunkelrothen Schoten von mehr als Fingerlänge ausraufte. „Kennt Ihr denn diese Frucht nicht?“

„Das ist ja Capsicum!“ rief Frances.

„Ja das ist die Pflanze, von welcher der sogenannte spanische oder Chile-Pfeffer gewonnen wird!“ sagte Norman; „er ist hier heimisch und bedeckt oft auf langen Strecken den Boden.“

Die jungen Leute erinnerten sich nun plötzlich, daß diese Pflanzen zu derselben natürlichen Familie gehören, wie die Kartoffel, nämlich zu derjenigen der nachtschattenartigen oder Solaneae, von welcher mehrere Arten Charakterpflanzen von Chile und den Andes sind, und deren Angehörige mit wenigen Ausnahmen sehr scharfe, narkotische und sogar giftige Eigenschaften zeigen. —

Nach eingenommenem Frühmahl wurden die Pferde wieder aufgezäumt und beladen; man bestieg sie und suchte in nördlicher Richtung in den Wald einzudringen. Allein hier stellten sich unseren Wanderern bald ganz ungewohnte und ungeahnte Hindernisse in den Weg. Kaum waren sie nämlich eine halbe Stunde weit

bergan in den Wald hineingeritten und hatten eine leichte Hügelwelle erstiegen, an deren nördlichem Abhang die Bäume ziemlich dünn und weit von einander standen und verhältnißmäßig wenig Unterholz zeigten, so starrte ihnen mit Einem Male auf dem südlichen Abhang desselben Hügels ein fast unentwirrbares Dickicht von Bäumen und Schlingpflanzen entgegen, unter welch letzteren sich namentlich eine Art kletternden Rohres mit sehr scharfen Blättern bemerklich machte, das seine Ranken oft dreißig Fuß hoch in die Bäume hinaufschickte. Diese Ranken waren oft so stark, daß sie den Reiter, der sich darin verfing, vom Pferde rissen und ihm die Haut vom Gesicht und den Händen abfegten. Zwischen den Baumstämmen aber wuchs noch in dichten Gruppen wie riesiger Schilf ein anderes sehr starkes, bolzgerades und knotiges Rohr, das oft bis zu zehn Stengel aus einem einzigen Wurzelstock trieb, — Stengel, die oft eine Höhe von 25 bis 30 Fuß erreichten und am Wurzelhalse eine Dicke von 2 bis 3 Zollen hatte.

„O weh!“ rief Washington, der ebenfalls vom Pferde gerissen worden war, „diese Wälder sind für den Reisenden weit aus nicht so praktikabel, als schön für das Auge! Wie sollen wir hier durchkommen?“

„Nur Geduld und Ausdauer,“ erwiederte Norman. „Wir sind nun im eigentlichen Urwald Chile's. Jenes kletternde Rohr dort ist die berüchtigte Quila, welche die Kolonisten nicht anders ausrotten können, als indem sie die ganzen Wälder niederbrennen, wo diese Schmarotzerpflanze vorkommt, was häufig geschieht; das schlanke gerade Rohr aber ist die sogenannte Colihue-Pflanze, welche den Araucanern und den übrigen Indianerstämmen das Material zu den Schäften ihrer gefürchteten Speere liefert, wie Ihr durch die Vergleichung mit diesen Lanzen hier sehen könnt. Hier bleibt Nichts übrig, als sich mit Axt und Faschinenmesser, der macheta, einen Weg zu bahnen, und ich fürchte, dies werden wir

in diesen Wäldern noch oft thun müssen. Ein Glück, daß Herr Landi und ich mit solchen machetas versehen sind und die beiden Vettern Aexte haben!"

— „Jenun, so müssen wir eben bewähren, daß der Mensch der Herr der Schöpfung ist, und uns durchhauen!" sagte Rowland und nestelte seine Axt vom Sattel los.

„Der Herr der Schöpfung, ja; aber auch oft der Sklave derselben!" sagte Washington. „Ich fürchte, wir werden jeden Abend an unseren ermüdeten Armen und Schultern sehr deutlich fühlen, daß dieser stolze Sieg über die Natur kein leichter und müheloser ist!"

Gleichwohl machten sie sich unverdrossen an die Arbeit, und nach einer Stunde war der Weg durch das Dickicht soweit geöffnet, daß man bis zum Fuße des Abhangs hinunter kommen konnte. Mit aller Mühe war aber der Pfad nicht breiter geworden, als daß gerade die beladenen Thiere darauf ausschreiten konnten, ohne an beiden Seiten hängen zu bleiben, und die reitenden Frauenzimmer mußten sich beständig bücken, um den herabhängenden Ranken der schneidenden Quila auszuweichen. Das Hinabreiten ging ebenfalls nur langsam und mühevoll, denn sehr häufig versperrten umgestürzte Bäume den Weg, über deren Stämme die Pferde hinwegklettern, oder durch deren Kronen man mit dem Beile den Pfad hauen mußte.

Endlich war man unten in der Sohle eines kleinen Thales Hier standen nur wenige Bäume, dagegen eine Anzahl zerstreut liegender Gruppen von Rohr, binsen- und schmielenartigen Gewächsen, und die Dämmerung, welche den Schatten des jenseitigen stark bewaldeten Abhanges in die Tiefe warf, ließ nur einen dunkelgrünen moosigen Rasen unterscheiden.

Washington hatte sich der beiden Packpferde annehmen müssen, und Rowland ritt allein voran. Als er die Thalsohle erreichte,

stutzte der kleine Indianergaul und wollte nicht vorwärts. Rowland stieß ihm die Fersen in die Flanken, aber er zögerte noch immer. Da nahm der junge Reiter das geflochtene Ende des rohen Zaumes, welches den Chilenen und Indianern die Stelle der Reitpeitsche vertritt, und trieb ihn damit vorwärts. Der Gaul machte einen Satz und versank mit Einem Male bis zum Bauche in den sumpfigen Boden. Rowland stieß einen Schrei des Schreckens aus, welcher Norman herbeirief, der ihm sogleich seinen Lasso zuwarf und ihm befahl, aus dem Sattel zu steigen und an den Fuß der Lehne zurückzukehren. Dies that Rowland denn auch, und der leichter gewordene Gaul arbeitete sich mit großer Anstrengung wieder aus dem Moore heraus und blieb zitternd und schnaubend auf festem Boden stehen.

„Ein neues Hinderniß, das ich im Stillen längst gefürchtet habe!" sagte Norman. „Die meisten Thäler und Schluchten der Waldregion sind mit diesem Moor und Sumpf angefüllt, in dessen schwarzem, nur mit grünem Moos bedeckten Schlamm oft Reiter und Pferd versinken können!"

— „Was ist da zu thun? Wir müssen das Moor umgehen!" rief Washington.

„Das ist nicht möglich!" sagte Norman. „Jede Thalsenkung zwischen diesen Hügeln und ganze stundenlange Strecken der Hochebene sollen mit solchen Aremedal oder sangow (Moorgründe) bedeckt sein, über welchen wir erst eine Art Brücke legen müssen. Hier bleibt Nichts übrig, als daß wir umkehren, die abgehauenen Colihue-Stängel herbeischleppen und kreuzweise über den Moorboden werfen, damit die Pferde wenigstens nicht allzu tief einsinken!"

„Norman hat Recht! frisch an die Arbeit! bindet die Pferde hier zwischen den Bäumen an und laßt uns umkehren!" sagte Herr Landi.

— „Ich möchte rathen, eines der stärksten Pferde mitzunehmen

und ihm mittelst der Lasso's eine Last solcher Stangen aufzuladen!" schlug Lewis vor.

„Und ich möchte rathen, lieber die hier herum wachsenden Stengel des Colihue umzuhauen, dann ist uns der Hin- und Herweg erspart!" rief Washington.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, zumal da Nanny und die beiden Mädchen sich antrugen, durch Herbeitragen der gehauenen Stangen sich ebenfalls nützlich machen zu wollen. Norman übernahm es, den Knüppeldamm herzustellen, indem er sechs bis acht solcher langen Stengel des Colihue parallel neben einander legte, dieselben von Zeit zu Zeit mit Querstangen, die er schräg über sie legte, durchflocht und auf dieses Gitterwerk dann eine Art Faschinen von abgehauenen Buchen- und Birkenzweigen und von Strauchwerk warf, bis sich eine leidlich feste Decke gebildet hatte. Als die ganze Moorfläche, die hier vielleicht achtzig Schritte breit war, auf diese Weise überbrückt war, wurden die Thiere hinüber getrieben, welche durch ihr vorsichtiges Ausschreiten und Beschnüffeln verdächtiger Stellen genügend bewiesen, daß sie die ihnen drohende Gefahr kannten.

Sobald der jenseitige steilere Abhang erstiegen war, schlug Herr Landi eine östliche Richtung nach rechts ein, um sich mehr dem Fuß der höheren Terrassenstufe zu nähern. Der Hügelgrat, den man erreicht hatte, verfolgte glücklicherweise diese Richtung, und da die niedrig stehende Sonne die Nähe des Abends verkündigte, so trieb man, wo nur immer der Wald es erlaubte, die Pferde zu schnellern Schritten an, bis man endlich aus dem Walde heraustrat und eine kahle Strecke erreichte, deren Aussehen den Wanderern unwillkürlich einen Ausruf des Grauens und des Erstaunens entlockte.

Durch eine tiefe Schlucht mit kahlen schroffen Felsenwänden von ihnen geschieden starrte den aus dem hehren Schweigen und der nächtigen Dämmerung des Urwaldes hervortretenden Reisen-

den eine weite geneigte Fläche entgegen, auf welchen sie nur zwei Farben entdecken konnten: schwarz und blau. Blau war der Himmel über ihnen, schwarz alles Uebrige, Baum und Boden, — schaurig anzusehen, denn dieses Schwarz schien die schrägen Strahlen der Abendsonne einsaugen und alles Licht verschlingen zu wollen. Furchtbar, Grauen erweckend, den Athem stocken machend war dieser Anblick. So weit das Auge reichte bis zu starren, kahlen Felsenwänden in der Ferne hinan, war ein sanftgeneigter Abhang mit eintönigem Schwarz bedeckt, der Boden verkohlt, die Steinblöcke geschwärzt, so daß in einiger Entfernung Alles vor dem Auge zu einer gleichförmigen schwarzen Masse zusammenfloß, während im Vordergrunde düster und traurig die Riesenstämme der Urzeit dastanden, bis in die obersten Aeste hinaus verkohlt und mit stellenweis abgesprungener Rinde. In Entfernungen von acht bis zwölf Schritten und mehr auseinander stehend, reckten sie hier ihre verstümmelten Gipfel in die Höhe, von welchen die Winterstürme und die Fäulniß zum Theil schon die Aeste abgebrochen hatten, so daß manche nun die kolossalen Stämme von drei bis sechs Fuß Durchmesser zeigten. An manchen Stämmen hingen noch die verkohlten Gewinde der Quila wie schwarze Schlangen, oder die Stämme der Schlingpflanzen zeigten ihre verschlungenen Ranken, oft von der Dicke eines Mannsschenkels, welche selbst im Tode ihre seitherigen Stützen nicht verlassen können und nun, nachdem ihre verkohlte Rinde abgesprungen, wie weiße Bänder um die schwarzen Säulen gewunden erschienen. Am auffallendsten und befremdlichsten aber war der unmittelbare Vordergrund des schwarzen Bildes, welches sich vor dem Auge unserer Reisenden entfaltete, nämlich der jenseitige Rand der tiefen Schlucht. In diese, wo die Ausdünstungen eines Bergwassers ohnedem eine saftigere Vegetation hervorgerufen, hatte das verheerende Feuer nicht dringen können. Es zeigten sich daher nur einzelne Stämme halbverkohlt und zwar von oben herab,

so daß dicht unter den verbrannten Aststümpfen der Stämme sich neue grüne, saftige Zweige und Triebe aus der Rinde entwickelt hatten, deren frische Lebensfarbe um so greller von dem düstern Schwarz der todten Umgebung sich abzeichnete, wodurch die abenteuerlichsten Gestalten sich bildeten. Oft waren hier nur die Ranken der Quila oder der stacheligen Lianen verbrannt und hatten nur in ihrer nächsten Umgebung das Laub versenkt, und die Baumkronen zeigten dann Zeichnungen und Umrisse, welche die üppigste Phantasie nicht bizarrer und auffallender hätte ersinnen können. Und zwischen ihnen am Boden regte sich, von Sonne und Thau belebt, schon wieder die Lebenskraft der kleinen Gewächse, und aus den halbverbrannten Wurzeln trieben neue Stengel, neue Halme, neue Sprossen hervor, zum Beweis, daß selbst das gefürchtetste Element, das Feuer, nicht auf die Länge das lebendige Gewand der Erde zerstören kann. —

„Was ist das?“ fragte Frances beinahe tonlos, als sie die Scene vor sich einige Sekunden betrachtet hatte.

— „Der Schauplatz eines großen Waldbrandes, meine liebe Tochter,“ entgegnete Herr Landi.

„Ja, es ist eine Quema, eine durch Waldbrand entstandene Rodung,“ sagte Norman, welcher in seiner Jugend schon solche Strecken gesehen hatte, aber darum doch nichtsdestoweniger sich von diesem Anblick tief ergriffen fühlte. „Hier liegen viele tausend Morgen Hochwaldes in Kohle und Asche, entweder angezündet von der Hand der Indianer, welche wohl wissen, daß nach wenigen Jahren diesem verkohlten Boden die reichsten Weiden entsprießen, oder in Brand gesteckt von einem der furchtbaren Hochgewitter, welche sich oft an der Stirne dieser Gebirge entladen.“

„Das Niederbrennen dieser Wälder muß ein furchtbar schönes Schauspiel sein,“ meinte Rowland. „Ich möchte wohl einmal einen solchen Waldbrand sehen!“

„Gott helfe Dir, daß Du nie einem solchen nahe kommst," sagte Herr Landi. „Ist schon ein Prairiebrand etwas Fürchterliches, wie ich es aus eigener Erfahrung kenne, — um wie viel entsetzlicher und riesiger muß erst die Feuersbrunst sein, welche durch den Brand dieser zahlreichen vielhundertjährigen Baumriesen entsteht! — Doch nun laßt uns absatteln und hier lagern, wo die Schlucht unserm weitern Vordringen Schranken gesetzt hat und uns wenigstens den Vortheil von frischem Wasser bietet!"

Die Sonne war dem Horizont nahe, und die Aufforderung des Herrn Landi war daher eine begründete. Im Nu waren alle aus dem Sattel; die Pferde wurden abgeladen und abgezäumt, das Zelt aufgeschlagen und ein Feuer angemacht, zu dessen Unterhalt Washington dürre Sträucher abhieb und abgefallene Aeste suchte.

„Komm', Bruder, dies währt mir zu lange, und das viele Bücken macht mir Rückenschmerzen," sagte Rowland, welcher ihm gefolgt war. „Ich will hier am Rande der Schlucht auf jene halb niedergeworfene Buche steigen und die dürren Aeste ihrer Krone abhauen; dann haben wir Brennholz genug auf acht Tage!"

— „Wagehals!" erwiederte Washington; „ich dächte, das Klettern wäre noch etwas ermüdender als das Bücken beim Auflesen des dürren Holzes!"

„Zugegeben!" rief Rowland, „aber es ist nicht so viel Spaß dabei!"

Kaum war er aber oben und that die ersten Schläge mit seiner Axt, so entstand in der Krone des Baumes ein lautes Flattern und betäubendes Geschrei. Erschrocken blickten unsere Reisenden hinauf und sahen plötzlich den ganzen Baum von Papageien wimmeln, die aus der Krone auf die äußeren Zweigspitzen herausflatterten und liefen und ein lautes ohrenzerreißendes Geschrei erhoben. Zugleich stürzten die Bolas Rowland's auf den Boden herunter und rissen zwei von den Vögeln mit hinab.

„Da sind Papageien für Lucy!“ rief er von dem Baume herunter; „es fehlen ihr nur noch Ziegen, um ein weiblicher Robinson Crusoe zu werden!“

Norman hatte die beiden Vögel aufgehoben, welche der Sturz getödtet hatte, und rief nun hinauf:

„Halt, Rowland! rutsche wieder herab und laß uns unsere Bolas auch versuchen, denn diese Papageien liefern eine treffliche Speise!“

Und alsbald flogen seine Bolas und die der Anderen hinauf und brachten noch einige Vögel herunter, die dann sogleich abgefedert wurden. Endlich flog der ganze Schwarm auf und flatterte dem tieferen Walde zu; allein Herr Landi und Rowland hatten mittlerweile zu ihren Flinten gegriffen, und vier rasche Schüsse schmetterten noch ein halbes Dutzend dieser Vögel herab.

Kaum aber war der Knall der Schüsse verhallt, so flatterten einige Dutzend Enten mit lautem Geschrei aus der Schlucht auf und suchten lautschreiend das Weite.

„Holla, die Spornente!“ rief Norman fröhlich, „aber eine alte Bekannte und eine Kandidatin für unsere Speisekammer! Laßt nur jetzt das Schießen, damit wir die Vögel vertraut machen, und sie bis morgen früh wieder an ihrem Standorte einfallen!“

Rowland und Washington hatten mittlerweile die erlegten Papageien aufgelesen, und Alle betrachteten die schönen Vögel mit dem glänzenden grün und gelben Gefieder und dem langen spitzen Schwanze, — in der That einen der zierlichsten Vögel des ganzen Papagei-Geschlechts.

„Und diese Thiere da mit den häßlichen Schnäbeln soll ich kochen?“ rief Nanny.

— „Ei freilich! sie schmecken vortrefflich,“ gab Norman zur Antwort. „Man verspeist sie in Chile zu Tausenden.“

„Was für einer Art gehört er denn an?" fragte Herr Landi. „Unmöglich ist er hier heimisch!"

— „Doch, doch! Er ist, wenn ich nicht irre, ein Bewohner der Vorberge der Andes und heißt in Chile der Jaquilma. Er scheint ein Zugvogel zu sein, der im Sommer die Wälder der nördlicheren Andes bewohnt, im Herbste aber südwärts zieht und den Buchenwäldern einen Besuch abstattet, um sich an den schönen fetten Bucheckern oder Samen der Buchen zu mästen, mit welchen die Bäume hier förmlich bedeckt sind!"

„Wahrhaftig!" rief Rowland; „dieser hier hat noch den ganzen Schnabel voll der Buchelnfrüchte! Nun, Herr Papagei, diese Kost ist gar nicht zu verachten und nicht unappetitlich! Wenn deine Kameraden morgen früh wieder kommen, so will ich die Bekanntschaft mit ihnen erneuern!"

— „Du wirst den Chilenen der Ebene den größten Gefallen erweisen, wenn Du ein paar Tausend dieser Vögel erlegst!" sagte Norman. „Denn sie sind arge Räuber und namentlich den Getreidefeldern und Obstbäumen gefährlich. Sie langen im Herbste oft in Schaaren von vielen Tausenden auf einmal an, und wehe dann dem Felde, wo sie einfallen!"

„Das ist sehr unanständig von so schöngefiederten Vögeln," sagte Rowland, „und ich werde nun ganz erbarmungslos unter sie hineinpfeffern mit Bolas und Flinte, wann und wo ich sie treffe, denn als Felddiebe sind sie vogelfrei und geächtet. Aber was war es denn vorhin mit den Enten, die hier in der Schlucht aufflogen, Norman?"

„Das war die kleine Bergtauchente oder Spornente, welche bei den Naturforschern Merganetta armata heißt," entgegnete Norman. „Ihr Name rührt daher, daß sie am Flügelgelenke einen scharfen Sporn von beinahe drei Viertelzoll Länge hat. Sie findet sich nur an den reißenden Bergströmen der Andes, wo sie ungemein

kräftig gegen die stärkste Strömung schwimmt und behende taucht, so daß sie sehr schwer zu schießen ist. Aber morgen soll sie uns dennoch ihr treffliches Fleisch liefern!"

„So viel für jetzt, meine Lieben!" sagte Herr Landi. „Ich denke, Ihr solltet die kurze Dämmerung noch benützen, um Holz für das Feuer zu sammeln, denn der kühle Abendwind läßt auf eine kalte Herbstnacht schließen!"

Als die Nacht eingebrochen war, sammelten sich Alle um das Feuer und ließen sich die gebratenen Tauben und Papageien wohl munden, die sich als eine treffliche Kost ergaben. Am Ende der Mahlzeit brachte Lucy ihr Strickkörbchen zum Vorschein, öffnete den Deckel und sagte:

„Hier bringe ich noch einen vorzüglichen Nachtisch — riesenhafte frische Erdbeeren vom schönsten Scharlachroth, welche dort am Rande der Schlucht in Unzahl wachsen!"

— „In der That, das ist die echte chilenische Knorpelerdbeere, Fragaria chilensis, die hier in diesen Bergen heimisch ist!" rief Lewis. „Wir wollen morgen früh einige Hüte voll von dieser köstlichen Frucht sammeln, die ein treffliches Mittel wider den Scharbock oder Scorbut abgiebt, wie ich aus meinen früheren Reisen weiß!" —

Heute legten sich Alle frühzeitig schlafen, denn die Tagereise, die vielleicht in gerader Richtung kaum eine Strecke von drei Meilen betrug, war höchst anstrengend gewesen. Auch machte es sich an der kühlern reinen Luft schon bemerkbar, daß man sich nicht mehr an der niedrigen feuchten Küste befinde, und die kahle Fläche des Quema ließ dem kalten Nachtwinde, der aus dem schneebedeckten Hochgebirge herabwehte, freien Zutritt, so daß man mehrmals während der Nacht das Feuer aufschüren mußte, welchem die Männer ihre Füße zukehrten, während ihre Oberleiber eben noch durch das Zelt vor dem starken Thau der Nacht geschützt waren.

Die nächste Tagesreise führte über die Quema hinweg, zu welcher man durch die Schlucht hinab und jenseits wieder hinaufkletterte. Den ganzen Tag verbrachte man auf dem höchst mühsamen Ritt über diese ungeheure Brandstätte, wo die umgestürzten Bäume bald umgangen, bald durch einen kecken Satz des Pferdes übersprungen werden mußten, — wo stellenweise aus dem Aschenschutt ganze Dickichte von verschiedenen nachtschattenartigen Pflanzen bis zur Mannshöhe und drüber wucherten, durch welche man sich mit der Macheta einen Weg bahnen mußte, wo an einzelnen Stellen ganze Strecken mit einem Anwuchs von gelb oder weiß blühenden Loasen bedeckt waren, deren Blätter und Stengel noch heftiger brennen, als die stechende Brennnessel, und daher jede Annäherung verbieten; — und wo endlich die Pferde den ganzen Tag keinen Grashalm, keinen Schluck frischen Wassers fanden, so daß man sich ihrer kaum mehr bedienen konnte, als man am späten Abend den Rand eines Sangon, d. h. eines Bergmoores erreichte, wo wenigstens das Laub saftiger Stauden und junger Bäume den Pferden eine leidliche Nahrung gab, die Menschen aber kaum noch vor Durst reden konnten. Das Wasser im kleinen Tönnchen war schon aufgezehrt und weit und breit keine Spur von einer Quelle oder einem fließenden Wasser; daher mußte man eine Art Cactus aufsuchen, der an steinigen Stellen wuchs, und sich mit dem Saft dieser Pflanze begnügen, den man aus den Zellen und Gefäßen des dicken Stengel saugte und der zwar süßlich schmeckte, aber doch eine zusammenziehende, heiser machende Wirkung auf die Schleimhaut des Mundes und der Kehle ausübte.

Auf der Quema hatten unsere Reisenden ziemlich viele Kartoffelpflanzen gefunden, deren sehr tief im Boden sitzende Knollen sie ausgegraben und mitgenommen hatten. Allein diese, die man in der Asche briet und mit den gebratenen Papageien auftrug, mundeten ohne Wasser nicht halb so gut als sonst und mehrten

noch den Durst. Daher verbrachten unsere Reisenden eine fürchterliche fieberische Nacht und träumten mehr oder weniger von den Schauern dieser todten, öden, ausgebrannten Gegend, welche sie am Tage durchritten hatten, ohne auch nur einen Vogel oder ein Insekt zu sehen oder einen anderen Laut zu hören, als den Hufschlag und das Schnauben ihrer Pferde und ihre eigenen Stimmen.

Am andern Tage legten sie die Quema vollends hinter sich und bogen durch eine steile Schlucht, um einige Sangones zu umgehen, auf's Neue in den immergrünen Wald ein. Abermals ging es bergauf, bergab, durch finstere Wälder und steile tiefeingeschnittene Thäler, an Felsenhängen hinauf durch pfadlose Risse und Runsen im Gestein und über stufenförmige Felsenkämme hinweg. So währte ihr Marsch drei Tage, bei dürftiger Nahrung aus den mitgenommenen Schiffsvorräthen, denn die Wälder lieferten ihnen nur hie und da einige Holztauben und Brennholz. Allein letzteres nützte ihnen nicht einmal viel, denn jede Nacht fielen so starke Regen, daß das Feuer nicht erhalten werden konnte und die Reisenden trotz der Zeltdecke bis auf die Haut durchnäßt wurden und ihre Kleider am Leibe trocknen lassen mußten.

Alle wünschten nun sehnlichst, die Waldregion zu verlassen, von welcher sie sich so viel versprochen hatten. Endlich am Mittag des vierten Tages erreichten sie ein breiteres Thal, welches gerade von West nach Ost hinstreichend sich in das Hochgebirge hinein zu ziehen schien. Die nordwärts gekehrten Abhänge waren schön bewaldet, die nach Süden gerichteten dagegen meist kahle steile Gehänge mit tiefen Abstürzen und dunklen Klüften. Durch die Sohle des Thales zog ein rasch strömender Fluß mit vielen Stromschnellen und kleinen Wasserfällen, dessen Ufer mit einem Saume stattlicher Bäume geziert waren und stellenweise sogar Geröhricht zeigten.

„Hier wollen wir einen Rasttag halten!" sagte Herr Landi, als sie von der Höhe des Südrandes und einer steilen Runse in

diesen langgedehnten Thaleinschnitt hinunterschauten. „Ohnedem haben wir morgen Sonntag, und so Menschen wie Thiere bedürfen der Ruhe und Erholung!"

Die Aussicht auf ein erfrischendes Bad, ergiebigen Fischfang und willkommene Ruhe erfüllte Alle mit fröhlichen Erwartungen, und unter dem Klange eines heitern Wanderliedes kletterten die beiden Jungen die Runse hinab; die Pferde folgten ihnen ganz vertraut, und Herr Landi und Lewis schlossen den Zug. Ersterer blieb noch auf derjenigen Stelle des Randes der Höhe stehen, von wo aus man eine freie Fernsicht nach Norden hatte, und blickte durch sein kleines Fernrohr in die Weite hinaus. Nach einer Weile schob er das Fernrohr zusammen, schüttelte den Kopf und wollte weiter gehen; da sagte Lewis:

„Was ist Ihnen, Herr Landi? Schon seit mehreren Tagen bemerke ich, daß Sie in Sorgen sind! Was drückt Sie denn?"

— „Ich weiß nicht, täusche ich mich selbst, oder täuscht mich jene Landmarke dort," erwiederte Herr Landi. „Schon seit fünf Tagen reiten wir beinahe in gerader Richtung auf jenen Vulkan mit der doppelzackigen Spitze zu, und dennoch scheint er mir heute nicht näher zu sein, als in der Stunde, wo ich ihn zum ersten Mal erblickte!"

„Ei, haben Sie diese Bemerkung ebenfalls gemacht?" rief Lewis. „Schon längst habe ich dies beobachtet und mich verwundert gefragt, woher es denn komme, daß diese Gegenden mit ihrer dünnen Luft so gar keine Luft- und Lichtperspektive zu haben scheinen? Jeden Tag muß ich die Wahrnehmung machen, daß meine Schätzung der Entfernung mich trügt. Berge oder Höhen, die kaum eine geographische Meile weit entfernt zu sein scheinen, erweisen sich als mehr denn eine Tagereise entlegen, und selbst der Gebrauch des Fernrohrs giebt keinen richtigen Maßstab mehr ab."

— „So ist es," versetzte Herr Landi. „Es beruhigt mich aber

einigermaßen, daß auch Sie diese Beobachtung gemacht haben. Da uns nämlich oft Stunden lang der Gipfel jenes Vulkans durch Wolken entzogen ist, so komme ich mehr und mehr zu dem Schlusse, daß er noch mehr als zwanzig Meilen in gerader Richtung von uns entfernt sein muß."

„Eher mehr!" sagte Lewis; „ich wäre dafür, daß wir uns eine andere Landmarke wählten, welche etwas näher und östlich von jenem Berge läge, und eine solche finden wir vielleicht, wenn wir das Ende dieses Thales erreicht haben!"

Sie stiegen nun hinunter, hatten die Anderen bald eingeholt und ritten nun das Thal hinauf. Dieses zeigte einen höchst verschiedenen Charakter. Manchmal breitete es sich bis auf tausend Schritte und mehr aus und war an der einen Seite bis zum Flusse herab bewaldet. An anderen Stellen aber rückten von beiden Seiten die Felsenwände bis auf vierzig, ja auf zwanzig Fuß zusammen, so daß das Bette des Bergstromes mit seinen ungeheuren Felsblöcken und Geschieben die ganze Thalsohle füllte und nicht einmal eine schmale Leiste, die zum Pfade dienen konnte, übrig ließ. Dann mußten die Pferde selbst im reißenden Wasser waten, während Lewis vorausging und die seichtesten Stellen aufsuchte. Es war bewundernswerth, mit welcher Behutsamkeit sie dann sich zwischen den Felsenblöcken durchzwängten, oder auf den vom Wasser schlüpfrig gewordenen Kieseln und Geschieben Fuß zu fassen suchten, und oft wenn Lewis selber an solchen Stellen keinen Ausweg mehr sah, halfen sich die Pferde selber, indem sie stehen blieben, sich an beiden Ufern umsahen und dann sicherlich irgendwo eine Stelle entdeckten, wo sie wieder aus dem Wasser steigen und sich zwischen den am Ufer angeschwemmten Felsenblöcken und den steilen Gehängen hindurch winden konnten.

Die sinkende Sonnenscheibe mahnte an Halt und Nachtquartier, und so hielten unsere Reisenden an einer Stelle, wo auf dem

südlichen Ufer des Flusses oberhalb einer Stromschnelle eine kleine freie Platte von ungefähr fünfzig Schritten in Länge und Breite sich fand, — offenbar eine Oertlichkeit, wo sich beim Hochwasser die Fluthen des Flusses aufstaueten und das ganze Bett der Schlucht ausfüllten. Hier fand sich Wasser und Gras, Holz zur Feuerung und zu Zeltstangen, und als die Pferde abgepackt und zum Grasen angepflöckt waren, und die beiden Jungen eben zu den Aexten greifen wollten, um Holz zur Feuerung und zu einer Hütte zu schlagen, winkte ihnen Lewis, welcher durch sein Fernrohr die Umgebungen ihres Lagers musterte, plötzlich zu, sich ruhig zu verhalten.

„Was giebt es?“ fragten sie und näherten sich ihm leise.

— „Seht dorthin! Hirsche!“ flüsterte er ihnen zu und deutete auf eine schmale terrassenartige Felsenleiste am Gehäng des nördlichen Ufers, wo hinter ginsterartigem Gesträuch einige gelblich und röthlich braune Thiere weideten.

„Es sind keine Hirsche, sondern Guanacos!“ sagte Norman nach einem flüchtigen Blick durch das Fernrohr. „Die langen Hälse, beweglichen Ohren und der ganze „Habitus“ dieser Thiere zeigt deutlich, daß sie zu der Familie der Auchenien gehören. Aber es soll ein scheues, pfiffiges Wild von scharfen Sinnen sein!“

— „Zum Glück ist der Wind günstig und kommt gerade von ihnen her!“ sagte Herr Landi; „wir wollen sogleich Jagd auf sie machen!“

„Laßt uns unsere Bolas mitnehmen und nicht eher schießen, als bis es Noth thut!“ sagte Norman; „dort oben scheint ein Wechsel dieser Thiere zu sein!“

Herr Landi und Norman stiegen von der einen Seite, Lewis und Rowland von der andern Seite an den steilen Felsenwänden hinan, welche die Leiste überragte. Washington sollte unten bleiben, falls eines der Thiere nach dem Thale versprengt werden würde. Norman blieb an dem einen Ausgang der Felsenleiste stehen, Herr

Landi aber kletterte den „Schroffen“ vollends hinan bis zu der Stelle, wo er den von den Guanacos betretenen Pfad übersehen konnte. Hier deckte er sich bestmöglich hinter Gestein und Büschen und hielt sich schußfertig. Die Guanacos weideten, eines hinter dem andern, wie ein Zug beladener Maulthiere; ein altes Männchen war der Führer der Heerde; sie näherten sich demjenigen Ende der kleinen Matte, wo Lewis und Rowland sich niedergelegt hatten. Plötzlich schien der alte Leitbock ihre Nähe zu wittern, denn er „verhoffte“ (ward stutzig) und stieß ein eigenthümliches Geschrei aus, welches viele Aehnlichkeit mit dem Meckern einer Ziege hatte. Rowland, der sein Jagdfieber nicht bändigen konnte, sprang plötzlich auf, schwang die Bolas und schleuderte sie nach dem Leitbocke, der nun Kehrt machte und auf seine Thiere zurückprallte. Eine Weile rannten sie Alle rathlos durcheinander, worauf auch Lewis und Norman ihre Bolas schwangen und warfen. Dann aber brachen die erschreckten Thiere auf und folgten dem Bock, der gegen Rowland anstürmte und diesen niederwarf, so daß er zum Entsetzen seiner Mutter und Schwestern, die von unten her mit pochendem Herzen zusahen, am Abhang hinunter kollerte und schon sicherem Tode preisgegeben schien, denn er drohte auf die Felsblöcke am Flußufer hinunterzustürzen. Das hatte aber der wackere Junge gar nicht im Sinn. Ehe noch der Knall von seines Vaters Büchse zu ihm drang, deren Kugel ein stattliches Guanaco-Weibchen „auf's Blatt“ traf, hatte er sich während des Rutschens und Kollerns herumgeworfen, so daß er auf den Bauch zu liegen kam, und sich mit Händen und Füßen wieder das Gestein gestemmt, daß er endlich in einem Sauerdornbusche hängen blieb.

Als Rowland sich wieder auf die Beine stellte und ein lautes Hurrah zum Zeichen seiner Rettung ausstieß, waren die flüchtigen Guanacos auf und davon und erklimmten eben die letzten Schroffen der Felsenwand.

Lewis hatte das gestürzte Guanaco mit seinem Messer abgefangen, und Norman warf sich soeben auf ein Junges, dem seine Bolas beide Vorderläufe umstrickt hatten und das vergebliche Versuche machte, dieselben loszukriegen und sich fortzuschleppen. Eine Minute später verendete es ebenfalls unter dem Messer. Herr Landi war mittlerweile bis zu der Terrasse heruntergestiegen, wo die Guanacos geweidet hatten; allein er hatte jetzt kein Interesse für die Jagdbeute, sondern war in Angst und Sorge um seinen jüngern Sohn. Ein Stein fiel ihm vom Herzen, als er Rowland wohlbehalten wieder emporklettern sah, um sein Gewehr zu holen, das bei seinem Fall ihm aus den Händen geglitten und an einem Felsenzacken hängen geblieben war.

„Bist du unverletzt, Rowland?" rief er hinab.

— „Ja, lieber Vater! bis auf eine blutige Nase, eine tüchtige Quetschwunde am Knie und zerrissene Hände ist Alles gut abgelaufen!" rief Rowland. „Und ich gestehe, daß ich diesmal meine Strafe verdient habe! Aber meine Bolas hat der verwünschte Leitbock mitgenommen!"

„Die meinigen sind auch fort," rief Lewis, „aber mit der Haut dieses Guanaco und den runden Kieseln im Bache können wir morgen wieder neue machen!"

Herr Landi war sehr erfreut über die gemachte Beute und noch glücklicher über die Rettung seines Sohnes. Das Guanaco-Weibchen war ein feistes, stattliches Thier, beinahe von der Größe eines Maulthiers. Es war daher zu schwer, um unzerstückt an der steilen Felswand hinuntergeschafft zu werden, zumal da man keine Lassos bei sich hatte. Norman nahm daher sein Junges, nachdem er es „aufgebrochen" und ihm die Hinter- und Vorderläufe zusammengesteckt, „geheßt" hatte, auf den Rücken und stieg damit herunter, um die Lassos zu holen, während Herr Landi und Lewis das ausgewachsene Thier „abstreiften" und „zerwirkten."

Das Junge hatte beinahe die Größe eines Rehs und bot mit seinem Hals, mit der eigenthümlichen Bildung des Fußes, der aus zwei tiefgespaltenen Zehen mit großen Ballen und scharfen gekrümmten Klauen, sowie dem langwolligen Vließ von seidenweichem leichtgekräuseltem Haare für die Frauenzimmer einen sehr interessanten Anblick.

„Was?“ rief Nanny verwundert; „und dieses fremdartige Vieh soll ich kochen? Dieses Thier sollen Christenmenschen essen?“

— „Ja, gute Nanny! das Fleisch dieses Thieres ist dem besten Schöpsenfleische vorzuziehen, und Eure treffliche Kochkunst wird im Stande sein, uns treffliche Mahlzeiten hiervon zu bereiten!“

Es war schon sinkende Nacht, als die drei Männer mit dem Fleische des Guanaco herunter kamen. Sie hatten nur den Hals, die Keulen, den Ziemer und Kopf mitgebracht, alles Andre aber liegen lassen, um damit wo möglich einen Kondor herbeizulocken, weil sie diesen Riesengeier der Andes gerne in größerer Nähe gesehen hätten. Dann aber ward das Junge rasch zerwirkt, und seine Keulen brieten bald über der Gluth an einem hölzernen Spieße und verbreiteten einen köstlichen Geruch.

VI.

Die Hochebenen.

Der Rasttag war in der That den Pferden ein ebenso großes Bedürfniß, wie den Reisenden selbst. Die Strapazen der Reise und die schlechte ungenügende Nahrung hatten sie gewaltig heruntergebracht, denn die wenigen Stellen in den Wäldern, wo sie ein hartes, binsenähnliches Gras fanden, konnten ihnen bei solchem anhaltenden Marsche kein hinreichend nahrhaftes Futter liefern; und doch beruhte auf der Gesundheit der Thiere und ihrer Kraft und Ausdauer die einzige Aussicht unserer Reisenden auf Rettung.

Hier in diesem Thale nun, besonders auf der vorerwähnten Stelle, welche zu gewissen Jahreszeiten unter Wasser zu stehen schien, bot ein dichter Rasen von weichem feinem Gras und würzigen Kräutern den Pferden bessere Nahrung.

Aus dem einen Rasttage wurden drei. Unsere Freunde selbst hatten so viel an Kleidern und Sattelzeug auszubessern und an ihren Waffen zu reinigen, daß sie sich die sabbathische Ruhe nicht damit verkümmern wollten, und mochten überdem auch fühlen, daß ihr Körper und besonders der der Frauenzimmer einer längeren Ruhe bedurfte. Und als das Nöthigste geflickt und ausgebessert war, blieb noch immer genug zu thun übrig, um aus dem derberen Muskelfleisch des Guanaco den sogenannten Charqui zu bereiten, der in ganz Südamerika üblich ist. Dieser Charqui ist nämlich das an der Luft oder am Feuer getrocknete Fleisch, in lange Streifen von zwei Fingern Breite und einem Finger Dicke zerschnitten, welches in dieser Gestalt Monate lang aufbewahrt werden kann, ohne zu verderben, weil man Sorge trägt, es von allen Fettheilen zu befreien. Herr Landi war mit seiner Bereitung schon von Jugend auf betraut, und die Anderen lernten es ihm bald ab.

Aber trotzdem fanden Norman und seine Vettern auch noch Zeit, durch Jagd und Fischfang für die Bereicherung und Mannichfaltigkeit der Küche zu sorgen. Die jüngeren Stengel des Colihue-Rohrs lieferten treffliche Angelruthen für ihre Fischleinen, und der Fluß enthielt mehrere Arten kleinerer schmackhafter Fische, die, unserem Barsch und der Forelle ähnlich, eine gesunde leichtverdauliche Kost lieferten. Dazu kam noch, daß man hier und da eine Spornente über das Ufer streichen sah, wo sie mit einem raschen, gutgezielten Schusse sicher erlegt werden konnte, denn wenn der angeschossene Vogel in's Wasser fiel, so war er meistens verloren, weil er sich am Grunde an Wasserpflanzen anbiß und nicht eher aufzufinden war, als bis ihn die Blutegel und andere Wasserthiere ungenießbar

gemacht hatten. Außerdem bot sich den jungen Leuten hier noch eine andere eigenthümliche Art von Geflügeljagd, welche ihnen zugleich Gelegenheit gab, sich im Gebrauch der Bolas zu üben. Am Saume des Waldes und auf den mit niedrigen Stauden bewachsenen Stellen des Thalgrundes trieben sich nämlich mehrere Kitten jener einheimischen kleinen Vögel herum, welche bei den Chilenen Turco und Tapaculo heißen, — der Pteroptochos megapodius und Pteroptochos albicollis der Gelehrten. Der erstere Vogel hat die Gewohnheit, seine Schwanzfedern beim Laufen immer ganz aufzurichten und über den ganzen Rücken zurückzulegen, und beide scheinen keine große Lust zum Fliegen zu haben — wahrscheinlich aus Furcht vor Raubvögeln. Der Turco hat die Größe einer Drossel, aber höhere Beine und ein sehr ungestaltetes Aeußere. Ihr seltsames Geschrei verrieth diese Vögel leicht, und man brauchte dann nur mit einer langen Gerte in die Grasbüsche und Stauden zu schlagen um ihn zum Laufen zu bringen, wo er dann blitzschnell weiter huschte und es großer Behendigkeit mit dem Wurf der Bolas bedurfte, um ihn zu erlegen. Dennoch fingen Washington und Rowland manche und verspeisten sie mit großem Appetite, denn ihr Fleisch ist beinahe so schmackhaft, wie das unseres Haselhuhns, und ersparte manches Stück von dem Fleische der Guanacos.

Die Nähe des Hochgebirges und die vorgerücktere Jahreszeit machten sich nun auch in der Temperatur bemerkbar. Die Nächte waren schon empfindlich kühl und selten ohne starken Thau oder leichte Regen, weshalb Herr Landi aus dem Fell des Guanaco noch eine Art Vordach vor das Zelt gemacht hatte, wo die ganze Nacht hindurch das Feuer unterhalten wurde. Diese niedrigere Temperatur schärfte den Appetit Aller ungemein, da die Nothwendigkeit einer erhöhten Blutwärme auch den Genuß einer größern Menge von Nahrungsmitteln bedingte, und Alle wunderten sich

über die großen Portionen, welche sie bei ihren Mahlzeiten verzehrten.

Frances erschrak daher eines Tages nicht wenig, als sie beim Austheilen des Zwiebacks zum Abendbrode fand, daß nur noch zehn kleine Scheiben von demselben im Sacke übrig blieben; unfähig, ihre Bewegung zu unterdrücken, eilte sie zu ihrem Vater, zeigte ihm den kleinen Ueberrest und rief: „O Papa, was soll aus uns werden, wenn der Vorrath von Zwieback und Salzfleisch erschöpft ist?"

— „Sorge nicht, mein Kind!" sagte Herr Landi sanft und zuversichtlich; „der liebe Gott kann uns auch in der Wildniß den Tisch decken. Hat er uns nicht vor Meuchelmord geschützt, aus den Gefahren des Oceans errettet und vor wilden, blutdürstigen Indianern versteckt, welche uns Männer erschlagen und Euch Frauenzimmer in die Gefangenschaft fortgeschleppt haben würden? Hat er uns nicht Gesundheit und Kraft gegeben, um unsere Reisestrapazen zu ertragen? Wie sollten wir da noch fürchten, daß er uns verlassen werde, so lange wir ihn nicht verlassen?"

„Ja, meine liebe Tochter," setzte Frau Landi hinzu, „wir Alle und ich ganz besonders haben allen Grund, dem lieben Gott für seine große Gnade zu danken, denn ich fühle, wie in der reinen Bergluft und bei dieser heilsamen Bewegung meine Gesundheitsumstände von Tag zu Tag besser werden und mein Körper sich kräftigt. Ich kann daher nicht im Mindesten zweifeln, daß seine Führung nur zu unserm wahren Besten dienen wird, und ich gehe daher mit dem morgenden Aufbruch getrost allen Mühsalen und Gefahren entgegen, welche sein Wille über uns verhängen wird!"

Diese fromme Ergebung verfehlte ihren ermuthigenden Eindruck auf die Uebrigen nicht.

* * *

Beim Aufbruch am andern Morgen ergab sich zum großen Kummer der Familie, daß eines der Saumpferde noch zu schwach und abgemagert war, um seine Last tragen zu können, und man mußte es, wiewohl mit Widerstreben, hier zurücklassen. Die Last des Thieres wurde nun auf den kleinen chilotischen Pony gepackt, welchen die beiden Jungen geritten hatten, und Washington erbot sich freiwillig, als Pfadfinder zu Fuße voranzugehen, während Rowland sich nun doch bequemen mußte, mit Nanny auf demselben Pferde zu reiten — was er freilich immer unterließ, wo nur irgend der Weg es erlaubte.

Das Thal, welchem sie folgten, führte in mehreren Abstufungen noch eine Tagereise weit aufwärts und endete in einem Gebirgspasse, der nur aus einer Einsattelung zwischen zwei kolossalen Bergstöcken voll Felsenzacken mit Häuptern von ewigem Schnee bestand. Dieser Paß war ungeheuer mühsam zu ersteigen und trug noch in höherm Grade als die seither zurückgelegten Strecken das Gepräge düsteren Schweigens und schwermüthiger Einsamkeit. Als sie oben auf dem Scheidepunkte des „Joches" standen, in einer Höhe, wo der Baumwuchs längst aufgehört hatte und die Pflanzenwelt nur noch durch Gräser, rasenbildende Alpenpflanzen und verschiedene niedrige, am Boden hingelagerte Sträucher vertreten war, — blickten sie auf eine unabsehbar lange Hochebene herab, die, hüben und drüben von Schneebergen und steilen Felsenhängen eingehegt, sich wellenförmig in nordöstlicher Richtung hinzog, bald bewaldete Strecken, bald grüne Grasfluren, bald kahle, nur mit Rollblöcken und Trümmergestein bedeckte Flächen, ja selbst tiefe Schluchten zeigte, und deren Breite von einer bis zu mehreren geographischen Meilen wechselte. Da und dort traten vom Fuß des Hochgebirges wiederum breite Terrassen vor und erstreckten sich in die Hochebene herein und waren entweder von dunklen Wäldern gekrönt oder zeigten steile Felsenstürze von dunklem plutonischem Gestein, von

welchen da und dort die Gletscherbäche in weiten Bogen herunterstürzten. Manchmal zeigten sich an den Bergen wundersam gebildete Felsen, aus der Ferne wie Burgen mit Thürmen und Thürmchen anzusehen, oder mit Trümmerhaufen, deren zufällige Ablagerung täuschende Aehnlichkeit mit Burgruinen hatte.

So mühevoll das Heraufklimmen zu diesem Paß, so beschwerlich war auch das Herabsteigen von hier nach der Hochebene, wo bald an furchtbaren Abgründen vorüber ein schmaler Pfad dem losen verwitternden Gestein abgewonnen, bald an steilen Abhängen im Zickzack hinunter gestiegen, dann wieder über schmale Felsengrate geklettert und durch Runsen hinuntergeritten werden mußte, wo die Pferde oft mehrere Klaftern weit auf dem Gerölle rutschten und kopfüber hinunterzustürzen drohten. Allein dennoch ging Alles glücklich ab, und am zweiten Abend nach dem Aufbruch vom Rastorte langten unsere Reisenden in einer Schlucht der Hochebene an, wo sie, geschützt vor dem scharfen Wind dieser Region, am Saume eines Wäldchens die Nacht verbrachten. Sie waren todtmüde, und ihre Vorräthe an Charqui gingen rasch zu Ende, so daß sie sich, noch unter den Nachwirkungen der öden Scene, die sie zurückgelegt hatten, einer drückenden Sorge und Schwermuth nicht erwehren konnten, welche nur in der Hoffnung einigermaßen Linderung fand, daß sie auf dieser Hochebene möglicherweise chilenische Landleute mit ihren Viehheerden oder einige Ranchos (Gehöfte) von halbblütigen Ansiedlern finden würden.

Allein der ganze nächste Tag und die Hälfte des darauf folgenden vergingen, ohne daß unseren Wanderern auch nur die mindeste Spur von einem Menschendasein oder einer Viehheerde aufstieß, obschon sie den ganzen Horizont mit den Fernröhren absuchten und in jedes Seitenthal forschende Blicke warfen, um den Rauch eines gastlichen Heerdfeuers zu entdecken. Die Karawane stieg eben eine Art Höhenzug hinan, welcher quer über die Hochebene lief und

anscheinend von einem Bergsturze herrührte, denn der Waldwuchs, welcher sich zwischen dem Trümmergestein gebildet hatte, zeigte erst junge schlanke Stämme von höchstens zwanzig Fuß Höhe und einen Anflug von Unterholz, aus welchem hier und da ein Hase aufsprang und meist so rasch flüchtete, daß er dem Wurfe der Bolas glücklich entging.

Washington schritt dem Zuge voran und suchte die passendsten Stellen zwischen den Felsenblöcken und Bäumen, wo die Pferde durchkommen konnten; erpicht auf die Erlegung eines Hasens, ging er einige hundert Schritte vor dem Zuge, als Lewis, welcher an der Spitze des letztern ritt, den Jungen plötzlich vorwärts springen und in ein Waldesdickicht von weit höheren Bäumen hineinspringen sah, welches einen steilen Abhang zur Linken bekleidete.

Washington's rasches Verschwinden hatte Lewis erschreckt; in der Besorgniß, daß ihm irgend eine Gefahr drohe, sprang er vom Pferde, schnallte die Büchse vom Sattel und eilte ihm mit großen Sätzen nach. Als er die Stelle erreichte, wo ihm Washington aus dem Gesicht gekommen war, stand er vor einem fast unersteiglich scheinenden Abhange, fand aber keine Spur mehr von dem Jungen. Er rief ihn laut beim Namen, erhielt aber keine Antwort und beschloß nun, dem kühnen Jungen auf der Ferse zu folgen, da die geknickten und zurückgebogenen Zweige des Dickichts und das zertretene Gras und Unterholz ihm jetzt deutlich den Weg zeigten, welchen Washington eingeschlagen hatte.

Nachdem er diese Fährte eine Weile mit größter Mühe verfolgt hatte, denn der Abhang war unbeschreiblich schwer zu erklettern, hörte er plötzlich über sich einen Schuß fallen. Er wußte, daß Washington kein Gewehr bei sich hatte, erschrak daher nicht wenig und blieb unschlüssig einige Sekunden stehen, worauf er in geringer Entfernung einen schweren Sturz und ein schmerzliches Stöhnen vernahm. Er wagte nicht wieder zu rufen: es schwebte ihm eine

dunkle Befürchtung vor, Washington könnte ermordet worden sein, und er drang eilends vorwärts, um seinen Tod zu rächen. Plötzlich aber stand er auf einem schmalen Felsenvorsprunge, am Rand eines ebenso steilen Abhanges, als derjenige, den er erstiegen hatte; eine Oeffnung zwischen den Bäumen gestattete ihm, hinunterzublicken, und er fühlte sich ganz getröstet, als er drunten Washington neben dem regungslosen Körper eines am Boden liegenden Mannes knieen sah, dem er offenbar irgend einen Liebesdienst erweisen wollte.

„Was habt Ihr denn da, Meister Washington?“ rief er ihm zu, denn drunten war Alles still, und die Beiden schienen die einzigen Bewohner der Schlucht, die mit Gras bewachsen und mit Granittrümmern bedeckt war.

— „Einen Verunglückten, den das angeschossene Guanaco hier heruntergestürzt, und der im Sturz wahrscheinlich den Arm gebrochen hat! Bester Herr Lewis, wollten Sie nicht so gefällig sein, Norman herbeizuholen, damit er dem Armen Beistand leiste? Ha, wie gut war es, daß der Mann nicht mich statt des Guanaco getroffen hat!“

Lewis vermochte zwar aus dieser Erklärung nicht klug zu werden, nahm aber doch so viel ab, daß der erste Mensch, welchen er hier seit Wochen außer seinen Gefährten entdeckte, kein Feind sei. Er stieg daher schnell wieder hinab und holte Norman herbei, welcher ganz in der Nähe war, und Beide umgingen nun den Fuß des Abhangs und gelangten von unten in die kleine Schlucht, gefolgt von Nanny, welche durchaus nicht hatte zurückbleiben wollen, wo sie bei einem Verunglückten möglicherweise von Nutzen sein konnte.

Norman untersuchte den Verunglückten und fand, daß er den Arm gebrochen und das Knie luxirt hatte; und der Unglückliche schlug bald die Augen wieder auf, als ihm Norman ein Fläschchen mit Moschuslösung aus seiner Reiseapotheke unter die Nase hielt.

Er erschrak offenbar, als er die fremden Gestalten um sich her sah, und stammelte einige spanische Worte.

„Wer seid Ihr, guter Mann, und wo ist Eure Behausung?" fragte Lewis ihn sanft.

Der Mann stierte ihn anfangs betroffen an, obschon er ihn verstanden zu haben schien; dann versetzte er: „Laßt mich hier sterben! ich kann Euch meinen Wohnort nicht nennen!"

— „Warum sterben?" fragte Norman; „Ihr seid nicht tödtlich verwundet, und ich bin Arzt und will Euch wieder heilen! Warum wollt Ihr nicht gestatten, daß wir Euch wieder zu Euren Freunden bringen?"

„Freunden?" wiederholte der Fremde bitter; „ich habe Niemand, den ich so nennen könnte!"

— „Wohlan!" sagte Washington in gebrochenem Spanisch, „so wollen wir Eure Freunde sein und Euch verpflegen! Sagt uns, wo Ihr wohnt, und wir wollen Euch nach Hause bringen!"

„Wer seid Ihr?" fragte der Verwundete.

„Wir sind Amerikaner und Christen!" entgegnete Norman.

Diese Versicherung schien den Mann zu beruhigen, und nach kurzem Bedenken deutete er auf eine Art Pfad, der in nördlicher Richtung durch den Wald führte, und sagte: „Dort hinter jener Waldecke steht meine Hütte, kaum fünfhundert Schritte von hier!"

Während nun Norman dem Fremden, welcher sich Alvaro nannte, die erste Hilfe angedeihen ließ, die sein Zustand erheischte, erzählte Washington Herrn Lewis: „Als ich mich vorhin dem dichtern Theile des Waldes näherte, hörte ich Etwas in den Büschen rauschen und blieb stehen; da sah ich denn wenige Schritte von mir ein Guanaco, das die Vorhut einer größern Heerde sein mochte, auf einer freien Stelle grasen. Halb verhungert wie ich war, ließ mich dieser Anblick die nöthige Vorsicht vergessen; ich

schwang meine Bolas und schleuderte sie nach ihm, aber obschon ich das Thier um die Hinterläufe getroffen hatte, stieß es doch seinen meckernden Alarmruf aus und sprang noch so rüstig den Abhang hinan und in den Wald hinein, daß ich ihm kaum folgen konnte. Endlich mochte eine der Kugeln an den Wurzeln hängen geblieben sein, denn ich sah das Guanaco sich aufbäumen und vergebliche Versuche machen, sich loszureißen, und eben wollte ich mit gezücktem Messer herzu, um es abzufangen, als dicht hinter mir ein Gewehr blitzte und ein Schuß knallte, der mich sicherlich getroffen hätte, wenn ich aufrecht gegangen wäre. Als sich der Rauch verzog und ich mich von meinem Schreck erholt hatte, sah ich einen dunklen Mann neben dem Guanaco, der es ebenfalls abfangen wollte; allein das Thier riß sich los, sprang auf, riß seinen Gegner nieder und stürzte mit ihm in die Schlucht hinab, wo ich dann den Mann stöhnen hörte und, von einem unwillkürlichen Mitgefühl ergriffen, ihm nachfolgte und ihn eben mit seinen Quetschungen und sonstigen Wunden blutend vor mir liegen sah, als Sie mich anriefen!"

— „Und wo ist das Guanaco?" fragte Lewis.

„Ich weiß es nicht — ich sah keine Spur mehr von ihm!"

— „Und doch war es getroffen, sagtet Ihr?"

„Allerdings! es war ein guter Schuß auf's Blatt, und ich sah Schweiß am Boden!" sagte Washington.

„So wollen wir es sogleich aufsuchen, denn es kann nicht mehr weit gelaufen sein!" sagte Lewis, denn Norman beschäftigte sich noch mit dem Verband.

Sie suchten nun die Büsche umher ab, bis sie den Schweiß und die Fährten des Thieres fanden, und bald sahen sie es verendet auf einem engen Pfade liegen, welchen nur Thiere hier im Dickicht eingetreten haben konnten, und der also muthmaßlich ein „Wechsel" der Guanaco's war. Sie riefen nun Herrn Landi und Rowland herbei, und mit ihrer Hilfe ward der feiste Bock in die Schlucht

hinuntergeschleppt, wo sein Anblick Alle mit dem freudigen Vorgefühl reichlicher Mahlzeiten erfüllte, die nach den Entbehrungen und Anstrengungen der letzten Tage doppelt willkommen waren. Herr Lewis schlug vor, das erlegte Wild auf den Schimmel zu laden, den verwundeten Alvaro aber auf eines der anderen Pferde und mit diesen nach der Hütte Alvaro's vorauszueilen, wohin ihnen die Anderen mit dem Gepäck nachfolgen sollten.

Norman pflichtete diesem Vorschlage bei, denn ein Blick auf den Himmel belehrte ihn, daß ein tüchtiges Gewitter im Anzuge war, denn die schwarzen regenschwangeren Wolken zogen schnell von Westen herauf und bedeckten das ganze Firmament.

Es fand sich jedoch, daß der Verwundete nicht zu Pferde fortgebracht werden konnte; daher schickten Lewis und Norman den Schimmel mit dem Wilde unter Washington's Aufsicht voraus, hieben schnell einige junge Stämmchen ab und bereiteten daraus und aus einem Teppich eine Tragbahre, auf welcher sie ihn dann auf dem Pfade durch das Dickicht bergab trugen. Nach einem Marsch von einigen hundert Schritten bogen sie aus dem Wald auf eine weite offene Ebene heraus, die von einem klaren Bergbache durchströmt war. Unweit vom Waldsaume, mit der Front nach Osten gekehrt und rückwärts an eine beinahe senkrechte Felswand angelehnt, sahen sie hier eine niedrige Hütte, deren Wände aus rohem Flechtwerk von Birkenruthen, deren Dach aber aus Thierhäuten bestand. Es war allerdings anscheinend ein armseliger Aufenthalt, allein sogar dieser Anblick war in ihrer Lage erfreulich, und mit einer unbeschreiblich wohlthuenden Empfindung betraten sie das niedrige Dach. Sie fanden ein geräumiges Gemach, dessen Wände mit Pelzwerk und Thierhäuten ausgeschlagen waren, und dessen einziges Geräthe aus einigen Stühlen und Schemmeln von Flechtwerk, einem rohen Klotz als Tisch und einem Steinblock statt des Herdes bestand. In der einen Ecke war ein Haufen dürren Grases

aufgeschüttet und mit Guanaco-Fellen bedeckt: dies war das Bett Alvaro's, auf welches sie ihn, der wieder bewußtlos war, niederlegten.

Unter Herrn Lewis' Beistande richtete Norman nun den gebrochenen Arm ein, zu welchem Behufe er schon Rowland gebeten hatte, von einer jungen Birke die Rinde in einem großen Stück recht sorgfältig abzulösen, und während diese Verrichtung sie in Anspruch nahm, trat Washington, welcher mit Nanny's Hilfe das Guanaco abgeladen hatte, vor die Hütte und betrachtete sich aufmerksam deren Umgebung.

Der kleine Winkel der Ebene oder das Thälchen, worin die Hütte stand, war mit einem Rasen von niederem moosähnlichem Grase bedeckt, worauf ein Maulthier und einige Ziegen weideten. Ein kleines Stück Feld war mit verschlungenen Weiden- und Birkenruthen eingezäunt und mit Mais, dessen Kolben nun reif waren, mit Kartoffeln, Bohnen und etwas Chile-Pfeffer angepflanzt. Alles war still, einsam und friedlich und machte weitaus nicht denselben Eindruck der Oede, wie das übrige Hochgebirge. Die Hütte war geräumig genug, um unserer ganzen Karawane ein Obdach zu gewähren, welches dieselbe um so mehr bedurfte, als schon schwere Tropfen fielen und ferner Donner durch die Berge rollte.

Nanny hatte inzwischen die Hütte und ihren Inhalt aufmerksam untersucht. Ein Vorrath von Charqui oder gedörrtem Fleisch hing von den jungen Baumstämmen herab, welche die Decke bildeten, und auf einem Bord von dünnen Stangen standen einige plump gearbeite hölzerne Gefäße in Gestalt von rohen Trögen, deren eines frisches Wasser, das andere Milch enthielt, welcher Anblick der dicken Köchin den Mund wässern machte. Norman rief ihr aber zu, sie solle lieber ein tüchtiges Feuer anmachen und die Ziegen melken, welche der grollende Donner und der fallende Regen

nach der Hütte zu getrieben hatte, welche sie jedoch aus Scheu vor den Fremden nicht zu betreten wagten.

Norman war nun mit seinem Verbande fertig, hatte Alvaro einen beruhigenden Trank gereicht und auf sein Bett gelegt, wo er zu seiner Freude bald in einen tiefen Schlaf versank, nachdem er mit echt spanischer Höflichkeit seine Gäste zuvor noch eingeladen hatte, sein Haus und seine Habe ganz als ihr Eigenthum zu betrachten. Er eilte nun mit Lewis und Washington den Frauen entgegen, die der strömende Regen zur Eile trieb, und die beim Anblick der Hütte und ihrer ganzen Umgebung von Ueberraschung, Freude und Dankbarkeit für dieses Obdach ganz außer sich waren. Alle Hände rührten sich nun, um die Pferde abzupacken und abzusatteln, die man frei laufen ließ, weil zu vermuthen war, daß sie bei dem Gewitter sich nicht verlaufen würden. Hierauf legten die Männer Hand an, das Guanaco abzustreifen und zu zerwirken, während Frances der Magd half, die Ziegen zu melken, und Lucy sich erbot, aus Maismehl, welches man in einem Sacke aus Guanacofell an der Wand gefunden hatte, ungesäuertes Brod in der heißen Asche zu backen und auf gleiche Weise Kartoffeln zu braten. Allen aber dünkte es ein unschätzbarer Genuß, zu dem Abendbrod aus Guanaco-Rippchen einige Becher Thee mit Zucker und Ziegenmilch trinken zu können, welche den ganz Durchnäßten ein wahres Bedürfniß waren. Sie reichten auch Alvaro von diesem Thee und den Coteletten, die er lächelnd hinnahm, denn auch ihm schien die Nähe von wohlwollenden, civilisirten Menschen, welche seiner sich annahmen, ein ungewohnter Genuß zu sein; so lange er wachte, beobachtete er seine Gäste mit einem Gemisch von Vergnügen und Bewunderung, und die Züge seines hageren sonnenverbrannten Gesichts schienen einen ganz weichen, versöhnten Ausdruck anzunehmen.

Inzwischen war das Gewitter mit entsetzlicher Wuth ausgebrochen. Furchtbare Blitze zuckten aus dem dunklen Gewölke, welches

den Anbruch der Nacht ungewöhnlich beschleunigt hatte. Betäubender Donner folgte Schlag auf Schlag und rollte im vielfältigsten Echo durch die Berge und Schluchten. Der Regen goß in Strömen hernieder und schwellte den nahen Bergbach so mächtig an, daß sein Tosen bis zur Hütte herüberdrang, während die Felle des Daches nicht mehr im Stande waren, die Regenfluth vom Innern der Hütte abzuhalten. Allein trotz alledem dünkte die Hütte unseren Wanderern ein wahrer Palast zu sein, und sie dankten dem lieben Gott, daß die zufällige Verfolgung des Guanaco durch Washington sie eine solche Zufluchtsstätte in dieser Gewitternacht hatte finden lassen, wo ihr Zelt im Freien auch nicht den mindesten Schutz gegen die Unbill der Witterung gewährt haben würde. Es war trotz Regen und Donner und Sturm doch eine behagliche friedliche Nacht, die sie zum innigsten Danke gegen die Vorsehung stimmte.

Am andern Morgen, als sie erwachten, währte der Regen noch fort, und ein Blick aus der Thür der Hütte zeigte ihnen, daß sie vermuthlich noch den ganzen Tag Regen haben würden. Daher war um so weniger an die Fortsetzung der Reise zu denken, als Norman zugleich ganz bestimmt erklärte, er könne seinen Kranken noch nicht verlassen. Dieser befand sich zwar schon um Vieles besser, war aber von den erhaltenen Quetschwunden noch ganz steif und lahm, obschon ohne Fieber. Seine Gäste betrachteten den hagern sehnigen Mann mit dem braunen Gesicht und pechschwarzen Haar jetzt mit besonderm Interesse, denn es lag Etwas in seinem verständigen Auge und auf seiner sinnigen Stirn, was ihn als keinen gewöhnlichen Mann zu bezeichnen schien. Und dies war er auch nicht. Ohne gerade geneigt zu sein, sie mit seiner ganzen Lebensgeschichte bekannt zu machen, theilte Alvaro ihnen doch soviel mit, daß er ein Verbannter und nicht in diesen Bergen heimisch sei und früher in besseren Umständen, im Schooße von Wohlstand und

gebildeter Gesellschaft gelebt habe, vorerst aber nicht in seine Heimath zurückkehren könne, ohne sein Leben verwirkt zu sehen.

„Ich bin kein Verbrecher,“ sagte er; „ich bin nur ein Patriot. Mein ganzes Vergehen bestand darin, daß ich mein Vaterland liebte und es von einem Tyrannen befreien wollte, welcher durch brutale Gewalt und Arglist sich zum Präsidenten und Despoten eines Freistaates von unfreien Männern aufgeschwungen hatte!“

Herr Landi und Lewis waren genügend mit der Geschichte der verschiedenen jungen Republiken Süd-Amerika's bekannt, um zu begreifen, daß sie hier einen Mann vor sich hatten, welcher in einem dieser Freistaaten als Führer einer Partei eine erfolglose Schilderhebung gegen die herrschenden Gewalthaber versucht oder in einem Bürgerkriege sein Leben und seine Freiheit auf das Spiel gesetzt hatte, und drangen daher nicht weiter in den Verbannten, um seine Lebensgeschichte und persönlichen Verhältnisse zu erfahren. Sie wußten, daß jede Erzählung dieser Art Wunden des Herzens wieder aufreißt, und wollten dem Kranken diesen Schmerz ersparen. Er erschien ihnen als ein Mann von vielem Scharfsinn, Geist und Muth, von reicher Lebenserfahrung und achtbarem Charakter, und sie beschlossen daher, sein Vertrauen nicht im Sturme, sondern allmählich zu gewinnen.

Zu diesem Behufe erzählten sie Alvaro, wie sie hieher in diese Einöde gekommen seien, und dieser konnte sich nicht genug über den Muth und die Ausdauer der zarten Frau Landi und ihrer beiden Töchter verwundern.

„Es ist ein Wunder, wie Ihr so vielen Gefahren entronnen seid und Euer Leben in diesen öden Gebirgen zu fristen vermochtet. Habt Ihr denn keine harina in den Säcken der Indianer an den Sätteln gefunden?“

— „Was ist denn harina?“ fragte Washington, welcher wohl

wußte, daß das spanische Wort „Mehl" bedeutet, aber nicht begreifen konnte, was für ein Mehl hier gemeint sein könne.

„Harina tostada," versetzte Alvaro, „ist Mehl aus geröstetem Waizen oder Mais, den man zwischen zwei Steinen zerrieben hat. Dieses Mehl wird mit Wasser angerührt zu einem dünnen Brei, den man roh genießt, und mit welchem man auch das harte Wasser der Bäche versüßt oder von seinem üblen Geschmacke befreit. — Ich sehe doch noch die Cachos (sprich katschos) an Euren Sätteln hängen."

— „Versteht Ihr unter den Cachos diese Gefäße aus Kuhhorn hier, deren Gebrauch wir uns gar nicht erklären konnten?" fragte Rowland und zeigte eine Art Trinkbecher aus einem glattgeschabten und an beiden Enden abgeschnittenen Kuhhorn, das am dünnern Ende mit einem genau passenden hölzernen Propf verspündet war und an einer langen Schnur aus Saiten oder geflochtenen Lederstreifen hing.

„Ja, mein Sohn! dies ist ein Cacho," versetzte Alvaro. „Er ist für die Chilenen und die Indianer das unentbehrlichste Reisegeräth, denn er versieht die Stelle von Teller, Löffel, Becher und Kochgeschirr. Mittelst der langen Schnur kann man damit Wasser aus Bächen schöpfen, ohne abzusteigen oder über die Felsenufer hinunterzuklettern. In das geschöpfte Wasser wird nun mehr oder weniger harina geworfen, mit dem Messer oder einem Holzstäbchen umgerührt und so getrunken oder gegessen, je nachdem man den Brei für den Hunger dick oder für den Durst dünn gemischt hat. Dieses Gemenge nennt man rupo und genießt es auf Reisen allgemein; auch kann man es leicht warm genießen, indem man am Feuer des Lagers einige Kieselsteine heiß macht und hineinwirft. Der rupo ist kalt oder warm ein sehr gesundes, nahrhaftes und wohlschmeckendes Gericht, das man zu jeder Zeit bereiten kann, und der Stoff dazu ist leicht und bequem zu verpacken und nimmt nicht

viel Raum ein. — Macht nur einmal die Probe, meine Freunde! Nehmt Euch harina aus jenem Säckchen dort und mengt es in Euren Cachos!"

Norman und die beiden Jungen ließen sich dies nicht zweimal sagen und bereiteten sich solchen Rupo, den sie ganz wohlschmeckend fanden. Sie waren sehr erfreut, auf diese Weise sich unvermuthet wieder einige praktische Kenntnisse erworben zu haben, und betrachteten nun die Trinkbecher aus Kuhhorn nicht mehr als so unnütze Geräthe wie vordem.

Alvaro forderte seine Gäste auf, sich solches Mehl für die Reise zu bereiten, und bot ihnen jede beliebige Menge aus seinem Vorrath an Mais an; Herr Landi nahm auch diesen Vorschlag mit Dank an, und da der noch immer strömende Regen ohnedem nicht erlaubte, in's Freie zu gehen, so machten sich Alle sogleich daran, die Maiskörner am Feuer zu dörren und dann zwischen zwei großen Steinplatten zu zermahlen, die sie zu diesem Zweck in einer Ecke der Hütte lehnen sahen. Frances und Lucy halfen Nanny beim Rösten der Körner, während Norman und seine Vettern alsdann dieselben auf dem Reibstein zu feinem Mehl zerrieben.

Ueberhaupt lernten unsere Reisenden mancherlei von Alvaro: so unter Anderem, daß man in Chile und in den Cordilleren die Pferde nie anzupflöcken pflege, wenn man sie über Nacht zum Weiden austhue, weil man die Erfahrung gemacht habe, daß die Thiere dadurch leicht steif werden, wenn sie auf der Weide nicht ihren freien Lauf haben.

„Wo man nur ein oder zwei Pferde bei sich hat," sagte Alvaro, „da pflöckt man die Thiere wohl an und läßt sie in dem ganzen Umkreis grasen, welchen die Länge des Lassos ergiebt. Allein wenn vier bis sechs Pferde beisammen sind, so gewöhnen sie sich sogleich an einander, halten zusammen und verlaufen sich nie weit von dem Lagerplatz ihrer Herren. Wird eines derselben von einem Puma

angefallen, so stehen die übrigen dem Angreifer sogleich gegen den gemeinsamen Feind bei und bearbeiten ihn oft so mit den Hufen, daß er auf dem Platze verendet, wenn er nicht vorzieht, bei Zeiten die Flucht zu ergreifen. Ueberhaupt kommt es wohl selten vor, daß der Puma einen Trupp von mehreren Pferden angreift. Endlich ist das Pferd, wenn es frei läuft, auch zugleich ein sehr verständiger und treuer Wächter seines Herrn. Bei der leisesten Andeutung von Gefahr, — namentlich durch Indianer, deren Annäherung es schon aus großer Ferne zu wittern scheint, — eilt es zu seinem Herrn zurück und weckt ihn durch Pusten, Wiehern und Stampfen!"

„In der That!" sagte Norman, „das leuchtet mir ein! Unsere Pferde haben ja das Gleiche gethan, als wir sie ergreifen wollten, und zeigten ordentlich Lust, die Köpfe zusammenzustecken und uns die schlagfertigen Hinterhufe drohend zuzukehren. Ich bin überzeugt, wenn die Indios nicht schon so weit flußabwärts gefahren wären, so würde das Pusten und Wiehern der Pferde sie zu uns zurückgeführt haben!"

Diese Ansicht theilten auch die Uebrigen; allein Rowland sagte: „Ich vermag nur nicht einzusehen, weshalb die Indianer ihre Pferde dort an der Anlände anbanden, da die Thiere doch offenbar zusammen gewöhnt waren!"

— „Das ist sehr leicht zu erklären!" erwiederte Alvaro. „Die Indianer wußten, daß ihre Thiere bei dem ersten Anzeichen von Gefahr in den Strom gestürzt und ihnen nachgeschwommen wären, was ihnen sichern Tod gebracht haben würde, denn die Pferde hätten ihre Herren nicht mehr einholen, noch sich so lange schwimmend erhalten können, bis sie möglicherweise zurückkehrten. Sie wählten daher lieber die kleinere Gefahr: ihre Thiere in die Hände der Spanier fallen zu sehen, als sie ersaufen zu lassen. Den Spaniern konnte man sie ja stehlen oder durch Gewalt wieder abnehmen. Hätten die Indianer z. B. in einem Eurer Nachtlager auch nur

Eines der Pferde losgepflöckt und davon geführt, so würden die Anderen den ersten Augenblick, wo sie von dem Lasso abgebunden waren, sich zu Nutz gemacht und im vollsten Rennen die Fährte ihres Kameraden verfolgt haben, und es wäre zweifelhaft gewesen, ob Ihr von Eurem Gepäcke und den Pferden jemals wieder etwas gesehen hättet!"

Unsere Reisenden waren nun sehr froh, daß sie dieser Gefahr entgangen waren, denn der Verlust der Thiere und ihres Gepäcks wäre ihr sicherer Untergang gewesen.

Herr Landi sah nun wohl ein, wie werthvoll für ihn und die Seinigen ein Führer und Reisegefährte wie Alvaro sein könnte, und er beschloß den Versuch zu machen, diesen hierzu zu gewinnen.

„Wie lange seid Ihr denn schon hier in diesem Thale, Sennor Alvaro?" fragte er ihn.

— „Seit drittehalb Jahren," war die Antwort.

„Und wie kamt Ihr hierher?"

— „Durch einen eigenthümlichen Unglücksfall," entgegnete Alvaro nach einigem Zögern. „Ich flüchtete mit meiner Familie, einigen Freunden und ihren Sklaven über die Cordilleren, um nach Concepcion oder Santiago in Chile zu entkommen, als ich beim Ritt über einen Paß hoch über der Schneegrenze sammt unserm Maulthier in einer Schneespalte versank und bald den Rettungsversuchen meiner Freunde entrückt war. Der Sturz mußte mich betäubt und aus dem Sattel geworfen haben, und als ich aus einer langen Ohnmacht erwachte, sah ich mich mit meinem Thiere, das getreulich bei mir ausgehalten und mich mit seinem warmen Athem geweckt hatte, am Eingange einer engen tiefen Schlucht liegen, in welche wir durch den losen Schnee und über den gefrornen Firn (Gletscherschnee) herunter gerutscht waren. Ich rief aus Leibeskräften meinen Gefährten, allein nur die schaurigen Echos der Berge gaben mir Antwort. Da faßte ich endlich den Muth,

die abschüssige Schlucht hinabzuklettern und mein Maulthier hinunterzuführen, und wir gelangten so beide nach einigen Stunden mühsamen Steigens und Klettern an einen Gebirgsbach und mit diesem in ein größeres, von tausend Fuß hohen Klippen eingeschlossenes Thal, das nach Süden hin abfiel und nach mehreren Stunden auf eine Hochebene wie diese hier mündete. Jeder Versuch, die Straße meiner Gefährten wieder aufzufinden, die von einem Indio manso (freien halbcivilisirten Indianer) geführt wurden, war vergeblich, und nach mehrtägigem Herumirren in diesen Einöden, wo ich mein Leben nur nothdürftig mit etwas harina fristete, die ich bei mir hatte, fand ich hier diese verlassene Hütte, deren Bewohner vielleicht von irgend einem Streiftrupp räuberischer Moluches-Indianer niedergemacht worden waren, denn ich fand die Hütte halb niedergebrannt und das kleine Feld zerstört und mußte Alles erst wieder herrichten und die paar Ziegen einfangen, welche sich vor den Räubern in den Wald geflüchtet hatten!"

„Und dies Alles habt Ihr ohne Werkzeuge gethan?" rief Norman verwundert.

— „Nein, Sennor," erwiederte Alvaro; „ich wußte vom Hörensagen, daß alle diese vereinzelt wohnenden Peones im Gebirge noch Höhlen und andere Verstecke haben, wo sie ihre besten Habseligkeiten verbergen und sich selber einen Zufluchtsort bei etwaigen Ueberfällen durch feindliche Indianer oder Gauchos der Hügelländer am östlichen Fuße der Cordilleren sichern. So gelang es mir denn, nach langem mühevollem Suchen eine kleine Grotte im Geklüfte aufzufinden, wo die verschollenen Bewohner dieser Hütte ihre werthvolleren Werkzeuge: Aexte, Säge, Bohrer, Schießbedarf, Felle, Ponchos u. s. w. versteckt hatten, und so gelang es mir, mich ziemlich behaglich einzurichten!"

„Und Ihr fürchtetet Euch nicht mehr vor einem Ueberfall der Indianer, Sennor?“ fragte Lewis.

— „Darüber war ich ziemlich außer Sorgen,“ versetzte Alvaro, „die Indianer besuchen selten einen Ort zum zweiten Male, wo sie einmal eingefallen sind, es müßte denn eine größere Ansiedelung sein. Im Uebrigen sorgen sie schon dafür, daß die überfallenen Ranchos öde bleiben, alle wehrhaften Männer und die alten Frauen werden erschlagen, die Kinder und jungen Weiber aber gefangen davon geschleppt, und da die menschlichen Wohnplätze in diesen Gegenden ziemlich selten sind, so ist wenig Aussicht vorhanden, daß sich jemals wieder Menschen an solchen zerstörten Hütten niederlassen!“

„Und Ihr habt seither von Eurer Familie Nichts mehr vernommen?“ fragte Herr Landi. Alvaro schüttelte wehmüthig den Kopf. „Und habt Ihr keinen Versuch gemacht, die Andes zu überschreiten, um nach Chile hinunter zu gelangen?“ fuhr Herr Landi fort.

— „Wie könnt Ihr glauben, Sennor, daß ich die Hände träge in den Schoos gelegt habe?“ rief Alvaro feurig. „Ich habe ein geliebtes Weib und Kinder, und die Sehnsucht nach ihnen verzehrt mich beinahe! Siebenmal schon habe ich vergebens versucht, mit meinem treuen Maulthiere die ungeheure Kette des Gebirges zu übersteigen, die hier drei parallel laufende Züge gewaltiger Schneeberge mit breiten Hochebenen dazwischen voll Schluchten und Wildwassern aufweist; allein was vermag der einzelne Mensch hier in der Einöde gegen diese riesenhaften Schranken der Natur? Sieben Mal war ich froh, daß ich nur mit Mühe und halb todt vor Erschöpfung den Weg hierher zurückfand in dieses einsame Thal und diese arme Hütte, wo ich wieder Monate bedurfte, um mich von den Mühsalen meiner vergeblichen Versuche zu erholen.

Und dennoch hab' ich meinen Plan nicht aufgegeben, und als ich Euch sah, die ersten Menschen seit drittehalb Jahren — da war mir, als wäret Ihr mir eigens von der Vorsehung zugesandt, um mich befreien zu helfen!"

„Dann begegnen sich unsere Wünsche!" rief Herr Landi. „Auch ich dachte so eben daran, Euch zum Führer zu gewinnen! Wir haben ja beide Ein Ziel!"

Alvaro lächelte freundlich und drückte Herrn Landi die Hand; aber bald nahm sein Gesicht wieder einen düstern Ausdruck an, und er sagte: „Ich fürchte, Ihr werdet an mir eine schlechte Erwerbung machen. Meine gebrochene Hand und mein einziges Maulthier werden mich Euch nur geringen Ruhm bringen lassen. Und dann diese Jahreszeit, wo zunächst mehrere Wochen lang furchtbare Regen mit geringen Unterbrechungen niederfallen und die Gebirgsströme anschwellen, daß sie ganz ungangbar sind, worauf dann der Winter mit einer Strenge eintritt, von welcher Ihr keinen Begriff haben könnt! Das Alles sind für jetzt entmuthigende Aussichten!"

„Aber wir haben sechs Pferde, mein Freund, und guten Muth, und wenn es uns gelingt, die großen Seeen zu erreichen, welche sich nach unserer Karte am südlichen Ende von Chile finden, so werden wir bald in Gegenden gelangen, wo wir Niederlassungen von civilisirten Menschen finden!"

Alvaro schüttelte wehmüthig den Kopf und sagte: „Geht mir mit Euren Landkarten! Diese Gebirge hier hat vielleicht noch kein Europäer vor Euch betreten, um eine Karte zu zeichnen, denn auf den besten findet Ihr nur die großen Vulkane der Küsten-Cordilleren angegeben und dahinter eine weiße Fläche, über welche die Geographen Nichts wissen. Seht, dort in jenem Futteral steckt die schöne Karte von Süd-Amerika von dem englischen Geographen Arrowsmith, dem ich beweisen kann, daß sie ganz unrichtig ist, denn hier in dieser Region, wo wir uns befinden, ist seine Karte

leer, und er bezeichnet nur die Vulkane der Küste. — Und was die Pferde anlangt," fuhr Alvaro düster fort — „so werden sie uns, fürchte ich, zu einem Uebergang über die Hochgebirge nur von geringem Nutzen sein, zumal da Ihr so vieles Gepäcke bei Euch habt. Ein Dutzend Maulthiere dürften nöthig sein, um Euch und Eure Habe und die nöthigen Vorräthe für Euch und die Thiere über die Cordilleren zu schaffen!"

„Ihr seid also der Ansicht, daß unser Versuch einer Uebersteigung der Andes ein vergeblicher sein werde?" fragte Herr Landi.

— „Ich fürchte, er wird erfolglos sein, wenigstens an diesem Orte und zu dieser Jahreszeit," gab Alvaro zur Antwort. „Der Winter ist vor der Thüre, und sechs Monate lang sind die Pässe von Schnee und Eis versperrt!"

„Aber wir können ebensowenig hier bleiben!" sagte Herr Landi. „Wir können unmöglich Eure Gastfreundschaft auf so lange Zeit in Anspruch nehmen, selbst wenn Ihr sie uns auch großmüthig genug anbieten würdet!"

— „Was ich nicht thun werde, aus Gewissenhaftigkeit gegen Euch und mich," fiel ihm Alvaro in's Wort. „Meine Ernte und meine Vorräthe an Mais, Kartoffeln, Charqui und Bohnen würden für eine so zahlreiche Familie kaum auf zwei Monate hinreichen, und wir wären dann Alle dem Hungertode preisgegeben, denn während des Winters ist an Jagdbeute hier herum nicht zu denken, und meine paar Ziegen liefern im Winter nur für mich genügende Milch!"

„Aber was rathet Ihr uns zu thun?" fragte Herr Landi, dessen Gesicht trotz all seiner Selbstbeherrschung doch den entmuthigenden Eindruck nicht verhehlen konnte, welche diese Mittheilungen Alvaro's auf ihn machten.

— „Es giebt nur Ein sicheres Mittel zu Eurer Rettung," entgegnete Alvaro. „Ihr müßt hier die Regenwoche vorüber gehen

lassen und dann auf einem Wege, den ich Euch zeigen werde, nach Osten in das Hügelgelände hinunter steigen und dort weiter ziehen, bis wir entweder eine Ansiedelung von friedlichen Indianern oder einige Estancias (Viehgehöfte) von Gauchos erreichen, deren zahlreiche Heerden ihnen erlauben, Euch über den Winter durchzufüttern. Im Sommer kauft Ihr dann die nöthigen Maulthiere und zieht auf einem der gewöhnlichen Pfade unter der Führung eines erfahrenen Gaucho oder Indianers über die Cordilleren!"

Dieser Rath war allerdings gar nicht nach dem Wunsche der Reisenden, allein sie fühlten, daß er wenigstens wohlgemeint und auf reiche Erfahrung gegründet war. Herr Landi blickte seine Frau fragend an, welche auf der Seereise so viel Spanisch gelernt hatte, daß sie den Sinn der Mittheilungen Alvaro's verstand; diese reichte ihm voll sanfter Ergebung die Hand und sagte: „Ich bin ruhig und gefaßt, Basil; der liebe Gott hat es ja geschickt, und ich will gerne Alles ertragen, wenn wir nur insgesammt wohlbehalten unser Ziel erreichen. Wir stehen ja Alle in Gottes Hand — Sein Wille geschehe."

Herr Landi küßte die muthige Frau und meinte, es werde noch Alles gut werden. Seine Kinder ergaben sich ebenfalls, wie Herr Lewis, ohne Murren in diesen neuen Plan. Ja für Washington und Rowland hatte vielleicht die Aussicht, einige Monate hindurch das wilde Leben der Gauchos auf den Pampas oder Ebenen von Patagonien führen, den Strauß, den Puma, das wilde Pferd und das halbwilde Hornvieh jagen zu können, sogar noch einen besondern Reiz, obschon sie diesen Gedanken nicht laut werden ließen. Norman dagegen war mit dieser Aenderung des Reiseplans gar nicht zufrieden; der Gedanke, in gerader Richtung etwa nur 150 geographische Meilen von seinen Angehörigen, Eltern und Geschwistern, entfernt und dennoch vielleicht noch sechs Monate und mehr von ihnen getrennt zu sein, konnte schon Ungeduld und Heim=

weh in ihm wecken. Allein Norman war auch ein edler, uneigennütziger Jüngling, und um seinen Verwandten keine Sorge zu machen, verschloß er seine Gefühle sorgfältig in seinem Innern und bemühte sich, heiter und unbefangen zu erscheinen. —

Es war also beschlossen, daß die Familie Landi und ihre Gefährten noch einige Tage in der Hütte Alvaro's bleiben sollten, bis dieser sich einigermaßen erholt haben und im Stande sein würde, die Reise zu machen. Inzwischen aber war Niemand müssig. Frau Landi, ihre Töchter und Nanny bereiteten aus dem Mais, welchen die Jungen und Herr Lewis einheimsten, und aus den Kartoffeln ein grobes nahrhaftes Brod, oder nähten Säcke aus den Guanacofellen. Herr Landi und Norman gingen, so oft der Regen aufhörte und die Witterung es erlaubte, mit einander auf die Jagd, schossen auf den „Wechseln," welche Alvaro ihnen bezeichnete, einige Guanacos, mehrere Hasen und einige Dutzend Waldhühner, welche eine gesunde nährende Kost lieferten, und errichteten eine Hütte aus jungen Baumstämmen, die sie mit Aesten deckten. In dieser Hütte wurden das Gepäck und die Vorräthe untergebracht, damit man inzwischen in Alvaro's Hütte mehr Raum zum Wohnen habe, und unter dem Vordach derselben war eine große Feuergrube angebracht, in welcher Tag und Nacht eine große Gluth erhalten wurde, um dabei Charqui aus dem Fleisch der Guancos zu bereiten.

Leider aber ergab sich nun auch ein Unfall, der Herrn Landi einigermaßen erschreckte. Zwei von den sechs Pferden, die man mit Mühe hierher gebracht hatte, waren in Folge von Erkältung oder Strapazen buglahm geworden und mußten wahrscheinlich hier zurückgelassen werden, darunter das kleine Pferdchen, welches Washington und Rowland geritten hatten. Die anderen vier Pferde dagegen hatten sich durch die Rast und das reichliche Futter von Bohnen, Mais, Heu und frischem Gras merkwürdig erholt,

und schienen stark genug, um das Gepäck und die Frauen zu tragen, denn die Männer hatten sich entschlossen, die Wanderung zu Fuß zu machen.

Alvaro hatte es sich nicht nehmen lassen, die vier Pferde nach der landesüblichen Weise aufzuschirren. Jedem derselben legte er nämlich zwei weiche langvließige Guanacofelle auf den nackten Rücken, über diese dann den Pellion (einen langhaarigen, schaaffellähnlichen, blaugefärbten Teppich von grober Wolle), und erst auf diesen die Sättel, indem er unsere Reisenden belehrte, die beiden Guanacofelle bildeten im Bivouac das Nachtlager, der Pellion die Bettdecke, und man sei dann gegen die Nachtfröste dieser Region ziemlich geschützt. Auch nahm er den Pferden die grausamen Gebisse der indianischen Zäume ab und ließ ihnen nur einen einfachen Trensenzaum ohne Stirn- und Knieriemen, weil er behauptete, die Thiere gingen dann frömmer und leichter. Das sämmtliche Gepäcke ward dann so vertheilt, daß jeder der Männer und Jünglinge ein Säckchen mit harina tostada, einen Cacho, ein Bündel mit Kleidern und seine Waffen trug, während die Lebensmittel und sonstigen Habseligkeiten in sechs große Päcke von Guanacofällen eingeschnürt waren, deren je zwei den beiden Pack-Pferden und dem Maulthiere Alvaro's aufgelegt werden sollten.

Endlich war Alles gerüstet, und Alvaro fühlte sich wohl genug, um diese Reise zu wagen, obschon er den Arm noch geschindelt und in der Binde trug. Der Regen hatte in den letzten Tagen so ziemlich aufgehört, und der Himmel war etwas heiterer geworden. Der Tag des Aufbruchs war bestimmt, und am Vorabend desselben hatte man das ganze Gepäcke schon in die kleine Hütte gebracht, welche etwa hundert Schritte von der andern entfernt am Ende des eingezäunten Feldes stand. Ein tüchtiges Abendbrod war genossen, und die ganze Familie bis auf Norman hatte schon ihr Lager

gesucht, um durch einen langen Schlaf sich auf die Reise zu stärken, als Norman, welcher die Pferdewache hatte, in die Hütte geeilt kam und eine unverkennbare Unruhe zeigte.

„Was giebt es?“ fragte Herr Landi.

„Ich weiß nicht, wie ich mir diese Erscheinung erklären soll,“ erwiederte Norman, „allein mir war vorhin, als ich dort am Fuße der Felsen hinging, um noch nach den Pferden zu sehen, als ob der Boden unter mir dröhnte und wankte, und aus den Eingeweiden der Erde herauf tönte es wie ferner Kanonendonner. Selbst die Pferde wurden darüber unruhig und sprengten auf die Ebene hinaus!“

„Es sind Erdstöße, welche zu dieser Jahreszeit häufig sind,“ sagte Alvaro gleichmüthig. „Ich kenne dies schon, aber es hat Nichts zu bedeuten!“

„Gehorsamer Diener!“ rief Rowland; „aus den Erdstößen könnte ein Erdbeben werden und uns hier verschütten! Ich schlafe lieber draußen im Freien!“

— „Nein, mein Sohn!“ sagte Herr Landi und trat auf die Schwelle der Hütte; „die Erdstöße machen sich im Gebirge nicht so fühlbar wie in der Ebene, und es wird wohl bei einer leichten Bodenerschütterung sein Bewenden haben, wie wir denn vorhin von dem Erdstoße gar Nichts verspürten, welchen Norman bemerkt haben will. Auch ist der Himmel ruhig und heiter und nicht die mindeste Schwüle in der Luft, wie sie den Erdbeben vorangehen sollen. Wenn aber je die Stöße sich wiederholen, so nehme nur jedes seine Decken und Teppiche auf und eile in's Freie, damit die Hütte uns nicht über dem Kopfe zusammenfalle, denn die Deckbalken wären schwer genug, um uns einen Arm oder ein Bein zu zerschmettern!“

„O, damit hat es keine Gefahr! wir können ruhig schlafen,“ sagte Alvaro und legte sich wieder auf's Ohr.

Die Anderen folgten seinem Beispiel; nur Rowland nahm seinen Teppich und begleitete den Vetter Norman nach der kleinen Hütte, wo sie Beide sich ihr Bett machten und bald einschliefen.

Lauter Donner und heftiges Blitzen weckte sie indeß gar bald wieder, und ehe sie noch recht munter waren, begann schon ein Wolkenbruch herniederzustürzen, der beinahe die Wuth eines tropischen Regen-Orkans hatte. Die Ziegen kamen herbeigeeilt und suchten Schutz in der Hütte, die Pferde und das Maulthier sprengten in den nahen Wald. Nach einer halben Stunde ließ die Wuth des Regens nach, allein die beiden Hütten standen nun voll Wasser, die Teppiche und Decken waren durchweicht, die Feuer ausgelöscht und an eine Nachtruhe nicht mehr zu denken. Blitze zuckten noch durch die rabenschwarze Nacht, der Donner grollte durch die Berge, zwar immer ferner, aber schaurig vervielfältigt vom Echo, und durch die Runsen der Felswand, an welche die große Hütte angebaut war, rauschte das Wasser in schäumenden Bächen und dem tosenden übervollen Flüßchen zu.

Plötzlich nach einigen Minuten absoluter Ruhe erbebte der Boden von einer heftigen Erschütterung, welche die Reisenden beinahe zu Boden warf und einige Sekunden anhielt. Das stehende und liegende Gebälke der Hütte krachte, und Alvaro rief nun selbst mit unverhohlenem Schreck:

„La tiembla! un terremoto (ein Erdbeben)!“

„Rettet Euch in's Freie, nach der anderen Hütte!“ rief Herr Landi; „aber seid besonnen und nehmt Eure Decken und Waffen mit!“ Zugleich schlug er Feuer und versuchte eine Handvoll jener dürren Hüllblätter von Maiskolben zu entzünden, aus welchen sein Lager bestanden hatte. Allein, noch ehe dies gelungen war, folgte ein zweiter stärkerer Stoß, und er ließ den glimmenden Büschel fallen, tastete an der Wand nach seinem Gewehr und seiner Kugeltasche und flüchtete alsdann ebenfalls aus der Hütte.

Kaum war Herr Landi im Freien und folgte den Seinigen, so kam ein neuer anhaltender Erdstoß, begleitet von einem unbeschreiblichen, grauenhaften, unterirdischen Getöse. Der Boden wankte fünf bis sechs Sekunden unter den Füßen unserer Reisenden, und von den Felsenhöhen stürzten prasselnde Trümmer und Erde und Gerölle herab und rollten zum Theil an unseren Flüchtlingen vorüber.

„Eilt dorthin nach der freien Fläche!" rief Herr Landi und erfaßte seine Frau unter dem Arm, um sie mit sich fortzuziehen, denn hinter ihnen erscholl ein Krachen und Getöse, das sie sich nicht zu erklären wußten . . . . . ein Augenblick war es, als ob die Erde bersten wollte, um sie zu verschlingen, dann wurden sie Alle urplötzlich niedergeworfen und fühlten unter sich den Boden dröhnen wie von der Erschütterung durch den Fall einer ungeheuren Masse, und ein Schlag tönte in ihren Ohren, welcher den Frauen mit dem Athem auch das Bewußtsein für einige Minuten raubte . . . . .

Es war ein entsetzlicher Augenblick! Die ganze Atmosphäre mit Staub und einem eigenthümlichen Dunste gefüllt, dazu rabenschwarze Finsterniß rings umher und ein schauriges Schweigen auf der Erde, nur unterbrochen von dem unterirdischen Donner und Getöse und gelegentlich von dem Prasseln von Felsentrümmern und Erdschollen, die von den Höhen herunter kollerten und am Boden des Thales zerschellten.

„Mein Weib! meine Kinder! Lewis! Nanny! Norman!" rief Herr Landi in unaussprechlicher Seelenangst.

„Papa! Herr Landi! Hier!" tönte es tröstlich von verschiedenen Seiten.

„Seid Ihr Alle noch gesund und wohl?"

Sie bejahten.

„Alvaro! wo seid Ihr?"

„Hier bei der kleinen Hütte!" entgegnete er, dessen Augen mehr

an die Finsterniß gewöhnt schienen. „Unsere jungen Freunde sind verschüttet, und wir wollen ihnen heraushelfen!“

„Rettet Euch nur selbst!“ rief Norman; „wir sind noch am Leben und bis auf einige Rippenstöße ganz gesund! Aber flieht, flieht! Der Berg stürzt ein!“

Ein greller Blitz, welcher aus dem nächtig dunklen Gewölk zuckte, schien diese Behauptung zu bestätigen. Sein schnell hinsterbender Glanz zeigte an der Stelle, wo Alvaro's Hütte gestanden hatte, eine Masse hellgrauen Steingerölles, auf welches noch immer Erde, entwurzelte Bäume und Felsentrümmer nachstürzten.

Sobald daher Rowland und Norman sich unter dem eingestürzten Dach von Baumzweigen und Fellen hervorgearbeitet hatten, schritten Alle, von einem dumpfen Schreck erfüllt, mit bebenden Gliedern weit in die Ebene hinein, bis die Frauen, vom Laufen erschöpft, an einigen großen Findlingsblöcken zusammenbrachen und auf den nassen Boden niedersanken.

Es war eine fürchterliche Nacht, selbst nachdem die Finsterniß gewichen und der Mond durch das schwarze Gewölk hindurchgedrungen war. Sein fahles Licht beleuchtete nur eine Scene der Zerstörung, der Grabesruhe, nur zerrissene, gespaltene, geborstene Felsenwände und einen großen breiten Schutthaufen, aus welchem die Wurzeln und Kronen riesiger Bäume emporragten.

Mit welcher Bangigkeit, welcher Seelenangst erwarteten Alle den Tag! Wie endlos und ewig schien die bange Nacht! Wie bleiern und unerträglich lahm schleppten sich die Stunden dahin! Wie lähmte der Schreck noch Geist und Zungen und gab keinem klaren Denken, sondern nur beengenden schaurigen Ahnungen und Befürchtungen Raum!

Das erste Morgengrauen zeigte Frau Landi am Boden kauernd, ihre Arme um ihre beiden Töchter geschlungen, die noch halb betäubt schienen von diesem Schrecken.

„O Mama!“ stammelte Lucy, „mir war, als hätten wir den jüngsten Tag erlebt!“

Das wachsende Licht des Morgens zeigte, daß die Gefahr vorüber war, und die Männer kehrten zurück, um den Schauplatz der nächtlichen Schrecken zu betrachten. Sie sahen, daß hier ein gewaltiger Bergsturz oder Erdrutsch stattgefunden hatte. Eine ganze Felsengruppe mit Bäumen, welche zuvor einen hervortretenden malerischen Zug der hohen Bergwand gebildet hatte, war mit ihrem Schmuck von Bäumen und Gebüsch herunter gestürzt und hatte Alvaro's Hütte ganz verschüttet und eine hohe Böschung von Trümmern und Schutt am Fuße der Felsenwand aufgeworfen, — ein schauriges Bild der Zerstörung, der verheerenden Gewalt der Natur. Der langsame Zahn des Wassers, der Wechsel von Frost und Thau vieler Jahre mochte das Gestein gesprengt, die Fugen und Ritzen erweitert haben; die heftigen Regen der jüngsten Tage hatten dieses Werk der Zerstörung noch gefördert, und es bedurfte nur noch der Erdstöße, um den lockern Zusammenhang des Gesteins zu lösen und das Gesetz der Schwere ungehemmt wirken zu lassen, wornach die ungeheure Masse in die Tiefe stürzen mußte.

Wie groß war nun erst die inbrünstige Dankbarkeit der Geretteten gegen Gott! denn sie mußten sich sagen, daß sie unrettbar unter jenem Schutthügel begraben worden wären, wenn sie zur Zeit des ersten fühlbaren Erdstoßes schon geschlafen hätten. Allein die Vorsehung hatte sichtbar die Hand dabei im Spiele gehabt, um sie zu retten, und der Verlust eines Theils ihrer Kleider, Waffen und anderer Habseligkeiten, die dort verschüttet lagen, konnte gegen die wunderbare Rettung Aller nicht in Betracht kommen!

Sobald sie den Umfang der Wirkung des ganzen Erdrutsches ermittelt hatten, der sich noch bis zu der kleinen Hütte hin erstreckte, machten sich die Männer daran, die Trümmer des Daches von dieser hinwegzuräumen, um zu ihrem Gepäcke zu kommen, denn

trockene Kleider thaten ihnen vor Allem Noth. Zu ihrer großen Freude fanden sie die Ziegen noch unversehrt und zogen die zitternden geängsteten Thiere in's Freie. Mittlerweile waren das Maulthier und drei von den Pferden wieder aus dem Walde herbeigekommen, als ob sie instinktmäßig den Schutz in der Nähe der Menschen suchten. Nur das vierte Pferd fehlte noch, der schöne Rappe, welchen Herr Landi seither geritten, und den die jungen Leute Negro getauft hatten; mit Bedauern gaben sie es jetzt verloren.

Während die Frauen hinter den noch leidlich erhaltenen Wänden der kleinen Hütte ihre nassen Kleider mit trockenen vertauschten, berathschlagten Herr Landi und Alvaro mit Lewis, und die Jünglinge zäumten und sattelten die vier Thiere, deren Sättel und Zäume glücklicherweise sammt den Lasso's und Bolas hier in der neuen Hütte aufbewahrt gewesen waren.

Alvaro ging nun der Abschied von dem stillen Hochthale, wo er so lange in der Einsamkeit gelebt hatte, nicht mehr so nahe, und er machte den Vorschlag, unverweilt aufzubrechen, um vor dem Eintritt des Schneefalls und der ersten Winterstürme jenen Paß zu überschreiten, welchen er kannte, und über den der Weg nach den Niederungen der patagonischen Pampas hinunterführte.

„Eile thut uns Noth, eine Ansiedelung zu erreichen," sagte er. „Der größte Theil unserer Vorräthe ist in der Hütte verschüttet, und ebenso auch mein Versteck: die Höhle im Geklüfte! Wir werden daher alle Mühe haben, um ohne Hunger die Hügelgelände am östlichen Fuße der Cordilleren zu erreichen!"

Nach einem hastigen Frühstück wurde aufgebrochen. Frau Landi und Lucy ritten auf dem Maulthiere; die Last des Schimmels ward noch um den Sattel des Negro's vermehrt, und das Thier sollte abwechselnd Frances und Nanny tragen. Diese und die beiden Jungen führten die Ziegen an Lasso's mit, um wenigstens die Milch

derselben zu sichern. Der Ziegenbock mochte sich in den Wald geflüchtet und dort verirrt haben.

Alvaro und Herr Landi führten das Maulthier und eröffneten den Zug, Lewis und Norman schlossen denselben und trieben die drei Saumpferde. Der Weg ging zunächst nordwärts über die Hochebene hin, aber der Marsch war ein sehr langsamer, denn der Fluß war so hoch angeschwollen und seine trüben Fluthen so reißend, daß man nicht daran denken konnte, über denselben zu setzen. Man mußte daher seinen launenhaften Krümmungen folgen und konnte nicht einmal dem Bette desselben entlang ziehen, weil der Fluß ganz bordvoll war; und hierdurch kam man einigermaßen von der eigentlichen Richtung. Zwei Nächte lagerte man unter dem Zelte, trotz der empfindlichen Kühle, und erst am dritten Morgen konnte man, obschon nicht ohne Gefahr, über den Fluß setzen. Ueberall zeigten sich die Verheerungen, welche das jüngste Hochgewitter und die Erdstöße angerichtet hatten: angeschwollene Bäche mit Felsenblöcken, Rollsteine und Trümmer mitten in der Ebene, Erdrutsche, Schutthügel und entwurzelte und niedergeworfene Bäume an den Höhen.

Eben war man durch den Fluß gesetzt, an einer Stelle, wo Alvaro eine Furth nachgewiesen hatte, die jedoch schon so tief war, daß die Frauenzimmer nur auf dem Maulthier darüber setzen konnten, welches zu diesem Zwecke abgeladen worden war und den Weg dreimal machen mußte, — als das laute Wiehern der Pferde Herrn Landi und die Anderen auf diese Thiere aufmerksam machte. Die drei Pferde streckten nämlich die Köpfe in die Höhe, schnupperten in den Wind und stießen immer und immer ein Wiehern aus, das aber eher freudig klang.

Norman lag am Boden, um etwas auszuruhen, während dies mit den Pferden vorging. Er hatte die drei Ziegen auf den Schul-

tern herüber getragen, was keine leichte Arbeit war. Auf einmal richtete er sich auf und rief: er höre den Schritt eines Guanaco. Alle schwiegen, griffen nach Gewehren und Bolas und lauschten. Man hörte ganz deutliches Getrampel, wie von einem Guanaco. Dann aber kam es näher und glich eher dem Gange eines trabenden Pferdes. Die Rosse wieherten, und ein lautes, muthiges Wiehern antwortete aus der Ferne. Erschrocken sahen sich die Reisenden an, aber ihre Besorgniß schwand bald, denn drüben über der Böschung des jenseitigen Ufers kam ein lediges Pferd zum Vorschein, das die anderen drei Rosse mit einem lauten Wiehern begrüßte.

„Es ist Negro, Papa's Rapphengst!" rief Washington und lockte dem treuen Thiere.

Alle erkannten nun mit Vergnügen das kräftigste ihrer verlornen Pferde, das ein besonderer Liebling der Jungen gewesen war. Negro war ganz gut conservirt — es war ihm offenbar in der Freiheit nicht übel ergangen, und Washington watete sogleich hinüber, holte den Rappen herab, der sich willig einfangen ließ, und ritt auf ihm durch die Furth. Alle liebkosten das verständige treue Thier, das sich selbst zu freuen schien, daß es wieder bei seinen Gefährten war, und sich ohne Widerstreben wieder satteln und aufzäumen ließ.

„Der Rappe hat sich wahrscheinlich in jener Schauernacht versprengt und erst später wieder zu dem Thälchen zurückgefunden, und ist uns nun seither auf der Fährte gefolgt, weil er uns nicht mehr antraf," sagte Herr Landi. „War mir doch schon heute Nacht mehrmals, als hörte ich in großer Ferne ein lautes Wiehern!"

— „Nun sollst du uns aber auch nicht mehr entlaufen, du schmuckes Roß!" sagte Rowland und reichte ihm eine Handvoll Harina aus seinem Säckchen, welche Negro begierig verzehrte.

Herr Landi packte ihm eine mäßige Last auf und ließ nun seine beiden Töchter abwechselnd darauf reiten. Die Uebrigen blieben auf ihr eigenes Fußwerk angewiesen und merkten bald, daß eine

derartige Fußwanderung kein bloßer Spaziergang sei, denn ihre Schuhsohlen waren bald durchgelaufen und ihre Füße wund; und wenn sie daher Abends müde und mit blutenden Sohlen in's Nachtquartier kamen, mußte ihre erste Sorge darauf gehen, ihre Schuhe bestmöglich wieder mit Stücken von Guanacohaut auszubessern.

Die Route, welche sie nun verfolgten, führte mehrere Tagereisen weit auf der rechten Seite der Hochebene hin, oft über Hügel hinweg, die hier vom Fuße des Hochgebirgs in die Ebene vorsprangen. Eine Menge Bergwässer mußten überschritten, manche Schluchten umgangen oder passirt werden, indem man auf der einen Seite mühsam hinunterkletterte, dann eine Strecke weit auf der Sohle der Schlucht thalwärts oder zu Berge ging, bis sich irgend eine Runse oder ein Abhang zeigte, durch welche man an der andern Seite wieder emporklimmen konnte. Auf diese Weise kam man freilich in einem Tage in gerader Richtung nicht weit, und die Tagereisen waren ziemlich ermüdend; doch waren Alle gesund und guten Muthes, denn man fühlte, daß man merklich höher stieg, sowohl an der beträchtlichen Abnahme der Temperatur, besonders bei Nacht, als auch daran, daß man allmählich aus der Region der Hochwälder in diejenige der Büsche und des Knieholzes gekommen war, wo dieselben Gewächse, welche sie früher in Gestalt riesiger Bäume gesehen hatten, nun ihre dicht mit Aesten besetzten Stämme fast hart am Boden hinstreckten und ihre Aeste über denselben ausbreiteten. Statt des Unterholzes waren nur wenige niedere Sträucher da, worunter noch einige Sauerdorn-Arten und großblätterige Steinbrech-Arten, und die harten, binsenartigen Gräser wuchsen schon nicht mehr in dichtem Rasen, sondern mehr in einzelnen zerstreuten Büscheln. Bei Tage war das Wetter klar und warm, und die Sonne glitzerte auf den Gletschern und Schneefeldern des Hochgebirges; bei Nacht aber fiel der Thau meist in Form von Reif, die Winde trugen eine schneidende Kälte von den

Schneebergen herunter. Allein diese Kälte war, wenn auch bisweilen empfindlich, doch nicht ungesund, und die Nächte waren wunderschön. Das Mondlicht schien hier mit einem wahrhaft zauberischen Glanze, wie man ihn in höheren Breiten oder unter demselben Meridian auf der nördlichen Halbkugel gar nicht kennt. Die reine Luft der Berge läßt alle Gestaltungen der Felsen und Berge und alle einzelnen Umrisse der Landschaft deutlicher hervortreten, und das Helldunkel des Mondlichts leiht der Nähe wie der Ferne einen besondern unbeschreiblichen Reiz. Die kühnen, zerrissenen Felsen nehmen in diesem gedämpften Lichte die abenteuerlichsten und doch immer malerischen Formen an von Burgen, Thieren, Zinnen, Domen, Kathedralen, riesenhaften oder verzerrten Menschengestalten u. dergl. m. Die Schlagschatten der Berge verbreiten ein tiefes Schwarz über die niedrigeren Felsenkämme und Piks, und aus diesem düstern Chaos von unbestimmten schwarzen Gestalten erheben einzelne schneebedeckte Gipfel sich bläulich-glänzend im Mondschein. Den größten Reiz aber bietet der Ausblick von den ersten Terrassen des Hochgebirgs auf die Hochebenen: hier verschwimmen zitternd die einzelnen Gegenstände zu einem geheimnißvollen träumerischen Nebelbild, das, durch diesen großartigen Vordergrund gehoben, inmitten dieser Ruhe und Stille, dieser ungestörten Einsamkeit eine unaussprechlich ergreifende Wirkung auf den Beschauer übt. Das reichere Pflanzenleben des Waldes hat sich nun in die nach Norden geöffneten Schluchten und Engthäler geworfen, und aus ihren Tiefen steigen feine Nebelschleier, geschwängert mit eigenthümlichem Duft, zu den Höhen hinan. Da und dort blinkt aus solchen Schluchten ein Silberfaden von strömendem Wasser herauf, wo das Mondlicht gerade das Bette eines Bergstroms küßt, und dieser Silberblink aus dunklem Grunde wirkt um so magischer. Und über alle diesen Herrlichkeiten wölbt sich ein durchsichtiger, klarer, tiefblauer Himmel, nur mit einer Glocke von azurblauem Glase zu verglei-

chen, besäet mit den fremdartigen und doch so schönen Sternbildern der südlichen Himmelskugel und belebt von einem eigenen geheimnißvollen Weben und Schaffen der Wolken, die wie vom Firmamente losgerissen um die Hochgipfel der Berge spielen und in einer erstaunlichen Beweglichkeit von Sekunde zu Sekunde ihr Aussehen, ihre Größe und Farbe verändern, sich theilen, zerflattern und wieder zusammenstoßen, einander zu jagen scheinen und sich dann wieder haschen, sich senken und heben und plötzlich wie mit Zauberschlag verschwinden, nachdem sie eine Weile das Auge und die Phantasie auf eine wundersame Weise gefesselt und beschäftigt haben.

Manche Nacht gesellte sich zu diesen anmuthenden Erscheinungen auch noch das Zodiakallicht, das hier mit einer ungewöhnlichen Lichtfülle auftritt und einen Theil des sichtbaren Himmels beinahe in Tageshelle versetzt.

VII.

Die Schnee-Region.

Eines Tages forderte Alvaro seine Gefährten auf, jede dürre Wurzel und jeden Strauch zu sammeln und mitzunehmen, weil sie nun in ein Gebiet der Gebirgswelt kommen würden, wo sie voraussichtlich kein Brennholz und keine holzbildenden Gewächse mehr finden würden. Sie folgten seinem Rathe, und die Thiere waren bald mit einigen Bündeln dürrer Reiser und knorrigen Knieholzes belastet. Bald darauf bogen sie in ein großes Thal ein, das sich mit bedeutender Steigung in das Hochgebirge hineinzog und sich in demselben Verhältniß verengerte, wie sich sein Boden erhob. Anfangs führte der Pfad — wenn man überhaupt von einem solchen reden konnte, — an den Ufern eines Flüßchens hin, dessen Bett voll Felsblöcken und Geschieben war, bald hüben, bald drüben von

dem Bette, das oftmals passirt werden mußte; dann wand sich der Pfad am südlichen Gehänge der Thalwände empor, bis man nach mehrstündigem Steigen eine Gruppe klüftenreicher Felsen erreichte, welche sich auf einem kleinen Felsenplateau auf halber Höhe des Berges erhoben und einige natürliche Grotten und Höhlen zeigten. Hier hielt Alvaro das Maulthier an, half Frau Landi aus dem Sattel und verkündete, daß sie die Stelle des Nachtquartiers erreicht hätten.

Die Pferde wurden nun auch abgezäumt und abgeladen und fanden nebst den Ziegen auf einer kleinen Matte einen spärlichen Anflug von einem Grase, das bei den Indianern dieser Gegenden Ycho heißt und eine Lieblingsnahrung der Guanacos sein soll. In einer kleinen Felsenspalte daneben sickerte eine frische klare Quelle aus dem anstehenden Gestein. Im Nu war das Feuer am Eingange einer der Grotten angemacht, welche Alvaro bezeichnet hatte, und als sich unsere Wanderer daneben niederstreckten und zum ersten Mal der Umgebung ihres Rastortes einige Aufmerksamkeit schenkten, entfuhr Allen beinahe gleichzeitig ein Ausruf der höchsten Verwunderung.

Ihnen gegenüber, kaum fünfhundert Schritte von ihnen entfernt, reichten ewiger Schnee und Eis in einige Schluchten herab, aus welchen kleine Bäche über zerklüftetes Gestein zu Thal plätscherten, und oben am Saum der Höhen, die das Thal begrenzten, zog sich auf dem größten Theil der Südseite ein steiles Schneefeld in schwindelnder Höhe über verschiedene Stufen dunkler Felsen hinan bis zum Fuße eines steil in die Wolken ragenden riesigen Felsenkegels.

„Was ist das?“ riefen Frances und Rowland.

— „Gletscher!“ entgegnete Lewis; „wir sind an der Grenze des ewigen Schnees!“

„So ist es," sagte Alvaro; „noch wenige hundert Fuß höher, und wir sind mitten im Schnee und Eis. Diese Seite des Berges selbst, wo wir uns befinden, ist vielleicht neun Monate des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt."

Dies waren lauter neue Wunder für unsere Wanderer, und sie dachten trotz aller Ermüdung nicht an Ruhe und Hunger, so lange das Abendlicht ihnen noch einen Ausblick in die umliegenden Berge hinein vergönnte.

Sobald aber die Sonne hinunter war, machte sich die Kälte höchst empfindlich fühlbar, und sie legten sich in ihre Decken gehüllt auf den Fellen rings um das Feuer, genossen ihren Rupo, eine Suppe von Charqui und heißen Paraguay-Thee, welchen sie aus Alvaro's Hütte mitgebracht hatten, welcher dieselbe Stechpalmen-Art, von welcher der Maté oder Paraguay-Thee kommt, die Ilex paraguayensis, oder wenigstens eine derselben nahekommende Pflanze, vielleicht die Ilex Gongonha, in nordwärts geöffneten Thälern der Hochebene gefunden hatte.

Alvaro pflegte diesen Thee jeden Tag zu trinken und schien ihn gar nicht entbehren zu können. Weil unsere Reisenden aber seither noch einen kleinen Vorrath von ihrem chinesischen Thee gehabt hatten, den sie vom Schiffe gerettet, so waren sie nicht versucht gewesen, diesen Aufguß von einheimischen Pflanzen zu kosten. Heute aber vermißten sie die Theebüchse, worin sie den letzten Rest des Thees verwahrten, der der Verschüttung entgangen war. Höchst wahrscheinlich hatte man sie in der Eile des Aufbruchs am Morgen zurückgelassen. Daher waren sie nun froh an dem Getränke, welches Alvaro braute, und dieses gewann mit Einem Male ein ganz besonderes Interesse für sie. Alvaro war gern erbötig, ihnen das Kraut (denn Yerba, der gewöhnliche Name dieses Thees, heißt zu Deutsch Kraut) und seine Verwendung zum Aufguß zu zeigen.

„Dieses grünliche Pulver mit den Holzstückchen und kleinen Blattrippen darin," sagte er, „ist bereitet aus dem gedörrten Laub und den Blüthen einer eigenthümlichen Stechpalmenart, die an den sonnigen Gehängen mancher Thäler sehr häufig ist. Ich habe die frischen Zweige mit den Blüthen gesammelt und auf einem Flechtwerk von Birken und Weidenruthen über dem Feuer getrocknet, bis die Blätter vollständig dürr waren, ohne dabei zusammenzuschrumpfen oder zu verkohlen. Hierauf habe ich sie auf eine am Boden glatt ausgespannte Guanacohaut gelegt und mit zwei geschälten Stöcken so lange geschlagen, bis die Blattspreite sich zum Theil in Pulver verwandelt hat und die feineren Blattrippen und Stiele zerbröckelten, worauf ich sie zusammenkehrte und in einem Sacke aus frischer, sorgsam geschabter Guanacohaut so dicht einpackte, daß derselbe sich ganz steinhart anfühlte, wie Ihr nun seht. Will ich nun von diesem Maté trinken, so werfe ich einige tüchtige Prisen davon in meinen Cacho und gieße entweder kochendes Wasser darüber oder erhitze das Wasser in meinem Cacho durch heiße Kiesel. Hat dann das heiße Wasser die Yerba ein wenig ausgelaugt, so nehme ich ein Schilfröhrchen und sauge den heißen Thee auf diese Weise ein, wie Ihr nun seht!"

Der kupferne Theekessel lieferte kochendes Wasser genug, um Maté für Alle zu machen, und da Alvaro mit seinem Kraute sehr freigebig war, so versuchten Alle dieses Getränke, indem sie es so heiß als möglich durch Binsenröhrchen einsaugten, die hart vor der Höhle zu haben waren. Der Aufguß hatte einen sehr angenehmen Geruch und einen gewürzhaft bitterlichen Geschmack und wirkte nicht nur erwärmend, sondern auch erfrischend und belebend, so daß sie bald alle Müdigkeit weichen fühlten und nun wohl begriffen, weshalb in ganz Südamerika der Maté mit solcher Leidenschaft getrunken wird.

„Hat aber der Maté, in Menge genossen, nicht auch schädliche Wirkungen?“ fragte Lewis.

— „O ja,“ erwiederte Alvaro; „im Uebermaß genossen berauscht und betäubt er und bringt Aufregungen und Störungen hervor, welche mit dem Säuferwahnsinn Aehnlichkeit haben sollen. Allein der schwache Aufguß, wie ich ihn trinke, ist kaum aufregender als der chinesische Thee, um so mehr als ich noch die Blätter einer schotenfrüchtigen Pflanze hinzugefügt habe, welche man hier zu Lande Yerba do Chile nennt!“

„Ah, ich kenne sie,“ rief Norman; „es ist die Psoralea glandulosa, ein Gewächs aus der Familie der Leguminosen, welches Aehnlichkeit mit unseren Kugelakazien hat und denselben verwandt ist. Der Aufguß davon ist unter den untern Volksklassen in Chile, namentlich in den bergigeren Gegenden, ein alltägliches und allbeliebtes Getränke und wird von denselben oft noch lieber genossen, als die Chicha, d. h. der Cyder oder Aepfelwein!“

Frau Landi und die Mädchen fanden sogar diesen Maté nicht so übel, wenn man ihn mit Ziegenmilch vermengte, und würden ihn noch genießbarer gefunden haben mit Zucker oder Honig. Nanny dagegen meinte, es sei ein abscheuliches Zeug, eine wahre Arznei, und schmecke beinahe wie Baldrian-Thee. Sie wolle lieber frieren, als solches garstige Gebräu trinken. Die Anderen ließen sie lachend gewähren. —

Die nächste Tagereise war noch weit anstrengender. Sobald man das Thal verlassen hatte, galt es zunächst über ein weites Schneefeld zu setzen, wo manchmal tiefe Spalten von grünlichem Eise zu vermeiden waren, und die Thiere zuweilen bis an den Bauch einsanken und mit den Lassos wieder heraufgezogen werden mußten. An einer Stelle desselben, wo der Felsenboden dieses Schneefelds steiler abfiel, zeigten sich eigenthümliche Stufen von

Eis, wie wenn Wasserstürze übereinander schnell gefroren wären, und am untern Rande, wo das Thal sich verengte, lagen hohe Schuttwälle von mächtigen Felsenblöcken in einer großen Kurve, deren convexe Seite thalwärts gekehrt war.

„Ist dieser Schuttwall eine sogenannte Moräne, Herr Lewis?“ fragte Washington.

„Allerdings, eine Moräne in bester Form und von ungewöhnlicher Größe,“ war die Antwort. „Die Schuttwälle am Montblanc sind kaum so riesenhaft. Sie können sich wohl erklären, wie diese Moränen entstanden sind, nicht wahr?“

„Allerdings,“ sagte Washington; „ich kenne die Gletschertheorie von Agassiz und Forbes.“

— „Laßt uns einmal die Richtigkeit der Theorie der Gelehrten erproben, indem wir an Nanny's Urtheil appelliren!“ sagte Norman. — „Heda, gute Nanny, könntet Ihr mir vielleicht sagen, auf welche Weise diese großen Steine alle so regelmäßig in Eine Reihe dort geschoben worden sind?“

Nanny stemmte die Hände in die Seiten, betrachtete sich den Gletscher eine Weile aufmerksam und sagte dann: „Ich weiß zwar wohl, daß Ihr mich gerne zum Besten haben wollt, Meister Norman; aber die Sache ist ja so leicht wie Butter: der Schnee hat die Steine hier zusammengeschoben, und die großen Blöcke dort, die noch droben auf dem Eisfelde liegen, werden durch Eis und Schnee auch noch zu den Anderen heruntergerückt werden!“

„Bravo!“ rief Norman; „nun hege ich keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit der Gletscher-Theorie!“

Als man den Gletscher verlassen, führte der Weg wieder am Gehänge einer Bergwand empor, wo die Verwitterung des Gesteins eine schmale Leiste von härterem Fels bloßgelegt hatte. Dann zog man über einen zweiten Gletscher hinauf und erreichte endlich gegen Abend den höchsten Punkt des Passes, nämlich eine Art freier

Felsenplatte, aber ebenfalls mit ewigem Schnee bedeckt, ungefähr eine Meile breit, wo zu beiden Seiten hohe dunkle Felsenstürze von beinahe senkrechten Klippen über tausend Fuß hoch anstiegen und ein riesiges Felsenthor bildeten. Mitten auf diesem Plateau war ein gefrorner See, augenscheinlich der Krater eines erloschenen Vulkans. Unsere Reisenden betrachteten sich mit ehrfurchtsvollem Schweigen und Staunen diese großartige Umgebung und fragten sich verwundert, wie viele Jahrhunderte schon vergangen sein mochten, seit dieser Krater seine noch erkennbaren Lavaströme nach den östlich gelegenen Ebenen hinunter ergossen habe.

Allein Alvaro sagte:

„Folgt mir noch dorthin zu jenem Abhang, und ich werde Euch ein Bild zeigen, das Euch lebenslang unvergeßlich sein wird!“

Er führte sie an den Rand eines tiefen Abgrundes, und vor ihnen lag im weichen, goldenen Licht eines Herbstabends ein Chaos von niedrigeren Bergen, Felsengipfeln, Piks, Domen, langen Gräten, und darunter weiter hinaus bewaldete Berge, mit Seen und Strömen dazwischen, und weiterhin Hügelland und endlich in duftiger Bläue eine große unabsehbare Fläche, die mit dem Horizonte verschwamm.

„Das Meer! das Meer!“ rief Lucy entzückt.

— „Nein, meine Liebe! das ist kein Meer! das sind die Pampas von Südamerika, die sich unabsehbar über mehr als fünfundzwanzig Breitengrade erstrecken!“

„Ja, es sind die Pampas,“ sagte Alvaro mit tiefer Rührung; „und dort, dort drüben, am andern Ende derselben ist meine Heimath! .... Ob ich sie wohl jemals wiedersehe?!“

„Und hier durch diese Wüste von Felsen und Bergen, die zu uns heraufstarren, müssen wir hinuntersteigen?“ fragte Frances mit leisem Grauen.

— „Ja, Sennorita! durch dieses Chaos führt unser Weg!“

versetzte Alvaro, froh, seinen Gedanken eine andere Richtung geben zu können. „Zwei Tagereisen — freilich nicht ohne Gefahr — und wir haben jene Hochebene überschritten, die sich wie ein graues Band zwischen jenen Bergen und Piks hindurchschlingt!"

„Barmherziger Himmel! wie sollen wir hier hinunterkommen?" rief Frances. „Diese Seite ist ja noch steiler, als die westliche, und diese Berge ragen alle aus einem Meer von Eis und Schnee?"

— „Das Hinuntersteigen wird leichter sein, als das Heraufklettern," sagte Lewis. „Nur bangt mir für die armen Pferde und ihre Ladung!"

„Ich vermesse mich, daß wir Alle glücklich hinunter gelangen werden, wenn wir keinen Schneefall bekommen!" sagte Alvaro. „Aber nun laßt uns für das Nachtquartier sorgen!"

In einer der Spalten der Felsenwand, welche die südliche Seite dieses Thores bildete, wurde das Nachtquartier aufgeschlagen, und die Vorräthe verminderten sich rasch, da hier die Ziegen, Pferde und das Maulthier mit Mais, Bohnen und Kartoffeln gefüttert werden mußten. Diese Wahrnehmung jagte Nanny und den beiden Mädchen einen jähen Schreck ein und schmälerte ihre Eßlust. Allein Herr Landi suchte diesen Eindruck wegzuscherzen, indem er sagte: „Laßt Euch heute Nanny's Küche recht munden, meine Kinder, denn es soll ein Festmahl sein, woran Ihr all Euer Leben lang gedenken werdet, denn es wird Euch nie wieder das Glück widerfahren, in einer Höhe von 7—8000 Fuß zu speisen und zu übernachten!"

— „Wie? so hoch sind wir über dem Meere?" fragte Rowland.

„Sicherlich!" entgegnete Herr Landi. „Die Grenze des ewigen Schnees mag unter diesem Breitegrade ungefähr viertausend Fuß über dem Meere sein, und hast du vorhin beim Rückblick nach West und beim Ausblick nach Osten nicht gesehen, daß mehrere tausend Fuß unter uns die Basis dieser kegel- und thurmförmigen

Kolosse noch von Schnee und Eis umstarrt und jedes Thal, jede Spalte zwischen denselben mit Gletschern gefüllt ist?"

Das war ein neuer Grund zur Verwunderung, und sie unterhielten sich bei dem knisternden Feuer des Langen und Breiten über die Wunder dieser Region.

„Aber höre, Nanny, du stellst heute unsere Mägen auf eine harte Geduldsprobe!" rief Rowland. „Will denn Dein Abendbrod gar nicht fertig werden?"

— „Ich weiß nicht, was es mit diesem Feuer für eine Bewandniß hat!" rief Nanny ärgerlich. „Dieses Holz muß gar keine rechte Hitze geben, wie anderes Holz, denn mein Wasser will gar nicht in's Kochen gerathen! — Ja, was ist denn daran zu lachen?" fuhr sie unwillig fort; „seht nur her, Ihr superklugen Jungen! es ist ja so!"

Norman und seine Vettern lachten nur noch lustiger und muthwilliger, und auch die drei Männer lächelten.

„Gute Nanny, gieb Dir keine Mühe mit dem Wasser!" sagte Washington. „Wenn Du auch einen ganzen Wald verbrennen wolltest, um Dein Wasser sieden zu machen, wie Du es in der Ebene sieden siehst, so würdest Du es hier oben nicht zu Stande bringen!"

— „Na das wäre! das möcht' ich doch sehen, wenn ich statt dieser Wurzeln und Stöcke etliche derbe Klötze von Buchenholz da hätte!" sagte Nanny. „Ihr wollt mich nur wieder zum Besten haben!"

„Nein, Nanny! Diesmal spricht Washington vollkommen die Wahrheit," sagte Herr Landi. „Dein Wasser siedet schon jetzt, allein es ist nicht so heiß, wie es beim Sieden am Meeresufer sein würde, und Deine Kartoffeln und Bohnen und das gedörrte Fleisch werden nicht so weich werden, wie sonst, und wenn Du noch so lange kochst. Allein das Bewußtsein, in solcher Meereshöhe zu speisen, wird uns Alle nachsichtig sein lassen, um so mehr als wir wissen,

daß Du die Schuld nicht trägst, wenn nicht alle Speisen gahr gekocht sind!"

— „Ei du meine Güte!" rief Nanny ganz verdutzt, — „wer sollte aber denn anders die Schuld daran tragen als ich?"

Herr Landi erklärte ihr nun, daß ein Naturgesetz die Schuld davon trage, daß man auf hohen Bergen das Wasser nicht so sehr erhitzen könne, wie am Meeresufer, indem es sich schon früher in Dampf verwandle, weil der Druck der Luft nicht so bedeutend und diese daher dünner sei, als in den Niederungen.

— „Das verstehe ich nicht; das ist mir zu hoch!" sagte Nanny. „Aber ich sehe wohl, es ist so, wie Sie sagen, Herr! Allein was soll ich denn nun thun, daß meine Bohnen und Kartoffeln gahr werden?"

„Das will ich Dir sagen, Nanny!" versetzte Rowland. „Gieße mehr als die Hälfte von Deinem Wasser hier in diesen Trog, setze den Deckel recht dicht auf den Kessel und beschwere ihn mit diesem Steine hier, und in zehn Minuten wird der Dampf Deine Speisen gahr gemacht haben!"

Nanny war anfangs ungläubig, aber die Anderen unterstützten Rowland's Vorschlag, und in einer Viertelstunde erschöpfte sich die Magd in Lobsprüchen und Ausdrücken der Verwunderung über die Weisheit ihres jungen Herrn, und Alle waren mit der Mahlzeit und mit dem Maté zufrieden, den man diesmal aus geschmolzenem Schnee ebenfalls im Kessel gemacht hatte.

Diese Nacht bequemten sich unsere Reisenden, mit den Thieren in einem Gemach zu schlafen, nämlich in der großen Felsenspalte, deren Eingang sie noch mit dem Segeltuche und mit Fellen verhängt hatten. Allein trotzdem und ungeachtet sie sich Alle dicht zusammenschmiegten und bis um Mitternacht ein Feuer unterhielten, konnten sie doch nicht recht warm werden und froren gegen Morgen empfindlich. Allein dies weckte sie auch zeitig genug, um den

Sonnenaufgang zu sehen, dessen Majestät und Erhabenheit die des Sonnenuntergangs noch weit übertraf und sie allen Frost und alles Mühsal vergessen ließ.

Da ihr Brennmaterial bis auf den letzten Stecken verbrannt und sogar die Zeltstange noch geopfert worden war, so bildeten einige Kartoffeln, die man in der Asche gebraten, nebst trockenem Maisbrod (das sie noch aus Alvaro's Hütte mitgebracht) und einige Stückchen gerösteten Charqui das ganze Frühmahl, und nach einem brünstigen Gebet um Segen zu ihrer Reise wurden die Saumthiere beladen, und man begann das Hinuntersteigen an einer sehr abschüssigen Schneewand, wo man nur im Zickzack marschiren konnte. Doch gelangte man glücklich an den Fuß derselben und über einen weiteren Gletscher nach einem zweiten niedrigeren Felsengrat, an dessen östlicher Seite wieder ein steiles Hochthal abfiel, das zwar oben lauter beschneite Abhänge zeigte, aber doch einen gangbaren Pfad bieten sollte, wie Alvaro ihnen von oben herab zeigte. Zugleich bezeichnete er ihnen, vielleicht tausend Fuß unter ihrem jetzigen Standpunkte, einen kleinen Streifen ziemlich ebenen Thalgrundes, eine Art Kesselthal inmitten hoher Felsen als den Ort, wo er das Nachtquartier zu nehmen beabsichtigte.

„Ich fürchte, wir werden einen Schneefall bekommen," sagte Alvaro, „denn hier unten am Fuße des Gletschers, den wir so eben zurückgelegt haben, sind deutlich Spuren von frischem Schnee zu bemerken. Es wäre mir daher ein besondres Anliegen, jenes geschützte Thal zu erreichen, in dessen Nähe mehrere Höhlen sind, welche uns für den Fall eines Unwetters ein Obdach für etliche Tage darbieten könnten. Allein ehe wir in dieses Hochthal hinuntersteigen, durch welches der Weg zu unserm kleinen Thale führt, müssen wir die Thiere von einem Theile ihrer Last befreien, weil sie sonst in dem weichen Schnee leicht versinken könnten, und hernach wollen wir die Thiere auf eine kleine Weide treiben, welche

mein Maulthier im vorigen Jahre selbst aufgefunden hat, als ich diesen Paß überschritt!"

Alvaro band nun einige der Lassos zusammen, befestigte an dem einen Ende derselben das Zelt und einen der Päcke und ließ diese Last nach der ganzen Länge des Lassos über den steilen beschneiten Abhang hinuntergleiten. Während nun Herr Landi und Lewis die Lassos festhielten, stieg er mit Norman hinunter, band die Last los und rannte sie fest in den Schnee, und der Lasso ward nun wieder hinaufgezogen und an demselben eine neue Last heruntergelassen, bis die Päcke der sämmtlichen Lastthiere unten waren. Hier ließen sich Washington und Rowland, auf einem Guanacofell sitzend, ebenfalls nach einander an dem Lasso herunter, welcher nun von letzteren vollends nachgezogen wurde. Jetzt wurde derselbe Prozeß wiederholt, indem man eine zweite Station von Rutschbahn eröffnete, auf welcher wiederum die Päcke um ungefähr hundertundfünfzig Fuß tiefer hinuntergelassen wurden, und solcher Stationen waren es vier bis fünf, bis man das Ende des Schnees erreicht hatte an einer Stelle, wo die Bergwand ganz steil abfiel und nur einige kleine schmale Stufen zeigte, die nach Alvaro's Versicherung den Pfad bildeten, auf welchem man auf die Sohle des Thales hinuntersteigen mußte.

Alvaro und Norman ließen nun die beiden Jungen bei dem Gepäcke zurück und stiegen mühsam und oft auf Stufen, die sie sich mit einer Axt in den gefrornen Schnee hauen mußten, wieder empor, und Washington und Rowland sahen nun bald, wie Herr Landi und Alvaro mit Negro und dem Maulthier einen langen mühevollen Umweg durch den Schnee machten, um die Frauen und die Thiere herunterzuführen.

„Alvaro hätte eigentlich klüger gethan, wenn er Mama und die Schwestern und Nanny diese Rutschpartie gegönnt und uns mitgenommen hätte," sagte Washington. „Das Gepäcke wäre

auch ohne uns hier sicher gelegen, denn ein Kondor vergreift sich offenbar nicht daran, und von räuberischen Indianern ist hier keine Spur!"

Rowland theilte diese Ansicht und fand es ebenfalls sehr langweilig, einige Stunden hier sitzen und warten zu müssen, bis die Anderen kämen. „Weißt Du was, Washington!" sagte er, „wir wollen ein wenig auf dem Weg vorangehen, den wir nun machen sollen, um uns mit den Schwierigkeiten vertraut zu machen!"

„Ich bin's zufrieden und will mein Gewehr mitnehmen," erwiederte Washington, und sie brachen nun auf, nachdem sie eine Art Fahne aus einem Indianerspeer und einem Halstuch gemacht und in den Boden gerannt hatten, um die Stelle leicht wieder aufzufinden, wo sie das Gepäcke zurückließen. Kaum aber hatten sie einige hundert Schritte zurückgelegt, als sie auf einer kleinen vorspringenden Platte des Gesteins unter sich, wo noch etwas Schnee lag, welchen die Morgensonne nicht hinweg geschmolzen hatte, ungefähr fünfzig Fuß unter sich eine lange Reihe von Eindrücken im Schnee erkannten.

„Das sind Fährten, und vermuthlich solche von Guanacos!" sagte Washington und blieb stehen, um sich aufmerksam umzusehen. „Siehst du, sie führen Alle nach einer Richtung — dorthin, nach der Ecke des steil ansteigenden Felsenkammes!"

„Laß uns ganz behutsam vorwärts schleichen und probiren, ob wir die Thiere nicht zu Gesicht bekommen können!" sagte Rowland; „bleibe Du hier oben, und ich will hinuntersteigen und auf der Fährte fortgehen! Komm', nimm Deinen Lasso und halte mich ein Wenig daran beim Hinunterklettern, damit ich nicht rutsche oder Gestein losreiße, das im Zerbröckeln hinunterrolle und die Thiere aufschrecke!"

Washington war hiermit wohlzufrieden, und als Rowland den schmalen beschneiten Streifen erreicht hatte, schlichen sich beide auf ihren verschiedenen Pfaden behutsam vorwärts.

In einer Entfernung von einigen hundert Schritten vor ihnen ragte aus dem weicheren anstehenden Gestein des Berges ein abgerundeter dunkler Felsenkamm, in verschiedene unregelmäßige Treppenstufen ausgebrochen. Es war unverkennbar eine lange Reihe basaltischer Säulen, die hier gleichsam aus dem Innern des Bergstockes zu Tage traten, — wie man dies in den Andes so häufig trifft. Als Rowland diesen Kamm erreicht hatte, sah er, daß die Fährten mit Einem Male aufhörten. Bei genauerer Untersuchung erwies sich aber, daß die Thiere hier einige Fuß hoch auf die obere Fläche einer der äußersten Basaltsäulen gesprungen waren und von hier weiter geklettert sein mochten. Rowland kletterte nach und stand unversehens vor einer niedrigen Oeffnung von kaum vier Fuß Höhe, die er mit nichts Anderem zu vergleichen wußte, als mit einem Pförtchen, das menschliche Kunst durch diese Basaltmauer gebrochen habe, denn die Oeffnung, kaum zwei Fuß breit und vier Fuß lang, wand sich zwischen einigen noch unversehrten Säulen dieses Basalts hindurch und hatte noch eine Decke von gleichem Material. Allein nicht Menschenhand hatte diese Pforte erschlossen, sondern die wunderbare, langsame und doch unbesiegbare Gewalt des Wassers hatte den Felsen durchbohrt und ausgehöhlt, wie noch deutlich zu sehen war an dem kleinen Schuttgeröll, welches den Boden dieses Ganges deckte.

Ganz erstaunt blieb Rowland stehen und betrachtete diese kleine Pforte. Da war's ihm auf einmal, als hörte er ein Getrappel wie von einer Heerde Ziegen und ängstliche Laute, halb blökend wie von Schafen, halb meckernd wie von Ziegen und dennoch keinem von beiden Lauten ganz ähnlich. Neugierig trat er in die Oeffnung des Felsens hinein und siehe da! wenige Schritte unter ihm breitete sich eine frische, grüne Matte aus, welche einen Flächenraum von ungefähr einem Morgen einnehmen mochte, und auf dieser Matte liefen etwa dreißig Thiere durcheinander, anscheinend rathlos und

ängstlich und mit bangem Geschrei. Es waren Thiere von der Gestalt und dem Habitus des Guanaco, jedoch kleiner, zarter gebaut und von anderer Färbung. Die Einen davon, an der Oberseite von Kopf, Hals und Rücken von jenem schönen röthlichen Braun unsers Edelhirsches im Sommerkleid, welches nach unten in ein blasses Graugelb überging, mochten so ziemlich die Größe von Damhirschen haben und unterschieden sich nur durch kürzere Hälse und Beine und gedrungenern Wuchs von den Guanaco's. Die Anderen dagegen waren kleiner, etwa nur so groß wie Schafe, mit großen Augen, langen Ohren, sehr schmaler Schnauze, von grau-gelblich brauner Farbe und langem, zottigem, seidenglänzendem Haar. Beider Bewegungen waren nicht so elastisch wie die des Guanaco, und die Thiere schienen überhaupt nicht an Lebendigkeit und Energie mit diesem wetteifern zu können.

Bevor Rowland noch recht Zeit gehabt hatte, all' diese Wahrnehmungen zu machen, sah er, daß ein großes stattliches Thier von der größeren Race, ein Männchen, an dem kleinen Hügel von Geröll emporsprang, welcher von der Matte zu dem Felsenpförtchen heraufführte. Rowland wollte sich zurückziehen, allein es war zu spät; der Bock hatte ihn schon erblickt, einen lauten gellenden Schrei ausgestoßen, welcher der übrigen Heerde noch größern Schreck einzujagen schien, und war dann mit einem Seitensprunge wieder auf die Matte hinuntergesetzt. Einige Sekunden blickte Rowland in das seltsame Treiben hinunter, welches die Thiere auf der Matte zeigten, und fragte sich betroffen, ob sie die Nähe der beiden Brüder wohl bemerkt haben und dadurch beunruhigt worden sein möchten. Aber ein lautes Rauschen in der Luft lenkte seine Aufmerksamkeit in die Höhe, und Rowland sah nun zwei ungeheure Geier, deren Flügel von einer Spitze bis zur andern wohl eilf bis zwölf Fuß klaftern mochten, über dem Rand der Matte kreisen und auf die Thiere Jagd machen. An den Farben des Halses — fleischfarben

und hochroth — dem hohen rothen Kamme und Bart und der auffallenden Größe des Körpers und der Schwingen erkannte Rowland den großen Geier der Cordilleren, den Kondor, Sarcorhamphus Gryphus, — jenen Vogel, von welchem er schon so viel gehört, und den er doch seither nur hoch oben in den Lüften schwebend gesehen hatte, und der ihm jetzt beinahe unangenehm nahe gerückt war. Die beiden Kondore schienen sich ein grausames Vergnügen damit zu machen, diese Heerde herumzuhetzen, die ihnen als eine sichere Beute erscheinen mochte. Allein bald bemerkte Rowland, daß diese Jagd kein leeres Spiel war, sondern eine weise Berechnung der beiden Raubvögel. Unter den Thieren befanden sich einige Junge, ganz kleine Kitzchen, von der Größe von halbwüchsigen Lämmern, und auf diese schienen es die Räuber abgesehen zu haben; denn weil der Instinkt der Thiere die Jungen antrieb, sich unter die ausgewachsenen zu flüchten, und weil diese die Jungen in dichtgeschlossener Reihe umdrängten, so jagten die Kondore die Heerde hin und her, in der Hoffnung, dabei auf eines der Jungen stoßen oder einige Thiere der Heerde über den Rand der Matte hinabtreiben zu können, wo jeder Fehltritt Tod war, weil unter der Matte ein steiler Abgrund von einigen hundert Fuß Tiefe gähnte.

In der That schien auch die List der Vögel bald mit Erfolg gekrönt zu sein. Mit kaum wahrnehmbarem Flügelschlage, den nur das Rauschen der verdrängten Luft verrieth, segelten sie mit unnachahmlicher Anmuth in leichten Kreisen über der Matte, kaum zwanzig Fuß über den Köpfen der Heerde, die sie ganz erschrocken vor sich hertrieben, ohne jedoch den Knäuel sprengen zu können. So trieben sie es eine Weile; dann mochte den Raubvögeln die Geduld ausgehen, und man sah plötzlich beide aus verschiedenen Richtungen auf die Thiere eindringen. Entsetzt sprengten diese auseinander, und im Nu sah man einen derselben, das kleinere Männchen, herunterstoßen und eines der Zicklein, ein niedliches gelb-

lich-weißes Thierchen, in das Gras pressen und mit Gier darüber herfallen, worauf das größere Weibchen ebenfalls sich herabließ und schreiend herzulief, um seinen Theil an dem Mahle zu beanspruchen. Ein scharfer Knall aus Washington's Büchse aber schmetterte das schönere Männchen plötzlich nieder und versetzte die Heerde, die sich bebend in eine Ecke der Matte dicht am Fuße der Bergwand zusammengedrängt hatte, von Neuem in Aufregung. Uebrigens brauchten sie nun nicht zunächst für sich in Sorge zu sein, denn Washington, welcher den ganzen Auftritt von oben herab mit angesehen hatte, wußte nun, daß die Thiere nicht mehr entkommen konnten, und feuerte jetzt den zweiten Schuß auf das Weibchen ab, das zwischen den Flügeln auf den Rücken getroffen an den Boden stürzte und laut schreiend mit den Flügeln schlug.

Rowland stieß einen triumphirenden Schrei aus und wollte auf die Vögel losspringen, aber der Warneruf seines besonnenern Bruders, welcher die gewaltige Muskelkraft in den Flügeln des Kondor's kannte, trieb ihn zurück auf seinen Posten.

„Wirf mit Steinen nach dem Kondor, Rowland!" rief er ihm hinunter; „treibe die Vögel in die Flucht, bis ich wieder geladen habe!"

Dies ließ sich Rowland nicht zweimal sagen und schleuderte faustgroße Steine nach dem Weibchen, das mühevoll mit den Schwingen schlug und doch nicht mehr genug Kraft zu haben schien, um sich in die Luft zu schwingen, weshalb es endlich vorzog, die Beute des Männchens unter dem verendeten Vogel hervorzuzerren und über den Rand des Abhangs hinunterzustoßen, daß das halbzerrissene Zicklein in die Tiefe hinunterstürzte, worauf der Kondor ebenfalls sich in die Tiefe fallen ließ.

Kurz darauf knallte ein dritter Schuß aus Norman's Büchse, eines der größten Thiere der Heerde machte einen verzweifelten Satz, daß die übrigen erschrocken auseinander stoben und nach allen

Richtungen auseinander flohen. In diesem Augenblick aber flogen Rowland's wohlgeschleuderte Bolas in den Haufen hinein und warfen eines der helleren und zarteren kleineren Thiere nieder.

„Fang' die beiden Thiere ab, Rowland!“ rief Washington herunter, „und laß die andern entkommen! Wir haben Fleisch genug und werden Mühe haben, es den Kondoren streitig zu machen, es schweben davon noch mehrere über uns!“

Rowland blickte in die Höhe und sah noch vier oder fünf kleine Punkte in den Lüften, welche rasch größer wurden. Er begriff also, daß er sich beeilen müsse, diesen riesigen Aasvögeln die Jagdbeute streitig zu machen, zog daher sein Messer und eilte über den Schutthügel auf die Matte hinunter, um zunächst das am Boden zappelnde Thier, dem die Bolas um die beiden Vorder- und Hinterläufe geschlungen waren, abzufangen. Kaum aber sah der Leitbock der Heerde den Ausweg frei, als er ein ermuthigendes Geschrei ausstieß und dem Pförtchen in den Basaltsäulen zueilte, und die soeben noch so verschüchterte und rathlose Heerde folgte ihm in langer Reihe und defilirte vor Rowland vorüber, der sich vor Freude und Erstaunen kaum zu fassen wußte und sich die bittersten Vorwürfe machte, daß er seine Doppelflinte nicht mitgenommen hatte. Hier wäre, wie er nachher klagte, die schönste Gelegenheit gewesen, ein Doublée zu machen, d. h. mit zwei Schüssen hintereinander zwei verschiedene Thiere zu erlegen.

Noch ehe Rowland dem größern Stücke Wild den Genickfang gegeben hatte, kam Washington schon über den Basaltkamm heruntergeklettert und rief: „Nun wirst Du Dich hoffentlich dafür entschädigt fühlen, daß Du nicht den Umweg mit den Lastthieren gemacht hast, — nicht wahr, Bruder?“

— „Allerdings,“ entgegnete Rowland; „es war ein schöner Zeitvertreib und eine recht willkommene Bescherung für unsere

magere Küche! Aber ich weiß nicht einmal, was für ein Wild wir eigentlich erlegt haben!"

„Wie?" rief Washington, „Du kennst diese Thiere nicht, die doch ebenfalls Auchenien sind!"

— „Sind es etwa Llama's?" fragte Rowland.

„Behüte; Llama nennt man nur das gezähmte Guanaco!" entgegnete Washington, „und dies sind regelrechte wilde Thiere! — Jenes größere dort mit dem röthlichen Vließ und den starken knöchernen Bogen oder Wülsten über den Augen ist das Paco oder Alpaca, Auchenia paco, welches in Peru ebenfalls gezähmt wird; dieses kleinere Thier aber ist das Vicuñá, Auchenia vicuna, das Dir dem Namen nach doch bekannt sein muß."

— „Ei gewiß! Allein ich hätte mir nicht träumen lassen, diese beiden Thiere noch so weit südlich zu finden!" sagte Rowland.

„Bah, in wildem Zustande kommen sie sicher über die ganze Ausdehnung der Cordilleren Südamerika's vor, wie auch das Guanaco, welches Darwie noch in großen Heerden im südlichsten Patagonien und auf dem Feuerlande angetroffen hat. Aber offenbar sind Paco und Vicuña mehr Thiere des Hochgebirgs, und also gleichsam die Stellvertreter der Gemsen und Steinböcke in dieser Alpenwelt Südamerika's. Sieh' nur die hübschen kecken Sprünge an, mit welchen sie dort am Abhang hinuntersetzen. Erinnert Dich dies nicht an die Schilderung der Gemsen, die wir da und dort in Naturgeschichten und Reisewerken schon gelesen haben?"

„O ja; aber nun laß uns auch nach unserm Kondor-Männchen sehen, Bruder!"

Sie gingen zu demselben hin, das mitten durch die Brust getroffen war und anscheinend ganz verendet dalag. Allein kaum waren sie ihm auf sechs bis acht Schritte nahe gekommen, so richtete sich der Vogel wieder auf, pfauchte und blies wie eine Gans, schlug

matt mit den Flügeln und spie ihnen eine halbverdaute Masse aus seinem Kropf entgegen, die abscheulich roch.

„Pfui, welch ein garstiger Kerl in so schönem Gefieder!" rief Rowland und griff wieder nach Steinen, mit welchen er dem Kondor bald den Garaus machte. Dann zog er ihm einige der größten Federn aus Schwanz und Schwingen, allein der Gestank des Vogels trieb ihn bald aus dessen Nähe; und die beiden Brüder machten sich nun emsig daran, das Paco und Vicuña auszuweiden, deren „Gescheide" sie als Aezung für die Kondore über den Rand des Abgrunds hinunter schleuderten.

Das Vicuña war leicht fortzuschaffen, denn es hatte nur ungefähr das Gewicht eines feisten Rehbocks; das Paco dagegen mochte nahe an anderthalb Centner wiegen, und es würde den beiden Jungen große Mühe gekostet haben, dieses Stück Wild an dem steilen Berghang hinaufzuschaffen, wenn nicht bald darauf Herr Landi und Alvaro mit den Saumthieren und den übrigen Reisegefährten angekommen wären, welche das Jagdabenteuer der beiden Jungen aus der Ferne mit angesehen hatten.

„Ei ei, Ihr bösen Kinder!" sagte Frau Landi; „ich habe recht große Angst um Euch ausgestanden, als ich die großen Raubvögel so sehr in Eurer Nähe sah!"

— „Ach, das war eine vergebliche Befürchtung, liebe Mama!" sagte Washington; „es waren ja nur feige Geier, die, wie ich wohl wußte, keinen Menschen angreifen, und wir konnten uns ihrer ja erwehren!"

„Ich habe die Schnäbel und Fänge der Kondore gar nicht gefürchtet, sondern nur ihre Schwingen," sagte Rowland; „ich hätte um keinen Preis eine Ohrfeige von einem solchen Flügel bekommen mögen!"

— „Wartet nur, Meister Rowland!" sagte Nanny, „Ihr werdet nicht eher ruhen, als bis Euch einmal ein solcher Vogel Greif

in seinen Fängen mit in die Lüfte nimmt! Ihr kleiner Junker Naseweis!“

„Wie schade, Nanny!“ versetzte Rowland lächelnd, „daß Du nicht Köchin bei dem großen Büffon warst! Du hättest ihm noch weitere Märchen für seine Naturgeschichte erfinden können! Wir, die wir Naturgeschichte getrieben haben, wissen, daß der Kondor, so groß er ist, kaum eine Last von zehn Pfund mit sich in die Lüfte hinaufzunehmen vermag, und wenn es überhaupt auch wahr wäre, daß er zuweilen Indianerkinder stiehlt, so wird er es doch bleiben lassen, einen solchen Versuch mit einem stämmigen Jungen von nahezu vierzehn Jahren zu machen, wie ich es bin!“

Nanny klopfte ihn freundlich auf die Schultern und meinte: von der Naturgeschichte verstehe sie allerdings Nichts, aber es sei ihr lieber, daß sie für ihn Rippchen von dem Wildpret rösten, als ihn beweinen dürfe!

Als die Saumthiere wieder beladen und die beiden Stücke Wild festgebunden waren, zog die Reisegesellschaft weiter, und die beiden Jungen hatten Gelegenheit, unterwegs noch einmal der Mama und den Schwestern den Schauplatz ihres Abenteuers zu zeigen. Der Pfad führte steil und mühselig und nicht ohne Gefahr wegen des zerbröckelnden und verwitternden Gesteins auf weiten Umwegen in die Tiefe, wo abermals ein Gletscher sie aufnahm, welcher die ganze Sohle des Thals füllte und haushohe Schuttwälle von Geröll und Felsblöcken vor sich herschob. Als diese überstiegen waren, machte man auf einer freien Platte Halt, wo einige verkrüppelte Sträucher Brennholz, der Gletscherbach Wasser und eine spärliche Vegetation an den Felsen und den schneefreien Stellen des Gehängs den Saumthieren Futter lieferten. Hier ward ein Imbiß von Brod und Maté und eilends gebratenem Vicuñafleisch genossen, und unsere Reisenden rasteten eine Weile in der warmen Herbstsonne, die noch fühlbar brannte, während droben an minder

geschützten Stellen der scharfe Wind die Finger erstarren machte und nur angestrengte Körperbewegung vor unbehaglichem Frieren schützen konnte. Hierauf ging es längs dem kleinen Bergstrome, der aus dem Gletscher zu entspringen schien, wieder abwärts, und Alvaro trieb zur Eile, um noch vor Einbruch der Nacht das geschützte kleine Kesselthal zu erreichen, welches er als Ziel der Tagereise bezeichnet hatte.

Der Abend dunkelte schon, als die Karawane diesen Thalkessel betrat, der ungefähr eine halbe Stunde lang, fünfhundert Schritte breit und von drei Seiten von steilen Höhen eingeschlossen war. Er öffnete sich nach Norden in einer schmalen Schlucht, durch welche ein Bergwasser geräuschvoll seinen Ausweg nahm, und die Sonne hatte hier die Spuren des nächtigen Schneefalls schon vertilgt, und der Boden zeigte das lange, binsenartige Gras der Andes, mit einigen dickblätterigen und saftigen Pflanzen aus der Familie der Crassulaceen, welche von den Ziegen sogleich begierig verzehrt wurden.

Alvaro führte sie an den Eingang einer Grotte, die nur die Vorhalle einer verzweigten Höhlenreihe zu sein schien, und sagte: „Hier habe ich vor einem Jahre einige Tage verweilt, um von den Beschwerden der Reise auszuruhen, als ich den Weg über jenen Paß dort oben gefunden hatte. Es war meine Absicht, in die Niederungen hinunterzusteigen und von dort aus Mendoza zu erreichen; allein das Unternehmen war allzu groß für die schwachen Kräfte eines Einzelnen, und nach zwei weiteren Tagereisen mußte ich wieder hierher zurückkehren und auf demselben Wege zurückwandern, worauf ich hergekommen war. Mein Maulthier war damals so schwach, daß ich kaum das nothdürftigste Futter für das Thier und ein Säckchen Harina für mich auf den Heimweg mitnehmen konnte, und es ist ein Wunder, daß ich nicht in den Bergen

erfror und verhungerte. Ich ließ damals meine übrigen Vorräthe hier zurück, und wir wollen sehen, ob sie noch zu finden sind!"

Er führte noch seine Begleiter, nachdem die Thiere freigelassen waren, durch einen hohen schmalen Eingang in eine geräumige Höhle, die nicht einmal düster war, da einige andere Spalten Luft und Licht genug eindringen ließen. Die erste Grotte hatte mehrere Seitenklüfte, in deren einer noch die Spur eines Feuerplatzes am Boden zu sehen war, während in einer andern ein Haufe Reiser und Buschholz aufgeschichtet lag, welchen Alvaro als einen von ihm aufgestapelten Vorrath aus der Zeit seines damaligen Aufenthalts zu erkennen gab. Aus diesem Haufen Brennholz heraus grub er alsdann einen noch unberührten Sack von Guanacofell, welcher einen ziemlichen Vorrath von Mais enthielt.

Dieser Anblick erfüllte Alle mit lebhafter Freude. Sie wußten, daß sie nun Brod zu ihrem Fleisch und etwas Futter für die Thiere hatten, obschon Alvaro meinte, die Pferde und das Maulthier fänden nährende Gräser genug und bedürften vorerst kein Mais.

Bald war das Gepäck untergebracht, die beiden Stücke Wild gestreift und zerwirkt, und die Reisenden thaten sich gütlich an gerösteten Rippenstückchen und Maiskuchen, wozu das Korn zwischen Steinen zerrieben und der Teig zwischen heißen Steinen gebacken war, und der Theekessel summte gastlich und verhieß ein Horn voll labenden Maté, in dessen Erwartung man sich einem harmlosen Geplauder hingab.

„Ich hatte mir eine ganz andre Vorstellung von dem Hochgebirge und der Region des ewigen Schnees gemacht," sagte Norman unter Anderm. „Aus den Schilderungen von Alpenreisenden und von Naturforschern, welche die Cordilleren besucht hatten, z. B. Humboldt u. A., hätte ich erwartet, auf diesen Gletschern eine Menge gefährlicher Risse und Spalten zu finden, wie sie

Saussüre, Agassiz, Desor u. A. m. in den Hochalpen der Schweiz und am Montblanc fanden. Ich wähnte ferner, von der verdünnten Luft Athmungsbeschwerden u. s. w. zu verspüren und eine erstarrende Kälte vorzufinden, und in allen diesen vorgefaßten Meinungen wurde ich enttäuscht. Unsere Gletscherfahrten waren ziemlich gefahrlos, und von den Eisspalten und anderen Gefahren haben wir Wenig oder Nichts gesehen, — ja ich habe oben auf dem Joch fast so frei geathmet, wie am Meere! Woher mag dies wohl kommen?"

„Mich dünkt, dies hängt einigermaßen mit dem eigenthümlichen Charakter dieser Cordilleren zusammen," versetzte Lewis. „Ich habe als Jüngling auf einer Ferienreise die Schweiz und die Montblanc-Kette besucht und bin mitten in die Gletscherwelt der Alpen hineingestiegen. Allein ich kann versichern, daß die Gletscherwelt der Alpen ganz verschieden ist von derjenigen der hohen Cordilleren, wie wir sie seit drei Tagen gesehen haben. Die Gletscher der Schweiz machen den Eindruck, als seien sie schon Jahrtausende alt — mir dagegen, der ich allerdings kein Geognost bin, erscheinen die ganzen Cordilleren als ein verhältnißmäßig noch junges Gebirge, unendlich jünger, als die Alpen von Centraleuropa. Die Andes machten auf mich, als ich mich gestern auf dem Joch dort oben nach allen Seiten umsah, ganz entschieden den Eindruck eines Gebirges, dessen höchste und schroffste Spitzen von vulkanischer Gewalt in die Höhe getrieben worden sind, und selbst die Veränderungen, welche die zerstörenden Gewalten der Natur hier hervorgebracht haben, scheinen mir weit mehr durch vulkanische Thätigkeit als durch langsame Gewalt des Wassers und der anderen Atmosphärilien, d. h. durch Einwirkung von abwechselnder Sonnenhitze, Kälte, Feuchtigkeit, Niederschläge von Regen, Nebel u. dgl., hervorgebracht worden zu sein. Darum ist hier auch Alles riesenhafter, titanischer, chaotischer. Die Schneefelder und Gletscher

sind breiter, aber weder so verworfen und zerklüftet wie die der Schweiz, noch ihr Eis so mächtig und fest, denn nirgends habe ich die bis in Dunkelgrün und Blau übergehende Färbung der Tiefe in den Eisspalten der Andes gesehen, wie in den Alpen."

„Dies mag allerdings theilweise von dem verhältnißmäßig geringern Alter dieser Gletscher und des ganzen Gebirgsstocks der Cordilleren herkommen," sagte Herr Landi; „allein ich möchte noch einen ganz andern Grund dafür vermuthen, der mir mit der Thatsache der geringern Luftverdünnung zusammenzuhängen scheint. Es ist bekannt, daß das Klima des ganzen Küstenstrichs der Westseite von Südamerika längs des stillen Oceans weit milder ist, als das der Ostseite — ganz wie wir es auch von Nordamerika wissen. Das Klima hat durch die Nähe des ungeheuren Oceans einen Charakter, welcher demjenigen eines Inselklima's verwandt ist. Die Sommerhitze wird gemäßigt durch die Seewinde, und die Winterkälte sinkt nie so tief als in den anderen Ländern gleicher Entfernung vom Aequator in der nördlichen Erdhälfte. Die Luft ist feuchter und etwas schwerer als in jedem andern Theile der Erde, wie wir an den Nebeln der Küste und den höchst merkwürdigen Wolkenbildungen der Bergregion gesehen haben. Hierdurch sind die Extreme der Temperatur nicht so groß wie in den Alpen Centraleuropa's, und die Bildung des Eises wie die Spaltung desselben, welche ja nur durch den Wechsel von Sommerhitze und Winterfrost und sogar durch die täglichen Wechsel von Thau und Frost entstehen dürften, können weder so rasch noch in solchem Umfange stattfinden, wie in den dem großen Ocean so viel ferneren Alpen Central-Europa's. Gerade die feuchtere Luft dieser Höhen steuert aber vielleicht einigermaßen ihrer allzugroßen Verdünnung, und darum macht sich der verminderte Luftdruck unserer Lungen in dieser Region weniger fühlbar!"

„Diese Ansichten erscheinen mir sehr einleuchtend," sagte Norman.

„Nach Allem, was ich über Südamerika und seine klimatischen und geologischen Verhältnisse gelesen habe, scheint es mir ein Erdtheil zu sein, welchem in jeder Hinsicht ein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt ist, welches einige Verwandtschaft, wenn auch keinerlei Aehnlichkeit mit demjenigen von Neu-Holland oder dem größesten Kontinent von Australien hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß die südliche Erdhälfte die Hemisphäre (Halbkugel) der überwiegenden Wassermengen ist, und daß dies sich auch in dem Klima, den geognostischen Verhältnissen, der Vegetation und der Thierwelt dieses Erdtheiles sehr bezeichnend aussprechen muß, denn von den ersteren beiden, nämlich dem Klima und den Bodenverhältnissen, hängt ja das Gedeihen der Pflanzenwelt so wesentlich ab, und diese liefert hinwiederum erst die Lebensbedingungen für die Thierwelt, die sich auf einem größern Gebiet geltend macht. Das Ueberwiegen des Oceans auf der südlichen Erdhälfte muß daher auch dem Klima mehr einen inselartigen, gleichmäßigeren Charakter geben, wo die Extreme der Temperatur nicht so weit auseinander liegen, als auf den ausgedehnteren Kontinenten der nördlichen Erdhälfte" ....

„Was ist das?" unterbrach Washington plötzlich aufspringend diese Unterhaltung, „ich höre den Hufschlag unserer Thiere, die in vollem Gallopp das Thal herunterzukommen scheinen!"

Wirklich ließ sich auch das eilige Getrappel der Pferde und des Maulthiers draußen vernehmen, und schon in der nächsten Minute sprengten die Ziegen mit sichtlicher Angst in die Höhle herein, gefolgt von den Saumthieren, die ebenfalls Zeichen von ungewöhnlichem Schrecken an den Tag legten.

„Was soll dies bedeuten?" fragte Herr Landi den Sennor Alvaro, welcher aufgestanden war und seine lange Flinte ergriffen und schußfertig gemacht hatte.

— „O, nicht eben viel!" versetzte Alvaro. „Vielleicht hat mein Maulthier einen Puma gewittert, oder auch das Herannahen

eines Herbststurmes, wie sie in diesen Andes nicht selten sind und von den Thieren lange vorher gewittert werden! Laßt uns einmal nachsehen!"

Die drei Männer und die jungen Leute traten vor die Höhle hinaus, allein draußen war Alles ruhig. Der Mond schien durch weißgraues Gewölk matt in dies Kesselthal herab und setzte es unter eine grauliche Dämmerung, welche nur die nächsten Gegenstände unterscheiden ließ. Als Norman einen Schritt weit vor die Höhle hinaustrat, sprang ein Thier in seiner Nähe auf und eilte mit großen Sätzen davon, jedoch nicht rasch genug, um nicht noch von den Bolas ereilt zu werden, welche Norman nach ihm schleuderte. Er eilte zu seiner Beute hin und sah einen großen Alpenhasen, welchem die Kugeln den Rückgrat zerschmettert hatten, und brachte die willkommene Beute fröhlich zur Höhle zurück.

„Der Himmel umzieht sich mit Wolken — es dürfte leicht eine stürmische Nacht geben," sagte Alvaro, nachdem er das Firmament aufmerksam beobachtet hatte. „Allein ich will gerade nicht behaupten, daß dies der einzige Grund des Schreckens unserer Thiere gewesen sei. Jedenfalls werden wir gut thun, die beiden Eingänge der Höhle mit den Felsenblöcken und Feldsteinen zu verbauen, welche hier herum liegen, damit wir unsere Thiere bei uns behalten und sie wenigstens einigermaßen vor Wind und Kälte gesichert sind!"

Dieser Rath wurde denn auch sogleich befolgt, und beim Schein des Feuers in der Höhle und des falben Mondlichts draußen ward in kurzer Zeit eine rohe Trockenmauer aus losen Steinen von mehr als Mannshöhe aufgeführt, welche gegen Wind und wilde Thiere hinreichenden Schutz gewährte. Als dies geschehen war, legten sich Alle schlafen, bis auf Alvaro, welcher noch das Fell des Hasen zubereiten wollte, um für Frau Landi warme Leggings oder Kamaschen daraus zu machen.

Alvaro mochte aber kaum eine halbe Stunde bei dem verglim-

menden Feuer gesessen haben, als er draußen vor der Höhle ein Thier unruhig auf- und abrennen und zuweilen an den Steinen der Mauer kratzen hörte. In der Meinung, es sei vielleicht eine der Ziegen aus Versehen hinausgelassen und ausgeschlossen worden, nahm er ein brennendes Scheit und trat in die anstoßende Kluft der Höhle, wo die Thiere sich gelagert hatten; allein er fand die drei Ziegen, das Maulthier und die vier Pferde sämmtlich vor, doch Alle wach und sichtlich beunruhigt. Alvaro nahm daher sein Gewehr, schlich leise zu der Mauer der größern Oeffnung heran, blickte durch die Spalten zwischen dem Gestein und sah einen großen Puma, der draußen, wo das Gescheide des Hasen gelegen hatte, am Boden scharrte, als ob er die Mauer unterwühlen wollte. Der Puma war aber ein allzu gefährlicher Gast, als daß man ihn so frei laufen lassen konnte, weshalb Alvaro die Mündung seiner Flinte leise durch eine der Ritzen steckte und nach sorgfältigem Zielen aus einer Entfernung von wenigen Schritten das Thier auf den Kopf schoß, daß es mit einem Sprunge verendend zusammenstürzte.

Der Knall hatte natürlich die Schläfer geweckt und mit Schreck erfüllt, weil sie schon einen Angriff von Indianern vermutheten. Alvaro beruhigte sie jedoch mit der Versicherung, daß sie nun sicher unbelästigt bleiben würden, indem der Gefährte des Puma, falls je ein solcher dagewesen wäre, sicher die Flucht ergriffen habe. Dann stiegen er und Washington über die Mauer und streiften den Puma ab; es war ein Männchen von der Größe eines Neufundländer Hundes, mit einem schönen röthlichgrauen Pelz, den sie in die Höhle hineinreichten, während sie den Körper ein Stück weit in's Thal hinaustrugen und dann in das Flüßchen warfen.

Washington und Rowland hätten gar zu gerne noch etwas Näheres über die Lebensweise und die Naturgeschichte dieses großen Katzenthieres erfahren, allein weder Alvaro noch Herr Landi, noch

Herr Lewis oder Norman schienen mehr zu ausführlicheren Mittheilungen oder längerem Geplauder geneigt, sondern mochten sich nach Schlaf sehnen, um von den Beschwerlichkeiten des vergangenen Tages auszuruhen, und als daher Washington sich wunderte, den Puma noch hier, innerhalb der Schneeregion zu finden, sagte Norman nur:

„Der Puma kommt gerade so weit vor, wie das Guanaco, obschon er eigentlich mehr der wärmern Zone angehört. Ich fürchte, es wird nicht das letzte Mal sein, daß wir in nähere Berührung mit ihm kommen, und ich denke daher, wir werden noch ein ander Mal Gelegenheit haben, zu günstiger Zeit uns mit ihm zu befassen. Darum für heute gute Nacht!"

* * *

Gegen Mitternacht erwachte Herr Landi von dem lauten Heulen des Windes und dem Prasseln des losen Gesteines, welches derselbe von den Höhen herunterführte, sowie von dem Wiehern und Blöken der erschreckten Thiere. Er lauschte eine Weile und legte sich dann wieder auf die Seite, um weiter zu schlafen, und dankte dem lieben Gott im Stillen, daß er für sich und die Seinigen solch ein sicheres Obdach gefunden hatte. Allein die Wuth des Sturmes steigerte sich noch, und er wachte abermals auf und sah Alvaro am Eingang der Höhle stehen, beschäftigt die Mauer von Feldsteinen noch zu erhöhen, womit sie die Oeffnung theilweise verbaut hatten. Der Schnee fiel nämlich massenhaft und hatte theilweise schon den Weg in die Höhle hereingefunden, deren Boden er an der Mündung bedeckte.

„Es ist ganz so gekommen, wie ich es gefürchtet habe," sagte Alvaro. „Diese fürchterlichen Temporales oder plötzlich eintretenden Herbststürme sind nun ausgebrochen, welche den unglücklichen

Reisenden, die sie ereilen, zuweilen sichern Tod bringen! Gott sei gepriesen für den Schutz, den er uns hat finden lassen; aber Er allein weiß, wie lange wir desselben bedürfen und wovon wir leben werden, denn diese Stürme wüthen oft Wochenlang!"

Lewis und Norman waren ebenfalls erwacht und gesellten sich zu den beiden Männern, denen sie die Oeffnungen der Höhle nach der Wetterseite mit Steinen verbauen halfen — eine mühevolle Arbeit, die sie bis zum grauenden Morgen aufhielt. Eine kleine Mündung in einer der seitlichen Höhlen war noch offen geblieben und sollte so gelassen werden. Durch diese traten die Männer in's Freie und fanden, daß der Schnee schon zwei Fuß tief lag und noch mit ungeminderter Heftigkeit fiel, während ein erstarrender eisiger Wind wehte und Allen denen Verderben drohte, welche ihm ausgesetzt waren.

Dieser Zwischenfall stimmte Alle sehr ernst, denn der Gedanke, in dieser Region vom Winter ereilt zu werden, wo das Ungemach der Witterung vermuthlich die jagdbaren Thiere bereits nach den tieferen Regionen des Gebirges getrieben hatte, und der Schneefall vielleicht die Päſſe nach dem tiefern Gebirge hinunter gänzlich ungangbar machte, war in hohem Grade entmuthigend. Die Kälte ward bald beinahe unerträglich, denn der Wind, der über die unabsehbaren Massen des Gebirges herblies, drang erstarrend durch alle Ritzen und Oeffnungen der Höhle, und sie mußten Feuer aufmachen und sich dicht um dasselbe legen, um sich nur leidlich warm zu erhalten.

Gegen Mittag schien der Sturm etwas nachzulassen, und die Langeweile trieb Norman und seine beiden Vettern aus der Höhle hinaus in's Freie. Es hatte zu schneien aufgehört, und das ganze Thal mit den angrenzenden Höhen, soweit das Auge reichte, war ein ununterbrochenes Schneegefild, blendend weiß, aber auch grabesstill und schaurig einsam. Kein Laut war hörbar als das

Sausen und Pfeifen des Windes um die Höhen; nirgends eine Spur von Leben.

„Es ist ein entsetzlicher Gedanke, hier vom Schnee verschüttet zu werden und den Hungertod sterben oder der Kälte erliegen zu müssen!" sagte Rowland mit einem unwillkürlichen Schauder. „Unser Haufe Brennholz nimmt zusehends ab, und wir haben nur den einzigen Sack Mais. Was soll aus uns werden, wenn diese beiden erschöpft sind!"

— „Man muß nicht an das Allerschlimmste denken!" sagte Norman. „Derartige Gedanken entmuthigen nur, während wir uns gerade in der Erinnerung aufrichten sollten, daß der allmächtige Arm dessen, welcher uns bis hieher geführt hat, noch nicht zu kurz ist, uns auch jetzt zu helfen!"

„Du hast Recht, Norman!" sagte Washington; „ich für meinen Theil habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß unser Aufenthalt hier nur ein kurzer, vorübergehender sei. Uebrigens sind wir offenbar nicht mehr in der ganz unbewohnbaren Region, denn ich sehe hier noch zwei Spuren von Thierleben!"

— „Wo denn?" fragte Norman.

„Siehst du nicht zwischen jenen Büschen dort am vorspringenden Abhang etwas flattern?"

„Meiner Treu! ein braun und gelber Vogel mit einem rothen Köpfchen!" rief Rowland; „nein, es sind ihrer mehre, die dort um die Kugeldisteln herumfliegen und den Saamen herauspicken. Und seht nur, das kleine Geschöpf gleicht auffallend dem Distelfinken der nordischen Zone, bis auf einen schwarzen Bart von Federn, den er zu beiden Seiten des Schnabels trägt! Du lieber Himmel, wer hat je einen Finken mit einem Bart gesehen?"

— „Er heißt deshalb auch der Bartfink, Fringilla barbata, und ist einer der hübschesten Vögel und fertigsten Sänger von Chile," entgegnete Norman. „Jetzt freilich sind diese Vögel stumm

und erfreuen unser Ohr nicht mehr durch ihren lieblichen Gesang, aber sie vermögen uns doch einen Trost in unserer Gefangenschaft zu geben."

„Nun? und welchen denn, Norman?"

— „Daß der Winter noch nicht mit vollem Ernste einbricht," erwiederte Norman, „der Bartfink lebt von Samen, namentlich von dem Samen der sogenannten Compositen oder zusammengesetztblühenden Gewächse, zu welchen die Sonnenblume, die Distel, die Aster, die Scabiose, der Löwenzahn, die Scorzonere, die Cichorie u. s. w. gehören. Diese Compositen oder Synanthereen nun bilden weitaus die Mehrzahl der in diesen Gegenden am östlichen Fuß der Andes wildvorkommenden Gewächse. Wenn nun dieser Schneefall wirklich schon den Einbruch des völligen Winters der südlichen Erdhälfte verkündigte, so würde der Instinkt diese Vögel schon belehrt haben, daß der Schnee nun ihre Nahrung bedecken werde, und sie würden als Zugvögel schon nach den Pampas hinunter gewandert sein, wo sie keinen Schneefall zu befürchten haben. Begreift Ihr dies?"

„Vollkommen," sagte Washington; „aber mir scheint, die andere Wahrnehmung, welche ich gemacht habe, steht damit in direktem Widerspruch. Siehst du jene kleinen Vertiefungen dort im Schnee, Norman?"

— „Allerdings!"

„Jenun, wenn ich sie mir genauer betrachte, so halte ich sie für Fährten des großen Hasen der Andes, wovon du gestern Abend ein Exemplar erlegt hast, und mir scheint, daß diese Thiere ihren Fährten nach hier in Menge vorüber und nach dem Thale ziehen!"

„Dies wollen wir sogleich näher untersuchen!" sagte Norman und schritt durch den mehr als knietiefen Schnee auf die nächsten Vertiefungen im Schnee zu, die er aufmerksam betrachtete. „Es ist

kein Zweifel," sagte er, „daß es Hasenfährten sind, und zwar von den größeren Thieren, die hier durch ihr Gewühl tiefer in den weichen Schnee einsinken. Auch sind diese Thiere thalwärts gezogen, denn die Fährten verlaufen alle nach dem Ausgange der Schlucht. Aber was beweist dies gegen meine Theorie? Eigentlich gar Nichts, denn der Bartfink holt sich seine Samennahrung von den endständigen Früchten der strauchartigen oder staudenförmigen Compositen, während der Hase sein grünes Futter nur am Boden findet, also beim ersten Schneefall genöthigt ist, seinen Standort zu wechseln; es ist also erklärlich, daß er vor den Finken abzieht, nicht wahr?"

„Allerdings," sagte Washington; „allein die Sache macht mich doch etwas unruhig, denn bei uns im Norden wechselt der Hase Winters seinen Standort nicht."

— „Aus sehr triftigen Gründen," erwiederte Norman. „Er findet Wälder, Hecken, Dickichte, die ihm Schutz und etwas Nahrung gewähren, dies Alles findet er aber hier nicht. Auch der Alpenhase der Gebirge Centraleuropa's wechselt im Winter seinen Standort und zieht tiefer am Gebirgsstocke herunter. Mich dünkt, diese Hasenfährten geben uns eher einen Trost, als einen Grund zur Befürchtung!"

„Ich wäre doch begierig zu erfahren, worin dieser Trost bestehen soll!" rief Rowland.

— „Das sollst Du sogleich erfahren, mein Junge!" sagte Norman. „Der Hase ist kein kletterndes Thier wie die Ziege oder das Paco; folglich muß aus dieser Schlucht dort am Ende des Thales ein ziemlich gangbarer Weg in die niedrigen Regionen führen, und diese, der Kranz der Wälder oder die untere Schneelinie, muß ziemlich nahe sein, denn der Hase ist kein Wanderthier wie der Lemming des nördlichen Europa, der mehrere Tagereisen macht!"

„Das leuchtet mir ein," meinte Washington; „ich wünschte

nur, wir hätten die Hasen noch davonziehen sehen, um möglicherweise noch ein Dutzend von ihnen zu erlegen, damit Alvaro den Frauenzimmern Kamaschen aus ihren Fellen machen könnte!"

— „Laß uns den Versuch machen, ob wir nicht noch einiger Nachzügler habhaft werden können!" sagte Norman. „Wir wollen uns dort hinter jene Wanderblöcke verstecken, an denen die Fährten hart vorüberführen, und Rowland wird vielleicht so freundlich sein, unsere Bolas aus der Höhle zu holen!"

Washington und sein jüngerer Bruder waren mit diesem Vorschlag ganz einverstanden, und Rowland eilte nach der Höhle zurück, während die beiden Andern sich einen Versteck hinter den großen Felsenblöcken von Urgestein suchten, die hier mitten im Thale lagen.

Norman sah bald am oberen Ende des Thales einige kleine Thiere in kurzen Sätzen über den Schnee daher gehüpft kommen und behauptete, dies seien die Hasen. Schon fürchtete er, Rowland werde mit den Bolas zu spät kommen, und hatte sich inzwischen mit einem tüchtigen Stein bewehrt, als Rowland mit einigen Bolas und seiner kurzen Doppelflinte zurückkehrte.

„So! nun werft nach Herzenslust!" sagte er; „diejenigen Hasen, die Euch entkommen, werde ich dann mit Pulver und Blei niederstrecken!"

— „Das werdet Ihr nicht, mein junger Freund!" sagte Alvaro ernst, welcher Rowland auf dem Fuße gefolgt war und ihm jetzt mit sanfter Gewalt die Flinte wegnahm. „Wollt Ihr uns Alle in's Verderben stürzen?"

„Wie so denn?" fragte Rowland erstaunt.

— „Begreift Ihr denn nicht, daß die geringste Erschütterung der Luft in diesem engen Thale hinreichen würde, ganze Wände des lockern Schnees in die Tiefe zu stürzen?" sagte Alvaro.

„Hast du noch nie von Schneelawinen im Hochgebirge gehört,

Bruder?" fragte Washington tadelnd. „Willst du uns und die Höhle unter einer solchen verschütten um eines ärmlichen Hasen willen?"

Rowland sah nun beschämt seinen Fehler ein und griff zu seinen Bolas. Bald kamen mehrere Hasen in der Nähe unserer Jäger an, und Wurf um Wurf brachte einen derselben zum Falle, und Rowland hatte genug zu springen, um dieselben hereinzuholen und durch einen Schlag hinter die „Löffel" zu tödten. Binnen einer Stunde hatte man das gewünschte Dutzend erlegt, und mindestens ebenso viele hatten glücklich den Ausgang des Thales durch die Schlucht erreicht. Diese Berghasen waren größer als unsere europäischen Feldhasen und trugen nach Normans Erklärung bereits das Uebergangskleid: d. h. die graubraune Wolle des Sommerbalges war theilweise schon von weißen Flecken von verschiedenem Umfang verdrängt, und zwischen der hellen kürzern Wolle des Pelzes zeigten sich schon viele weiße Stichelhaare. In kurzer Zeit hingen zehn von diesen Hasen abgebalgt an einem der Indianerspeere, den man quer über die Höhle gespannt hatte, und zwei andere brieten an hölzernen Spießen unter der Aufsicht der Frau Landi und Nanny's über dem Feuer, während Alvaro die Mädchen und ihre Brüder in der Kunst unterrichtete, die Halsenbälge in Pelzwerk zu verwandeln. Zu diesem Behufe wurden die abgestreiften Bälge umgedreht, so daß sie die Fleischseite herauskehrten, und an dieser mit dem Messer geschabt, bis alle Fleisch- und Muskeltheile entfernt waren; hierauf rieb man sie mit dem heißen zerschmolzenen Talg des Paco tüchtig ein und walkte und knetete sie mit den Händen, bis sie ganz geschmeidig waren, und hielt sie dann so lange in die Nähe der Gluth, bis die Haut alle Fettheile eingesogen hatte. Nachdem man sofort die Köpfe dicht an den „Löffeln" abgeschnitten und die Zipfel des Balges an den Läufen mit Riemchen aus dem Fell oder Schnüren aus Sehnen des Paco versehen hatte, waren die Pelz-

kamaschen fertig, welche am Knöchel und unter dem Knie gebunden wurden und den Frauenzimmern einen höchst willkommenen Schutz gegen die Kälte gewährten.

Gegen Abend brach der Sturm mit neuer Heftigkeit aus, und der Temporal wüthete noch vier Nächte und drei Tage mit unverminderter Wuth. Der Schneefall war allerdings nicht mehr bedeutend und nicht anhaltend, allein die Kälte stieg immer mehr und war beinahe unerträglich. Die Thiere, namentlich das Maulthier, litten noch mehr als die Menschen, und die Ziegen gaben bei ihrem Futter von dürrem Mais beinahe keine Milch mehr. Unseren Reisenden ward die Zeit entsetzlich lang, obschon sie sich mit der Bereitung von Charqui und Brod und dem Mahlen des Getreides zwischen zwei flachen Steinen die Langeweile bestmöglich zu vertreiben suchten und gelegentlich wohl auch, obschon vergebens, auf Hasen „anstanden."

Endlich drängte die Erschöpfung der Vorräthe an Brennholz zur Weiterreise, und da der fünfte Morgen zwar noch keinen Sonnenschein, aber auch keinen Wind und keine Schneewolken mehr zeigte, so ward mit Ernst an den Aufbruch gedacht. Alvaro und Lewis gingen auf Kundschaft aus und brachten die Ueberzeugung zurück, daß die Schlucht, wenn auch nicht ohne Gefahr, zu passiren sei, denn das Bergwasser war mit einer dicken Eiskruste bedeckt und lieferte einen leidlichen Pfad. In einer halben Stunde waren die Säcke mit Charqui und dem ausgeschmolzenen Fett der Auchenien sammt dem übrigen Gepäcke aufgeladen, und nun brach man auf. Der Schnee war gefroren, und man konnte ihn ohne Gefahr des Einsinkens begehen und hatte bald die Schlucht erreicht, wo man über die abschüssigen kleinen Eisstaffeln des Wildwassers hinunter steigen mußte. Es ging nicht ohne manches Ausgleiten und manchen scherzhaften Fall ab, und Alles wäre gut abgelaufen, wenn nicht am Ende Nanny noch auf dem Eise ausgeglitten und über

Steinblöcke hinuntergestürzt wäre, wobei sie sich am Knie und am Kopfe so stark verletzte, daß man sie auf das Maulthier setzen mußte und halb betäubt mitführte.

Allein bald war ein Punkt erreicht, wo man das Wildwasser verlassen mußte, indem es hier über eine senkrechte Felswand von beinahe dreihundert Fuß hinunterstürzte und unten in einem tiefen Becken tosend und schäumend auffiel. Hier schien ein Weiterkommen unmöglich zu sein, denn hinter ihnen das Engthal, durch welches man herabgekommen war, zu beiden Seiten steile Bergwände, vor ihnen der senkrechte Abgrund und über diesen hinaus ebenso steile abfallende Gehänge und in der Tiefe dunkelblaue Wälder, über ihnen der Himmel, der sich mehr und mehr aufklärte. Alvaro führte sie jedoch seitwärts zur Linken am Fuß des Gehänges hin, und sie überschritten auf einem kleinen Joch eine Gruppe dunkler Felsen und standen am oberen Ende eines stark geneigten aber beinahe glatten Abhangs, der von einem Erdrutsche herzurühren schien und sich unter einem Winkel von beinahe fünfzig Graden hinunterzog.

„Hier sollen wir hinunter?" rief Frances ängstlich.

— „Ja, Sennorita! und hoffentlich ohne Gefahr!" entgegnete Alvaro. „Ich hoffe sogar, Ihr sollt noch etwas Spaß dabei haben, denn es giebt eine Rutschpartbie!"

„Aha, eine ähnliche, wie wir sie neulich gehabt haben?" rief Rowland; „ich versichere Dich, Schwester! dabei ist wirklich keine Gefahr!"

— „Wohlan, dann müßt Ihr voranfahren!" sagte Lucy; „Ihr sollt uns zeigen, wie wir uns zu benehmen haben!"

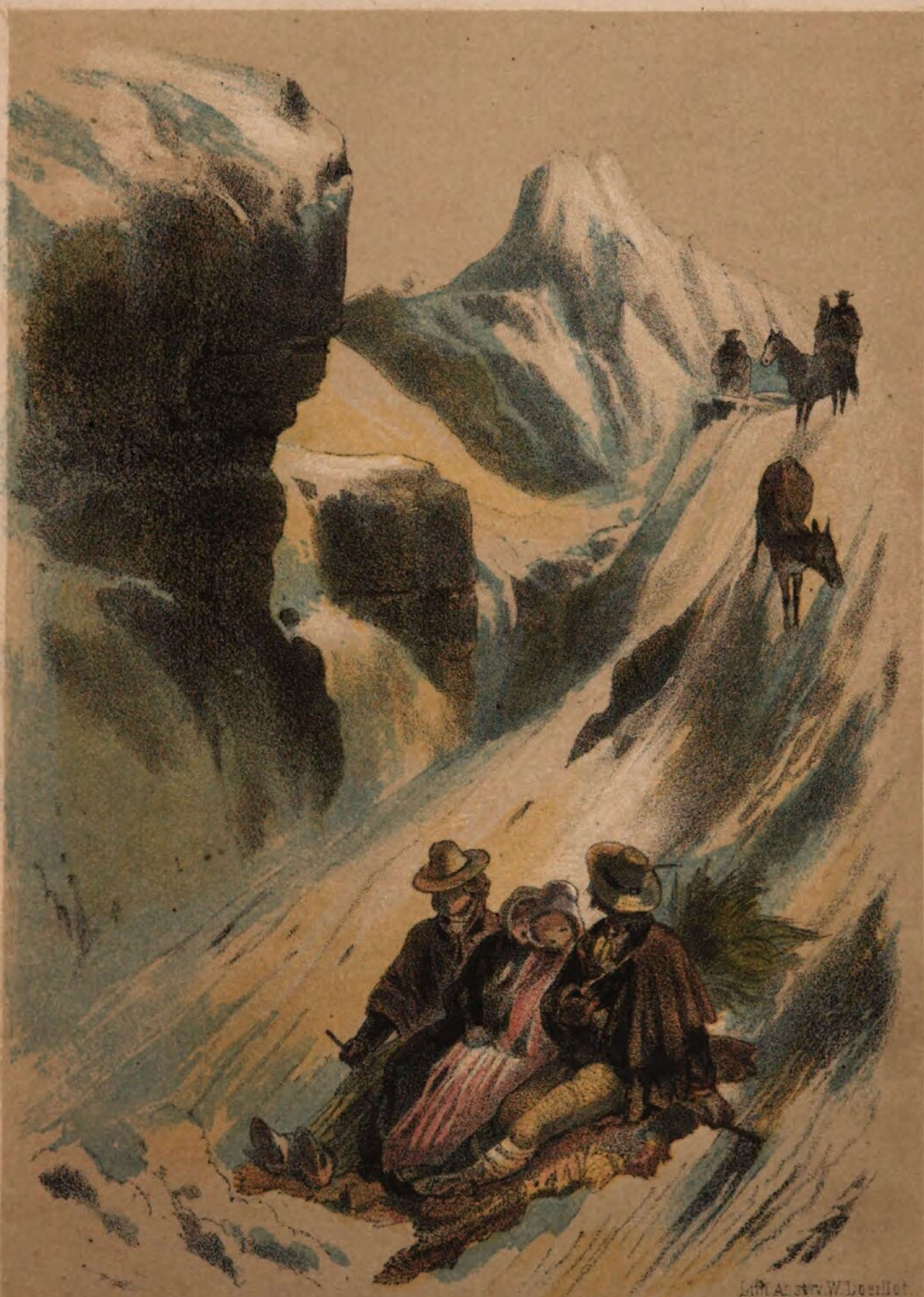
„Nur Geduld, es sind noch nicht alle Vorbereitungen getroffen!" meinte Alvaro und schickte sich an, einen Armvoll dürrer Grashalmen und Binsen in den Ritzen des Gesteins zu sammeln, indem er die jungen Leute einlud, seinem Beispiel zu folgen. Bald hatten sie

einen kleinen Haufen solches natürlichen Heus gesammelt, und Alvaro reichte jetzt jedem der Thiere eine Handvoll davon, was sie begierig fraßen, wie sie zuvor schon aus eigenem Antriebe gethan hatten, wo sie dieses Futter nur erlangen konnten.

„So! nun ist ihr Appetit geweckt, und sie werden uns gerne folgen," sagte Alvaro. Die Anderen verstanden ihn Anfangs nicht, allein sie durchschauten bald seine Absicht. Alvaro breitete nämlich eines der Felle mit der Haarseite nach oben auf den Schnee und band ein Bündel von dem Heu darauf, hierauf hieß er Washington und Rowland sich darauf setzen und die größte der Ziegen, die er mit einem Lasso geknebelt hatte, in ihre Mitte nehmen. „Und nun ziehet Eure Messer und leitet Euch damit beim Hinuntergleiten!" sagte er; „wenn ich auf drei gezählt habe, werde ich Euch einen Anstoß geben, dann lenkt im Hinunterfahren nur nach rechts ab, damit Ihr nicht allzu sehr in Schuß kommt! Seid Ihr fertig?"

„Ja!"

„Eins — zwei — drei!" rief Alvaro, und mit einem lauten Jubelschrei der beiden Brüder fuhren sie blitzschnell und mit den Füßen und ihren Messern leitend auf ihrem improvisirten Schlitten den Berg hinunter und rutschten noch weiter auf der Schneedecke fort bis in das breite Thal hinein, das sich am Fuß des Abhangs ausdehnte. Drunten schwangen sie mit lautem Hurrah die Hüte und luden die Schwestern ein, ihrem Beispiele zu folgen. Alvaro winkte ihnen aber, auf eine andere Last aufzumerken, die er ihnen zusandte, nämlich das sämmtliche Gepäcke, welches, in zwei Ballen aufgebunden und je mit einem Fell umwickelt, jetzt herunterglitt. Jedem der Ballen hatte man zwei von den Indianerspeeren wie Schlittenläufe untergebunden, welche die Richtung gaben und durch ihre Länge zugleich ein allzurasches Gleiten verhinderten. Ein abermaliges Hurrah verkündigte denen droben die unversehrte Ankunft des Gepäckes im Thale.



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau

Die Schlittenfahrt.

Norman und Alvaro setzten nun die beiden Schwestern zwischen sich auf ein Fell, umgaben sich und das Fell mit einem Lasso, steckten ein Bündel dürres Gras hinter sich auf, woran sie das Maulthier und Negro riechen ließen, und fuhren nun ebenfalls blitzschnell den Abhang hinunter. Die armen Thiere blickten sehnsüchtig nach dem Heubündel, das ihnen so vor der Nase davonfuhr, und endlich nahm sich das Maulthier ein Herz, untersuchte mit den Vorderhufen sorgsam den Schnee und wagte sich an's Hinuntersteigen. Mehrmals rutschte es mehrere Klaftern weit, blieb aber doch auf den Beinen und kam glücklich bis in die Mitte des Abhangs, wo es ein lautes ermuthigendes Geschrei erhob und dann weiter rutschte. Negro faßte nun auch Muth, zumal die Ziegen längst unten waren, und folgte dem Maulthier, und sein Beispiel wirkte belebend auf die andern Pferde, die nun ebenfalls das Hinuntersteigen probirten. Allerdings stürzte jedes von ihnen mehrmals, ohne jedoch erheblichen Schaden zu nehmen, und alle kamen gut drunten im Thale an, wo sie sahen, daß die Ziegen sich bereits an den grünen Stengeln von Malven, Sonnenblumen und anderen Stauden, die hier wuchsen, gütlich thaten.

Die beiden Mädchen kamen zwar etwas blaß und erschrocken an, denn die rasche Bewegung hatte ihnen den Athem genommen; dennoch aber ließen sie der Mama durch Norman und Alvaro, die wieder hinaufstiegen, sagen: die Schlittenfahrt sei ihnen ganz wohl bekommen, und sie hatten nach einer Viertelstunde die Freude, noch zwei solcher Schlitten ankommen zu sehen, deren einer die Mutter, den Vater und Herrn Lewis, der andere aber Norman, Alvaro und Nanny mit dem Gepäcke brachte.

Die Wanderung zu Thale ward rasch und glücklich zurückgelegt, nachdem man den Thieren etwas Ruhe gegönnt hatte, um sich an den Kräutern, Gräsern und Stauden, die sie aus dem Schnee scharrten, für die lange Entbehrung saftigen Futters zu

laben. Die Luft war hier schon milder, die Berggehänge und Felsen nicht mehr so kahl, und gelegentlich gewann man einen Ausblick in die weite Ferne, auf die braunen Pampas hinaus, die wie eine Meeresfläche sich endlos ausdehnten und am Saume des Horizonts in duftiger Bläue mit dem Himmel verschwammen. Nach einem Marsch von einigen Meilen erreichte man das Ende des Thales, eine Hochebene, die ebenfalls rasch überschritten wurde. Hier verschwand der Schnee mehr und mehr und zog sich nur in die finsteren Schluchten zurück, wo die Sonne höchstens am Mittag Zutritt hatte; die sonnigen Stellen aber zeigten reichlichen Graswuchs, dessen Anblick Alvaro zu dem Vorschlage bewog, hier zu übernachten und die Saumthiere rasten zu lassen. Die Sonne war im Begriff, hinter den Zacken-Kämmen und Spitzen des Hochgebirgs zu verschwinden, und unterstützte den Rath des erfahrnen Führers. Daher waren die Männer der Gesellschaft damit einverstanden und sandten Norman und die beiden Jungen aus, um Holz zur Feuerung zu holen, da man in geringer Entfernung gegen Nordost eine Anhöhe bemerkte, wo Knieholz wuchs. Diese erstiegen die jungen Leute und gewannen nun erst einen rechten Ausblick über die Gegend, der ihnen einen einstimmigen Ausruf des Erstaunens entlockte.

In jäher Tiefe, tausend Fuß oder mehr unter ihnen, breiteten sich die bewaldeten dunklen Berge aus, die sie schon von oben herab gesehen hatten, durchschnitten von einem Gewirre schwarzer Thäler und theilweise schon in düstre Schatten des Abends gehüllt. Ueber die waldigen Berge hinaus aber glänzten im Abendschein lieblich gerundete Hügel, deren helleres Grün Laubwälder und buschiges Unterholz anzudeuten schien, und zwischen denen hier und da kleine silberne Wasserläufe zwischen dunklen Säumen von Wald und Buschwerk leuchteten. Fern aus Südosten aber blinkte der breite Wasserspiegel eines größeren Stromes herauf, dessen Laufe sie

weithin mit den Augen folgen konnten, und der nach Norman's Dafürhalten der Rio Encarnacion sein sollte, welcher ebenfalls nach Nordost strömte. Hinter ihnen aber stieg wie eine Titanenmauer die Andeskette empor, deren höchste Spitzen an der Kegelform als Vulkane zu erkennen waren und die Felsenmauer wie Thürme überragten.

„Morgen sind wir wieder in den Wäldern!" rief Washington hoffnungsvoll. „Morgen hat alle Noth ein Ende, und wenige Tagereisen bringen uns in die Pampas hinunter!"

Mit dieser frohen Botschaft und einem reichlichen Vorrath von Knieholz und dürrem Gebüsch kehrten sie zu dem Lager zurück, wo man ihrer Last mit Sehnsucht entgegen sah, um das Feuer aufzumachen.

Es schien aber, als sollte die letzte Strecke zwischen dem Kranz der Wälder und den rauhen Höhen des Schneegebirgs für unsere Wanderer noch die beschwerlichste und ermüdendste ihrer ganzen seitherigen Reisen werden, denn hier bewährte sich die Behauptung, welche Alvaro und Norman — der Eine auf Grund praktischer Erfahrung, der Andere in Folge von theoretischem Wissen aus Büchern — aufgestellt hatten, daß nämlich der Ostabhang der Cordilleren weit schroffer abfalle, als der westliche. Unabsehbare Schluchten liefen hier am Fuße der Berge entlang, und jenseit derselben schmale Rücken und Kämme von Urgestein, welche ostwärts ebenfalls wieder steil abfielen. Alvaro wußte hier keinen Bescheid, und man mußte daher beinahe auf's Gerathewohl marschiren und es dem Zufall überlassen, wo sich ihnen ein Weg in die tieferen Regionen eröffnen würde.

So waren sie schon bis zum Mittag gewandert, ohne mehr als einige hundert Fuß unter die Hochebene herabgekommen zu sein, auf welcher sie übernachtet hatten. Hier bogen keine Thäler von der Höhe ab, sondern die Tagwasser des Hochgebirges hatten nur tiefe

Schluchten eingewühlt, in welche sie von den Höhen von Gneiß und Granit hinunterstürzten. Endlich erblickte Herr Landi durch das Fernrohr von Weitem ein Thal, das in das Gebirge hereinschnitt, und lenkte auf dasselbe zu; allein nach einer Wanderung von einer Meile, als man dem Thale schon ganz nahe war, zeigte sich eine eigenthümliche Erscheinung. Vom Hauptgebirgsstock zweigte sich, nordostwärts streichend, in derselben Richtung wie das entdeckte Thal ein sattelförmiger Rücken oder Grat ab, der an seinem äußersten Ende in jenes Thal herab auszulaufen schien. Herr Landi hatte daher vorgeschlagen, demselben zu folgen, allein nun verschmälerte sich der Grat plötzlich und lief in mehrere Zweige aus, die sämmtlich von tiefen Klüften umgeben waren. Nach langer Berathung folgte man demjenigen der verschiedenen Felsrücken, der am breitesten war und sich am meisten zu Thale senkte. Allein unversehens kam man an eine Stelle, wo auch dieser Grat durch eine tiefe Scharte unterbrochen war, die sich in einem Winkel von zwanzig Grad abwärts senkte und dann in etwas sanfterer Steigung wieder zu einem breitern Felsrücken empor schwang. Zu beiden Seiten der Scharte gähnten Abgründe, links eine schneegefüllte Schlucht von mindestens dreißig Fuß Tiefe, rechts ein Abgrund von mehr als Kirchthurmhöhe mit Steintrümmern und Felsstücken gefüllt.

An ein Umkehren auf dem schmalen Grat war nicht zu denken, als man an die Scharte kam; man mußte sie überschreiten. So behauptete Alvaro, der denn auch muthig hinunterstieg und am jenseitigen Ende wieder emporkletterte, worauf er die Anderen ermuthigte, ein Gleiches zu thun, sie versichernd, daß weiterhin der Felsen wieder breiter werde und zu Thale abfalle. Herr Landi stieg nun ebenfalls hinüber und nahm einen Lasso mit, dessen eines Ende er von der Mitte der Scharte Alvaro zuwarf, während Norman und Lewis das andre hüben festhielten. Nun war die Passage für die Frauen eine ziemlich gefahrlose, und von Norman unterstützt schritt

auch Frau Landi hinüber, gefolgt von ihren Kindern, die sich gegenseitig hinüber halfen. Hierauf lockte man den Pferden, und diese folgten den Ziegen und dem muthigen treuen Negro und kamen alle, an den Lassos gehalten, glücklich auf die andere Seite, an einer Stelle, welche für ein europäisches Pferd lebensgefährlich gewesen wäre.

Nun aber kam die größte Schwierigkeit. Nanny konnte mit ihrem geschwollenen Knie und verrenkten Fuße diese Scharte unmöglich passiren, und das Maulthier, sonst ein so frommes, sicheres Thier, war durchaus nicht zu bewegen, über die Scharte hinunterzuklettern. Vergebens lockte ihm Alvaro von drüben, — immer drängte es nach links und wollte in die Schlucht hinab, wo der Schnee lag. Herr Lewis, welcher den Mulo am Zügel führte, ward am Ende ungeduldig und wollte das Maulthier mit Gewalt vorwärts zerren. Nanny aber war von Schwindel und Seelenangst halb betäubt und wollte schreiend aus dem Sattel gleiten, woran sie jedoch festgebunden war. Das Maulthier strauchelte und schien den Halt zu verlieren, als es das Gestein unter seinen Hufen weichen fühlte. Es war ein fürchterlicher Moment, und dem Zuschauer drohte das Blut in den Adern zu stocken. Alvaro behauptete zwar hernach, es wäre noch Alles gut gegangen, wenn Nanny ruhig gesessen und geschwiegen hätte. So aber mochte sie durch ihr Sträuben und Zappeln das Maulthier aus dem Gleichgewicht gebracht haben, und im Nu war dieses über den schmalen Grat heruntergerutscht, stürzte in die Schlucht hinunter und zog Herrn Lewis, welcher den um seine Hand geschlungenen Zügel nicht mehr losmachen konnte, mit hinab ....

Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens folgte diesem Sturz des Maulthiers, und Alvaro sprang sogleich in die Scharte hinab und blickte den Verunglückten nach. Lewis lag am Rande des Schnees halb betäubt, mit zerrissenen Händen und Kleidern, aus einer

Wunde an der Stirne blutend, und einige Schritte unter ihm arbeitete das Maulthier sich keuchend durch den Schnee und schien ganz unverletzt.

„Stehe, Vaya!" rief Alvaro, aber das Thier gehorchte nicht, sondern zwängte sich immer weiter durch den Schnee und drängte thalwärts. Der Zügel war glücklicherweise im Sturz abgerissen. Nanny hing vorwärts, anscheinend todt, mit Blut bedeckt, mit schlaff hinunter hängenden Armen, als ob dieselben im Fall zerschmettert worden wären.

Alvaro kletterte mit Todesverachtung in die Schlucht hinunter und sah nach Lewis, dem er das Gesicht mit Schnee rieb, bis er wieder zu sich kam. Glücklicherweise war er nicht erheblich verletzt und hatte kein Glied gebrochen. Ja als er das Maulthier weiter schreiten sah, erbot er sich sogleich, Alvaro zu begleiten, und hinkte auf dessen Arm gestützt weiter. Das Maulthier hatte einen Vorsprung von einigen hundert Schritten und war Beiden schon aus dem Gesicht; als sie ihm einige Minuten gefolgt waren, sahen sie die Schlucht nach rechts abbiegend breiter und schneefrei werden und von einem kleinen Bergbach durchströmt, der sich nach einem Lauf von einigen hundert Schritten in einen blauen tiefen Bergsee ergoß. Das Maulthier hatte diesen schon erreicht und kletterte, die moorigen Ufer des Sees sorgsam meidend, am Fuße der Felsen hin bis an den Punkt, wo das breitere Thal von einem hübschen Flüßchen durchströmt war, das, aus dem See kommend, über kiesige und grasreiche Ufer hinströmte. Hier machte das Thier Halt und ließ sich von Lewis einfangen, der ihm auf der Fährte gefolgt war und nun Nanny losband und auf den Rasen niederlegte, während Alvaro zurückstieg und den angstvoll Harrenden meldete, daß aus dem so gefährlich erscheinenden Unfalle nur ein Glücksfall geworden sei, indem das kluge Thier, von einem richtigen Instinkte

geleitet, den zweckmäßigsten und gangbarsten Pfad in das Thal gefunden habe.

Das Heruntersteigen durch die Scharte über einen Haufen losen Geröll's war weit weniger gefährlich, als es von oben herab ausgesehen hatte, und bald wateten Alle sammt den Thieren durch den Schnee und begrüßten bei der Biegung der Schlucht den Anblick des See's und die beiden Geretteten mit einem Freudenrufe. Nanny saß nämlich am Ufer des Flüßchens auf einem Stein, und Lewis wusch ihr mit seinem Taschentuche das Blut vom Gesicht, während das Maulthier an dem Bach entlang gras'te. Etliche niedere Weiden und andere Gesträuche boten einigen Schatten vor der Sonne, welche hier beinahe jede Spur von Schnee vertilgt hatte, und in einer kurzen halben Stunde stand die ganze Reisegesellschaft um Nanny her, deren Wunden Norman untersuchte, und die sich glücklicherweise als verhältnißmäßig ungefährlich herausstellten. Einige tiefe Hautrisse und Fleischwunden abgerechnet, beschränkten sie sich auf ein Loch am Hinterkopfe und eine Luxation an der Schulter, welche bald eingerichtet und verbunden war, und nun dachte Alles nur an Forsetzung der Reise, weil Alvaro zur Eile trieb, um noch vor Abend die Waldungen zu erreichen.

„Kommt, Nanny! laßt Euch wieder auf das Maulthier heben!" sagte Herr Landi.

„Ich?" rief Nanny entrüstet, „ich noch einmal auf dem tückischen, eigensinnigen Vieh reiten? Niemals!"

Vergebens suchte man sie mit vernünftigen Vorstellungen von diesem Entschluß abzubringen, aber sie war unerschütterlich. Man setzte sie nun auf den Schimmel, und sie ritt eine Weile auf diesem Thiere, allein der Weg durch das Thal hinab war natürlich keine gebahnte Straße, sondern so uneben, daß die Thiere bald springen, bald klettern, bald rutschen mußten, und so konnte es nicht fehlen,

daß der Gang des Schimmels ein sehr ungleicher und unsanfter war und der verwundeten Reiterin manche Beschwerde verursachte. Darum rief Nanny endlich zu allgemeinem Erstaunen, man solle sie absteigen lassen, sie wolle lieber laufen, wie Frau Landi, als sich hier die Rippen beinahe brechen zu lassen von den Stößen des Thieres. Und zu Aller Verwunderung sah man Nanny, auf einen der Indianerspeere gestützt, nun ganz gut gehen — anfangs zwar Etwas mühsam, allein je länger, desto leichter.

Die jungen Leute wollten mit Nanny ihren Scherz über die wundersame Kur treiben, welche der Sturz mit dem Maulthier verursacht habe; allein Herr Landi verwies es ihnen ernsthaft und bat Norman, der Dienerin eine Weile den Arm zu reichen und mit ihr vorauszugehen.

„Es ist nicht schicklich, meine Kinder," sagte er, als Nanny so weit voraus war, daß sie Nichts mehr von dieser Unterhaltung hören konnte, — „es ist nicht schicklich, über derlei Dinge zu spotten, zumal wenn es Menschen betrifft, welche wir als an Bildung und Einsicht unter uns stehend erkennen. Ich habe schon seit zwei Tagen gewußt, daß die Beschädigungen, welche Nanny erlitten hatte, nicht so bedeutend waren, wie sie vorgab. Allein es ist eine erfahrungsmäßige Thatsache, daß die Leute der unteren Volksklassen, besonders in ernsten kritischen Lagen, weit empfindlicher gegen den Schmerz, weit weichlicher im Erdulden von Strapazen sind, als solche, die von Geist und Gemüth durch eine sorgfältige Erziehung erleuchtet und gekräftigt sind. Wie oft schon hat man nicht in Kriegen und auf großen Seereisen wahrgenommen, daß die schwächsten Officiere und andere Menschen von Erziehung siegreich aus den größten Entbehrungen und Leiden hervorgingen, während andere Menschen aus den unteren Ständen, die jenen an physischer Kraft um's Vielfache überlegen waren, diesen Mühseligkeiten erlagen! Der Mangel an Selbstbeherrschung, an Geistesgegenwart,

Thatkraft, Willensfestigkeit und moralischem Muthe ist es, welcher solche Menschen unterliegen macht und entkräftet, während der Besitz jener Eigenschaften, deren Erwerbung ja ein wesentliches Ziel aller Erziehung sein sollte, den Mangel an physischer Kraft meist reichlich aufwiegt. — Ganz dasselbe ist auch bei Nanny der Fall: da sie in sich selbst nicht genug moralische Kraft fand, um den Beschwerden der letzten Tage und den äußeren körperlichen Anfechtungen zu trotzen, so hat die Verwundung in Folge ihres ersten Sturzes ihr die fixe Idee und vorgefaßte Meinung eingegeben, sie könne nicht gehen, und von diesem Wahn ist sie erst durch den zweiten Sturz und seine Folgen und durch den unbehaglichen Ritt auf dem Schimmel kurirt worden. Sie hatte keine andere Wahl, als entweder auf dem Pferde tüchtig herumgestoßen zu werden, oder sich mit einem kühnen Entschluß zur Fußwanderung zu bequemen, und kaum hatte sie den Muth zu diesem Unternehmen gefunden, so stand ihr auch sogleich die hierzu erforderliche Kraft zu Gebot. Dies hat zwar seine komische Seite, allein es ziemt sich mehr für uns, Nanny zu bemitleiden und ihre Erziehung zu moralischem Muthe und zur Thatkraft zu fördern, als sie wegen des Mangels derselben zu verspotten. Jedenfalls aber möget Ihr jungen Leute auch an diesem Beispiele sehen, was der Mensch zu leisten fähig ist, wenn er es nur mit rechtem Ernste will; und Ihr könnt Euch hieran auf Lebenszeit eine nützliche Lehre nehmen!"

VIII.

Eine glücklichere Zone.

Die Lehre, welche Herr Landi seinen Kindern im Vorstehenden nahe gelegt hatte, verfehlte ihren Eindruck nicht, und die jungen Leute erörterten diese Grundsätze unter einander noch weiter. Auf

diese Weise bemerkten sie es kaum, daß das Thal sich sehr rasch senkte, und sie gewahrten auf einmal mit einiger Ueberraschung, daß sie sich inmitten der Baumregion befanden. Einzelne Bäume von jener eigenthümlichen Nadelholz=Art, welche Frances schon einmal mit Papa auf dem Ausfluge in die Küstenberge in einem kleinen Exemplar gesehen hatte, rückten sogar bis in das Thal herunter und erreichten eine Höhe von 60 bis 80 Fuß und darüber, während sie an den Berghängen bis zum Doppelten und beinahe Dreifachen dieser Größe sich über den Boden erhoben. Die Wurzeln dieser Bäume, gleich dem Stamm mit rauher, rissiger Rinde bekleidet, lagerten wie Riesenschlangen am steinigen Boden hin. Der Stamm erhob sich säulenförmig bis zu einer Höhe von 50 bis 100 Fuß und lief nur im letzten Viertel in einen platten Kegel aus, indem sich die Aeste in ungemeiner Regelmäßigkeit Anfangs zu acht bis zwölf, weiter oben aber zu vier bis sechs ganz horizontal um den Stamm anordneten, alle an den Spitzen leicht aufwärts gekrümmt und über und über von schuppenförmig sich deckenden, scharf zugespitzten, zollbreiten und hornartig derben Blättern bedeckt. Am Ende der Zweige aber saß die Frucht, ein beinahe kugelförmiger Zapfen von der Größe eines Menschenkopfs, von sehr regelmäßig gestellten, schartigen, derben Schuppen zusammengesetzt.

„Ha, welch' wunderschöne Bäume!" rief Rowland überrascht. „Wie nennt man sie denn, Sennor Alvaro?"

„Ich bin kein Botaniker, um Euch das zu sagen, mein junger Freund!" entgegnete Alvaro. „Unter den Gauchos des Hügelgeländes, die sich des schönen, harten, hochgelblichen Holzes gerne als Bauholz bedienen, wenn es ihnen von den Bergwässern als Treibholz zugeführt wird, heißt der Baum die Palme der wilden Indianer — Palma dos Indios bravos, — weil diese die mandelartigen Samen jener großen Zapfenfrüchte roh und zubereitet verspeisen!"

„Fürwahr, ein schöner und poetischer Trivialname für diesen herrlichen Baum!“ sagte Herr Landi. „Man sollte den halbwilden Bewohnern der Pampas gar nicht zutrauen, daß sie ein so schönes Bild hätten finden können. -- Dieser Baum, mein lieber Rowland, ist die Araucaria imbricata, eine der größten Baumformen und zugleich eine Charakterpflanze der Andes des warmen und gemäßigten Südamerika's. Sie gedeiht am besten an steilen, felsigen Halden, wo sie bald den ganzen Boden einnimmt und ausgedehnte Hochwälder bildet, die beinahe keine andere Vegetation zeigen und an Unfruchtbarkeit mit unsern nordischen Kiefernwäldern wetteifern!“

Washington war mittlerweile vorausgeeilt und las nun am Boden eine Menge Samen der Araucarie auf, welche hier ausgestreut lagen, wie Buchecker im Herbste unter Buchen. Diese Samen hatten die Gestalt von Mandeln, waren etwa doppelt so groß als diese und mit einer Haut überzogen, welche man leicht abschälen konnte; sie waren an die Schuppen angewachsen, und aus der Art und Weise, wie sie zerstreut umher lagen, mußte man annehmen, daß die reifen Zapfen, wenn sie abfallen, durch den Sturz sich in so viele Theile zerlegen, als sie Schuppen haben, indem diese leicht von ihrer Spindel sich ablösen. Einige unreife Früchte dagegen, welche von den letzten Temporales herabgeworfen noch am Boden lagen, zeigten noch vollkommen unverletzt die Kugelgestalt der Zapfen.

„Nun, wollt Ihr diesen Araucariensamen nicht kosten?“ fragte Washington; „sie schmecken zwar im rohen Zustande etwas herb wie die zahmen Kastanien, scheinen aber nahrhaft und nicht unangenehm, und ich werde heute Abend im Nachtquartier den Versuch mit verschiedenen Zubereitungs-Arten machen!“

„Ich kann Euch im Voraus sagen, Sennor, daß man diese Kerne sieden oder rösten und aus ihnen dann ein Mehl bereiten

kann, welches gar nicht übel schmeckt und sogar zur Bereitung von Brod und Brei dient," sagte Alvaro. „Ich glaube, er ist für diejenigen wilden Indianerstämme, welche noch keinen Ackerbau treiben, eine sehr wichtige Nahrungspflanze, denn der Baum wächst ja in geschlossenen Wäldern, und jeder Baum trägt jährlich seine 20 bis 30 Früchte, mit je 240 bis 300 Samen-Kernen, und schüttelt die reifen Früchte selber von seinen hohen Aesten."

„Da wollen wir denn Alle tüchtig zugreifen, um einen Vorrath von solchen Kernen zu sammeln!" sagte Frau Landi zu ihren Töchtern und bückte sich sogleich, um ihre Tasche mit diesen nützlichen Früchten zu füllen. Alle Anderen folgten ihrem Beispiele, und die leeren Harina-Säckchen strotzten bald von solchem Samen.

Plötzlich aber hörte man Washington's Büchse unter den Bäumen knallen und die Echos der Wälder wachrufen. Er hatte einen kleinen Papagei bemerkt, der ebenfalls von diesem Samen sich zu nähren schien, und denselben aus den Zweigen heruntergeholt. Auf den Schuß flog eine Menge derselben kreischend unter den Bäumen auf, wo sie sich die Samen am Boden geholt hatten, und im Nu wurden sie mit Bolas so erfolgreich verfolgt, daß man in Kürze ein Schock derselben erlegt hatte, die einen frischen Braten für das Abendbrod verhießen.

Der einbrechende Abend mahnte an die Wahl des Lagerplatzes, und es fand sich ein solcher auch bald unter dem Schutze der hohen Bäume. Ein mächtiger umgestürzter Stamm lieferte an seinen Aesten und seinem Gipfel reichliches Brennholz und Stangen zum Zelt und bestimmte die Wahl des Herrn Landi. Die Thiere wurden abgesattelt und abgepackt und eilten an das Flüßchen hinunter, um sich zu baden und an den Weiden und Gräsern und Wasserpflanzen zu äsen, und bald loderte ein lustiges Feuer und bot den lange entbehrten Genuß einer hoch aufzuckenden Flamme, deren rother Glanz den Wald beleuchtete, und einer wohlthuenden Wärme.

Allerdings störte gegen Mitternacht ein starker Regen die Nachtruhe unserer Wanderer, allein sie fühlten sich doch am Morgen erfrischt und behaglich genug, um durch Wälder und offene Haiden mit Unterholz und Gestrüpp von dicht beisammen wachsenden und durch eine Menge noch blühender Schlinggewächse verbundenen Stauden von Sonnenblumen, Disteln, Centauren und anderen Sommergewächsen ihre Reise nach Norden fortzusetzen.

Auf einer dieser freien Haiden nahmen sie zwei Geschöpfe wahr, deren Auffinden ihnen eine wahre Freude verursachte. Das eine war der Kolibri, welcher hier in mehreren Arten zwischen den späten Herbstblumen herumflatterte und besonders die farbenprächtigen Blüthen der Schlinggewächse ihres Honigs wegen aufzusuchen schien, unter welch letzteren die schönen Trichterblüthen der Kapuzinerkresse (Tropaeolum) in den mannichfaltigsten Farbenschattirungen von Blaßgelb durch Goldbraun, Roth und Purpur bis zu Dunkelblau sich vorzugsweise auszeichneten. Das andere Geschöpf aber war eine kleine Art Hirsche, welche Norman für den Cervus campestris Cuvier's ausgab, und wovon er ein ziemlich starkes Thier, das an der Spitze eines Rudels rasch aus einem dieser Dickichte von Staudengewächsen flüchtete, in vollem Rennen mit einer Büchsenkugel so verwundete, daß man es auf dem Schweiße verfolgen und glücklich einholen konnte. Die Aussicht auf eine gelegentliche Hirschjagd hatte für unsere jungen Freunde einen besondern Reiz, und sie drangen in Papa, er möchte an diesem Tage das Nachtquartier um eine Stunde früher beziehen, damit sie noch einen Pürschgang auf Hirsche machen oder allfällig einen Wechsel derselben auffinden könnten, wo man auf dieselben anstehen könnte. Herr Landi willfahrte ihnen in diesem Stücke gerne, allein die Bemühungen von Norman und seinen Vettern waren diesmal vergeblich, weil der Ort des Nachtlagers stets von dem Vorhandensein zweier wichtigen Lebensbedürfnisse — von

Brennholz und gutem Trinkwasser — abhängig gemacht wurde, und diesmal das Lager am Fuße eines bewaldeten Hügels genommen werden mußte, wo diese Art Feldhirsche gar nicht vorzukommen schienen.

Man war nun bereits in dem Hügelgelände, das sich am östlichen Fuße der Andes hinzog. Links stiegen ziemlich steil die Vorberge der Cordilleren hinan, rechts blickte man von einzelnen freien Höhen zuweilen weit hinaus in die wellenförmigen Niederungen der Pampas, welche sich als eine anscheinend ununterbrochene braune Ebene unabsehbar nach Osten hin dehnten, nur selten von einzelnen Gehölzen unterbrochen, welche meist die Nähe von Gewässern bezeichneten. Die Vegetation hatte hier schon einen ganz andern fremdartigen Anstrich und deutete auf ein milderes, gleichförmigeres Klima. Tägliche leichte Regen kündeten die Nähe der Tag- und Nachtgleiche an und erfrischten sichtlich die herbstlich dürre Flur. Große Cactusformen wucherten üppig an den sonnigen Wänden der Hügel, wo sandiger Boden ihren netzartigen Wurzeln zu haften erlaubte, und verschiedene Arten von Disteln bildeten stachelichte Dickichte, die sich weit hinzogen und nur zuweilen mit einzelnen Büscheln hoher binsenartiger Gräser und saftigen großblätterigen Pflanzen abwechselten. Der Wald trat schon mehr in die Vorberge der Andes zurück, deren Kuppen und Lehnen er bekleidete.

An einem der folgenden Tage erreichten sie einen großen Strom, der hier in einem tief eingewühlten Bette zwischen steilen Klippen nach Nordosten hinfloß und eine Breite von mindestens zweihundert Schritten hatte. Die Uferklippen verboten hier unseren Wanderern, zu diesem Flusse hinabzusteigen, und die dunkle Färbung des rasch strömenden Wassers benahm jede Aussicht, im tiefen Bett eine geeignete Furt zu finden, mittels welcher man hinübersetzen könne.

Es blieb also Nichts übrig, als wieder westwärts nach dem Fuß

der Andes zu ziehen. Dies war das Ergebniß der gemeinsamen Berathung der drei Männer, unter denen Alvaro noch besonders anempfahl, auf die frühzeitige Wahl eines Winterquartiers bedacht zu sein, da die häufigen Regen und kühlen Nächte das Nahen der rauhen Jahreszeit verkündeten.

„Gerade deshalb habe ich vorgeschlagen, uns wieder in die Vorberge der Andes hineinzuziehen," entgegnete ihm Herr Landi. „Wir werden dort keine so undurchwatbaren Ströme und ein gleichmäßigeres Klima finden, als auf diesen kahleren Vorhügeln oder der Hochebene, und die Mittel zu unserem Unterhalt werden sich dort eher finden lassen, als hier. Meine Absicht ist, dort an geeignetem Orte eine Hütte zu bauen und in derselben den Winter zu verbringen, da es tollkühn wäre, jetzt noch zwecklos herumirren zu wollen!"

Diese Absicht ward von den Anderen mit der größten Freude aufgenommen und fand stürmischen Beifall. Nur Rowland fragte:

„Sag' mir nur, Papa, weshalb Du hoffest, im Gebirge die Ströme nicht so breit und tief zu finden, als hier außen in der ebenern Region?"

— „Ei ei, mein Sohn, sollte Dich das eigene Nachdenken nicht auf den Grund davon führen?" entgegnete Herr Landi. „Glaubst Du nicht, daß die stärkere Neigung des Bettes der fließenden Wasser in den Gebirgsgegenden auch eine stärkere Strömung veranlaßt, welche das Einwühlen von tiefen, regelmäßigen und breiten Flußbetten und eigentlichen Fahrwassern verhindert? Hat sich Dir nicht auf unserer ganzen seitherigen Wanderung diese Wahrnehmung aufgedrängt, daß auch die reißendsten Wildwasser, die wir antrafen, Stellen darboten, wo sie durchwatet werden konnten?" Rowland gestand, daß ihm die Sache jetzt ganz klar sei, und suchte sich durch Nachdenken über diese „geognostische Thatsache," wie Herr Landi es nannte, noch besser zu belehren.

Gegen Abend hatten sie bereits wieder den Fuß der Vorberge der Andes erreicht und waren mitten im immergrünen Laubwalde. Einen günstigen Punkt zum Lager aufsuchend, zogen sie ein stilles Waldthal entlang, wo eine Art rohen Pfades, von Pferden, Maulthieren und Hornvieh eingetreten, die Nähe von menschlichen Wohnsitzen verrieth, als der an der Spitze des Zuges schreitende Alvaro plötzlich stehen blieb und mit unverkennbarem Schreck und Staunen den Boden absuchte.

„Was habt Ihr, Sennor?" rief ihm Herr Landi zu.

— „Los Indios!" sagte er im Tone der unangenehmsten Ueberraschung und versetzte dadurch seine Gefährten und namentlich Frau Landi und ihre Töchter in namenlosen Schrecken.

„Was ist's mit den Indianern?" riefen Norman und Lewis, die Saumthiere anhaltend, und griffen nach den Gewehren.

Mittlerweile war Herr Landi zu Alvaro getreten, und Beide untersuchten eine Menge Fährten, die sich hier in dem moorigen Boden der Thalsohle eingedrückt hatten und quer über den Weg liefen, welchen unsere Wanderer verfolgten.

„Hier ist ein Trupp Indianer vorübergezogen, offenbar auf der Heimkehr von einem Raubzuge!" sagte Alvaro. „Diese Fährten sind von Reitpferden, jene äußeren dort von ledigen Pferden und Maulthieren, diese von beladenen Mulos, die am Lasso nachgezogen wurden, und hier sind Fußstapfen von zwei Weibern und einigen Kindern, die man ebenfalls an Lassos mitschleppte!"

Herr Landi war der Fährten selbst kundig genug, um die Richtigkeit von Alvaro's Schlüssen sogleich abzusehen. Auch fand er, halb in den weichen Boden getreten, einen zerbrochenen Pfeil und ein Fähnlein von einem Speer, aus Straußenfedern und gefärbten Schwänzen von Guanacos.

„Es sind Puenches gewesen — die Richtung ihres Rittes nach Osten zeigt, daß sie auf der Heimkehr waren," sagte Alvaro. „Auch

kann die Ansiedelung, welche sie zuletzt beraubt haben, nicht gar ferne sein, denn diese rothen Teufel pflegen ihre geraubten Gefangenen nur anfangs laufen zu lassen, bis sie todmüde sind, und sie nicht mehr zu fürchten brauchen, daß die Gefangenen ihnen entgehen, wenn sie sie auf Pferde oder Maulthiere binden."

— „Die Fährten sind erst wenige Tage alt," sagte Herr Landi. „Glaubt Ihr, Sennor Alvaro, daß es ohne Gefahr geschehen kann, nach der beraubten Estancia noch vor Nacht zu forschen?"

„Bleiben Sie mit Lewis hier, Sennor, und bringen sie die Frauen in den Wald, dann will ich mit den jungen Leuten auf Kundschaft ausziehen, und ich hoffe, wenn wir die Pferde mitnehmen, noch vor Nacht zurück zu sein," sagte Alvaro. „Vorwärts, meine Freunde! packt die Pferde ab, nehmt die Gewehre und frisch in den Sattel!"

In zwei Minuten waren er und Norman und seine Vettern beritten und trabten frisch nach Westen hin in den Wald und über einen breiten Hügel hinweg auf der Fährte der Indianer zurück. Nach einer halben Meile ungefähr lichtete sich der Wald, und die Fährte leitete den Abhang des Hügels hinunter in ein liebliches gegen Norden geöffnetes Thälchen mit einem kleinen Bach. Norman deutete auf einen Pfirsichbaum in der Nähe, der ganz mit reifen Früchten beladen war.

„Gebt Acht, wir sind unserm Ziele nahe!" rief er; „dieser Baum ist sicherlich von Menschenhand gepflanzt, und dort sind noch andere!"

Sie ritten schweigend und vorsichtig weiter und erreichten bald ein Feld mit reifem Mais, der unzweideutigsten Spur von der Thätigkeit menschlichen Kunstfleißes, und zwischen den hohen Maisstengeln wucherten einige reichtragende Pflanzen von Melonen und spanischem Pfeffer. Jenseit des Maisfeldes lagen Pfähle und dicke Stangen zerstreut umher; Alvaro betrachtete dieselben genau und sagte dann: „Auf dieser Stelle hat der Corral oder die Einfriedigung für das Vieh gestanden, welcher ausgeplündert und niedergerissen

worden ist; allein laßt uns nur weiter gehen: das Werk der Zerstörung ist offenbar hiermit noch nicht zu Ende!"

Sie ritten durch ein kleines Gehölz von dichtstehenden Pfirsich- und Mandelbäumen und sahen plötzlich die öden, halb verbrannten Trümmer einer Hütte vor sich, wovon das Dach ganz zerstört und die Hinterwand halb eingerissen war; der übrige Theil der Hütte stand noch unversehrt und zeigte starke Wände aus Flechtwerk von Rohr und Baumzweigen, mit Lehm beworfen; die Thüre lag herausgerissen und halbverbrannt am Boden, und mit einem wehmüthigen Schauer stiegen die vier Reiter ab und traten in die halbzerstörte Hütte. Es war ein melancholischer Anblick: Nichts zeigte mehr, daß hier Menschen gehaust hatten, als einige rohe Schemel aus Pferdeschädeln.

„Hier haben Mord und Plünderung gehaust!" sagte Alvaro endlich tief ergriffen. „Es ist, wie ich vermuthet hatte: die Indianer haben diese Estancia überfallen und die männlichen Bewohner nieder gemacht, die weiblichen aber und das Vieh mit sich fortgeschleppt!"

— „Aber sind wir nun hier sicher?" fragte Washington. „Ist nicht zu fürchten, daß diese Barbaren zurückkehren?"

„Keineswegs, die Indianer kehren viele Jahre lang nicht wieder in diejenigen Gegenden zurück, die sie einmal ausgeplündert haben, sondern suchen ein Jahr um das andere neue Beute an einem andern Ort! — Aber ich denke, wir haben hier gefunden, was wir brauchen: einen sichern Ort zum Winterquartier! Diese Hütte hier ist mit geringer Mühe wieder bewohnbar zu machen, und die Maisernte harrt des Einheimsens, ehe die Papageien und Maras sie verzehren."

— „Der Ort ist wunderlieblich!" sagte Norman; „hier der Hintergrund von Bergen mit dunklem Wald, dort der hübsche grüne Hain und die paar Baufelder, und dort hinaus nach Norden und Osten die Aussicht auf die weiten Prairieen der Pampas!"

„Auch ich wüßte mir keinen lieblichen milderen Fleck für ein Winterquartier," sagte Washington, der sich die reifen Pfirsiche trefflich munden ließ; „ich glaube zuversichtlich, daß Papa mit Alvaro's Rath einverstanden ist, und ich möchte nur den Vorschlag machen, daß wir sogleich die Thiere durch zwei von uns zurücksenden, während die Anderen die auffallendsten Spuren der Zerstörung und Verheerung verwischen, damit Mama und die Schwestern nicht allzu sehr erschrecken!"

— „Recht so!" sagte Rowland, der hastig sein Gewehr vom Sattel losnestelte; „aber Ihr müßt noch einen Augenblick warten! Ich habe dort einen großen rothen Vogel durch das Gebüsch flattern sehen, den ich erst herunter holen will!"

Damit spannte er den Hahn und eilte in ein kleines Dickicht, welches einige hundert Schritte von der Hütte entfernt war und den Fuß einer ziemlich steil abfallenden Felswand umgab. Alvaro folgte ihm auf dem Fuße, denn auch er schien den rothen Vogel bemerkt zu haben. Als er Rowland einholte, stand dieser schon stille, hatte das Gewehr angeschlagen und zielte auf einen niedrigen Baum, durch dessen dichtes dunkles Laub er einen rothen Gegenstand flattern sah.

„Halt ein!" rief Alvaro laut und drückte die Mündung des Gewehrs zu Boden, „wollt Ihr Menschenblut vergießen?" Und ohne sich an Rowland's Erstaunen zu kehren, eilte er zu dem Baume hin und brachte nach einer Minute die ohnmächtige Gestalt eines jungen Mädchens in einem scharlachrothen Poncho auf den Armen daher.

„Seht, Sennor Roldan," sagte er zu Rowland; „dieses arme unschuldige Kind hättet Ihr in Eurer blinden Hitze um ein Haar erschossen! — Holt mir rasch etwas Wasser in Eurem Cacho herbei!"

Als Rowland mit Vetter Norman und Washington, denen er die Nachricht von der Auffindung des Kindes zugerufen hatte, zu

Alvaro und dem Mädchen zurückkehrte, hatte dieses die schwarzen großen Augen schon wieder aufgeschlagen und betrachtete scheu und furchtsam die jungen Männer.

„Fürchte Dich nicht vor ihnen, mein Seelchen! es sind Freunde und Christen!" sagte Alvaro zu ihr; „wir sind gutgesinnt gegen Dich und wollen uns Deiner annehmen!"

„Ich bin eine Christin!" erwiederte das Kind in spanischer Sprache und mit sehr schwacher Stimme; „gebt mich nicht den bösen Indianern!"

— „Nein, wir wollen Dich vielmehr zu Deinen Freunden bringen, armes Kind," sagte Norman. „Wo sind denn Deine Eltern?"

„O meine armen Eltern!" schluchzte das Kind weinend; „mein Vater und Bruder liegen erschlagen dort im Walde, und meine Mutter und die Geschwister haben die Indios bravos davon geführt! O ich Arme! — Meine Heimath ist im Walde, die Leichen des Vaters und des Bruders vor den häßlichen Geiern zu schützen!"

— „Komm', armes Kind! zeige uns die Leichen! Wir wollen sie begraben, wie es Christen ziemt!" sagte Alvaro, nahm das Mädchen, das sich Carmen nannte und ungefähr zehn Jahre alt sein mochte, auf den Arm und hieß ihm den Ort zeigen, wo die Leichen lägen. Dann trat er mit den jungen Leuten zu einem großen Baum und fand dort unter einem Haufen dürrer Zweige die Leichen zweier Männer, die ihrer Kleidung nach Gauchos waren, von Speerstichen durchbohrt und schon im Zustande der Verwesung. Unbeschreiblich erschüttert verließen sie den Ort und brachten das Mädchen nach der Hütte zurück, und Alvaro fragte diese, wie denn die Leichen, die doch vermuthlich in der Hütte oder in der Nähe derselben gefallen, in den Wald gekommen seien.

„Ich habe sie dorthin geschleppt, auf einem Baumast, den die Indianer abgerissen hatten," sagte Carmen. „Ich war im Walde, um Pinones (Samen der Araucaria) zu suchen, als die Indianer

die Estancia überfielen. Ich hörte ihr Geschrei und das Schießen und stieg auf einen Baum, von wo aus ich aus der Ferne Alles mit ansah. Als ich zurückkehrte, waren jene Beiden todt, und die Anderen fortgeschleppt, und ich mußte die Geier von den Leichen wegjagen. Da schleppte ich sie in den Wald, um sie zu verstecken, und blieb bei ihnen, um die häßlichen Raubvögel zu verjagen. Seither sind viele viele Tage vergangen. Vor drei Tagen aber hörte ich etwas durch den Wald brechen und wollte auf einen Baum klettern, um mich zu verstecken; da fiel ich aber herunter und konnte nicht mehr an den Bach gehen, um Wasser zu holen, noch in die Höhle, um Mais und Charqui zu essen, und nun bin ich ganz krank!"

Das arme Kind hatte in der That ein heftiges Fieber und schien ganz entkräftet. „Hier ist rasche Hilfe nothwendig!" sagte Norman, welcher Carmen's Puls gefühlt hatte. „Vetter Washington, reite mit Alvaro rasch zurück und hole die Anderen, während Rowland mir hilft, dem armen Kind ein Lager zu bereiten und ein Feuer zu machen, damit wir Carmen etwas warmen Rupo geben können. Vergiß nicht, meine Arzneikästchen mitzubringen, falls Ihr nicht das ganze Gepäck mitnehmen könnt!"

Norman machte hierauf in einer Ecke der Hütte ein Lager auf den Fellen und dem Pellion des Rappen auf und legte die Halbverschmachtete darauf, welcher er allmählich etwas Rupo und einige reife Pfirsichen reichte, was sie mit Gier verzehrte, während Rowland auf dem halb eingestürzten Herd der Hütte ein Feuer aufmachte.

„Hast Du uns denn kommen sehen, Kleine?" fragte er sie.

— „Ja," sagte Carmen; „ich hörte den Hufschlag Eurer Pferde und Eure Worte aus der Ferne und hielt Euch für Indios; darum kroch ich in das Dickicht zurück und versteckte mich auf dem Baume Ich habe nie solche Männer in solchen Kleidern gesehen und hielt Euch nicht für Christen. Aber gieb mir noch mehr Brei!"

„Gedulde Dich ein Wenig, liebe Kleine! ich habe keine Harina mehr, aber ich will sogleich einige Maiskolben rösten und eine Handvoll Körner mahlen!" gab Norman zur Antwort und wollte sich entfernen. Aber Carmen hielt ihn zurück.

— „Bleib'," sagte sie; „es ist Harina und Mais genug in der Höhle!"

„In welcher Höhle, Carmen?"

— „Nimm mich auf den Arm, und ich will sie Dir zeigen!" sagte das Mädchen und leitete ihn nun durch das Dickicht einige hundert Schritte weit bis zum Fuß der Bergwand, die sie einige Klaftern hinanstiegen bis zu einem dunklen Gebüsche von dornigen Sträuchern, die hier aus dem steilen Gestein wuchsen. — „Setze mich hier auf den Boden," sagte Carmen; „ich kann nun dem Jungen hier den Eingang der Höhle zeigen, obschon mir das Kriechen große Schmerzen verursacht!"

Damit bog sie die schwerbelaubten niederhängenden Zweige auseinander und zeigte Rowland einen schmalen Pfad, längs dessen er auf Händen und Füßen vorwärts kriechen müsse, bis er eine schwärzliche Steinplatte erreiche, die gegen die Felswand gelehnt sei und den Eingang der Höhle verschließe. Rowland, welchem dieses Abenteuer großen Spaß zu machen schien, befolgte genau diese Weisungen, rückte die Platte bei Seite und kroch durch einen niedrigen Gang in eine weite geräumige Höhle, die von oben durch mehrere von Gebüsch halb verdeckte Felsspalten beleuchtet wurde, und worin er mehrere Säcke von rohen Thierfellen am Boden stehen und auch noch andere Gegenstände an den Wänden herumlehnen oder aufgeschichtet sah; einer der Säcke war geöffnet und enthielt Maismehl, wovon sich das Kind während seines Aufenthalts im Walde genährt zu haben schien. Rowland füllte sein Harina-Säckchen und seinen Cacho, zum Beweise, daß er seine Aufgabe gelöst habe, und verließ die Höhle, rückte den Stein

wieder vor die Oeffnung und kehrte zu den Harrenden zurück, nicht wenig begierig, zu erfahren, was es denn mit dieser Höhle für eine Bewandniß habe.

Norman trug nun Carmen wieder nach der Hütte zurück und bereitete ihr etwas warmen Rupo, den sie mit sichtlichem Genuß verzehrte. Nun aber schien sie so erschöpft zu sein, daß sie auf ihrem Lager sogleich einschlief, während Norman und Rowland sich Mühe gaben, den Platz zu räumen und namentlich die Cadaver der von den Indianern erschlagenen großen zottigen Hunde wegzuschaffen und die Blutspuren zu verwischen.

Als Herr Landi mit den Seinigen eintraf und die kleine Ansiedelung noch in der Abenddämmerung besichtigte, mußte er gestehen, daß man kaum einen bessern Platz zu einem Winterquartiere finden könnte. Frau Landi und ihre Töchter nahmen sich mit der innigsten Theilnahme der verwaisten Carmen an, welche noch immer schlief, und welcher Norman in ihrem Schlafe einige stärkende Mittel aus seiner Reise-Apotheke reichte. Dann ward das Segel über eine Ecke der Hütte hergezogen und ein leidliches Dach daraus gemacht, und zum ersten Male seit langer Zeit konnten sich unsere Wanderer wieder eines Obdachs von Menschenkunst erfreuen.

Am andern Morgen führte Alvaro Herrn Landi und Lewis auf der ganzen Ansiedelung herum. Sie fanden noch ein anderes Maisfeld, dessen Rohrzaun die Indianer niedergerissen, als sie ihre Pferde hineingetrieben hatten; allein noch immer waren einige hundert Pflanzen unversehrt und strotzten von den schönsten reifen Kolben. Der nahe Wald lieferte Bauholz, eine benachbarte sumpfige Niederung zeigte ein Geröhricht von hohem hartem Schilf, und zwischen den immergrünen Bäumen des umgebenden Gehölzes wuchsen das Colihue-Rohr und die verschiedenartigsten Schlingpflanzen in solcher Menge, daß man das Material zum Wiederaufbau der Hütte in nächster Nähe fand. Die drei Männer und

Norman waren daher der Ansicht hierzubleiben, und Frau Landi ließ sich wegen ihrer Furcht vor einem wiederholten Ueberfall der Indianer durch die Versicherung Alvaro's beruhigen, daß die Puelchen, Moluchen und andere wilde Indianer der Pampas zu dieser späten Jahreszeit nie mehr ihre Raubzüge unternähmen, sondern nur zu derjenigen Zeit, wo das Gras der Pampas noch frisch genug sei, um ihren Pferden überall reiche Nahrung zu gewähren.

„Unser Aufenthalt ist ja nur ein vorübergehender!" sagte Herr Landi tröstend. „Wenn wir den Winter überstanden und uns mit den nöthigen Lastthieren und Lebensmitteln versehen haben, um die Cordilleren überschreiten zu können, so brechen wir im Frühling nach Norden auf und ziehen nach Mendoza und von dort mit der ersten besten Karawane über die Andes. Wir haben nun wenigstens die Ueberzeugung gewonnen, in einem Landstriche angelangt zu sein, welcher von Christen und halbcivilisirten Weißen bewohnt ist, wenn auch die Ansiedelungen derselben oft Tagereisen weit auseinander liegen. Jedenfalls aber wird nicht weit von hier irgend eine Missionsstation sein."

Frau Landi versicherte nun Carmen, daß sie ihr Mutterstelle vertreten wolle, und das Kind lächelte wehmüthig und küßte ihr dankbar die Hände. Auch Frances und Lucy liebkosten die Kleine, die Vieles von ihrer anfänglichen Schüchternheit verlor und sich zu freuen schien, daß sie nun wieder Frauen und Freunde um sich sah. Aber das arme Kind schien sehr schwach und matt und hatte einen hohlen trockenen Husten, welcher Norman gar nicht gefallen wollte, obschon er seine Befürchtungen verschwieg.

Zunächst kehrten nun Washington, Alvaro und Norman mit dem Maulthier und den Pferden zu der Stelle zurück, wo man am vorigen Abende das Gepäck zum größten Theile zurückgelassen hatte, und holten es herbei. Das Zelt ward unter den Pfirsichbäumen aufgeschlagen und das Gepäck, sowie die kranke Carmen unter

demselben untergebracht, um die Hütte frei zu haben, deren Wiederaufbau nun die erste Sorge unserer Wanderer war.

Man mußte zunächst einige Dutzend junger Bäume fällen und einige hundert Stangen von dem Colihue-Rohr schlagen; allein Alvaro schüttelte den Kopf, als er die leichten Aexte sah, welche sich in der Werkzeugkiste der beiden Jungen gefunden hatten. Er hatte eine schwerere aus seiner Hütte mitgebracht, aber sein Arm war noch nicht ganz geheilt und verbot ihm jede anstrengendere Arbeit. So war denn wenigstens eine Axt für Herrn Landi da; jedoch Lewis und Norman wollten nicht die Hände in den Schoos legen. Als Carmen die Verlegenheit erfuhr, worin sich ihre Freunde befanden, erinnerte sie Norman an die Höhle, wo sich nach ihrer Versicherung verschiedene Werkzeuge befinden sollten. Dieser begab sich sogleich dorthin und brachte auch wirklich einige schwere Aexte, eine Säge und mehrere Spaten mit, und nun machten sich Alle mit einem Wetteifer von Fleiß und Begeisterung an die Arbeit. Am Abend stand die Rückwand der Hütte wieder ganz aufgebaut, mit Lianen und biegsamen Baumzweigen durchflochten und mit Lehm aus dem Bett des Flüßchens verstrichen.

Am zweiten Dache wurden Dachsparren von Spältern junger Bäume aufgesetzt, dazwischen Stangen von Colihue als Querlatten mittelst Weidenruthen festgebunden und über diese her die Zweige einer Palmenart gelegt, die sich in ziemlicher Menge an sonnigen Stellen in geschützter Lage fand. Diese Palme war die Jubaea spectabilis, ein Baum von kegelförmigem, 16—20 Fuß hohem Stamme und großen Aesten von zähem Holze, woran die lanzettlichen gegenständigen Blätter ziemlich fest eingelegt sind. Alvaro pflegte jeden Zweig erst über einem lebhaften Feuer halb zu verkohlen, bevor er ihn zum Dachdecken verwendete, und als ihn die Anderen über den Grund dieses Verfahrens befragten, sagte er:

„Die Gauchos decken ihre Hütten meist mit den rohen getrock-

neten Häuten von Stieren, welche auf den Dachsparren aufgespannt und mit hölzernen Pflöcken befestigt werden. Diese Dächer schützen trefflich gegen den Regen, jedoch minder gegen die Kälte; und ich will daher, in Ermangelung solcher Häute und weil wir der zarten Frauenzimmer wegen eine wärmere Hütte haben müssen, als die abgehärteten Gauchos, ein solches Dach aus Palm- und anderen Zweigen aufsetzen. Weil sich aber in dem dürren Laub und Schilf solcher Dächer gewöhnlich ein wurmartiges Geschöpf ansiedelt, das Menschen und Thieren schmerzhaft und gefährlich wird, indem es sie wie ein Blutegel ansaugt, so müssen wir das beste Gegenmittel gegen diesen Wurm treffen, indem wir die Zweige halb verkohlen, wie dies in ganz Chile üblich ist!"

Herr Landi bezweifelte sehr, ob es ein solches blutsaugerisches Geschöpf aus der Klasse der Würmer gebe, das im dürren Laube wohne; aber Norman sagte:

„Die Thatsache, daß in Chile die meisten solchen Dächer halbverkohlt sind, kann ich aus eigener Erinnerung und Erfahrung bestätigen, obschon ich mir den Beweggrund zu einem solchen Verfahren anders erkläre. Das Verkohlen der Zweige und Blätter wirkt fäulnißwidrig, und dies ist in einem Lande, wo auf reichlichen Regen wieder Sonnenwärme folgt, sicher nicht unwesentlich für die längere Dauer solcher Laubdächer!"

Jedoch wie dem auch sein mochte, diese Art von Dachbedeckung erwies sich als sehr warm und praktisch und hielt den Regen vollkommen ab, wie sogleich in der ersten Nacht bei dem gewöhnlichen Regengusse, wie er nun allnächtig statthatte, zu sehen war.

Während die Männer für die Behausung sorgten, hatten Rowland mit Nanny und den beiden Mädchen die Kolben sämmtlicher noch unversehrten Maispflanzen abgebrochen und auf Haufen aufgeschichtet, um sie noch in der Sonne zu trocknen, bei welcher Gelegenheit mehrere naschhafte Papageien, die sich an den reifen

Körnern sättigen wollten, unter Rowland's Bolas fielen und frisches Federwildpret für die Tafel lieferten. Die Kolben wurden sodann ausgehülst, d. h. der weichen Kelchblätter entkleidet, welche die walzenförmigen Samenstände umgeben, und die ausgebrochenen Körner in Säcken aus Thierhaut und Kisten und allen Gefäßen untergebracht, die nur irgend zur Verfügung standen, und die man dann in die Höhle schaffte. Das übrige Maiskorn, für welches man nicht Säcke und Kisten genug hatte, ward in einem Silo, d. h. in einer schachtartigen, mit Laub verkleideten und festgestampften Grube, aufbewahrt.

In der Hütte selbst wurden aus dünnerem Flechtwerk zwei Scheidewände aufgeführt, um diese, die ungefähr dreißig Fuß Länge auf zwanzig Fuß Breite haben mochte, in drei Gelasse zu theilen. Das mittlere davon ward zu Küche und Wohngemach Aller ausersehen, und jedes der Seitengelasse sollte zu abgesonderten Schlafstellen für die Männer und die Frauen dienen. Die Betten bestanden aus dürren Binsen und den Hülsen der Maiskolben, über welche man die Felle breitete; die Pelliones und Teppiche dienten statt der Steppdecken. Es war ein unbeschreiblicher Genuß für unsere Wanderer, als sie zum ersten Mal die neuhergerichtete Hütte bezogen und sich sagen konnten, es sei eine neue Heimath für sie. Mit Hilfe der Werkzeuge in der Kiste der Jungen hatten Lewis und Norman eine Thüre gefertigt, indem sie einen Klotz von einer Fichtenart, welche Alvaro Alerse nannte, in bohlenartige Stücke spalteten und mit Axt und Hobel so zurichteten, daß sie die Stärke von dicken Planken erreichten; diese hatten sie gefugt und mit Querhölzern versehen, so daß man eine ganz stattliche Thüre hatte, die mittelst breiter Stücke von roher Ochsenhaut, welche die Stelle von Thürangeln vertraten, an fest eingerammte Thürbalken befestigt war. Hoch über die Thüre hatte Norman ein Brett angenagelt und auf diesem die Worte eingeschnitten:

Omne solum forti patria!

welche er dann mit einer Mischung von Fett und Ruß geschwärzt.

„Ein passender Sinnspruch für unser Haus!“ sagte Herr Landi, als er die Inschrift las; „verbannt und heimathlos, verschlagen und vereinsamt wie wir sind, hätten wir keinen tröstlicheren Spruch finden können!“

„Ja, fürwahr!“ sagte Lewis. „Wir werden wohl thun, wenn wir ihn immer im Gedächtniß behalten!“

— „Was heißen denn die vier Worte?“ fragte Frances neugierig.

„Sie heißen: „dem Tapfern oder Muthigen ist jeder Boden ein Vaterland,“ entgegnete Washington; „und ich weiß auch, woher dieser Spruch rührt, der mir von jeher gut gefallen hat.“

— „Nun, und woher denn?“ fragte Lucy.

— „Von einem gewissen Ludlow, welcher in der englischen Revolution eine hervorragende Rolle spielte und sogar, wenn ich nicht irre, General unter Cromwell's Truppen war,“ entgegnete Washington. „Er war ein Mann von großer Uneigennützigkeit und einem wahrhaft heroischen Charakter, welcher mit einer seltenen Unerschrockenheit und Aufopferung die Sache der Volksfreiheit verfocht. Bei der Rückkehr der Stuarts wurde er verbannt und geächtet, mußte sein großes Vermögen in Liegenschaften zurücklassen und rettete nur eine verhältnißmäßig geringe Summe, mit welcher er in die Schweiz flüchtete, sich in Vevey am Genfer See niederließ und in größter Stille und Zurückgezogenheit dem Land- und Gartenbau lebte. Diesen Spruch aber, der seine Ergebung und sein muthiges Entsagen genugsam bezeichnet, ließ er auf dem steinernen Sturz über der Thüre seines Hauses einhauen und hat durch sein Leben bewährt, daß es ihm damit Ernst war.“

„Nehmt Euch ein Beispiel daran, meine Söhne!“ sagte Herr Landi. „Die Vorsehung hat Euch frühzeitig in eine Lage versetzt,

wo Ihr eine der schwierigsten Lehren, die für das Leben wichtig sind, Euch aneignen könnt: die Kunst der Entsagung nämlich, oder den Muth des Duldens, der oft weit werthvoller, nutzbringender und verdienstvoller ist, als der Muth der That. Das Streben nach irgend einem ersehnten Ziele mag auch eine minder starke Seele zum plötzlichen Aufschwung von Thatkraft befeuern, daß sie sich zu einer kühnen That aufrafft; allein die weit schwierigere Kunst, dem Verlust eines Besitzthums, von welcher Art oder welchem Werthe dasselbe auch immer sein möge, mit Ruhe und Ergebung nachzublicken, ohne Murren oder eitle Wünsche, — und die Besonnenheit und den Muth, das Vertrauen auf sich und die Vorsehung nicht zu verlieren, sondern in dem erlittenen Unglück nur eine Schickung von oben, eine Witzigung und gute Lehre und einen Sporn für die eigene Thatkraft zu sehen, — dies ist meines Erachtens des Menschen und Christen würdiger und ein entsprechendes Ziel unserer Bestrebungen. In solchem Sinne aufgefaßt, ist dieser kühne bedeutsame Schritt ein Motto, dessen Beherzigung ich Euch angelegentlich empfehle, denn der Boden, von welchem der Spruch besagt, ist am Ende nicht blos wörtlich, sondern noch weit mehr figürlich zu verstehen. Jede Lebenslage, jede Berufsbahn kann dem Menschen von echtem Muth und starkem Willen vertraut, lieb und werth, heimisch und ein geeigneter Wirkungskreis für seine Thatkraft werden!"

— „Ich verstehe, lieber Oheim, was Sie damit sagen wollen," entgegnete Norman; „und ich danke Ihnen für diese Auslegung eines Spruches, der mir nun noch besser gefallen wird als zuvor, weil ich ihn nun nicht blos auf einen besondern Fall anzuwenden, sondern ihm auch eine allgemeine Geltung und Bedeutung zu geben weiß!" —

Frau Landi und ihre Töchter waren nicht wenig überrascht, bei dem Einzug in die wiederhergestellte Hütte auch einige Feldtische

und Feldstühle zu finden, welche Norman und seine Vettern mit ihren kleinen Werkzeugen verfertigt hatten. Auch hatten sie statt der Fenster runde Oeffnungen angebracht, welche durch eine Art Trommel von Weidenruthen und darübergespannter Thierblase verschlossen werden konnten. Das kleine Ungemach abgerechnet, das zuweilen der Rauch des Küchenfeuers hervorbrachte, welchen kein Schornstein ableitete, fanden Alle die Wohnung recht behaglich und den dringendsten Bedürfnissen genügend.

„Wir sollten eigentlich unserm Winter-Lustschlosse auch einen Namen geben!" sagte Frances. „Jedes Gehöfte, jede Meierei in der civilisirten Welt hat ja ihren Namen, und ich möchte einen recht schönen, wohlklingenden, volltönigen dafür haben!"

— „Dann brauchst Du nur einen spanischen Namen vorzuschlagen," versetzte Washington; „die sonore spanische Sprache hat Worte genug, die Deinen Anforderungen genügen. Zudem ist es ja die Landessprache der Weißen oder civilisirten Einwohner und entspricht somit allen Ansprüchen. Wie wäre es, wenn wir unsere Ansiedelung Consolacion, Trost, nennen würden!"

„Ja, denke nur, wie voll das klingen würde, wann Du an den Kopf Deiner Briefe in Zukunft schriebest: „Consolacion, Republik La Plata oder Nordpatagonien (denn eigentlich wissen wir dies ja selbst nicht!) den und den Juli 1848?" Tönt das nicht sehr schön?" rief Rowland.

— „Oder etwa Satisfaccion, Zufriedenheit!" fuhr Washington fort; „das klänge eben so schön wie Concepcion und andere ähnliche spanische Städtenamen!"

„Ich möchte ein lateinisches Wort vorschlagen," sagte Lewis. „Ich erinnere mich, auf einer Reise in Deutschland in einer Stadt, wo alle Häuser Namen haben, über der Thüre eines sehr großen palastähnlichen Hauses, welches ein reicher Mann sich erbaute, das Wort „Linquenda" in den Stein gehauen gesehen zu haben, was

ich sogleich als ein Citat aus Horaz erkannte. Die Bescheidenheit und philosophische Ruhe des Mannes, welcher sich bei der Erbauung dieses stattlichen Wohnsitzes daran erinnerte, daß er ihn wieder verlassen müsse, hat mir sehr wohlgefallen, und mich dünkt, es würde dieses Wort Linquenda daher für unsern Wohnsitz ebenfalls eine zwiefach sinnige Bedeutung haben. Doch bescheide ich mich, die Frauen wählen zu lassen, und mein Vorschlag soll daher ein unmaßgeblicher sein."

— „Was bedeutet denn das lateinische Wort, welches Herr Lewis vorschlägt?" fragte Lucy ihren ältern Bruder.

„Es soll eigentlich heißen: linquenda domus, eine Behausung, die wir verlassen müssen," versetzte Washington; „und in diesem Sinne wäre es allerdings für unsern Zufluchtsort doppelt passend!"

— „O ja," sagte Lucy; „es ist ein Ort, welchen wir wieder verlassen müssen und verlassen wollen; aber es klingt nicht so schön, wie die spanischen Worte."

„Was heißt denn im Spanischen ein Zufluchtsort, Norman?" fragte Frances.

— „Dafür haben wir eine Menge Bezeichnungen, liebes Kind, z. B. refugio, confugio, asilo, amparo, retiro, acogimiento, retirada, retraimiento, — lauter sonore Worte, unter denen Du nun wählen kannst, — z. B. buen retiro, guter Zufluchtsort."

„So heißt ein Lustschloß der Könige von Spanien, unweit Madrid, nicht wahr?" fragte Rowland. „Das paßt nicht für uns, denn wir sind nur schlichte Bürger eines Freistaats."

— „Und was heißt Obdach auf Spanisch, Norman?" fragte Frances weiter.

„Auch hierfür giebt es mehrere Bezeichnungen, z. B. abrigo, cubietto, techado," erwiederte Norman.

— „Ach, unter so vielen Worten thut Einem ja die Wahl wehe!" rief Lucy.

„Liebe Kinder, ich denke, Ihr solltet Euch die Qual der Wahl ersparen und Mama allein wählen lassen," sagte Herr Landi. „Gewiß hast Du uns einen Vorschlag zu machen, liebe Caroline; ich lese es in Deinen Zügen!"

— „Jenun, wenn es auf mich ankäme, so möchte ich unsern Aufenthalt Esperanza — Hoffnung — nennen, einmal weil er der Ort ist, wo unsere kühnsten Hoffnungen auf ein Winterquartier beinahe noch übertroffen wurden, und dann weil der Name uns gemahnen soll an die tröstliche Hoffnung, daß der Aufenthalt hier nur ein vorübergehender sei und wir unser Ziel dennoch später erreichen werden. Und was meinst Du, Frances? hältst Du dieses Wort für wohlklingend genug?"

„Gewiß, liebe Mutter! es gefällt mir unter allen vorgeschlagenen Worten am besten!" entgegnete Frances; „ich unterstütze Deinen Vorschlag!"

— „Und wir ebenfalls!" riefen die Anderen; „es soll Esperanza heißen!"

„Der Name meiner Mutter," flüsterte die kranke Carmen, mit Thränen in den Augen.

— „Dann hat dieser Name noch eine Bedeutung mehr für uns!" sagte Herr Landi. „Und so soll es denn fortan dabei bleiben, dieses Gehöfte Esperanza zu heißen. Es möge uns immer gemahnen, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt, und daß wir als denkende Menschen und Christen noch immer zu hoffen haben, so lange wir noch leben und von dem ernsten Willen beseelt sind, die in uns gelegten Gaben und Kräfte nützlich zu verwenden. In so fern sei uns der Name stets ein recht bedeutsames und sinniges Symbol — ein Wink, daß wir uns nicht allzu ängstlich an das Irdische und Vergängliche heften dürfen, weil unsere Hoffnungsziele weit über die Schranken dieser irdischen Welt hinausdeuten!"

IX.

Das Leben auf einer Estancia.

Am andern Morgen war Herr Landi schon mit Tagesanbruch munter und ging in tiefes Nachsinnen verloren auf der kleinen Rodung auf und nieder, welche die Pfirsichbäume von der Hütte und dem Maisfelde trennten. Lewis, Norman, Alvaro und die beiden Jungen sahen, daß Herr Landi sich mit einem Plane trug, welcher offenbar ihren jetzigen Aufenthalt betraf, und ließen ihn ruhig gewähren, denn sie wußten wohl, daß sie seine Absichten früh genug erfahren würden, wenn er erst über dieselben mit sich im Klaren sein würde.

Ind er That hatten sie kaum ihre gewöhnlichen Morgengeschäfte beendet, welche im Herbeischaffen von Wasser, Brennholz u. s. w. und im Mahlen einer Portion Maiskörner zwischen den schon erwähnten flachen Steinplatten bestand, als Herr Landi mit einer langen Stange aus Colihue-Rohr, die er durch eingeschnittene Kerben in eine Meßstange verwandelt hatte, zu ihnen trat.

„Meine Freunde," sagte er und setzte sich zu ihnen auf den Rasen, „ich habe Euch einige Vorschläge zu machen, welche auf unsere künftige Wohlfahrt abzielen. Ihr werdet euch selber sagen müssen, daß der gegenwärtige Zustand von Esperanza weit davon entfernt ist, einer so starken Familie, wie unsere gegenwärtige, gesicherte Nahrung und hinreichenden Schutz gegen feindliche Ueberfälle zu gewähren, und ich möchte daher darauf antragen, daß wir die paar Wochen vor dem Eintritt der Winterfröste dazu verwenden, unser Gehöfte zu befestigen und uns einen starken Viehstand beizulegen, welcher uns mit Milch, Fleisch, Fellen, Häuten und dergleichen versorgt. Zu diesem Behufe habe ich heute früh den ganzen Raum zwischen dem alten Corral und dem neuen Maisfelde abgeschritten und habe gefunden, daß, wenn wir einen Flächenraum

von ungefähr einem halben Morgen mit Pallisaden oder einer starken Umzäunung von Colihue und von Spältern der Alerser Fichte umgeben, wie innerhalb desselben unser Haus, wir einen kleinen Corral für das Melkvieh und unsere Pferde und Maulthiere, einige Schuppen und eine niedrige Hütte für Nanny und ihr Küchengeräthe anbringen können, wofern Ihr mir dabei hilfreich zur Hand gehen wollt!"

Die Anderen erklärten sich hierzu mit Freuden erbötig, denn die Aussicht auf eine gemeinnützige Thätigkeit hatte für Alle einen ganz besonderen Reiz, sowohl weil jede solche Beschäftigung, welche den Geist und den Körper in Anspruch nimmt, zur Gesundheit des Menschen wesentlich beiträgt, als auch weil sie ihnen ein heilsames Gegenmittel gegen die Langeweile und erschlaffende Eintönigkeit in Aussicht stellte, die in solch abgeschiedener Lage ohne Bücher und andere geistige Genüsse doppelt peinlich sein mußte.

„Die Arbeit wird keine allzuschwere sein," fuhr Herr Landi dann fort, „denn es fällt mir nicht ein, Euch über Gebühr anzustrengen. Auch soll sie von Zeit zu Zeit abwechseln mit einem Ausflug in die Umgebung, bald in's Gebirge, um zu jagen oder die Früchte der pino de la tierra und der Araucaria zu holen, bald nach den Niederungen, um uns mit der Natur derselben vertraut und gelegentliche Angriffe auf die verwilderten oder halb wilden Viehheerden zu machen, welche nach Carmen's Schilderung ihrem Vater gehörten und wenige Meilen von hier zur Weide gingen, und die von den Indianern unmöglich ganz hinweggeführt worden sein konnten. Wenn ich mir vorbehalte, die Geschäfte und Arbeiten hier im Hause zu beaufsichtigen und zu leiten, so kann ich sicher die Leitung der Ausflüge in die Umgebung und die Besorgung alles Dessen, was zur Gründung einer Estancia gehört, keinen besseren Händen anvertrauen, als denjenigen unsers wackern Alvaro, von

dessen Erfahrung und Umsicht wir schon viele Beweise gehabt haben!"

Alvaro dankte Herrn Landi für seine gute Meinung und erklärte, der ganze Vorschlag gefalle ihm sehr wohl und sei leicht auszuführen. Herr Landi theilte ihm hierauf seinen Plan mit, welchen er in ganz verjüngtem Maßstabe auf ein Blatt Papier aus seinem Taschenbuche gezeichnet hatte.

„Ich kenne Eure südamerikanischen Estancias nicht," sagte Herr Landi, „sondern ich habe unsere nordischen Begriffe von Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit dabei im Auge gehabt und muß es Euch, lieber Alvaro, überlassen, daran zu ändern und zu verbessern, was Ihr für zweckmäßiger und mit der landesüblichen Lebensweise verträglicher haltet."

— „Verlassen Sie sich darin nur auf mich, Sennor Landi," entgegnete Alvaro. „Ich habe meine ganze Jugend und einen Theil meines Mannesalters auf solchen Estancias in den Pampas zugebracht und kenne alle Vortheile und Geheimnisse dieses halb nomadischen Hirtenlebens. Allein wenn es Ihnen gelingt, diesen Plan hier auszuführen, so gestehe ich Ihnen, daß im ganzen Bereiche der Pampas von La Plata nicht eine einzige Estancia ist, welche so viele Bequemlichkeiten bietet wie diese hier. Ich biete daher mit Vergnügen die Hand zur Ausführung Ihres Planes!"

„So laßt uns gleich nach dem Frühstück damit beginnen, den Corral wieder herzurichten!" sagte Herr Landi, „und Alvaro mag sich einstweilen über die Verbesserungen besinnen, welche er an meinem Plane anbringen will!"

Der Corral, welchen unsere Freunde auf Esperanza angetroffen hatten, war eine runde Umzäunung von ungefähr 150 Fuß Durchmesser, aus starken Pallisaden von mehr als Mannshöhe bestehend, die senkrecht in den Boden geschlagen und durch starke Riemen aus

roher Ochsenhaut untereinander befestigt waren. Ein großer Theil dieser Pallisaden stand noch, und diese waren nur an zwei oder drei Stellen niedergerissen und nur theilweise verbrannt. Dieser Corral, nach dessen Größe der Wohlstand oder die Bedeutung einer Estancia gemessen wird, dient zur Unterkunft der Stuten, der Melkkühe, der Reitpferde oder des zum Schlachten bestimmten Viehs. Da unsere Freunde noch von der Ausbesserung der Hütte her einen Vorrath starker Stangen von Colihuerohr und Spälter von Alerseholz vorräthig hatten, so genügte die eifrige Arbeit Aller, um an einem einzigen Tage den Corral vollständig wieder herzustellen bis auf das Thor, das wenigstens fünfundzwanzig Fuß breit ist und mittelst langer Stricke aus zusammengedrehten Riemen roher Ochsenhaut abgesperrt wird.

Als unsere jungen Freunde am Abend mit den Männern um das Feuer saßen, bat Washington den Sennor Alvaro, ihnen eine Schilderung von dem Wesen und dem Leben auf einer Estancia oder einem Viehgehöfte zu geben, und er erklärte sich mit Vergnügen dazu bereit.

„Ihr wißt, meine jungen Freunde,“ hub er an, „daß der Hauptreichthum der unabsehbaren Niederungen, welche den großen Raum zwischen dem atlantischen Ocean und dem östlichen Abhang der Andes bilden, nur in den zahllosen Heerden von Pferden, Maulthieren, Eseln, Hornvieh und Schafen besteht, die auf diesen wellenförmigen Ebenen ihre Nahrung finden. Der Hauptertrag dieser Heerden besteht in Häuten und Talg, denn nur in der Nähe der Küste oder des La-Plata-Stromes kann auch das Fleisch des halbwilden Hornviehs verwendet werden, zur Bereitung von getrocknetem Fleisch, — carne secco oder Charqui, — oder zur Bereitung von gesalzenem, d. h. Pökelfleisch, womit der Handel von Buenos Ayres beinahe die Hälfte des Bedarfs der Schifffahrt in der civilisirten Welt versorgt und außerdem noch ungeheure Mengen nach

jenen Ländern von Nord- und Süd-Amerika absetzt, wo die Negersklaverei noch gang und gäbe ist, und die Sklaven wenigstens einen Theil des Jahres hindurch mit solchem Pökelfleisch theilweise genährt werden. Diese Unternehmung der großen Einsalzungs-Anstalten ist übrigens noch gar nicht sehr alt und die Besitzer derselben, die sogenannten Einsalzer, Saladeros, werden bald wohlhabende Leute.

„Wenn daher ein junger Mann von Familie aber wenig Vermögen rasch in der Welt vorwärts kommen will, so wird er entweder Saladero oder Estanciero, d. h. er kauft entweder das in großen Heerden aus dem Innern gebrachte Vieh, um es zu schlachten und die Häute, das gesalzene Fleisch und die gebrannten Knochen (die Thierkohle) wieder zu verkaufen, wozu sich in Buenos Ayres stets ein guter Markt findet; — oder aber, er geht in's Innere, gründet eine Estancia und züchtet nun sein Vieh in großen Heerden, die er entweder nach den Städten schickt, um sie an die Saladeros zu verkaufen, oder die er selber schlachtet, und von denen er nur die Häute nach der Küste schickt. Zum erstern Berufe, dem des Saladero, gehört mehr Kapital; zu dem des Estanciero mehr Geduld und Ausdauer. Wer ein Viehgehöfte gründen will, der kauft entweder dem Staate um eine verhältnißmäßig geringe Summe eine größere Strecke passenden Landes ab, worauf er seine Estancia gründen will, oder aber er geht so weit westlich in die Wildniß, daß er mit seinen Heerden beliebig viel Raum hat, den ihm Niemand streitig macht, als die wilden Indianer, wenn deren in seiner Nähe sind. Zur Errichtung einer Estancia ist vor Allem nöthig, daß man fließendes Wasser oder einen jener vielen Seeen in der Nähe habe, woran die Pampas so reich sind, denn frisches Wasser inmitten der ausgedehnten Weidegründe ist ein Haupterforderniß für das Wohlsein der Viehheerden. Auch darf die Gegend, worin sich die Estancia befindet, nicht zu heiß noch zu kalt sein, so daß man die meisten

Estancias nicht nördlicher als bis zum 28. und nicht südlicher als bis zum 40. Grad südlicher Breite trifft. Ist nämlich die Region zu heiß, so leidet das Vieh im Sommer leicht durch die Dürre oder wird von den Bremsen und anderen Insekten beinahe zu Tode geplagt; ist aber die Region zu kalt, so daß der Boden im Winter oft anhaltend und ziemlich tief mit Schnee bedeckt ist, so finden die Heerden nicht mehr ihre genügende Nahrung und können daher nicht in geschlossenen Räumen beisammengehalten werden, wodurch sie für ihren Benützer beinahe unnütz werden.

„Hat der Estanciero den Ort zu seinem Gehöfte ausgewählt, so ist sein erstes Anliegen, ein Haus zu errichten, welches den Mittelpunkt des Ganzen bilden soll. Die Erbauung eines solchen kostet kein Geld und nur wenig Zeit, denn er errichtet mit Hilfe seiner Peones oder gemietheten Knechte eine Hütte wie diese hier, entweder aus Flecht- und Fachwerk mit einem Lehmbewurf, oder aus bloßen Lehmwänden oder aus Adobes, d. h. ungebrannten Lehmziegeln oder Backsteinen. Ein solches Haus besteht nur aus einer großen Stube für den Eigenthümer oder seinen Capitaz (Verwalter, Oberknecht) und aus einer geräumigen Küche, wo seine Peones essen und schlafen; es wird mit Schilf und Binsen gedeckt, wie man sie an all diesen Seeen findet, und mit einem tiefen Graben umgeben, den man auf einem beweglichen Brett überschreitet. Ist das Haus fertig, so errichtet man eine große runde Umzäunung von Pallisaden, zwei- bis dreihundert Schritte im Durchmesser, ebenfalls von einem Graben umgeben und mit einem Thor von zehn bis fünfzehn Schritt Weite; und endlich legt man noch ein ähnliches kleineres Gehege, den Corral, an, welcher mehr in die Nähe des Hauses zu stehen kommt und meist noch einen Ziehbrunnen oder eine Cisterne neben sich hat, sowie ein halbes Dutzend starker Pfähle oder Freipfosten, um die Pferde daran anzubinden.

„Dies ist die ganze bauliche Einrichtung einer solchen Estancia.

Ihr nächstes Haupterforderniß ist ein großer Flächenraum, wo die Thiere ihre reichliche Nahrung zu allen Jahreszeiten finden können; und daher rührt es, daß die einzelnen Estancias, besonders im Westen, oft mehrere Tagereisen von einander entfernt sind, besonders wenn sie einen großen Viehstand haben. Das Vieh bedarf einen großen Raum, und je weniger es gestört wird, desto mehr gedeiht es. Selten bringt der angehende Estanciero schon einen großen Viehstand mit; allein die Thiere vermehren sich in günstigen Lagen rasch, und ein bis zwei Jahrzehnte genügen, den mäßigen Viehstand, womit er begonnen hat, auf 20—40,000 Stück Hornvieh, 6—12,000 Schafe und einige tausend Pferde anwachsen zu lassen, zu deren Hut und Beaufsichtigung er kaum fünfzig Menschen: Männer, Weiber und Kinder, bedarf, deren Unterhalt ihn sehr Wenig kostet. Diese Peones nämlich finden neben ihrem Hirtenberufe noch Zeit genug, ihre Hütten zu bauen und auszubessern, ihre kleinen Felder mit Mais, Bohnen, Kürbissen, Wassermelonen und spanischem Pfeffer anzubauen, und empfangen ihre Fleischrationen von der Heerde. Die Hauptnahrung der Leute besteht nämlich nur in Fleisch — gebratenem Rind- oder Schöpsenfleisch, wovon sie ungeheure Quantitäten vertilgen. Brod kennen sie kaum dem Namen nach; Tortillas aus grobem Maismehl, zwischen zwei heißen Steinen gebacken, oder Rupo aus Maismehl, hier und da Zwiebeln, Kürbisse und Melonen, bilden die einzige Abwechselung in ihrer Küche, und das Getränke ist klares Wasser, selten Milch, noch seltener Aquardiente (Branntwein). Fleisch aber ist die Hauptsache und kostet den Estanciero Nichts, denn die Haut und das Unschlitt des Ochsen werfen allein schon so viel ab, als das ganze Thier werth ist, und man macht sich daher gar Nichs daraus, täglich ein, zwei, drei Ochsen zu schlachten.

„Die Peones sind ein kräftiger, derber Menschenschlag, meist von gedrungenem Wuchs und großer Körperkraft, aber wildem

Aussehen, denn ihre langen schwarzen Bärte, die langen Messer, welche sie im Gürtel oder im Stiefel tragen und das verwilderte Haar lassen sie nicht sehr sanft erscheinen, und doch sind es verhältnißmäßig harmlose, friedliche Leute. Ihre Kleidung besteht für gewöhnlich in hohen Stiefeln, die sie sich meist selbst aus der Schenkelhaut der Pferde verfertigen, aus kurzen Beinkleidern von grobem Zeuch, einem Poncho aus grober Wolle und einem breitkrämpigen, oft mit einer Straußenfeder geschmückten Strohhute. Ihre Beschäftigung ist nur das Einfangen des versprengten Viehs, das Hüten und Austreiben der Heerden und deren Vertheidigung gegen etwaige Anfälle der Pumas, wozu ihnen große gelbliche oder gräuliche Hunde von eigenthümlicher Raçe, derjenigen des Neufundländers nahe verwandt, und von großer Wildheit zur Seite stehen.

„Die Heerden, welche zu einer Estancia gehören, laufen Jahraus Jahr-ein und Tag und Nacht im Freien. Damit sich aber das Vieh nicht verlaufe, hat man verschiedene Vorkehrungen getroffen und bedient sich einer Menge kleiner Kunstgriffe. Die hauptsächlichste Vorkehrung ist eine hohe Stange, el rodio genannt, welche man auf irgend einem erhabenen Punkt in der Nähe der Estancia anbringt. Sie dient dem Vieh als Landmarke und Zeichen des Sammelplatzes, und dieses schaart sich daselbst jeden Tag zusammen, wenn es den Hirten mit seinem Hunde sich diesem Platze nähern sieht. Auch sucht man es dadurch an diesen Ort zu gewöhnen, daß man ihm hier von Zeit zu Zeit Salz zu fressen giebt, welches für Rindvieh und Schafe ein großer Leckerbissen und zu seinem Wohlbefinden fast unentbehrlich ist.“

— „Aber wie bekommt man denn solche Mengen Salz hier in der Wildniß?“ fragte Lucy.

„Auf die einfachste Weise von der Welt und ohne einen Groschen Unkosten,“ versetzte Alvaro. „Mitten in den Pampas trifft man stellenweise sogenannte Salinas, — Salzflächen, welche dadurch

entstehen, daß die Sommerhitze größere Pfützen und Wasser-Ansammlungen austrocknet, welche auf dem salzhaltigen Boden lange genug gestanden haben, um den Gehalt desselben an Kochsalz auszulaugen. Hierdurch entstehen Salzkrusten, welche leicht abgenommen werden können, und die man daher im Hochsommer d. h. um die Weihnachtszeit einsammelt und in Säcken von roher Haut nach den Estancias bringt. Außerdem befindet sich im Norden der Pampas noch ein großer Strich Hochebene, welchen man die Salzwüste, las Salinas, nennt, und wo gar kein fließendes Wasser zu treffen ist, dagegen aus dem beinahe kahlen, öden Boden auf unabsehbaren Strecken eine große weiße Decke von ziemlich reinem Kochsalz in Krystallen ausblüht. Dort holen zu gewissen Jahreszeiten halbblütige Mischlinge und ärmere Gauchos auf ihren Pferden und Maulthieren ganze Lasten von Salz und verhandeln es an die Ansiedler in salzärmeren Gegenden."

„Wenn nur jetzt auch ein solcher Salzkaufmann zu uns käme!" sagte Frances. „Das Salz, welches wir vom Schiffe mitgenommen haben, ist längst verbraucht, und der kleine Vorrath von dem groben grauen, den wir in der Höhle gefunden haben, geht stark auf die Neige."

— „Diesem Mangel ist leicht zu begegnen," meinte Alvaro. „Erinnert mich nur daran, wenn wir unsern ersten Ritt in die Pampas thun. Man erkennt die Nähe solcher Salinas theils an dem gänzlichen Mangel an Gras, theils an einer eigenthümlichen Art von Luftspiegelung oder Erzittern der Luft, die sich über ihnen zeigt. — Die Peones stehen jeden Morgen früh vor Tage, schon um drei Uhr auf, verzehren ihr Frühmahl, nehmen dann Lasso, Bolas und den Speer aus Colihue, steigen zu Pferde und treiben die ihnen zugewiesenen Heerden an bestimmte Weideplätze, wo die Thiere häufig ganz sich selbst überlassen bleiben und nur gegen Abend wieder heimgeholt werden. Auf eine Heerde von ungefähr

5000 Stück Hornvieh rechnet man einen Capitaz mit drei Mann; ersterer ist für die Kopfzahl der Heerde und ihr Beisammenbleiben verantwortlich und läßt es daher nicht an Eifer und Umsicht fehlen, um die Thiere zusammen zu halten. Sind die Thiere einmal zusammengewöhnt, so ist dies leichter, als man denken sollte."

„Aber wie gelingt es denn, eine solche Menge Thiere zu zähmen?" fragte Rowland.

— „Von Zähmen derselben ist entfernt nicht die Rede," entgegnete Alvaro, „sondern nur von dem Zusammengewöhnen, und dies ist leicht, denn der Mensch ist stets im Stande, auch die scheuesten und wildesten Thiere seinem Willen dienstbar zu machen. Wer eine Heerde anlegen will, der erkauft von einem andern Besitzer eine Anzahl Kühe und einige Bullen, am liebsten Thiere von höchstens drei Jahren. Diesen werden zehn bis zwölf Stück zahmen und schon zusammengewöhnten Rindviehs beigegeben, der sogenannte Señelo, welche dazu dienen, die wilden Thiere anzulocken und beisammenzuhalten. Die Thiere des Señelo gehen mit der neugebildeten Heerde auf der Weide und werden über Nacht mit denselben in einen Corral zusammengesperrt, und dies braucht nur einige Tage wiederholt zu werden, bis die Thiere sich unter einander kennen gelernt haben, und man kann dann darauf rechnen, daß sie unter gewöhnlichen Verhältnissen stets beisammen bleiben werden. Die Stiere üben eine Art Polizeigewalt aus, indem sie dafür sorgen, daß die Thiere nicht versprengt werden, und die Säumigen wieder zusammentreiben, und da die Kühe hinwiederum für ihre Kälber auf ähnliche Weise sorgen, und die in einer Heerde gefallenen Kälber von selbst eine große Anhänglichkeit an die anderen Thiere besitzen, so haben die Hirten gewöhnlich nicht allzu viel Mühe mit dem Beisammenhalten der ihnen anvertrauten Heerden!"

„Aber sagt mir nur, Sennor Alvaro, wie ist es dem Eigenthümer nur möglich, seine eigenen Thiere von denjenigen seiner

Nachbarn zu unterscheiden und eine genaue Zählung zu veranstalten, wo so viele Heerden in den Pampas zur Weide gehen?" fragte Washington.

— „Nichts einfacher als dies," erwiederte Alvaro. „Für's Erste ist der Flächenraum, welchen jede Estancia einnimmt, schon im Voraus genau durch Feldmesser abgemessen und durch eingerammte Pfähle bezeichnet, so daß die Peones und Paisanos, die Hirten und ihre Knechte, den Umfang der Besitzung ihres Herrn ganz genau kennen. Zweitens ist jede Estancia je nach ihrer Größe in sechs bis zwölf Stationen oder Puestos eingetheilt, deren jede unter einem besondern Capitaz steht, welchem wiederum eine Anzahl Peones und Paisanos beigegeben sind. Setzen wir den Fall, die Strecke, welche sich Jemand für eine Estancia erwerbe, sei es durch Kauf oder langen Zeitpacht, sei sechs Leguas oder spanische Meilen lang und vier Leguas breit, so wird er daraus wenigstens zwölf Puestos bilden, deren jede einer eigenen Heerde von Hornvieh oder Schafen zur Benützung übergeben ist, ihr eigenes Haus und ihren eigenen Rodio hat und ohne dringende Nöthigung den ihr angewiesenen Bezirk nicht verläßt. Drittens endlich ist jedes einzelne Stück Vieh mit einem besondern Zeichen seines Besitzers versehen, welches den Behörden bekannt ist und alle Streitigkeiten beinahe unmöglich macht. Alljährlich im Monat März, also im Herbst der südlichen Erdhälfte, werden die frisch gefallenen Kälber bezeichnet, indem man ihnen mit einem glühend gemachten eisernen Stempel die Marke ihres Herrn aufbrennt. Gleiches geschieht alljährlich im Oktober oder November mit den Schafen, nach der Schur, und mit den Pferden, so daß also jeder Heerdenbesitzer ziemlich genau die Kopfzahl seines Viehes von Jahr zu Jahr kennen lernt und dadurch ein Mittel hat, die Ehrlichkeit seiner Dienstleute zu controliren."

„Aber wie verwerthen denn die Estancieros ihre Thiere oder

die Produkte ihrer Heerden?" fragte Norman. „Haben sie einen ordentlichen vernünftigen Wirthschaftsplan dabei?"

— „Allerdings, mein Freund," gab Alvaro zur Antwort. „Erinnert Euch, daß die Estancieros dabei reich werden wollen, und Ihr werdet Euch denken können, daß sie ganz nach einem bestimmten Plan verfahren. Wo aber der Mensch irgend eine Thätigkeit berufsmäßig verrichtet, um durch dieselbe Lohn zu erzielen oder seinen Unterhalt zu gewinnen, da lernt er gewiß diese Thätigkeit in bestimmte Regeln bringen, die ihm den größtmöglichen Erfolg sichern. So ist z. B. das Hauptbestreben der Estancieros dahin gerichtet, mit möglichst wenigem Aufwand an Kosten und Menschenkräften ihren Heerden möglichst vielen Ertrag abzugewinnen. Der Estanciero verkauft an die Zwischenhändler in den kleineren Ansiedelungen oder an die großen Kaufleute in Buenos Ayres, Montevideo, Bahia Blanca oder anderen Städten entweder ganze Heerden, oder aber deren Ertrag an Häuten, Salzfleisch, Talg, Hörnern, Pferdehaaren, Wolle u. s. w. Gilt es den Verkauf ganzer Heerden lebender Thiere an die Saladeros, so handelt es sich darum, die betreffenden Thiere einzufangen und nach einem bestimmten Platze abzuliefern. Hierzu ist nicht nur die Arbeit der eigenen Leute erforderlich, sondern auch noch diejenige von gemietheten Arbeitern, welche mit ihren eigenen Pferden kommen und den nöthigen Beistand zur Auswahl und zum Zusammentreiben des Viehs leisten. Setzen wir den Fall, ein Heerdenbesitzer habe die Verpflichtung eingegangen, einem Saladero eine Anzahl Schlachtvieh — sagen wir tausend Stücke Stiere von zwei bis vier Jahren — zu liefern, so miethet er ein= bis zweihundert Mann Gauchos, d. h. kleinerer Bauern oder Viehhirten, welche sich an einem bestimmten Tage mit ihren Pferden und Hunden einstellen. Man nimmt einen Señelo d. h. eine Anzahl zahmer Thiere mit, stellt den ganzen Haufen der Viehtreiber unter die Leitung eines erfah=

renen Capitaz und nähert sich nun, mit einem Vorrath guter frischer Pferde zum Wechseln, der Heerde des ersten besten Puesto. In geringer Entfernung von der weidenden Heerde wird Halt gemacht; jeder Capitaz nimmt ungefähr zehn Mann mit sich und rückt langsam vor, um die Heerde zu umkreisen, ohne sie zu erschrecken. Ein Theil der Treiber bleibt bei den zahmen Ochsen zurück, um diejenigen gefangenen Thiere, welche man ihnen zuschicken würde, in Empfang zu nehmen und zu bewachen. Wenn sich die Reiter der Heerde möglichst genähert haben, so setzt der Capitaz sein Pferd in leichten Gallopp und sprengt etwa hundertfünfzig Schritte vor; ist er so weit gekommen, so thut der Reiter hinter ihm dasselbe, hierauf der Dritte u. s. w. der ganzen Reihe nach, bis alle Reiter einen vollständigen Cordon um die Heerde gezogen haben. Wenn die Thiere sich umzingelt sehen, wollen sie gewöhnlich in Masse durchbrechen; allein die Reiter treiben sie zurück, worauf das Rindvieh den Versuch macht, auseinander zu laufen und durch die offenen Zwischenräume zwischen den Reitern zu brechen. Jetzt müssen denn die Peones darauf bedacht sein, die Heerde gegen den Señelo zu treiben und die etwa widerspenstig sich zeigenden Thiere mit dem Lasso einzufangen und fortzuzerren. Dies ist dann in der Regel ein höchst belebter Auftritt, denn alle diese Thiere, Stiere, Kühe und Kälber, jagen über die Ebene hin und suchen zu entkommen, während die Reiter mit Geschrei und heftigen Bewegungen der Arme die Thiere nach dem Señelo hinzutreiben suchen und da und dort die Stiere niederwerfen, oft aber auch nur mit Mühe sich unter ihren gestürzten Pferden emporarbeiten und aus dem Wirrwarr zu entkommen suchen.

Ist sodann die Mehrzahl der Heerde zusammengetrieben, so wird sie mit Vorsicht beisammen behalten und die zur Auswahl bestimmten Stücke herausgefangen und zu einem andern Señelo geführt und gehütet, während der erste Señelo sich auch den ent-

fernteſten Stieren nähert, welche angelockt werden und ſich unter die Anderen miſchen, während man die noch Widerſtrebenden mit dem Laſſo einfängt und erſt losmacht, wenn ſie zum Gros der Heerde gebracht ſind. Iſt nun diejenige Alters- oder Geſchlechtsklaſſe der Thiere, welche man ausſcheiden wollte, zuſammengetrieben, ſo leitet man ſie nach dem erſten beſten Corral und ſperrt ſie ein; und daſſelbe Verfahren wird nun bei den verſchiedenen Heerden fortgeſetzt, bis die Auswahl unter dem geſammten Viehſtand der Eſtancia erfolgt iſt. Das ausgeſuchte Schlachtvieh wird nun den eigentlichen Viehtreibern oder Reſeros*) übergeben, welche in den Dienſten der Saladeros ſtehen und die Verpflichtung übernehmen, gegen eine beſtimmte Vergütung für jedes einzelne Stück der Heerde dieſe nach den Schlachtplätzen oder der Stadt zu führen. Dieſe Reſeros bilden ein eigenes, ſehr zahlreiches Gewerbe, ſind entſchloſſene, umſichtige Leute und treffliche Reiter und meiſt von erprobter Ehrlichkeit, denn ſie halten auf einen guten Ruf. Dieſe Reſeros nun bringen, unterſtützt von Tagelöhnern aus der Klaſſe der Gauchos und ſogenannten Indios mansos (zahmen Indianer), welche mit ihren eigenen Pferden ſich gegen beſtimmtes Tagegeld verdingen, dieſes Schlachtvieh an ſeinen Beſtimmungsort, wo es im Großen geſchlachtet und in Pökelfleiſch verwandelt wird, und die Häute aufgeſpannt und getrocknet, oder eingeſalzen, die Knochen aber und minder werthvolle Fleiſchſtücke in thieriſche Kohle verwandelt werden, welche man in ungeheurer Menge nach Nordamerika und Europa ausführt.

„Manche Eſtancieros ſind aber auch zugleich Saladeros, beſonders in den öſtlicheren Theilen der Pampas,“ fuhr Alvaro fort. „Sie ſenden von Zeit zu Zeit ungeheure plumpe Karren, die von Stieren gezogen werden, mit Ladungen von Pökelfleiſch, Talg und Häuten,

*) Von dem ſpaniſchen Worte res, welches ein Stück Vieh bedeutet.

mit Schafwolle, Schaftalg und Pferdehaaren nach den Städten, und lassen von dort ihren Bedarf an Waaren und Vorräthen aller Art zurückbringen. Die Schafschur findet im Frühjahr, etwa im Oktober bis November, statt. Im Herbste dagegen, im März oder April, werden die neugebornen Füllen mit dem Brandstempel gezeichnet und sodann sämmtliche erwachsene Pferde mit dem Lasso eingefangen, niedergeworfen und ihnen die Mähnen und Schweife abgeschnitten, diese Pferdehaare aber geflochten und nach Buenos Ayres geschickt, von wo sie nach Europa ausgeführt werden. Wie wenige Leute in Europa aber, die sich auf einem bequemen Sopha oder einer weichen Matratze dehnen, mögen wohl ahnen, daß die Pferdehaare, womit jene gestopft sind, aus den unabsehbaren Pampas am Rio Negro, La Plata oder Parana herstammen?!

„Weitaus der Hauptreichthum der Estancieros besteht jedoch in Pferden, denn ohne das Pferd vermöchte der weiße Mann nicht auf diesen Grasfluren zu leben. Ohne Pferde vermöchte er weder zu reisen, noch Handel zu treiben, noch seine Heerde beisammen zu halten, noch dieselbe an einen andern Ort zu versetzen. Das Pferd steht in den Pampas in einem weit geringern Marktpreise, als das Rindvieh, aber es ist für ihn noch unentbehrlicher. Auf jeder Estancia werden daher mehrere große Pferdeheerden gehalten, um den erforderlichen Bedarf an Arbeitspferden zu liefern, die die Peones und Paisanos reiten. Die Pferde sind von spanischer Abkunft und im Allgemeinen stark, behend und ausdauernd, obschon sie bei der schonungslosen Behandlung, welche sie erfahren, gewöhnlich bald zu Schanden geritten werden. Die Bewohner der Pampas reiten beinahe ausschließlich nur Hengste; man kennt kaum eine andere Gangart des Pferdes, als Gallopp, und zwar auf jedem Boden, wo man sie verwendet; man hält sie im vollsten Rennen an mit einem Gebisse, dessen Hebelkraft so groß ist, daß das Pferd, welches man im stärksten Gallopp rasch zu pariren zwingt, oft auf

die Hinterschenkel niedersitzt. Daher sind sie auch unaufhörlich allen möglichen Unfällen ausgesetzt, und unter je zehn Pferden, die man auf einer Estancia zum Dienste hält, sind meistens drei bis vier augenblicklich zur Arbeit untauglich. Eine Fütterung mit Heu oder Hafer oder einen Stall, wie die Pferde der civilisirten Länder, kennen diese Rosse nicht; sie müssen sich ihr Futter selbst suchen, sind das ganze Jahr im Freien und müssen ihre Arbeit in jedem Wetter verrichten. Ward ein Thier den ganzen Morgen dazu gebraucht, das Vieh zusammenzutreiben, so führt der Reiter das in Schweiß gebadete Thier nach dem Corral, sattelt es ab und nimmt sich ein anderes für den Rest des Tages; das ermüdete aber mag sehen, wie es seinen Durst und Hunger löscht und sich vor dem kalten Winde schützt, in Folge dessen so viele Pferde steif und buglahm werden. Diese Thiere werden sodann entweder geschlachtet, um die Haut zu gewinnen, welche ebenfalls verkauft wird, oder an die Regierung verkauft, welche damit ihre Truppen füttert. Wenn nämlich die argentinische Regierung ein Kommando Truppen gegen die Pampas-Indianer aussendet, mit deren allmählicher Ausrottung sie emsig beschäftigt ist, so giebt sie demselben keine andere Nahrung mit, als eine Anzahl Stuten oder ausgedienter Reitpferde, welche sodann unterwegs geschlachtet und verzehrt werden.

„Um aber diese fortwährenden Verluste zu decken, muß der Estanciero größere Heerden von Zuchtstuten unterhalten. Jede solche Heerde, Manada genannt, steht unter einem Hengst; man bildet die Manada's, indem man aus anderen Heerden von stärkerer Kopfzahl 25 bis 30 Stuten auswählt und diese mit dem Hengste Nachts in den Corral sperrt, damit sie sich zusammengewöhnen. Dies ist nicht so leicht, denn die Stuten scheinen sich nur ungern von ihren früheren Gefährten zu trennen, und kaum entläßt man die Pferde am Morgen aus dem Corral, so jagt die eine oder die andere Stute davon und will wieder zu ihrer Heerde zurückkehren.

Der Hengst aber eilt ihr nach, erreicht sie und mit niedergelegten Ohren, die Nüstern an der Erde, neben ihr her galloppirend, zwingt er sie, in weit schnellerem Gange, als sie entflohen, wieder zu seinem Trupp zurückzukehren. Kaum hat er sie, indem er sie halb im Ernste, halb im Scherze in die Weichen beißt, wieder zu seinem Trupp zurückgebracht, so muß er schon eine zweite verfolgen, welche flüchtig geworden ist, und bringt auch diese auf dieselbe Weise zurück. Oft würde ihm dies nicht gelingen, wenn ihm nicht der Peon, der das Zusammengewöhnen der neuen Manada beaufsichtigen soll, dabei behilflich wäre. Jeden Abend werden dann die Thiere wieder mit einander in den Corral gesperrt, bis sie gegenseitig vertraut geworden sind, was in der Regel nach zehn bis zwölf Tagen geschieht. Sollte aber eine Stute dennoch widerspenstig bleiben, so wirft man sie nieder und schlägt ihr zur Strafe mit einem Beile einen der Hinterhufe ab, daß sie einige Wochen hinken muß, bis der Huf wieder nachgewachsen ist, und in dieser Zeit wird sie dann gewiß fügsamer, um so mehr, als der Hengst sich ihrer ganz besonders annimmt. Der Hengst wacht darüber, daß die Stuten beisammen bleiben, und da die Füllen ihren Müttern folgen, so verursacht es keine großen Schwierigkeiten, eine Menge solcher Manada's zu hüten, die sich rasch vermehren. Nach zurückgelegtem drittem Jahre wird der junge Hengst zum täglichen Dienste bei der Estancia zugeritten, so daß man bei jeder Manada fünfzehn bis zwanzig Sattelpferde hat, welche abwechselnd zum Gebrauche der mit dem Viehhüten beschäftigten Leute nach dem Corral abgeholt werden.

„Der Leithengst jeder Manada steht bei den übrigen Thieren derselben in besonderem Ansehen und wacht eifersüchtig über die Beibehaltung dieser Würde. Man muß daher Sorge tragen, daß zwei Manada's nicht allzunahe zu einander kommen, weil daraus erbitterte Kämpfe der Leithengste entstehen, welche oft mit der Läh-

mung des einen oder des andern endigen. Ja diese Hengste werden sogar oft den Reitern gefährlich, wenn diese mit ihren Pferden zufällig einer solchen Manada nahekommen und die Leithengste sich in ihrem Ansehn bedroht glauben.

„Außer den Manada's hat man noch kleinere Heerden zu besonderen Zwecken, die man Tropillas nennt; sie bestehen meist aus den Dienstpferden, jungen Hengsten, welche man gewöhnt hat, einer alten Leitstute, der sogenannten Madrina zu folgen. Man wählt zu diesem Zwecke zehn bis zwölf Hengste, wo möglich von gleicher Farbe, die man am liebsten von denjenigen der Madrina rc. verschieden nimmt, — z. B. zu einer Tropilla von Rappen eine Schimmelstute als Madrina, oder umgekehrt. Die Madrina hat eine Glocke am Halse hängen und wird Nachts angekoppelt, damit sie sich nicht verlaufe, und man darf versichert sein, daß die zu ihr gehörigen Hengste sich nicht von ihr entfernen, wenn auch ein Dutzend solcher Tropilla's an demselben Ort versammelt wären. Wenn der Capitaz bemerkt, daß eine Madrina ihre Glocke verloren hat, so hängt er ihr so rasch wie möglich eine neue um und sperrt sie mit ihren Hengsten einige Nächte hintereinander in den Corral ein, bis die Pferde sich mit dem Ton der neuen Glocke vertraut gemacht haben. Vor Allem aber muß man darauf achten, daß die Tropilla's nicht in die Nähe der Manada's kommen, denn wenn der Leithengst einer solchen die Madrina abspenstig machte, so werden die anderen Pferde der Tropilla, sich selbst überlassen, bald auseinander laufen. Man hält daher die Tropilla's stets so nahe wie möglich bei den Hütten der Estancia oder des Puesto und läßt die Manada's draußen auf der Weide."

„Und wird denn auf den Estancias gar kein Ackerbau betrieben?" fragte Herr Landi.

— „Dies hängt ganz von der Lage derselben ab," entgegnete Alvaro. „Wo fließende Wasser oder größere Seen in der Nähe

sind und der Boden eine gute Ackerkrume liefert, da hat jede Estancia auch ihre Chacras. So hießen früher die Orte, wo die Indianer lagerten; heutzutage aber bezeichnet man mit diesem Namen kleine Gehöfte, welche vorzugsweise nur dem Ackerbau dienen, und deren Bewohner man Chacareros nennt. Diese halten nur soviel Rindvieh und Pferde, als zum Betrieb ihrer Wirthschaft nothwendig sind, und bebauen ihre mit Hecken von Cactus oder Agaven eingefriedigten Felder sorglos genug mit Mais, Bohnen, Chilepfeffer, Kürbissen und Wassermelonen (pasteccas), welche sie nach den benachbarten Ansiedelungen verkaufen. Eine solche Chacra mit ihren niedrigen Pfirsich- und Quittenbäumen, die man mehr des Brennholzes als der Früchte wegen zieht, mit ihren Hütten aus Lehm, Rohr und Disteln, ihren hohen lebenden Zäunen aus Cactus gewährt oft ein wunderliebliches Bild in der unermeßlichen Ebene, wo nur niedere Gräser und Gesträuche oder undurchdringliche Dickichte aus mehr als mannshohen Disteln, oft in einer Ausdehnung von mehreren Meilen, zu sehen sind. Diese Meiereien finden sich hauptsächlich nur im Mittellande der Pampas, nördlich vom Rio Salado und seinen Nebenflüssen und vom 35. Grad südlicher Breite, denn an ihrem Ostrande, der Küste des atlantischen Oceans entlang, sind die Pampas sehr steinig oder sumpfig, und am Fuße der Andes sind sie ebenfalls auf Tagereisen in der Breite und Hunderte von Meilen in der Länge ganz kahl und unfruchtbar oder mit Salz geschwängert, so daß man kein genießbares Trinkwasser findet."

„Ist es aber denn nicht möglich, diesen ungeheuren Landstrich wenigstens theilweise der Kultur zu gewinnen?" fragte Lewis. „Sollte denn wirklich der Boden auf solch' ausgedehnten Strecken zu allem Pflanzenbau untauglich sein?"

„Keineswegs," gab Alvaro zur Antwort. „Ueberall, wo nur noch Ansammlungen von Wasser sich finden oder Regen fällt, — welcher freilich auf sehr ausgedehnten Strecken ganz zu fehlen scheint,

— da gedeihen alle Küchengewächse und Bäume der gemäßigten Zone. Das Klima ist sehr gesund und zeigt nicht große Extreme von Hitze und Kälte. Die Luft ist rein und trocken, der Boden meist mit schwärzlichem, sandgemischtem Humus oder röthlichem, lockerem Lehm bedeckt, welcher Steintrümmer von verschiedener Größe einschließt. Zwiebeln, Erbsen, Bohnen, Kürbisse, Mais, Kohl und Kartoffeln und die meisten Sommergewächse gedeihen hier ganz gut und lohnen die Ansaat reichlich. Ja im Frühling sind die Pampas wahrhaft entzückend, in das reizendste Grün gekleidet, mit hohem duftendem Klee und einer Menge gelber Blumenköpfchen bedeckt, und an Stellen, wo die Peones im Spätherbste die großen Distelfluren in Brand gesteckt haben, sprossen niedere harte Gräser und Zwiebelgewächse, Sonnenblumen und Centaureen aus dem verkohlten Boden und bilden nicht sowohl einen dichten Rasen, als vielmehr kleine Gebüsche von bereiften Artischocken, Kardendisteln, Klee und anderen krautartigen Gewächsen, welche auf meilenlange Strecken die wellenförmigen Gelände bedecken. Die Thiere freuen sich über diese Verschönerung und tummeln sich munter im frischen Grün; die Binsen an den Seen und das Geröhricht der Mulden, welche hier die Tagwasser der Ebene aufnehmen, zeigen wieder eine heiterere dunkelgrüne oder graugrüne Farbe, denn die Winterstürme haben ihre alten dürren Halme geknickt und in den Schlamm begraben, aus welchem Torfmoose (Sphagneen) emporsprießen, deren wasseranziehende Eigenschaft das stehende Wasser solcher Teiche vor Fäulniß bewahrt und sogar trinkbar macht. Die Weiden an den wenigen fließenden Wassern schlagen fröhlich aus und knospen, und binnen Kurzem ist das weite Land, das zuvor so braun und dürre lag, so frisch und grün und lebensvoll wie ein englischer Park und mit Millionen hübschen, meist gelben Blumen emaillirt. — Anders freilich gestaltet sich das Ansehen der Pampas im hohen Sommer. Um Weihnachten beginnen

die stehenden Wasser allmählich auszutrocknen, und wenn nicht starke Gewitter mit heftigen Regengüssen kommen, so tritt Dürre ein — die größeste Landplage für die Einwohner. Anhaltende Trockenheit ist nämlich für das Vieh hierzulande weit verderblicher, als in einem anderen Lande die heftigste Viehseuche. Die Disteln verdorren rasch unter den Strahlen der senkrechten Sonne und rauschen im Winde, wenn sie an einander schlagen, wie dürre Stecken. Der Abendwind wirft ihre mit Federkronen versehenen Samen weit umher und mengt sie unter den heißen Sand, den er aufwühlt. Die Teiche und Tümpfel trocknen aus, das Vieh irrt auf's Gerathewohl umher und sucht nach dem labenden Naß oder nach saftigen Pflanzen, denn die dürren Stauden sind beinahe ungenießbar. Anfangs wollen sich die Rinder und Schafe gar nicht von ihren Standorten entfernen, ja sie suchen vielmehr die Nähe des Menschen auf, als ob sie ihn um Hilfe anflehen wollten. Sie blöken ängstlich und schaaren sich um den Rodio; die Kälber trippeln unruhig um ihre Mütter her, deren Euter versiegt sind. Gewöhnlich verlassen die Kühe den Ort nicht gerne, wo sie gekalbt haben, allein endlich treibt die Qual des Durstes sie doch von hinnen, und ungern sieht der Besitzer, wie sie sich in Menge entfernen, während der glücklichere Nachbar, welcher noch etwas Wasser und grünes Futter hat, mit Entsetzen sie herankommen sieht, denn er weiß recht gut, daß das fremde Vieh, wenn es die vorhandenen Vorräthe hat aufzehren helfen, auch seine Thiere mit auf die Wanderung lockt, um neues Wasser aufzusuchen. Hunderte von Thieren verschmachten und werden eine leichte Beute des Condors und der Aasgeier, die nun in Schaaren hinter den rasend gewordenen Heerden herziehen und auf jedes niedersinkende Thier mit Begier herabstürzen. Diese Auftritte dauern fort, bis die Herbstregen oder starke Gewitterschauer die Seen wieder mit Wasser gefüllt haben, worauf die Thiere instinktmäßig wieder zu ihren Estancias zurückkehren, ohne sich jedoch von

den unterwegs gemachten Bekanntschaften zu trennen, so daß die Eigenthümer überall ihr Vieh heraussuchen und Leute ausschicken müssen, um die Nachzügler heimzutreiben. Neben dieser zeitweiligen Landplage der Dürre giebt es aber auch noch eine andere, welche für das Vieh, besonders die Schafe, nicht minder verhängnißvoll ist — nämlich die häufigen Hagelschauer. Es kommt auf den Pampas nicht selten vor, daß im hohen Sommer Hagelwetter ausbrechen, bei welchen Schloßen von der Größe von Tauben- und Hühnereiern fallen und Schafe, Kälber, Füllen, Guanacos, Hasen, Strauße und Hirsche erschlagen. In einem baumlosen Lande, wo das Vieh das ganze Jahr hindurch im Freien bleibt, müssen solche Hagelwetter ungemein verheerend wirken, und oft fallen denselben halbe Schafheerden zum Opfer, zumal da ihr Vließ noch nicht wieder mit langer Wolle bedeckt und somit gegen die Hagelschloßen weniger geschützt ist. Im Herbste sodann ist es der Pampero, der Südweststurm, welcher den Bewohner der Pampas mit Entsetzen erfüllt. Ganz plötzlich und ohne Vorboten bricht der heftige Sturm aus, bringt erstarrende Kälte, fegt mit unwiderstehlicher Wuth über die Ebenen hin und reißt Alles vor sich nieder, was er auf seinem Wege antrifft, deckt Hütten ab oder legt sie dem Boden gleich nieder, wirft die Heerden zu Boden oder zerstreut sie und hält oft drei bis fünf Tage unausgesetzt an, so daß Menschen und Thiere beinahe erstarren. Er bringt den Winter heran, aber zuvor verändert er wo möglich noch die ganze Physiognomie des Landes, indem er den Sand, das Kiesgeschiebe und den lockeren Boden in die Höhe hebt und forttreibt, so daß die Pampas beinahe einem sturmbewegten Ocean gleichen und Schütte und Sandhügel wechseln. Der Nachfrost bildet gewöhnlich einen Reif, welcher erst eine Stunde nach Sonnenaufgang verschwindet; zuvor aber hat sich der Südwest erhoben, der ohne Unterlaß bis nach Sonnenuntergang sich nicht legt. Schnee fällt nördlich vom 40sten Grade südl. Br.

nur selten und meist nur in den Vorbergen und Hochebenen am Fuße der Andes; allein das Thermometer sinkt dennoch einige Grade unter den Gefrierpunkt. Die Kälte ist zwar nicht erheblich, aber der schneidende heftige Wind dringt durch Fell und Poncho, und der Mangel an allen wohnlichen Bequemlichkeiten macht die Kälte weit empfindlicher, als in den rauhesten Gegenden des Nordens, und man kann sich derselben namentlich Nachts in den ärmlichen landesüblichen Betten kaum erwehren. Das ist das Klima der Pampas unter diesem Himmelsstriche, rauh und streng, aber gesund und kräftig, den Körper wundersam stählend! Das ist das Leben auf diesen einsamen Estancias!"

Die jungen Leute dankten Alvaro für diese lebensvolle Schilderung, die er ihnen entworfen hatte. Norman aber sagte:

„Die Besitzer der Estancias bilden also gleichsam die Aristokratie der Pampas, die vornehmen reichen Leute. Allein es kann ja nicht lauter solche geben, und ich möchte wohl wissen, wie die Kleinen leben?"

— „Die ärmeren Leute oder Gauchos leben ganz so wie die Estancieros, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie weniger Heerden und keine eigenen Gründe haben, sondern eine Art Nomadenleben führen oder wenigstens sich nicht dazu verstehen, die Weidegründe für ihr Vieh zu pachten oder zu kaufen," entgegnete Alvaro. „Es giebt keine stolzeren Menschen, als diese Gauchos; jeder von ihnen hat so viel Selbstgefühl wie der erste Edelmann Spaniens, und wehe dem reichen Estanciero, der es dem ärmsten Ansiedler der Nachbarschaft fühlbar machen wollte, daß er sich für Etwas besser hält! — Früher war der Name Gaucho beinahe gleichbedeutend mit Räuber; allein General Rosas, obschon ein Despot, hat das Verdienst, selbst in der Wildniß dem Gesetz Achtung zu verschaffen. Jeder Mann, welcher in den Pampas heimathlos angetroffen ward, wurde in ein Lager in der Nähe von Buenos-Ayres gebracht und

dort unter eine Art polizeiliche Aufsicht gestellt. Jeder Besitzer einer Feuerstelle und Heerde konnte um geringes Geld Besitzrechte auf das Land erwerben, wo er weidete, und die gefährlichen Herumstreicher wurden mit Hilfe der Estancieros verfolgt, für welche sie eine Plage gewesen waren. Das Land ist ungeheuer groß und kann Tausenden mit ihren Heerden Nahrung geben, und Jeder, dem es um ehrlichen Unterhalt zu thun war, befand sich daher ganz wohl bei den weisen Anordnungen, welche General Rosas im Anfang seiner Präsidentschaft traf, als er die räuberischen und nomadischen Indianerstämme und die vagabundirenden Gauchos ausrottete. Die Mehrzahl der letzteren hat nun feste Wohnsitze gewählt und kleine Estancias gegründet, wie diejenige, auf welcher wir eine Zuflucht gefunden haben. Sie sorgen für ihre Heerden und verdingen sich als Peones oder Hilfsarbeiter an die reicheren Estancieros; allein immer bleiben sie stolz und ehrgeizig, freiheitsliebend und empfindlich gegen jede Kränkung. Es ist ja so leicht, als Gaucho sich eine Existenz zu gründen! Eine Hütte, ein Corral, ein Schöpfbrunnen sind bald hergestellt, und Hunderttausende von herrenlosen Pferden und Stücken Rindvieh bevölkern die Pampas und brauchen nur eingefangen und gezähmt zu werden, um in wenigen Jahren von selbst einen ansehnlichen Besitz zu bilden. Die Jagd auf den Strauß, das Guanaco, den Hirsch, das Gürtelthier und anderes Wild und die Leichtigkeit des Anbau's aller Getreidearten können einen Mann leicht in den Stand setzen, eine Familie von Menschen zu ernähren, welche so wenig Bedürfnisse haben, und so kann es denn auf der ganzen Erde kaum einen unabhängigeren und doch in seiner wilden Kraft stolzeren Menschen geben, als diese Söhne der Pampas — lauter stattliche, athletische Männer, die unerschrockensten und unermüdlichsten Reiter der ganzen Welt!" —

X.

Die Ansiedelung von Esperanza und der erste Ritt in die westlichen Pampas.

Die nächsten Tage wurden damit verbracht, weiteres Bauholz herbeizuschaffen, um eine zweite ausgedehntere Umpfählung herzustellen, — einen sogenannten Potrero, innerhalb dessen das Wohnhaus und der Corral zu liegen kommen sollte. Diesen Potrero wollte man mit einem tiefen Graben umziehen, hinter welchem eine Reihe Pallisaden zu stehen kam, und hinter den Pallisaden, um diese gleichsam zu verstärken, sollte dann ein niedriger Rundgang oder eine Courtine sich hindehnen und die Vertheidigung erleichtern.

Bei einem dieser Ausflüge, um Holz und Colihue zu holen, welche von den Thieren fortgeschleppt werden sollten, hatten Washington und Rowland die Ziegen mitgenommen und ließen dieselben am Saume des Gehölzes weiden, während sie die geschlagenen Stämme der Alerse-Fichte von den Aesten befreiten. Der Ort, welchen sie dazu gewählt hatten, war ungemein lieblich, kaum fünfhundert Schritte von dem Gehöfte entfernt, — ein kleines Thälchen mit einer sumpfigen Niederung, wo saftige Gräser und andere Pflanzen in reicher Fülle wucherten und gegen West und Süd ziemlich steile Hügel mit Buschwerk und jungem Hochwald hinanzogen. Die Fährten einiger harmlosen Nager ausgenommen, hatten sie hier nicht die mindeste Spur von Vierfüßlern gesehen und darum es für ganz zweckmäßig erachtet, den Ziegen die frische Weide zu verschaffen. Eben saßen sie auf einem Baumstamm und rasteten auf eine Weile, als sich unfern von ihnen ein klägliches Geschrei erhob und plötzlich zwei von ihren Ziegen mit allen Zeichen des jähesten Schrecks daher gesprengt kamen, während sie im Gebüsch ein Rascheln und Rauschen wie von einem größeren Thiere hörten.

„Was ist das?“ rief Rowland aufspringend.

— „Vielleicht ein Puma, der eine unserer Ziegen zerrissen hat!“ entgegnete Washington ebenfalls aufstehend und griff nach seiner Büchse, welche er in der Nähe an einem Baumast aufgehängt hatte. „Bleib' zurück, lieber Bruder, und laß uns auf Norman und Alvaro warten, welche bald zurückkehren müssen, denn die Ziege treffen wir doch nicht mehr lebend!“

„Nicht doch, Washington! Laß uns eilen, sonst entkommt uns das freche Raubthier!“ rief Rowland, der sein Gewehr schon schußfertig gemacht hatte, und eilte nach der Stelle hin, wo das Geräusch im Gehölze sich hatte hören lassen.

Washington rief ihm vergeblich nach und sah sich dann nach den beiden anderen Ziegen um, welche stracks nach dem Hause zurückeilten, als ob sie dort allein Sicherheit zu finden hofften. Hierauf folgte er Rowland, hatte aber noch nicht die Stelle erreicht, wo dieser im Gehölz verschwunden war, als er schon weit im Dickicht einen Schuß fallen hörte, dem ein lautes grimmiges Knurren folgte. Mit einer unbestimmten Regung von Besorgniß drang er in den Wald und erreichte bald den Saum eines sogenannten Windfalls, d. h. eines freien Raumes, wo die Krone eines vom Winde niedergerissenen mächtigen Baumes die kleineren Bäume und das Unterholz zu Boden geschlagen hatte und aus den faulenden und modernden Trümmern dieser Bäume einzelne niedrige Büsche von Fichten und Buchen sich erhoben. Hier, am fernern Ende derselben, stand ein katzenähnliches Thier von braunröthlicher Farbe, mit kleinen wellenförmigen Flecken von dunklerem Braun am Unterkiefer, Kehle und Brust weiß bis röthlich aschgrau, welche Farbe sich über den ganzen Bauch und die Weichen erstreckte. Das Thier hatte die Vordertatzen auf den Körper der Ziege gesetzt und stierte unter zornigem Knurren und mit wuthfunkelnden Augen nach einem kleinen Gehölz von einer stechpalmenartigen Pflanze, über welchem der Rauch des gefallenen Schusses sich so eben verzog. Die Kugel des

Schusses hatte offenbar das Thier getroffen, denn von Zeit zu Zeit fuhr es ganz wüthend mit den Zähnen nach den Weichen und biß dort hinein, stieß dann ein lautes Geheul aus und schlug mit dem rostbraunen Schweif, der in eine schwarze Spitze endete, ganz wüthend um sich.

Washington hatte kaum Zeit gehabt, sich zu überzeugen, daß er wirklich einem Puma gegenüberstand, der dazu noch ein ausgewachsenes Weibchen von ziemlicher Größe — größer als ein Neufundländer Hund — war, und schickte sich so eben an, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, sobald der Puma denselben stille halten würde, als ein zweiter Schuß knallte und dem Puma die rechte Vordertatze zerschmetterte. Mit einem Wuthschrei biß der Puma nach der Tatze, aber im nächsten Augenblick gewahrte sein scharfes Auge den Gegner — Rowland — und er stürzte mit kurzen Sätzen über den freien Raum des Windfalls nach dem immergrünen Gebüsche, von wo der Schuß gefallen war.

„Um's Himmels Willen, Rowland, rette Dich! Auf einen Baum, auf einen Baum!" rief Washington in Seelenangst, denn er hatte nicht zielen können. Zugleich eilte er dem Bruder zu Hilfe, der rasch die untersten Aeste einer Fichte erfaßte und sich am Stamme hinaufschwang. Glücklicherweise hatte Rowland schon eine Höhe von wenigstens fünfzehn Fuß erklettert, als der Puma den Fuß des Baumes erreichte und sich anschickte, ihm nachzuklettern. Washington schien das Blut in den Adern erstarren zu wollen, als er jetzt einsah, wie unklug er dem Bruder gerathen hatte, denn der Puma klettert mit Leichtigkeit. Die zerschmetterte Tatze schien ihn jedoch einigermaßen zu hindern, denn zweimal rutschte der Puma zurück, als er kaum mannshoch hinaufgekommen war. Bis er diese Stelle zum dritten Male erreichte, hatte sich aber Washington wieder gefaßt und sicher zielend ihm einen Schuß zugesandt, der auf den Kopf gezielt war, aber nur die Schulter traf. Mit einem

neuen Wuthgeheul wandte sich das Thier herum und ward kaum seines neuen Gegners gewahr, als es brüllend auf denselben eindrang. Washington sah die Gefahr, worin er schwebte, allein er hatte noch einen Schuß im andern Lauf seiner Büchsflinte — allerdings nur groben Hagel, allein aus geringer Entfernung immerhin wirksam genug. Mit sicherm Zielen erwartete er den Gegner, der ungefähr vier Schritte vor ihm sich niederduckte, als ob er zum Sprunge ausholen wollte. Washington's Herz pochte laut in der Brust, allein er wußte, was auf dem Spiele stand: sein Blick suchte über das Visir des Gewehrs hin nur die blitzenden Augen des Raubthiers, dann krachte der Schuß, und Washington sprang mit einem verzweifelten Satze bei Seite. Der Puma lag nun auf der Stelle, wo Washington zuvor gestanden hatte, und grub wie toll den blutenden Kopf in die Erde, die er mit seinen Fängen in tiefen Schollen aufriß, während der junge Schütze im athemloser Hast das entladene Gewehr von Neuem zu laden begann. Allein noch war er mit demselben nicht fertig, so sprang der Puma wieder auf, schnüffelte in den Wind, lief knurrend und heulend hin und her, bis er die Richtung gefunden hatte, wo Washington stand, und wollte eben auf diesen eindringen, als unser junger Freund plötzlich Etwas wie eine schwarze Schlange durch die Luft schwirren und über den Puma hereinfallen sah. Dieser machte einen Satz zur Seite und — kollerte auf den Boden nieder, an welchem er im nächsten Augenblick fortgeschleift wurde bis an den Fuß eines Baumes, welcher aus einem Wurzelhalse zwei Stämme getrieben hatte, die bis zu einer Höhe von 5—6 Fuß kaum eine Ellbogenlänge auseinander traten. Hier am Fuße dieser beiden Stämme zappelte das Thier am Boden, wie von einer unsichtbaren Macht festgehalten, und seine Zuckungen wurden immer schwächer und krampfhafter, bis Norman hinter den Stämmen hervortrat, das lange spanische

Messer Alvaro's in der Faust, und es mit einem wuchtigen Stoße in die Brust des Puma stieß.

„Buen matado (gut getroffen)!" rief Alvaro und trat nun mit dem straffen Lasso in der Hand herzu, welchen er über den Puma hereingeworfen hatte, um denselben an den Fuß jenes Gabelbaumes anzuschnüren. „Aber es war die höchste Zeit, daß wir zur Stelle kamen, sonst wären die beiden Jungen trotz ihres Muthes verloren gewesen! Hei, was für eine Tollkühnheit, dem Puma in's Dickicht zu folgen! Wußtet Ihr denn, ob der tigre allein war? Konnte er nicht Junge haben oder das Männchen in der Nähe sein?" ....

Rowland war mittlerweile herzugetreten und hatte mit Beschämung gestanden, daß sein Leichtsinn und blinder Eifer diese große Gefahr heraufbeschworen habe; er gelobte ein ander Mal vorsichtiger zu sein und bat seinen Bruder aufrichtig und tief ergriffen um Verzeihung.

„Ja, mein junger Freund, merkt Euch das, daß ein solcher tigre kein Thier ist, das mit sich spaßen läßt!" sagte Alvaro sehr ernst. „Greift er auch ungereizt nicht leicht einen Menschen an, so ist er doch, wenn verwundet, kaum ein weniger furchtbarer Gegner als der Jaguar. Aber nun nehmt Eure Büchse und die Ziege dort, Sennor Roldan, und folgt uns aus dem Dickicht, denn hier können wir den tigre nicht abstreifen!"

Er und Norman packten das verendete Raubthier an und trugen es in's Freie hinaus, wo sie es sogleich abstreiften. Rowland erzählte ihnen, er habe noch gesehen, wie der Puma, die Ziege am Halse zwischen den Zähnen haltend und deren Rumpf über seinen Rücken geworfen, durch den Wald getrabt sei, und habe ihm den ersten Schuß zugesandt, der ihn nur „waidwund" schoß und zum Stillstand brachte.

„Das darf Dich nicht wundern, wenn dieses kräftige Katzenthier

mit einer ganzen Ziege im Rachen davon lief!" sagte Norman. „Nicht umsonst heißt er der amerikanische Löwe und ist wohl im Stande, noch ein größeres Thier fortzutragen. Sieh' nur die ungeheuren Muskellagen und starken Sehnen an seinem Hals, seinen Schultern und Kinnladen an! Ich bin überzeugt, daß er Dich mit einem einzigen Ruck zerfleischt hätte!"

— „Fürwahr, das hätte er gethan," bestätigte Alvaro. „Die Jäger der Pampas fürchten Nichts so sehr, als den Biß des tigre, und halten es für eine tolle Vermessenheit, ihn ohne Hunde anzugreifen, die ihn wenigstens so lange stellen können, bis man ihn mittelst des Lasso niederwerfen und zusammenschnüren kann, worauf man ihn eine Weile am Boden hinschleift und dann von den Hunden zerreißen läßt; allein es gehört schon ein sehr muthiges Pferd dazu, wenn man an den Puma heranreiten will. — Seht nur dieses schöne weiße Fleisch wie vom feistesten Schöps! Wollen wir nicht eine Keule davon mitnehmen?"

„Ist denn das Fleisch des Puma eßbar?" fragte Washington.

„Allerdings," versetzte Alvaro; „die Gauchos essen es gerne und vergleichen seinen Geschmack mit dem von jungem Kalbfleisch!"

Allein die Jungen hatten keine Lust, den Gegner zu verspeisen, der ihnen so bange fünf Minuten gemacht hatte, und priesen sich glücklich, daß Alvaro und Norman, von den Schüssen erschreckt, so schnell und rechtzeitig heimgekommen waren. Dagegen wollten sie von der armen Ziege essen, welcher der Puma nur den Hals umgedreht oder vielmehr die letzten Rückenwirbel hart am Kopfe ausgerenkt hatte. Sie begnügten sich daher mit dem Fell des Puma und einigen seiner Klauen als Trophäen. Der übrige Körper des tigre ward den Aasgeiern überlassen, die sich ganz unversehens eingefunden hatten und schon in einiger Entfernung erwartungsvoll am Boden hockten.

Zu Hause wurden sie mit Freude und Kummer empfangen.

Herr Landi und Lewis waren ihnen mit schußfertigem Gewehr entgegengeeilt, obschon die Frauenzimmer sie nicht hatten gehen lassen wollen, weil sie einen Ueberfall von Indianern fürchteten. Rowland erhielt ernste Vorwürfe und Zurechtweisungen von seinen Eltern, Alvaro erntete warmen Dank und lautes Lob.

„Aber die arme scheckige Ziege!" sagte Frances mit Thränen in den Augen; „sie war unsre beste Ziege, gab die meiste und fetteste Milch und war mein besondrer Liebling! Wir werden sie sehr schmerzlich entbehren und wohl bald unsern Maté ohne Milch trinken müssen!"

„Seid nur gutes Muthes, Sennorita!" sagte Alvaro. „Ich habe von Carmen heute so mancherlei Merwürdiges herausgebracht, daß ich mich vermessen möchte, in den nächsten Tagen einige Milchkühe heimzubringen. Carmen hat mir die nächsten Weiden beschrieben, auf welchen die Hornviehheerden ihres Vaters liefen, und ich hoffe, die Indianer haben nicht alle davon geführt. Im schlimmsten Falle könnten wir auf einem tüchtigen Ritt von einigen Stunden eine andre größere Estancia erreichen, wo Carmen's Pathe gewohnt haben soll, und deren Lage ich leicht ausfindig machen werde, wenn wir erst auf den Pampas sind, denn die Fährten des Viehes werden mich dann schon zurecht weisen!"

— „Ist dies Euer Ernst, Sennor Alvaro?" fragte Herr Landi überrascht.

„Ei gewiß! Alles, was Carmen uns seither gesagt, hat sich bewährt, und je mehr sie von ihrer Schüchternheit und Verschlossenheit ablegt und Vertrauen zu uns gewinnt, desto wichtigere Eröffnungen macht sie uns. Sie wird mir daher auch hierin die Wahrheit gesagt haben, und ich brenne vor Verlangen, dies zu erproben. Daß wir die Milchkühe dieser Estancia und der anderen an dem Rodio finden und vielleicht auch die Madrina irgend einer Tropilla einfangen können, ist mir so gut wie gewiß!"

— „Jenun,“ entgegnete Herr Landi, „so schlage ich vor, daß Ihr schon morgen diesen Versuch macht. Die Vortheile, welche uns der Besitz von Vieh bringen wird, sind gar nicht in Vergleich zu setzen mit den Vortheilen unserer Befestigung. Norman kann Euch begleiten, und wenn meine Söhne mir Vorsicht und Besonnenheit geloben, so mögen sie ebenfalls mitgehen, denn ich gönne ihnen diesen Ausflug.“

Rowland gelobte die größte Ruhe und unbedingten Gehorsam gegen Alvaro's Weisungen, und die drei jungen Leute legten sich mit der Ueberzeugung zu Bette, daß sie sich von diesem Ritt in die Pampas nicht zuviel versprachen.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch waren sie schon munter und rüsteten die Pferde, die ganz nach landesüblicher Weise mit den Fellen und Decken versehen wurden, die der breite Gurt zusammenhielt, welcher die Stelle des Sattels vertrat. Die Säckchen waren mit Harina gefüllt, die Cachos hingen am Sattel, und außerdem führte Jeder noch ein Kuhhorn voll Wasser mit sich, welches die Stelle der Feldflasche vertrat, und ein großes Stück kalten Ziegenbraten nebst einigen Stücken Charqui. Bolas von verschiedener Größe und den Lasso am Sattel, die Gewehre auf dem Rücken, brachen sie nach einem zärtlichen Abschiede auf, begleitet von den Segenswünschen der Zurückbleibenden, namentlich der Frauen, welche nur das Vertrauen in Alvaro's erprobte Erfahrung einigermaßen mit dem Gedanken an diesen Ausflug versöhnen konnte.

Der Weg führte der Fährte der Indianer entlang, über den Hügel und einige andere, bis man nach einem Ritt von beinahe zwei Stunden am Fuße eines sanften Abhangs die weite Fläche der Grasfluren sich ausbreiten sah. Hier standen noch einige große Bäume zerstreut, — ein deutlicher Beweis, daß diese Estancia noch nicht alt war, denn das weidende Vieh läßt nirgends Waldwuchs

aufkommen, und die Bäume mußten daher zu einer Zeit herangewachsen sein, wo es hier herum noch keine Heerden gab. Die Indianerfährte — el rastro, wie Alvaro sie nannte — führte in die Ebene hinein und kreuzte sich oft mit anderen Fährten, welche unseren jungen Freunden alle einander sehr ähnlich zu sein schienen, während sie Alvaro Gelegenheit zu einer Menge von Bemerkungen gaben. Hier sah er Beweise, daß das Vieh ruhig weidend aufgeschreckt und verfolgt worden sei; hier war eine Tropilla gejagt worden, und er bezeichnete einzelne Fährten als solche von Reitern und zwar von Indianern; dort sah er die Spuren einer großen Heerde Rindvieh, das langsam von der Weide dem Rodio zugezogen war, und dergleichen mehr, was unseren jungen Freunden höchst überraschend kam.

In der That bestätigten sich auch Alvaro's Vermuthungen sehr bald, denn schon nach einer halben Stunde gewahrten sie auf einer kleinen Hügelwelle einen hohen Pfahl, der sich deutlich vom Horizont abzeichnete, und nach ihm hin waren alle Fährten von Pferden und Rindvieh gerichtet. Im Gallopp sprengten unsere vier Reiter nun auf denselben zu und hatten ihn nicht sobald erreicht, als frische Losung der Thiere sie überführte, daß erst am gestrigen Abende einige Dutzend Kühe hier gehalten haben mußten. Zugleich gewahrten sie in einer kleinen Thalmulde einen Teich und in der Nähe desselben die halbverbrannten Trümmer einer kleinen Hütte und die Ueberreste eines Corral. Als sie darauf zuritten, zeigte ihnen Alvaro, daß die Indianerfährte ebenfalls dorthin führte, was sie mit bangen Ahnungen erfüllte. Noch waren sie keine zweihundert Ellen von der verbrannten Hütte entfernt, als drei oder vier große, hagere, gelbliche Hunde aus dem Corral herausstürzten und sie mit wüthendem Gebell anfielen. Allein Alvaro hatte seine Gefährten auf den Angriff dieser Thiere schon vorbereitet und sie in den Stand gesetzt, demselben zu begegnen, indem er Jedem aus

den Vorräthen der Höhle eine jener langen Peitschen aus roher Ochsenhaut gegeben, womit man sich vom Sattel aus dieser halbwilden wolfsartigen Hunde erwehrt. Mit diesen Peitschen bearbeitet, suchten die bissigen Köter auch bald das Weite, worauf die Reiter abstiegen, ihre Pferde an die eingerammten Pflöcke banden und sich vorsichtig den Trümmern der Hütte näherten.

Allein welcher Anblick erwartete sie hier! Zwei männliche Leichen, halb entkleidet und theilweise angefressen, lagen am Boden, von vielen Speerwunden gräßlich durchbohrt; es waren junge Männer, die offenbar ihr Leben theuer verkauft hatten, denn die Hand des Einen umspannte noch krampfhaft eine blutige Axt.

„Welcher Greuel!" rief Alvaro. „Hier haben die Hunde die Leichen angenagt, und so nothwendig uns diese Hunde auch wären, so sag' ich doch: schießt sie todt, denn sie haben einmal Menschenfleisch gefressen und werden nicht wieder zahm werden!"

Der Anblick der verstümmelten Leichen hatte unsere jungen Freunde ebenfalls mit Abscheu erfüllt, und sie schossen im Nu die Hunde nieder, welche sich noch in einiger Entfernung herumtrieben und emsig bemüht waren, außer dem Bereich der langen Peitschen zu bleiben. Die Indianer schienen die Hütte sorgsam ausgeplündert zu haben, bevor sie sie in Brand steckten, denn es fand sich nicht das mindeste Geräthe mehr in ihr, und selbst die plumpen Eisennägel an den Pfosten waren herausgezogen.

„Laßt uns die Armen begraben!" sagte Norman; „wir wollen die traurigste aller Christenpflichten an ihnen erfüllen!"

Die Uebrigen waren damit einverstanden, allein sie fanden nirgends Spaten oder andere Geräthschaften, um die Leichen einzuscharren; daher begnügten sie sich damit, einen großen Haufen von Distelstauden und rohen Feldsteinen, die hier in Menge umherlagen, über ihnen aufzuthürmen, nachdem sie sie in den Graben neben dem Hause gelegt hatten.

Als dies geschehen war und die angepflöckten Pferde sich einigermaßen durch Weiden und Ruhe erholt hatten, schwangen sich Alvaro und seine Begleiter wieder in den Sattel und ritten dem Rodio zu. Einige Kühe gras'ten in seiner Nähe, ergriffen aber beim Anblick der Reiter sogleich die Flucht. Dagegen bemerkte Alvaro, daß an dem entfernteren Rand des kleinen Teiches einige andere Stücke Hornvieh standen, welche er für Milchkühe oder solche hielt, die vor nicht langer Zeit gekalbt hatten; augenblicklich stieg er ab und gab sein Pferd Washington zu halten, nestelte die Bolas und den Lasso los und bat Norman, ihm zu Pferde zu folgen.

„Ihr habt Nichts zu thun, als meinen Wink und Gebot sorgfältig zu befolgen," sagte er zu ihm. „Wenn Ihr eine Kuh auf mich eindringen seht, so sprengt Ihr sogleich herzu, schleudert ihr den Lasso über den Kopf und sprengt seitwärts davon, daß sie niederstürzt; dann laßt Ihr Euer Pferd pariren und haltet den Lasso immer straff, damit sie sich gefangen fühlt. Alles Weitere aber überlaßt mir!" Dann bezeichnete er ihm den Punkt, wohin er reiten sollte, und verließ ihn, um selber die Kühe zu beschleichen.

Es währte nicht lange, so sahen Washington und Rowland eine Bewegung unter den weidenden Thieren, die plötzlich aufsprangen und davoneilten. Ein Kalb stürzte und schrie jämmerlich, worauf eine der Kühe umkehrte und mit gesenktem Kopfe gegen Alvaro ansprengte, der die offene Schlinge seines Lasso wurffertig in der Rechten hielt, während der Rest des Lasso aufgerollt an seinem linken Vorderarm hing. Ein Wink von ihm, und Norman, dem keine seiner Bewegungen entgangen war, sprengte heran und hinter der Kuh her. Noch war sie keine zwei Klafter von Alvaro entfernt, als sie schon, von der Wurfschlinge erfaßt, zu Boden gerissen wurde. Alvaro sprang nun heran, sein gezücktes langes Messer zwischen den Zähnen, erfaßte die Kuh an den Enden beider Hörner und gab ihr nur so viel Raum, daß sie mit den Vorderbei-

nen sich aufrichten konnte, während Norman auf sein Geheiß den Riemen des Lasso straff hielt, bereit, die Kuh jeden Augenblick wieder zu Boden zu reißen. Alvaro aber ließ jetzt sein Messer fallen, blickte der Kuh eine Weile ganz fest in das eine Auge, drückte ihr dann den Kopf in die Höhe, hielt denselben mittelst der Hebelkraft der beiden langen Hörner mauerfest und hauchte ihr langsam die ausgeathmete Luft seiner Lungen in die Nüstern. Anfangs versuchte die Kuh sich zu wehren, allein einige kräftige Rucke an den Hörnern zeigten ihr, daß sie gemeistert sei, und bewogen sie, ruhig zu sein. Nach ungefähr zwei Minuten zitterte sie am ganzen Leibe, blöckte kläglich, schien voll Angst zu sein und wollte den Kopf an den Boden drücken. Alvaro aber hielt denselben in die Höhe, legte den Lasso um die Hörner und befestigte ihn auf eine eigenthümliche Weise, daß jeder Ruck an denselben der Kuh die Kehle zuschnüren und den Kopf seitwärts drehen mußte, und hieß nun Norman näher heran reiten, worauf er die Bolas von den Hinterläufen des Kalbes nahm und diesem die Freiheit gab.

Die Kuh schien jetzt wie umgewandelt, und als Norman auf Alvaro's Geheiß im Trabe davon ritt, folgte sie ihm sammt dem Kalbe zwar mürrisch und nur zwangsweise, jedoch ohne Widerstreben.

„Nun reitet langsam nach dem Corral zurück und bindet Euren Lasso an einen festen Pfahl!“ rief Alvaro. „Wir wollen noch eine Kuh fangen!“

Als dieser einige hundert Schritte entfernt war, sah er Alvaro und die Vettern von drei Seiten her auf die Milchkühe zureiten und die Bolas schwingen, und als er nach Erledigung seines Auftrags zurückkehrte, war bereits die zweite Kuh an Washington's Lasso niedergeworfen und wurde von Alvaro auf gleiche Weise behandelt. Bei ihr, einem stattlichen schwarz und weiß gescheckten Thiere, dauerte die „Besprechung,“ wie Norman es nannte, länger,

und die Zuschauer sahen, daß er ihr etwas in's Ohr gesteckt hatte; aber am Ende gab auch diese Kuh nach und wurde ohne sonderliche Mühe davon geführt. Als Alvaro den Lasso an einen Pfahl angebunden hatte, warf er die gescheckte Kuh nieder und band ihr mit einem starken Strang aus roher Thierhaut den linken Vorder- und den rechten Hinterlauf so nahe an einander, daß sie zwar im Schritt gehen, aber nicht galloppiren konnte. Ein Gleiches that er auch der andern Kuh, einer schönen Falben mit einem weißen Stern, — und beide Thiere gaben nach wenigen vergeblichen Anstrengungen jeden weiteren Versuch auf, sich ihrer Fesseln zu entledigen, sondern spazierten ruhig herum und leckten ihre Kälber, die ihnen gefolgt waren.

Der Gedanke an die Freude, welche das Erscheinen der beiden Kühe in Esperanza hervorbringen würde, zumal bei den Frauenzimmern, würzte den jungen Reitern ganz besonders das einfache Mahl, welches sie nun einnahmen, denn sie bedurften einer Erfrischung, und Alvaro prophezeite ihnen, daß es eine Kleinigkeit sein werde, diese beiden halbwilden Kühe nach Hause zu bringen. Wie sie nach dem Mahle ruhig dasaßen, hörten sie plötzlich Hufschläge in der Ferne, wie von trabenden Pferden, und bemerkten sogar, daß diese näher zu kommen schienen.

„Indianer?“ fragte Rowland aufspringend und griff nach seinem Gewehr.

Allein Alvaro schüttelte den Kopf und bat ihn ruhig liegen zu bleiben. Er selbst aber kroch auf Händen und Füßen eine kleine Hügelwelle hinan, um zu sehen, was für eine Bedeutung dieses Pferdegetrappel habe. Es währte nicht lange, so hörte man das Geläute einer kleinen ehernen Glocke, und bald darauf sah man ein wunderschönes milchweißes Pferd herantraben, welchem sieben oder acht andere von dunkelbrauner Farbe folgten. Der Schimmel war eine Stute, offenbar eine Madrina, denn er trug eine Glocke am

Halse, und sein stolzer anmuthiger Gang, sein kühn getragener Kopf schienen zu beweisen, daß er seiner Würde vollkommen bewußt war.

Auf der Anhöhe am Rodio machte die Madrina Halt und sah sich mit den klugen lebhaften Augen eifrig um; die anderen Pferde aber hielten in einer Reihe hinter ihm, wie die Pferde eines Reitertrupps. Unbeweglich und voll Spannung betrachteten Norman und seine Vettern das Gebahren des Thieres, das jetzt ein lautes Wiehern ausstieß und sich dem Corral näherte; unweit von diesem waren die vier Pferde unserer Reiter angebunden, deren die Madrina offenbar ansichtig geworden war. Alvaro war längst aufgestanden und lockte der Madrina mit einem eigenthümlichen gedehnten Pfeifen. Man sah, wie sie die Ohren spitzte und sich in der Richtung umschaute, woher der Pfiff kam; dann setzte sie sich wieder in raschen Trab und kam zu den vier angepflöckten Pferden heran, welchen sich auch Alvaro näherte. Allein kaum hatte er diese erreicht, so zog er den Kampirpflock Negro's aus dem Boden, trat zu diesem und erfaßte dessen Zaum mit den Zähnen, während er mit der Hand den Lasso rasch in die gewöhnlichen Rollen legte.

Mittlerweile beschrieb die Schimmelstute mit ihren sieben Begleitern eine weite spiralige Kurve um den Ort, wo die Pferde und ihre vier Herren lagerten und zog diese Kurve immer enger. Allein plötzlich stieß sie ein lautes erschrockenes Wiehern aus, bog rechts ab und jagte im Gallopp davon, die sieben anderen Pferde hinter ihr. Ihnen aber folgte mit gewaltigen Sätzen der behende Negro mit Alvaro auf seinem Rücken, und Alvaro, etwas vornüber gebeugt und die Schleife des Lasso mit dem laufenden Knoten in der Luft schwingend, schien es nur auf die Madrina abgesehen zu haben, denn er sprengte über die anderen Pferde hinaus und setzte nur der Schimmelstute nach, welche in den anmuthigsten Sätzen das Weite suchte, noch immer gefolgt von ihren treuen Begleitern. Bald war der ganze Trupp unseren jungen Freunden aus dem

Gesicht, und Rowland und Washington wollten sich schon in den Sattel schwingen und hinterher reiten, aber Norman verbot es ihnen und sagte: es wäre thöricht, die beiden werthvollen Kühe mit den Kälbern zu verlassen, um Alvaro zu folgen, welcher sicher recht wohl wisse, was er vorhabe. Nur ungern gehorchte ihm Rowland, allein die Erinnerung an sein gestriges Abenteuer mit dem Puma blieb doch nicht ohne Wirkung, und etwa nach einer halben Stunde sahen sie Alvaro in gemächlichem Trabe zurückkommen, die Madrina an der Leine, die ihm nun gutwillig zu folgen schien, und in einer Entfernung von einigen hundert Schritten die Hengste, die ihre Führerin nicht aus dem Gesichte verloren und offenbar nicht verlassen wollten.

„Schnell in den Sattel!" rief Alvaro ihnen von Weitem zu; „folgt mir mit den Kühen in einiger Entfernung, und Sennor Roldan soll die Hengste hinter mir hertreiben!"

Es war ein ernster aber angenehmer Ritt nach Esperanza zurück, und Rowland, welcher die Braunen vor sich her trieb und in die Nähe der Madrina brachte, hörte deutlich, wie Alvaro die schöne Schimmelstute von Zeit zu Zeit durch freundlichen Zuspruch und Liebkosungen ermunterte. Ja er sah sogar, als sie an einen kleinen Tümpfel kamen, daß Alvaro seinen Cacho hineinschleuderte, mit Wasser gefüllt wieder herauszog und dann mit seinem Messer etwas Harina zu dickem Rupio anrührte, den er der immer vertrauter werdenden Madrina zu fressen gab, während er des Thieres schönen schlanken Hals streichelte und hätschelte und ihr eine Menge zärtlicher Namen gab, woran die wohlklingende spanische Sprache so reich ist. Er nannte sie sein Mädchen, sein Herzchen, seine Seele, das Licht seiner Augen, sein Salz, seine Taube, und es war, als ob die Madrina diese Liebkosungen oder wenigstens ihren Ton verstünde, denn sie lief nun ohne Widerstand neben Negro her und blickte sich nur von Zeit zu Zeit wiehernd nach ihrem Gefolge um.

Es war schon um die Zeit der Dämmerung, als die vier Reiter in Esperanza einritten und von den Daheimgebliebenen mit lautem Jubel empfangen wurden. Frances und Lucy hatten eine unbeschreibliche Freude an den beiden glatten Kälbern; Frau Landi war entzückt über die beiden schönen Kühe und über Alvaro's Versprechen, wo möglich noch ein weiteres halbes Dutzend derselben einzufangen, und Nanny meinte: wenn sie jetzt nur noch ein Dutzend lebendiger Hühner und Enten hätte, so wäre ihr Glück vollkommen.

„Ah, das ist ja la Merced, unsere schönste Madrina!“ rief Carmen, als sie der Schimmelstute ansichtig wurde, und holte derselben sogleich einige Kolben Mais, und das fröhliche Wiehern der Madrina bezeugte, daß sie ihren Namen recht gut kannte. „Und was die Hühner und Truthühner und Enten anlangt,“ setzte sie hinzu, als Frances ihr Nanny's Wunsch verdollmetscht hatte, „so wüßte ich hierüber leicht Rath zu schaffen, wenn ich nur nach der Estancia meines Pathen hinüberreiten könnte!“

— „Das will ich für Dich thun, liebe Carmen,“ sagte Rowland. „Heute hab' ich ohnedem ganz ohne Abenteuer ausgehen und mit leeren Händen keimkehren müssen, und darum lasse ich den heutigen Ritt gar nicht für einen Ausflug gelten und bestehe darauf, daß wir morgen erst den eigentlichen Ausflug in die Pampas machen, denn heute sind wir ja gar nicht einmal über die Grenzen unserer Estancia hinausgekommen!“

Norman und Washington unterstützten diesen Vorschlag, welcher leicht Herrn Landi's Billigung erhielt, denn er sagte lächelnd: er könne sich nur zu ihrem Erfolge Glück wünschen, wenn sie jeden Tag mit solch werthvoller Beute heimkehrten.

Die beiden Kühe wurden in den Corral gebracht und gemolken; die Madrina aber im Thale angekoppelt, wo sie sogleich gierig

graste und am andern Morgen von ihren Hengsten umgeben noch ruhig dastand.

„Wenn Sie nun ein Pferd brauchen," sagte Alvaro zu Herrn Landi und Lewis, „so haben Sie es nur mit dem Lasso einzufangen und zu satteln. Die Thiere sind alle schon geritten und halten um so mehr zusammen, als einige derselben von den Indianern eingefangen und weggeführt worden zu sein scheinen. Ueberhaupt glaube ich, daß wir nur von Zeit zu Zeit den Rodio zu besuchen und den Corral oder Potrero bei demselben wieder herzurichten brauchen, um mit Zeit und Weile die Thiere an unsern Anblick zu gewöhnen und vertraut zu machen, denn sie werden sich sicher nach und nach wieder auf dem alten Standorte einfinden, von welchem sie durch die Indianer vertrieben worden sind!"

Die Hoffnung war eine sehr ermuthigende, und mit leichterem Herzen sahen diesmal die Zurückbleibenden unsere vier Freunde ziehen. Alvaro führte sie diesmal einen andern Weg. Als sie die Hügel überschritten hatten, welche, mit den letzten Gliedern der Waldregion geschmückt, die Estancia von den Pampas trennten, nahm er einen felsigen Höhenzug zur Landmarke, der sich am nordöstlichen Horizonte erhob, und sagte:

„Jener zerklüftete zackige Kamm dort sei unser Führer beim Austritt, und jener starre Kegelberg hinter uns, offenbar ein Vulkan, ist die beste Landmarke für unsere Heimkehr! Nun vorwärts Vamos con Dios (Gehen wir mit Gott)!"

So brausten sie im Gallopp in den frischen Morgen hinein und sahen sich bald mitten in der Ebene, die sich nach Nord, Süd und Ost um sie her ausdehnte und nur im Westen durch die Andeskette und ihre Vorberge begrenzt war. Der Boden zeigte hier keine rasenbildenden Gräser, sondern mehr krautartige Gewächse, die in kleinen Gruppen beisammenstanden, und deren hohe Blüthenstengel

jetzt meist vertrocknet waren, so daß sie unter den Hufen der Pferde abknickten und die behaarten leichten Samen ihrer Fruchtstände vor dem Winde verstäubten. Der Himmel wölbte sich rein und klar über ihnen, während der Boden eine eintönige Färbung, bald schwärzlich, bald graubraun oder röthlich zeigte, die durch die dürren Gewächse nicht gefälliger wurde. Da und dort lagen gewaltige Steinblöcke, echte Findlingsblöcke aus den Hochgebirgen der Andes heruntergetragen, und in der Nähe derselben zeigte sich gewöhnlich eine etwas dichtere Vegetation. Als sie sich einem dieser Wanderblöcke näherten, that sich plötzlich ein Rudel Hirsche vor ihnen auf und floh mit Windeseile. Norman wollte ihnen nachsetzen, um einen davon mit den Bolas zu erlegen, allein Alvaro rief ihn zurück.

„Laßt sie fliehen und merkt Euch lieber den Ort, wo sie Halt machen!" sagte er zu ihm. „Hier im offenen Felde kostet es einen harten Ritt, einen Hirsch zu Pferde einzuholen, während man ihn zu Fuße leicht beschleichen kann. Den Fußgänger fürchtet er nicht, aber in dem Reiter erkennt er seinen Feind. Gebt nur Acht, wir werden Einen oder mehrere zum Schuß bekommen." Mit diesen Worten beschattete er seine Augen mit der Hand und schaute aufmerksam den Hirschen nach, welche alsbald langsamer liefen, als sie sich nicht mehr verfolgt sahen, und bald an einem Ort, wo mannshohe Sonnenblumen, Kardendisteln und ähnliche Gewächse eine Art Dickicht bildeten, sich wieder niederthaten.

„So," sagte Alvaro, „nun sind wir ihrer gewiß! Steigt nun rasch ab, pflöckt die Pferde hier an und laßt uns zu Fuße vorwärts gehen, wenn nicht Einer von Euch zurückbleiben will!"

— „Geht nur Ihr Anderen!" sagte Washington; „ich will hier bei den Pferden bleiben!"

„Aber warum die Pferde nicht mitnehmen?" fragte Rowland.

— „Aus mancherlei Gründen," erwiederte Alvaro. „Erstens

könnten wir sie ja doch nicht reiten, und sie am Zügel zu führen, ist ein undankbares Stück Arbeit; zweitens würde der Hufschlag die Hirsche warnen, und drittens hätten wir zu riskiren, daß eines der Thiere in das Loch von einem Viscacha einbräche und stolperte, und dann wäre alle Aussicht, die Hirsche zu erlegen, verloren!"

Norman und Rowland stiegen also ab, nahmen ihre Gewehre und schlichen sich vorwärts. Die Hirsche waren wenigstens 800 Schritte entfernt, und sie brauchten daher anfangs nicht sehr behutsam zu sein. Aber trotzdem, daß sie zuerst sich ziemlich derb durch das dürre Gestrüpp zwängten, bemerkten sie doch, daß einige Vögel, die hier in Menge vorkamen, sich beinahe gar nicht vor ihnen fürchteten, sondern sie bis auf wenige Schritte herankommen ließen, dann auseinander liefen oder aufflatterten, um nach wenigen Schritten wieder einzufallen. Norman erlegte einen derselben mit leichten Bolas, die er an seiner Kugeltasche hängen hatte, und die anderen Vögel liefen nicht einmal schneller davon.

„Es ist ein Feldhuhn," sagte Alvaro und blieb mit Rowland stehen, um den hübschen Vogel zu betrachten, welcher die Größe einer Fasanenhenne, rostbraunes Gefieder mit schwarzen Bändern, einen langen Hals mit krausen Federn und einen geraden kurzen Schnabel hatte.

— „Ich kenne ihn," versetzte Norman; „es ist der Tinamus rufescens der Naturforscher, das südamerikanische Grashuhn. Ein dummer Vogel, dem wir wohl noch öfter begegnen werden. Kommt weiter, zu den Hirschen!"

Bald hatten sie sich diesen so weit genähert, daß sie das Geweih des Bocks zwischen den dürren Stengeln auf- und niedertauchen sehen konnten, während derselbe die noch saftigen Wurzelblätter der Pflanzen abäste. Alvaro flüsterte seinen Begleitern zu, sie könnten nun getrost vollends anschleichen, denn die Thiere würden, falls sie sie bemerkten, sich ihnen aus Neugierde nähern; nur sollten sie jeden

Laut vermeiden. Damit machte er seine schwere Flinte schußfertig und ging langsam und aufrecht vor. Kaum eine Minute später knallte sein Gewehr, und er schoß aus einer Entfernung von 40 Schritten ein Schmalthier im Feuer nieder. Die übrigen Thiere des Rudels sprangen auf und äugten mehr erstaunt als erschrocken nach den Andringenden. Norman zielte ebenfalls und erlegte eine junge Hinde. Nun wollte Rowland auch nicht zurückbleiben und zielte auf den starken Hirsch, dessen Geweih ihm als eine prächtige Beute erschien.

„Schießt nicht den Hirsch!“ flüsterte Alvaro. Allein seine Warnung kam zu spät. Der Schuß knallte, und der Hirsch, auf's Blatt getroffen, brach zusammen, raffte sich aber wieder auf und rannte weiter, nun gefolgt von dem übrigen Rudel. Rowland war rasch hinterher, um seine Beute nicht aus dem Auge zu verlieren, und konnte nicht begreifen, weshalb ihn Alvaro zurückrief und in ein homerisches Gelächter ausbrach; allein er war entschlossen, nicht darauf zu achten, weil er überzeugt war, daß sein Schuß gut getroffen, und er auch bald Schweiß genug fand. Aber nach einer halben Stunde kehrte er blaß und mit sehr verdrießlichem Gesicht zurück.

„Nun, Vetterchen!“ rief Norman; „glaubst Du nun, daß Du einen B o c k geschossen hast?“

— „Sagt' ich Euch nicht, Ihr solltet nicht auf den Bock halten?“ rief Alvaro. „Der Hirschbock bei diesem Wilde ist nutzlos für den Jäger, denn er hat einen abscheulichen Geruch, welcher sich auf viele Monate Allem mittheilt, was damit in Berührung kommt, während die Gais oder Hinde nicht eine Spur von solchem Gestank an sich hat. Ihr habt den Hirsch doch nicht gestreift?“

„Ich war es nicht im Stande,“ entgegnete Rowland ärgerlich. „Schon als ich ihn abfing, strömte mir ein Duft entgegen, der mir Uebelkeit verursachte, und ich kann den abscheulichen Geruch nun

nicht mehr loswerden. Ich wollte, ich hätte Euch gefolgt, Sennor Alvaro!"

„Ihr müßt Euer Messer ausglühen und über Nacht in den Boden stecken, Sennor Roldan," sagte Alvaro; „auf andre Weise werdet Ihr den Geruch nicht los."

„Ach, das Schlimmste sitzt an meinen Händen," seufzte Rowland. „Ich fühle ordentlich Brechreiz von dem Gestank und kann gewiß heute keinen Bissen genießen!"

„Aber das hättet Ihr doch denken können!" sagte Alvaro; „man roch ja diesen Gestank schon auf fünfhundert Schritte!"

Mittlerweile war auch Washington herbeigekommen, der die Pferde vor sich hertrieb, und erfuhr Rowland's Mißgeschick. Die beiden erlegten Thiere waren längst gestreift und zerwirkt, und die Keulen und Ziemer, in die Häute eingeschlagen, wurden nun auf die Pferde geladen, die übrigen Stücke aber liegen gelassen. Ihr Anblick oder Geruch mußte schon einige Aasvögel herbeigelockt haben, denn hoch in der Luft schwebten schon ein Dutzend schwarze Punkte, die sich zusehends vergrößerten, bis man die Schwingen von großen Raubvögeln unterscheiden konnte.

„Es sind Aasgeier," sagte Norman; „entfernen wir uns ein Wenig, und wir werden sie gleich an ihrer Arbeit sehen!"

Kaum waren unsere Freunde einige Schritte von dem „Aufbruch" und den Köpfen, Hälsen und Läufen des erlegten Wildes zurückgetreten, so kam halb hüpfend, halb schreitend einer der Vögel heran, welchen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Truthahn als den sogenannten Galinazo oder Truthahn-Bussard erkennen ließ. Der Vogel hatte ein schönes dunkelbraunes Gefieder, welches einen metallischen, schieferblauen Glanz zeigte, einen warzigen Hals mit rothem Kamme und Wammen um den Schnabel, und trug den Kopf ganz in der Weise eines Puters. Sobald er das Fleisch erreicht und sich durch einen flüchtigen Umblick überzeugt hatte, daß

er ungestört sei, stürzte er sich mit eckelhafter Gier über den Kopf und Hals des größern Thieres her und riß das Fleisch in langen Fetzen herunter, um es ungekaut zu verschlingen. Sein Beispiel fand sogleich Nachahmung von Seiten einiger Vögel derselben Art, so daß sie sich binnen Kurzem unter Geschrei und Schnappen um diese Beute stritten.

„Das ist der Galinazo!“ sagte Alvaro, „ein Aasvogel, welcher über ganz Südamerika verbreitet ist!“

— „Wir kennen ihn wohl,“ entgegnete Washington; „er ist auch in einigen Theilen von Nordamerika nicht selten, zumal in den südlicheren Staaten.“

„Bei uns in den Städten hat er wahre Narrenfreiheit, dieser Geier,“ fuhr Alvaro fort. „Er treibt sich in der Nähe der Schlachthäuser der Saladeros herum und vertilgt dort die Eingeweide und den übrigen Wegwurf der geschlachteten Thiere, reinigt die Straßen vom Aas und besucht bei jeder Ebbe regelmäßig den Strand, um die ausgeworfenen Fische, Schalthiere u. s. w. zu verzehren, wobei man die merkwürdige Wahrnehmung machen kann, daß jeder Vogel sein bestimmtes Revier am Strande in Anspruch nimmt, welches er hartnäckig gegen jeden Eindringling vertheidigt. — Die beiden kleineren Geierarten dort, die schwärzlichgrauen Vögel mit der gelben Wachshaut an Nase und Fängen und die braunröthliche Art mit der perlgrauen Wachshaut sind Caracaras und Chimangos, welche hier zu Lande die Stelle der Elstern, Raben und Krähen vertreten und vorzugsweise vom Fleisch gefallener Thiere leben, deren Vorhandensein sie plötzlich zu Dutzenden herbeilockt!“

Die drei jungen Leute betrachteten sich eine Weile schweigend diese Raubvögel, allein bald verloren diese den Reiz der Neuheit, und als sie sich vollgepfropft hatten und die nackten Kröpfe am Halse herausquollen und ihre zuvor schon trägen und unbehülflichen Bewegungen nun noch schwerer wurden, und die Caracaras ihr

widerwärtiges kreischendes Geschrei hören ließen, womit sie gleichsam um weitere Aetzung bettelten, und wobei sie den Kopf immer höher emporstreckten und am Ende unter häßlichem Augenverdrehen ganz bis auf den Rücken zurückwarfen, — da hatte alles Interesse der jungen Reiter an den Vögeln aufgehört, und Rowland schleuderte nun Steine nach ihnen, um sie von den reingenagten Knochen hinwegzutreiben. Die Vögel flatterten dabei nicht einmal auf, sondern liefen nur in eines der nächsten Disteldickichte hinein, wo sie vor den Steinwürfen sich gesichert sahen.

Alvaro bat jetzt seine Begleiter, zu Pferde zu steigen, und galloppirte in gerader Richtung nach Nordost. Bald hatten sie die Distelflur mit ihrem Gestrüppe hinter sich und gelangten auf ein Terrain, das ein Bild der äußersten Oede gewährte. Es war ein wellenförmiges Gelände mit breiten niedrigen Hügeln, wo der Boden überall mit einer röthlichen Thonerde bedeckt war und nur auf den Gräten jedes Hügels granitische Gesteine oder zackige Leisten von altem Schiefer zu Tage standen. Bäume und Sträucher fehlten hier ganz, ja die niedrigeren Gewächse waren sogar so äußerst selten und spärlich vertheilt, daß ihr mattes Grün nicht im Stande war, den eintönigen röthlichen Farbenton der Gegend zu unterbrechen. Der Hufschlag der Pferde erklang hohl auf dem Boden und unterbrach allein das schaurige Schweigen dieser Oede, wo nicht einmal Vögel in Menge zu sehen und die wenigen vorhandenen zu dieser späten Herbstzeit natürlich längst verstummt waren. Das einzige Lebenszeichen bildeten einige kaninchenartige Thiere, flinke Viscachas (Calomys bizcacha), oder noch kleinere Agoutis, welche Alvaro Maras nannte, und die nach Norman's Versicherung bei den Gelehrten den Namen Dolichotis patagonicus haben sollten. Diese beiden Nager flüchteten gewöhnlich bei Annäherung der Reiter schon in einer Entfernung von dreihundert Schritten und mehr in ihre Höhlen. Die Viscachas mit ihren

kurzen Vorderbeinen und langen Schwänzen glichen dann auffallend größeren Ratten. Die Maras aber waren stets zu Zweien und Dreien beisammen und wußten mit ungemeiner Behendigkeit und Umsicht jeden Vortheil des Terrains sich so zu Nutz zu machen, daß unsere jungen Freunde es ganz unmöglich fanden, ihnen mit Bolas oder Gewehren beizukommen, was ihnen sehr ärgerlich war, denn sie trugen ein großes Verlangen, den Bau und das Aussehen dieser Thiere näher kennen zu lernen.

Nach einem Ritt von mehreren Meilen wurden die Maras häufiger, und einzelne Stellen des Bodens waren mit saftigen Pflanzen bedeckt, die immer häufiger wurden. Auf einmal blinkte und flimmerte etwas vor den Augen der Reiter aus der Ferne herüber, beinahe anzuschauen wie ein See, der mit einer beschneiten Eiskruste bedeckt ist. Doch war es unverkennbar keine ganz ebene Fläche, die sie hier vor sich hatten, sondern man konnte schon aus der Entfernung eine muldenartige Vertiefung erkennen, welche durch diesen weißen glitzernden Stoff angefüllt zu sein schien. Beim Näherkommen bemerkten sie, daß die Mulde vielleicht zwei= bis dreitausend Schritte lang und fast tausend Schritte breit und ganz mit Salzkrystallen bedeckt war.

„Es ist eine Salina, ein Salzsee!“ sagte Alvaro. „Die Herbstregen haben erst einen Theil des Salzes aufgelöst und weggespült, welches die Sommerhitze hier durch Verdünstung des Wassers krystallisirt hat. Die Weiße des Salzes und die winzig kleinen Würfel der Krystalle zeigen mir, daß es kein bitteres Salz ist, sondern ein genießbares, und ich denke, wir könnten hier unser Hirschfleisch einsalzen.“

— „Ich will sogar eine Portion Salz mitnehmen, um Nanny eine Freude zu machen,“ sagte Rowland. „Wenn ich nur ein Säckchen hätte!“

„Hier wäre leicht zu helfen,“ meinte Norman. „Die Haut

eines solchen Agouti, der beinahe die doppelte Größe eines Hasen hat und seine zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund wiegt, würde einen vortrefflichen Sack abgeben. Sammle Du einstweilen Salz, Vetter, so werde ich Dir für die Säcke sorgen."

Man stieg ab und ließ die Pferde weiden, und den genügsamen Thieren schienen sogar die saftigen und die salzhaltigen Pflanzen und die Blätter und dünneren Zweige der Weiden zu munden, welche hier am Rande der Salina wuchsen. Die Salzkruste war am äußersten Saume einen bis zwei Zoll dick und nahm nach der Mitte des Muldenbeckens noch an Mächtigkeit zu. Diese Mitte war mit flüssiger Salzlacke angefüllt, unter welcher man aber deutlich noch eine ganze Schichte von Salz wahrnehmen konnte. Die Ufer der Salina bestanden aus einem zähen schwarzen Schlamm, dessen Oberfläche jetzt zum Theil ganz trocken und mit unzähligen Rissen und Sprüngen durchsetzt war und einen üblen Geruch verbreitete. Rowland und Alvaro schlugen mit den Gewehrkolben große Mengen des Salzes los, trugen es in ihren Hüten auf Haufen zusammen, während Washington an das Wasser hinunterging, um nach der Bevölkerung desselben mit Pflanzen und niederen Thieren zu sehen, denn daß eine solche vorhanden sein mußte, darauf deutete die Anwesenheit einiger Schaaren von schönen rosenrothen Flamingos hin, welche diesen Salzsee zum Wohnorte gewählt hatten. Norman dagegen war nach einer kleinen Anhöhe gegangen, wo er einige Maras hatte herumlaufen sehen.

Nicht lange darnach verkündeten zwei Schüsse, die beinahe hintereinander abgefeuert worden waren, daß Norman seinen Zweck erreicht hatte, und er kehrte nach einer halben Stunde mit den abgestreiften Fellen von zwei Maras zurück, die nur am Hals und den vier Läufen mit schmalen Riemchen aus der frischen Hirschhaut zusammengebunden wurden und ganz trefflich die Stelle geräumiger Säcke vertraten.

„Wie kam es denn, daß Du diese scheuen Thiere so leicht zu Schusse bekommen hast?“ fragte ihn Rowland. „Sie flüchteten ja vor uns Reitern schon auf eine sehr große Entfernung!“

— „Ich gebrauchte eine kleine List,“ entgegnete Norman. „Als ich mich nämlich auf Händen und Füßen nach dem Gipfel jener Anhöhe dort geschlichen hatte, ohne daß diese großen Meerschweinchen meine Anwesenheit gemerkt hätten, durfte ich schließen, daß ihr Geruch und Gesicht nicht so scharf sei, wie ihr Gehör. Ich steckte daher den Ladestock meines Gewehrs in den Boden, setzte meinen Hut darauf und drehte ihn an der Schnur hin und her, während ich mich dahinter mit schußfertigem Gewehr flach an die Erde niedergelegt hatte. Nach kurzer Frist schien der kreisende und hin- und hertanzende Hut die Aufmerksamkeit der Thiere erregt zu haben, denn sie kamen von allen Seiten heran, und ich konnte drei oder vier Rotten von mehreren Thieren sehen. Natürlich wartete ich nur so lange, bis sie mir ganz schußrecht kamen, und schoß nun das eine von vorne auf den Kopf, und das andere, als es mit Sprüngen gleich denen eines Kaninchens davon lief, wie sie Alle thaten.“

„Und das Fleisch?“ fragte Rowland. „Sind denn die Maras nicht eßbar, Sennor Alvaro?“

— „O ja,“ erwiederte dieser, „aber es ist geschmacklos und trocken und wird daher nur in Nothfällen gegessen. Sennor Norman hatte ganz Recht, als er es liegen ließ. — Aber nun das Salz eingesackt ist, laßt uns aufbrechen. Die Sonne neigt sich zum Abend, und wir haben vielleicht noch weit zu reiten, bevor wir frisches Wasser entdecken.“

Sie riefen nun Washington herbei, der noch immer an der Lache stand, und brachen auf; Washington versprach ihnen, beim Bivouacfeuer einige wichtige Beobachtungen mitzutheilen, die er an der Lache gemacht habe. Nach einem langen Ritte über eine Ebene, die sich genau von West nach Ost erstreckte, und deren dunk-

ler Boden mit Bimssteingerölle und Trümmern von Sandstein bedeckt war, zogen sie in eine ziemlich umfangreiche Senkung hinunter, wo eine Art Klee etwas Rasen bildete, und hohe staudenartige Gewächse aus der Familie der Korbblüthler ihre dürren Stengel emporreckten. Im Schooße dieser Senkung aber zeigte sich ein noch willkommener Anblick, nämlich eine kleine Wasserfläche, worin sich die schrägen Strahlen der sinkenden Sonne soeben spiegelten. Die Pferde schnoberten neubelebt in die Luft und ließen ein fröhliches Wiehern hören: sie witterten frisches Wasser und grünes Futter, sprengten ohne Mahnung von Zügel und Peitsche hinunter und hielten erst, als sie, bis an die Kniee im Wasser stehend, in langen durstigen Zügen das ersehnte Wasser einschlürften, welches sie den ganzen Tag hindurch entbehrt hatten. Die Reiter warfen ihre Cachos aus, um sich ebenfalls zu laben; aber das Wasser war etwas brackisch und bitterlich, was von dem schwefelsauren Natron herrühren mochte, womit der Boden geschwängert zu sein schien.

Fünf Minuten später gingen die Thiere zur Weide, ein lustiges Feuerchen von dürren Stengeln knisterte, und darüber briet an einer dicken Weidenruthe eine Hirschkeule, in der Asche aber ein Dutzend Enteneier, welche Rowland im Geröhricht der Lache gesammelt hatte; daneben summte der Kessel mit dem Wasser, welches zur Bereitung des stärkenden Maté diente. Nach eingenommenem Abendbrod schürten unsere Reisenden das Feuer noch mit neuen Stengeln und rüsteten ihre Betten. Diese bestanden aus den beiden Schaf- oder Guanacofellen, welche die Unterlage des Sattels bildeten, der Sattel selbst diente als Kopfkissen, der Pellion als Decke, und so suchten sie denn, die Füße nach dem Feuer gekehrt, bald ihr Nachtlager und plauderten noch eine Weile von den verschiedenen Merkwürdigkeiten, welche sie den Tag über gesehen hatten.

„Die Viscachas," sagte Norman, „scheinen mir auf den Pam-

pas rc. die Stelle einzunehmen, welche die Vorsehung auf unseren Prairieen in Nordamerika den Murmelthieren angewiesen hat, von denen uns die Oheime Lucian und Basil schon so viel erzählten. Habt Ihr nicht bemerkt, daß diese Nagethiere ebenfalls vor ihren Bauen auf den Hinterbeinen hockten und uns von Weitem anstierten, dann aber, wenn sie die Gefahr erkannt hatten, blitzschnell in den Fluchtröhren verschwanden, welche aus ihren Kesselbauen zu Tage führen?"

— „O ja," erwiederte Washington, „ich habe dies deutlich gesehen und die Aehnlichkeit ebenfalls wahrgenommen, welche mir um so mehr auffiel, als ich bemerkt zu haben glaubte, daß die Viscachas ihre Höhlen ebenfalls — wie die Murmelthiere — mit einer kleinen Eulenart theilen, welche dem Erdkauz der nördlichen Hemisphäre, der Strix cunicularis der Prairieen, sehr nahe verwandt zu sein scheint. Es fehlte zur Uebereinstimmung nur noch die höhlenbewohnende Klapperschlange!"

„Ei, auch die giftigen Schlangen fehlen nicht, wenn es auch nicht gerade Klapperschlangen sind," bemerkte Alvaro. „Wir haben hier in den Pampas eine sehr bösartige Schlange, deren Schwanz sich in einer harten und, wenn ich nicht irre, hohlen Spitze von etwa sechs Zoll Länge endigt und so lose angebracht zu sein scheint, daß die letzten Gelenke dieser Spitze immer vibriren; sobald die Schlange sich bewegt, so schüttelt sie den Schwanz, und zwar zum Theil in sehr heftigen und energischen Schwingungen; hierdurch berührt das Schwanzende die dürren Stengel der Gräser und Pflanzen und bringt auf diese Weise ein raschelndes Geräusch hervor, welches sich auf eine Entfernung von einigen Schritten bemerklich macht und vor der Nähe der Schlange warnt. Diese selbst erreicht oft eine Größe von zwei Armlängen und darüber bei einer Dicke von dem Umfang des Handgelenks eines Mannes; der Kopf ist plump und

breitgedrückt, mit einer sehr weiten Mundöffnung, die Nase endet in einer dreieckigen Spitze."

— „Woher die Schlange auch den Namen Trigonocephalus, d. h. die Schlange mit dem dreieckigen Kopf, hat," setzte Norman hinzu. „Diese Schlange ist mir aus Reiseschilderungen wohlbekannt; es ist der Trigonocephalus oder Cophias vivipara der Naturforscher, — ein Mittelding zwischen Klapperschlange und Viper. Derartige Uebergänge der einen Gattung in die andere sind ja in der Natur nicht selten und scheinen gewissermaßen zu jener wunderbaren Gesetzmäßigkeit zu gehören, vermöge deren die ganze belebte Schöpfung nur ein stufenweises Aufsteigen vom Einfachen und Hilfloseren zum Vollkommneren zeigt, — eine Thatsache, welche sich dem beobachtenden Auge in jeder Zone offenbart!"

„Daß die Natur in ihren Anordnungen gewissen festen Gesetzen folge, welche für alle Zonen gültig sind," sagte Washington, — „dafür habe ich heute wieder einen recht augenscheinlichen Beweis erlebt. Ihr erinnert Euch vielleicht der merkwürdigen Beobachtungen über die sogenannte Kette der Zerstörung von gewissen Thieren, wovon uns Papa schon einige so bedeutsame Fälle erzählt hat*). Heute habe ich etwas ganz Aehnliches mit angesehen, und diese Wahrnehmung war es eben, die ich Euch beim Feuer mitzutheilen versprach. Als ich nämlich heute an der Salzlache der halbvertrockneten Salina stand, bemerkte ich, daß der Schaum, welchen der Wind mir entgegentrieb, grün gefärbt war, wie von Conferven; ich watete also ein Stück weit hinein, um nach dieser niedrigen Wasserpflanze zu forschen, und zog mit meinem Ladestock eine beträchtliche Masse derselben heraus, die ich nach dem Wasserrande schleppte, wo ich mich flach auf die Salzkruste niederlegte, um das eigenthüm-

*) Die jungen Büffeljäger S. 72 flg. — Die jungen Pelzjäger S. 313 flg.

liche Leben in diesem wirren Satz von Conferven zu betrachten. Es war mir nämlich auf den ersten Blick klar geworden, daß diese Wasserfäden von einer Menge von Infusorien und anderen niederen Thierformen belebt seien, und im Schlamm hatte ich die Spuren von Würmern, Ringelthieren und Weichthieren wahrgenommen, denen ich nun näher nachsehen wollte. Kaum hatte ich mich also am Rande des Wassers niedergelegt und die Conferven frei in demselben treiben lassen, als ich an gewissen Stellen der Wasserfläche zitternde Kreise bemerken konnte, wie sie gewöhnlich durch die Wimperbewegungen von niedrigen Thieren hervorgebracht werden, und in der That entdeckte ich auch bald einige kleine räderförmige Thiere und bizarre fischähnliche Gestalten und winzige Äälchen, welche aus den Wasserfäden heraufkamen und sich an der Oberfläche tummelten. Bald sah ich auch, daß das Treiben dieser winzigen Geschöpfe einige Würmer und kleine Weichthiere herbeilockte, welche alsbald Jagd auf sie machten und sie verzehrten. Ich konnte nicht deutlich sehen, auf welche Weise die kleinern Infusorien von diesen größeren Thieren verzehrt wurden, denn sie waren mir etwas zu ferne; allein ich sah, daß die zitternden Kreise überall aufhörten, wo jene vorüberzogen und daß dieselben nicht etwa eine gerade Linie verfolgten, sondern immer jene Strudel aufsuchten, die von den rotirenden Wimpern der Infusorien herrührten. Während aber diese sich noch gütlich thaten, trat plötzlich ein anderer Tyrann des Salzwassers auf. Das Schalthier einer zweiklappigen Muschel, ein wundersam geformtes Geschöpf mit einem gelblich-grünen Mantel und grauen Fuß, von der Gestalt unserer Fluß- oder Teichmuscheln, war aus der Tiefe aufgetaucht und hatte sich langsam an der Oberfläche hintreiben lassen, bis es hart vor meinen Augen eine Stelle erreichte, wo einige der Nacktschnecken sich soeben auf meinen Conferven niedergelassen hatten, und im Nu war das Schalthier der Bivalve untergesunken und hatte die Stelle einer der Nacktschnecken

eingenommen. Neugierig wie ich war, zu sehen, was denn diese Muschel wohl hier wolle, nahm ich sie heraus und legte sie auf den Rand, und hier sah ich nun, daß die kleine braune Nacktschnecke, die vorhin so emsig Jagd auf die Bewohner des verworrenen Netzes von Wasserfäden gemacht hatte, zwischen den Klappen der Muschel steckte und krampfhafte Bewegungen machte, um sich wieder loszureißen, was ihr aber durchaus nicht gelingen wollte. Offenbar war die kleine Nacktschnecke, oder was dieses walzenförmige kleine Weichthier sonst war, die Beute des größeren Thieres. Ich hatte mein Gewehr und Kugeltasche nebst Messer u. s. w. vorher abgelegt, ehe ich in die Salzlache hineinwatete. Weil ich nun die Muschel öffnen wollte, kehrte ich nun zu der Stelle zurück, wo ich meine Waffen niedergelegt, und wollte mein Messer holen. In diesem Augenblicke aber ward meine Aufmerksamkeit auf einen Vierfüßler gelenkt, der mich bemerkt haben mochte und in großer Eile floh. Es war unverkennbar ein Fuchs, vermüthlich ein junges Männchen des patagonischen Fuchses, der das Nest eines Flamingo geplündert hatte, denn er trug noch einen der rosenrothen jungen Vögel zwischen den Zähnen, dessen langer Hals und hohe Ständer die Art des Vogels gar nicht verkennen ließen. Hals und Ständer hatte das Füchslein über den Rücken geworfen, und so sprengte es mit hoch erhobener Ruthe und gespitzten Ohren so rasch davon, daß ich mich bald überzeugen mußte, ein Schuß von mir würde bei der großen Entfernung wenig helfen. Nachdem ich also eine Weile dem Fuchs nachgeblickt, bis er mir aus den Augen war, kehrte ich mit meinem Messer zu dem Orte zurück, wo ich meine Muschel gelassen hatte; allein sie fehlte, — war nirgends zu sehen. Bei näherer Untersuchung fand ich aber eine feuchte Spur auf der Salzkruste, die mich nach einem Sprunge in derselben, wenige Ellen davon leitete, und hier fand ich nun meine Muschel wieder, allein auf ihr und an ihr ein halbes Dutzend kleiner eirunder Krebse oder Krab=

ben, welche den hervorragenden Theil des braunen Weichthiers schon halb aufgezehrt, und von denen einer schon den Weg durch die klaffenden Klappen in's Innere gefunden hatte, wie ich nun deutlich sah. Ich zerbrach mit dem Messer die Klappen, und um mich zu überzeugen, ob die Krabben es auf die große Teichmuschel abgesehen, warf ich dieselbe in die Spalte der Salzkruste, und siehe da! dieselben Thiere, die vor meiner Berührung geflohen waren, kamen augenblicklich wieder heran und stürzten über die Beute her, die ich ihnen erschlossen hatte. Allein andere Gegenstände lenkten mein Interesse bald hiervon ab, und so ging ich weiter an der Lache entlang. Erst auf dem Rückwege, nachdem mich Norman's Schüsse längst auf dieselbe vorbereitet hatten, fiel es mir ein, die Schalen der Muschel mitzunehmen; als ich mich aber der Stelle näherte, sah ich zwei Flamingo's damit beschäftigt, die Krebse aus der Spalte zu holen und zu verzehren, und die Vögel ließen mich so nahe kommen, daß ich sogar noch wahrnahm, wie sie die Schale der Krabben, die sie mit ihren krummen Schnäbeln gefaßt hatten, zuerst auf der harten Salzkruste zertrümmerten, bevor sie dieselben zerstörten. Nun sagt selbst: haben wir nicht hier von den kleinen Infusorien, die vielleicht ebenfalls von winzig kleinen, dem bloßen Auge unsichtbaren thierischen Geschöpfen leben, durch die Reihe der Würmer und Egel und kleinen Nacktschnecken bis zum großen Weichthier dieser merkwürdigen Teichmuschel und den Krebsen des Salzwassers, bis zum Flamingo und seinem Verfolger, dem Fuchs, hinauf ebenfalls wieder eine Kette der Zerstörung?"

Die Zuhörer bestätigten dies und erschöpften sich in Vermuthungen über die Gattung und Art der verschiedenen Thiere, welche Washington geschildert hatte, namentlich die Krebse, welche Norman für eine neue Art der Landkrabbe, Gecarcinus, erkennen wollte. Allein Alvaro bemerkte, daß das Feuer inzwischen wieder niedergebrannt war, und rieth zum Einschlafen.

„Die Sterne stehen schon hoch," sagte er; „es muß nahe an Mitternacht sein. Der Maté hat Euch aufgeregt und Euch vergessen lassen, daß wir morgen wieder einen mühsamen Ritt vor uns haben!"

Die Anderen pflichteten ihm bei, und Alle streckten sich auf ihr Lager nieder und waren schon halb eingeschlafen, als Washington mit einem Ausruf des Erstaunens aufsprang, seine Schaffelle emporriß und, einen Feuerbrand vom Feuer holend, die Erde unterhalb desselben genau untersuchte.

„Was hast Du denn?" fragte Norman, der sich ebenfalls aufgerichtet hatte; „hast Du eine Schlange bemerkt?"

— „Ich weiß es nicht, was es war," entgegnete Washington; „allein ich hörte deutlich unter meinem Ohr ein eigenthümliches schwer zu beschreibendes Geräusch, wie die Stimme eines Thiers, das aus dem Boden zu kommen schien, sich mehrmals wiederholte und mich unsäglich erschreckte .... Horch, da läßt es sich so eben wieder hören!"

Norman und Alvaro hörten nun ziemlich deutlich ein seltsames Grunzen oder Schnarchen, das sich drei- bis viermal repetirte, aber jedesmal kürzer und minder deutlich war.

„Es ist nur der Tucutuco, der Maulwurf der Pampas, ein ganz harmloses Thier!" sagte Alvaro lachend. „Ihr werdet Euch an sein Geräusch schon gewöhnen, denn es giebt wenige Stellen in den Grasebenen, wo das Thier nicht zu finden wäre und seine labyrinthischen Gänge in den Boden grübe. Legt Euch nur ruhig wieder und schlafet ohne Sorgen, denn der Tucutuco wird hier nicht zu Tage kommen, und selbst in diesem Falle haben wir von dem kleinen Geschöpfe, das nur von Wurzeln lebt, Nichts zu befürchten!"

„Ach ja, Alvaro hat Recht!" sagte Norman. „Es ist nur die kleine Wurzelscheermaus Südamerikas, Ctenomys brasiliensis Darwin's, welche hier vorkommen muß, wie überall, wo sie einen

leichten, etwas geneigten Boden findet. Es ist ein Nachtthier, dessen Baue kaum eine Spanne unter der Oberfläche liegen, aber sehr weit verzweigt sind, und so wollen wir uns ruhig schlafen legen!"

* * *

Am folgenden Morgen gaben sich unsere jungen Freunde vergebens Mühe, eines solchen Tucutuco Herr zu werden; sie gruben an verschiedenen Stellen auf und fanden die „Röhren" des Thieres in Gestalt elliptischer Gänge von etwa 1 Zoll Höhe auf 1½ Zoll Breite; aber des Thieres selbst konnten sie nicht habhaft werden. Deshalb stellten sie diese Untersuchung bald ein und widmeten ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen.

Der Morgen war wunderschön; ein starker Thau, der über Nacht gefallen war, lieh dem matten Graugrün des Klees eine besondere Frische. Muntere Vögel verschiedener Arten flatterten herum, offenbar in der Absicht, die Samen aufzupicken, welche den gereiften Früchtchen des Klees und den anderen Pflanzen entfallen waren. Die meisten von ihnen glichen nach Bau und Lebensweise unseren Staaren und gehörten nach Norman's Behauptung der Sippe der Beutelstaare an, die ihre Farbe, vorherrschend Schwarz mit Gelb, kenntlich machte. Als jedoch Washington die Pferde holte, welche einige hundert Schritte weiter in der Ebene weideten, sah er einige Vögel verwandter Arten ruhig auf den Rücken der Thiere sitzen und erkannte an der schwärzlich-purpurnen Farbe, die ordentlich metallisch glänzte, den gewöhnlichen T r u p i a l, Molathrus niger, dessen Verwandte auch in Nordamerika immer im Gefolge der größeren Heerden auf den Weiden angetroffen werden, wo sie das Vieh vom Ungeziefer und besonders von den Maden der Bremsen und Stechfliegen befreien. Außerdem war noch ein hellgelber Vogel von der Größe unseres Würgers vorhanden, welchen Norman den Saurophagus sulphureus, Alvaro aber Bien te veo (ich sehe

Dich gut) nannte, welch' letzteren Namen der Vogel seinem Geschrei verdankt, das er freilich zu dieser Jahreszeit nicht mehr häufig hören ließ; er gehört zu den Fliegenfängern, verschmäht aber auch Eidechsen, Sandwürmer und kleine Fische nicht. — Eine andere Vogelart bezeichnete Alvaro seinen Begleitern als den einheimischen Spottvogel, Mimus Orpheus und Orpheus patagonica, und rühmte seinen Gesang, der hier zu Lande um so mehr geschätzt ist, je seltener in diesen Ebenen die Singvögel überhaupt sind.

Die willkommenste Bekanntschaft aus der Klasse der Vögel, welche unsere jungen Freunde an diesem Morgen machten, war jedoch die von einem halben Dutzend gebratener Feldhühner von jenen beiden Arten, die sie schon am gestrigen Tage gesehen, und die Alvaro nun mit ganz leichten Bolas eingefangen und zum Frühstück servirt hatte. Er vermaß sich, wenn er eine lange Stange von Rohr gehabt hätte, so würde er — ohne vom Pferde zu steigen — mittels einer an dieselbe befestigten Schlinge von Pferdehaar in einigen Stunden ein halbes Hundert dieser Vögel gefangen haben, welche gar nicht scheu sind und weder auffliegen, noch davon laufen, wenn sich ihnen ein Reiter nähert, sondern nur zwischen den Beinen des Pferdes hindurch huschen.

Nach dem Frühstück brach man auf und ritt der kahlen Hügelkette zu, welche man als Reiseziel zum Ausritt ausersehen hatte. Gegen Mittag war diese erreicht und überschritten, und vor dem Auge der Reiter breitete sich nun eine beinahe ganz ebene Fläche unabsehbar weit aus, deren eintöniges Graubraun auch nicht Ein Strauch unterbrach.

„Laßt uns umkehren und in einem Bogen westwärts reiten," sagte Alvaro. „Ich kenne diesen Landstrich, der den Namen einer Wüste mit Recht verdient. Wir werden weder Wasser, noch Pflanzen für unsere Thiere finden, sondern nur Salitrales, d. h. Niederungen, die ganz mit Ausblühungen von Bittersalz bedeckt sind!"

— „Laßt uns wenigstens eine derselben besuchen, bevor wir umkehren,“ erwiederte Norman; „auch diese Wüste hat für uns ihr Merkwürdiges, denn sie ist unverkennbar ein Gebilde, das vor noch nicht langer Zeit ein Meeresgrund war.“

„Je nun, wenn Ihr wollt, so will ich Euch führen,“ versetzte Alvaro. „Jene weiße Fläche dort unten ist ein Salitral.“ Dabei machte er sie auf eine Stelle aufmerksam, die nur eine halbe Meile entfernt und wie von frischgefallenem Schnee bedeckt zu sein schien. Allein es kostete einen scharfen Ritt von mehr als einer Stunde, bevor man die ausgedehnte Ebene erreichte, wo die ganze Bodenoberfläche mit Salz inkrustirt war, das aber dem Geschmacke nach vorwiegend aus schwefelsaurem Natron bestand und sich besonders da in größeren Mengen angehäuft hatte, wo Grashalme, dürre Strunke von Pflanzen oder zufällige kleine Erhöhungen des Bodens sich fanden. Sie ritten eine Weile auf dieser weißen Fläche herum, als Alvaro plötzlich einen Ausruf der Ueberraschung ausstieß und, sein Pferd zu einem lebhafteren Schritte antreibend, in einer geraden Richtung davon trabte.

„Was habt Ihr denn, Sennor Alvaro?“ rief Norman.

„Un rastro, eine Fährte!“ rief er und winkte den Anderen, rasch nachzukommen.

Sie sahen, wie er, schief auf seinem Pferde hängend, bald im Trab, bald im Gallopp davon sprengte, und hatten Mühe, ihm zu folgen.

„Was für eine Fährte habt Ihr denn?“ rief Washington, als sie ihn endlich eingeholt hatten. „Sind Indianer hier vorübergezogen?“

„Nein, sondern Christianos, Christen,“ erwiederte er aufgeregt und deutete auf den Boden. „Seht Ihr nicht die breite Spur von Hufen und Rädern hier am Boden?“ —

Vergebens bemühten sich die drei jungen Leute, auf dem

harten Boden irgend Etwas zu entdecken, was einer Fährte ähnlich sah; aber Alvaro blieb bei seiner Behauptung.

„Möglich, daß die Spuren für Euer ungeübtes Auge zu alt sind," sagte er; „aber ich bin davon überzeugt, daß ich recht sehe. Zwei Wagen sind hier vorübergekommen, gezogen von acht Maulthieren und einem Pferde. Aber es sind nicht die schweren Ochsenkarren, die hier zu Lande üblich sind, sondern Wagen mit eisenbeschlagenen Rädern; sie gehören Leuten von der Küste, und es muß daher eine Estancia in der Nähe sein, wohin die Wagen gebracht wurden!"

Diese Kunde rief in den jungen Leuten die abenteuerlichsten Hoffnungen und Erwartungen wach, und sie folgten mit großer Spannung ihrem Führer, der von Zeit zu Zeit Bemerkungen machte, welche seine Begleiter in Erstaunen setzten. Hier sagte er: „die Thiere sind ermüdet gewesen und haben kaum weiter gekonnt!" Nach einer Weile behauptete er: „hier ist ein Mann auf dem Pferde vorausgesprengt, um vielleicht auf Kundschaft auszugehen und den Weg zu suchen. Aber das waren keine Eingeborene, denn sonst wären sie nicht hier in diesem Wüstenstriche geblieben, sondern hätten die höheren Gelände aufgesucht. Dort ist er wieder zurückgekehrt und im Schritte, und dann sind sie weiter gezogen!"

„Ha, was ist das?" rief Alvaro plötzlich mit einem lauten Schrei und deutete auf einen Punkt in der Ferne. „So wahr ich lebe, dort stehen die Wagen!" Und sein Pferd anspornend, jagte er im vollsten Rosseslaufe in der angedeuteten Richtung davon.

Eine halbe Stunde später erreichten Norman und seine Vettern in der That zwei große Wagen, wie man sie bei wandernden Seiltänzern, Kunstreitern und ähnlichen Leuten sieht, — nämlich sehr große Kasten auf vier Rädern, die dem Reisenden beinahe die Stelle von Herbergen vertreten können. An einem der Wagen war die hintere Achse zerbrochen, und der Kasten daher zur Seite geneigt

und theilweise in den Boden eingesunken. Beide waren dunkelgrün angestrichen und unverkennbar von europäischer oder nordamerikanischer Arbeit. An einem derselben hing ein Brettchen, und darauf stand mit schwarzer, deutlicher Schrift in spanischer Sprache zu lesen:

„Wer diese beiden Wagen finden und sie oder ihren Inhalt nach Mendoza oder Santiago bringen und dem Ortsvorstande abgeben wird, der soll eine Belohnung von zweihundert harten Thalern erhalten.“

„Was hat dies zu bedeuten?“ fragte Washington.

„Es ist nichts Seltenes, daß Reisende, welche in den Pampas vom Winter überfallen werden oder ihre Zugthiere verlieren, ihre Wagen oder Gepäcke in solcher Weise zurücklassen,“ entgegnete Norman. „Aber die Handschrift dieser Anzeige ist augenscheinlich eine englische. Wer mögen diese Leute wohl gewesen sein, und was ist aus ihnen geworden?“

„Und wo ist Alvaro?“ fragte Rowland.

Dieser war offenbar auf der Fährte der räthselhaften Fremden weiter geritten, um mehr von ihnen zu erfahren. Norman und seine Vettern stiegen daher ab, pflöckten ihre Pferde an und untersuchten die beiden Wagen. Diese enthielten eine Anzahl Kisten und Koffer, sowie verschiedene Ballen und Päcke; und ihr Inneres war so eingerichtet, daß es möglicher Weise ein behaglicheres Nachtquartier abgeben konnte, als die Hütte manches Gaucho oder die meisten Estancias. Jeder der Wagen enthielt vorne einen Sitz für zwei bis drei Personen — ein sogenanntes Coupé — und im Innern zwei Matratzen auf einem beweglichen Gestell, welche bei Tage halb aufgeschnallt waren, so daß sie eine Art Bank oder Sitz an den Längsseiten bildeten. In einem derselben war sogar noch eine Vorrichtung zum Kochen angebracht, in beiden aber ein Waschtisch zum Herunterklappen mit Waschbecken und Wasserfaß von Blech, ein Spiegel, einige Feldstühle, ein Feldtisch und ähnliche Bequemlich-

keiten, welche hier in der Wildniß zu wahren Luxusgegenständen wurden.

„Ich möchte nur wissen, wem diese Wagen gehört haben," sagte Rowland. „Alles ist so hübsch bequem, behaglich und praktisch eingerichtet, daß ich darauf wetten möchte, diese Wagen seien englisches Fabrikat."

— „Deine Vermuthung scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen," sagte Washington, welcher das Innere des einen Wagens sorgfältig untersuchte; „hier ist eine sehr schöne Doppelflinte noch an die Wagenwand angeschnallt, auf deren Schloßblech deutlich eingegraben steht: „Joseph Manton, London," und hier auf dem silbernen Plättchen auf der Dünnung ist eingravirt: Charles Douglas, Glasgow. Also sind Verfertiger und Besitzer Britten gewesen."

„Laßt uns einen der Koffer öffnen!" rief Rowland. „Gewiß findet sich unter ihrem Inhalt irgend ein Aufschluß über die Person der Eigenthümer!"

— „Mit Nichten, mein Lieber," entgegnete Norman sehr ernst. „Gesiegelte Briefe und verschlossene Schlösser müssen jedem Mann von Ehre und Rechtlichkeit heilig sein. Ich bin daher dafür, daß wir keinen der Koffer sprengen, sondern erst erwägen, ob wir auch im Stande sind, der Aufforderung zu genügen, welche auf jenem Brettchen steht. Nur in diesem Falle und wenn wir wirklich im Stande sind, die zurückgelassenen Effekten zu bergen und ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückzuerstatten, können wir uns erlauben, nach denselben näher zu forschen und zu diesem Behufe ihr Gepäcke zu öffnen."

„Bah!" versetzte Rowland, „die Eigenthümer sind vielleicht umgekommen oder von Indianern erschlagen, und es ist jedenfalls Schade, die nützlichen Sachen hier auf solch' thörichte Weise im Stiche zu lassen und dem Verderben preiszugeben."

— „Du irrst, lieber Bruder,“ erwiederte ihm Washington tadelnd. „Deine Ansicht ist die des Eigennutzes, aber nicht die der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit. Der Strandräuber, welcher das gescheiterte Schiff plündert, kann so urtheilen, nicht aber ein Mensch von christlicher Erziehung und von ehrliebender Herkunft. Ich theile vollkommen Norman's Ansicht und könnte höchstens das billigen, daß wir solche Gegenstände einstweilen bärgen, welche dem Verderben in freier Luft ausgesetzt wären, oder die wir wieder erstatten zu können überzeugt wären.“

Rowland fühlte, daß er diesen Tadel verdient habe, und ließ sich daher die Zurechtweisung gefallen, fuhr aber fort, den Inhalt der Wagen näher zu untersuchen, und fand endlich einige Kisten, welche nur mit Riegeln verschlossen waren und eine Menge gut verpackter trefflicher englischer Werkzeuge enthielten, wie sie Tischler, Zimmerleute, Stellmacher, Schmiede u. A. m. brauchen.

„Sieh' her, Norman! hier ist gar eine ganze Maschine!“ rief er endlich, als er eine schwere Kiste geöffnet hatte, auf welcher kleinere Kisten und Koffer gestanden hatten. „Wozu mag diese Maschine dienen?“

— „Das ist ein Geräthe, welches wir fürwahr in Esperanza gar nicht genug zu schätzen wüßten, nämlich eine Handmühle für Getreide,“ entgegnete Norman. „In der That, die Leute, welche durch irgend einen Unfall ihre Wagen hier zurückzulassen genöthigt waren, müssen sehr verständig und wohlhabend gewesen sein, denn alle diese Werkzeuge, Kessel, Kochgeschirre und Geräthe aller Art können nur wohlhabende europäische Auswanderer mitnehmen.“

„Eine Handmühle für Getreide!“ wiederholte Washington nachdenklich; „wie glücklich würde dies unsere Eltern machen, und wie viel Mühe wäre uns dadurch erspart, wenn wir unser Mehl nicht mehr zwischen Steinen zerreiben müßten! Wenn Papa dies erfährt, wird er gewiß Alles aufbieten, um die Wagen und ihren Inhalt zu bergen und ihre Besitzer ausfindig zu machen!“

Bei weiterem Suchen und Umherwerfen des Gepäckes löste sich die Schnur eines schweren Packes, und der Inhalt desselben kam zu Tage: es waren sieben bis acht lange Stücke eines gewirkten und gewobenen, starken und schweren Wollenstoffes von bunten Farben und Streifen, und jedes dieser Stücke hatte so ziemlich in der Mitte einen Längsschnitt, der mit bunten Schnüren und Borten besetzt war.

„Das sind ja Ponchos!" rief Norman, sobald er derselben ansichtig wurde, — „echte argentinische Ponchos, wie sie in ganz Südamerika getragen werden, und wie unser Freund Alvaro einen trägt, der freilich die Spuren eines langen und angestrengten Gebrauchs nicht mehr verleugnen kann. Ha, welcher schätzbare Fund — den wir aber leider nicht benützen dürfen!" setzte er beinahe wehmüthig und mit einem schmerzlichen Blicke auf seine abgeschabte Tuchjacke hinzu.

„Und was ist dies?" rief Washington und zog aus einer kleinen Seitentasche des Coupé eine kleine zierliche Brieftasche von Maroquin mit Stahl hervor, welche ihrer Kleinheit und Niedlichkeit wegen von einer Dame herzurühren schien. Als er dieselbe öffnete, fanden sich darin allerlei kurze Notizen in Tagebuchsform und eine längere Aufzeichnung in der zierlichen Handschrift einer Frau. Begierig las Washington einige Zeilen, dann rief er:

„Diese Notiz hier ist an den ehrlichen Finder gerichtet, also an uns! Kommt also her und hört! ...."

— „Halt!" fiel ihm Norman in's Wort und deutete auf die Sonne, deren rothe Scheibe beinahe die Gipfel der Andes erreicht hatte, „zu dieser Lektüre dürfte es auch später am Lagerfeuer noch Zeit sein. Aber für jetzt scheint es mir dringend, daß wir für ein Abendbrod sorgen, bis Alvaro zurückkehrt, der uns sicher hier zu treffen erwartet. Also frisch an's Werk! Ich will unsere drei Pferde an irgend eine Stelle bringen, wo Wasser und Futter zu finden ist, während Rowland Gestrüpp und Stengel für ein Feuer sucht und

Du, Washington, die Braten von Hirschfleisch und das heiße Wasser zur Yerba bereitest!“

— — Es dunkelte schon, als Norman und Rowland, jeder mit einer guten Tracht dürrer Distel- und Sonnenblumen-Stengel beladen, zu den Wagen zurückkehrten und das Feuerchen aufschürten. Dann wurden einige Feldstühle aus den Wagen genommen und die drei jungen Leute schickten sich an, den Inhalt des Taschenbuchs kennen zu lernen, als auf einmal ferner Hufschlag sie erschreckte. Es war aber nicht Hufschlag von Einem Pferde, sondern das Getrappel von Mehreren und kam von einer Seite her, wo bereits schwarze Nacht auf der Ebene lag.

„Indianer?“ fragte Rowland scheu und griff nach seinem Gewehr.

„Eilt in die Wagen und laßt uns auf Alles gefaßt sein!“ entgegnete Norman und sah ebenfalls nach den Hähnen seiner Büchsflinte.

Zehn Minuten banger Erwartung vergingen, dann kam die Krise — die Reiter schienen ganz nahe zu sein.

„Heda, Norman! Roldan! wo seid Ihr?“ tönte es aus der Dunkelheit draußen.

„Quien es? (Wer da?)“ rief Norman.

„Amigos (Freunde)!“ scholl es zurück; „ich bin's — Alvaro!“ und wenige Sekunden nachher ritt er in den Kreis des Feuers und trieb zwei dunkle Maulthiere vor sich her, die beim Anblick des Feuers und der Wagen ein beinahe freudiges Geschrei hören ließen.

Hastig sprang er von seinem Pferde, koppelte eines der Maulthiere mit dem Lasso an Negro an und gab diesem mit einem leichten Schlage die Freiheit, sich selbst seine Gefährten aufzusuchen, — eine Erlaubniß, die sich Negro auch sogleich zu Nutz machte, während die beiden Maulthiere seinem Beispiele folgten.

„Das war ein scharfer Ritt!“ sagte er fast athemlos. „Ich folgte der Fährte der Fremden, so weit als es das Tageslicht noch

erlaubte, und ich weiß nun, daß es drei Männer und zwei Frauen waren, die mit vier Maulthieren und einem Pferde dem Gebirge zugezogen sind. An einem kleinen Teiche traf ich diese beiden Maulthiere frei zur Weide gehend und trieb sie herein; obschon sie bereits etwas scheu und verwildert waren, so übte doch die Peitsche bald den gewohnten Zauber auf sie, und sie ließen sich lenken. Und hier," setzte er hinzu und nahm einen großen weißen Gegenstand aus der Brust seiner Jacke heraus, — „hier ist noch eine Zubuße zum Abendbrod!"

— „Ein Straußenei?" riefen seine Gefährten verwundert. „Woher bringt Ihr es?"

„Ehrlich gefunden," sagte er lächelnd; „wenn Ihr morgen noch mehr haben wollt, könnt Ihr deren genug finden. Einige Meilen von hier habe ich einen Trupp von wenigstens zehn Straußen gesehen, die wir morgen jagen können. Und Ihr habt die Wagen schon untersucht, wie ich sehe?" setzte er hinzu. „Und es ist also meine Vermuthung begründet, daß die Wagen Fremden gehörten?"

— „Allerdings! Nach dem Essen sollt Ihr Alles erfahren," sagte Washington. „Wir sind nun über Alles aufgeklärt!"

Der Leser aber mag sich gedulden, das Nähere hierüber erst im nächsten Kapitel zu vernehmen.

XI.

Die Geschichte einer in den Pampas verirrten englischen Familie.

Am zweiten Tage nach diesem denkwürdigen Abende wurden unsere Freunde zu Esperanza durch die fröhlichen Klänge eines Gesangs von jugendlich frischen Stimmen zu einer späten Nachmittagsstunde von ihren gewohnten Geschäften abgerufen.

„Sie kommen! sie kommen!" rief Lucy, „ich erkenne den

Waterloo-Marsch, den sie singen! Es sind unsere Jungen mit Alvaro!"

Alle eilten vor die Hütte hinaus und sahen zu ihrem Erstaunen unsere vier Reiter das Thal heraufkommen. Alvaro ritt voran auf einem Maulthier und trieb ein andres beladenes neben sich her. Dann kam Rowland auf dem Schimmel und Norman auf dem Braunen, und jeder von ihnen führte am Lasso einen jungen Straußen mit — ein Anblick, welcher die Mädchen nicht wenig ergötzte und in Erstaunen versetzte. Washington aber ritt nebenher und ihm folgte in einiger Entfernung der treue Negro, hochauf beladen mit Säcken und Päcken.

„Willkommen!" riefen die Mädchen ihnen von Weitem entgegen, und Frau Landi sagte, nachdem sie ihre Söhne und den Neffen geherzt hatte:

„Um Alles! Wer hat Euch denn so stattlich herausgeputzt? In welchem Laden habt Ihr die schönen neuen Ponchos gekauft? Ist es denn möglich, daß wir in der Nähe einer Stadt sind?"

— „O Mama, wir haben Wunder zu berichten," rief Rowland. „Unser Ausflug hat Früchte getragen, die selbst unsere kühnsten Erwartungen weit übertrafen. Wir sind nun reich an Allem, was das Leben schön und angenehm macht, obschon Alles nur geliehen ist!"

„Wie soll ich denn das verstehen?" fragte Frau Landi. „Wollt Ihr mir ein Feenmährchen aufbinden?"

— „Laß sie nur erst wieder zur Ruhe kommen, meine Liebe; es wird sich Alles höchst natürlich aufklären," sagte Herr Landi. „Sorge lieber für einen reichlichen Imbiß, denn die Abenteurer scheinen einen weiten Ritt gethan zu haben, nach ihren müden Pferden zu urtheilen!"

„Aber sag' mir nur, lieber Vetter Norman, woher hast Du denn den schönen nagelneuen, blau und rosa gestreiften Poncho?" rief Frances.



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau

Die Heimkehr von der Jagd.

„Der ist ein Darlehen, das ich einer Engländerin, einer Mistreß Douglas, verdanke," erwiederte Norman lächelnd. „Ich und die Anderen sind durch ihre Fürsorge damit ausstaffirt worden und haben sogar für Onkel Basil und Herrn Lewis ebenfalls einen solchen mitgebracht."

„Aber wo ist denn diese Mrs. Douglas?" fragte Lucy.

— „Wir wissen es selber nicht," gab Rowland lachend zur Antwort. „Unser Handel wurde schriftlich abgemacht!"

„Ach geh', Du willst mich necken!" sagte Lucy schmollend.

— „Laß sie doch, Schwesterchen!" sagte Frances; „merkst Du denn nicht, daß dahinter ein Geheimniß steckt, welches wir noch zeitig genug erfahren werden."

„Ja, das sollt Ihr in der That auch, wenn Ihr uns zuvor erlauben wollt, unsere abgetriebenen Pferde und Maulthiere in den Corral zu bringen und die beiden jungen Strauße ebenfalls, die wir gestern gefangen haben!" sagte Norman freundlich. „Kommt lieber und helft das Gepäck bergen, worin sich so Manches befindet, was Euch und uns vom größten Werthe ist. Seht, hier sind Kochgeschirre und Küchengeräthschaften aller Art, — hier Sämereien, — hier einige Pfunde des besten englischen Schießpulvers, — hier Nadeln, Zwirn und Scheeren, — hier einige Stücke Baumwollenstoffe, — hier die Ponchos. . . ."

Der Anblick dieser Sachen und zweier Feldstühle, welche Negro getragen hatte, steigerte die Spannung der Anderen auf den höchsten Grad, und kaum war das Mahl vorüber, dessen die Heimgekehrten sehr bedürftig zu sein schienen, so begann Norman seine Erzählung aller einzelnen Erlebnisse der Reise bis zu dem Punkte, wohin unsere jungen Leser den Abenteuern der vier Reiter selbst gefolgt sind.

„Und nun laßt mich aus diesem Taschenbuche Euch einige Seiten vorlesen, bevor ich in meiner Erzählung weiter fortfahre," sagte

Norman und zeigte die Brieftasche, die sich im Coupé des einen Wagens gefunden hatte. „Die Aufzeichnungen der Mrs. Douglas lauten folgendermaßen:

„„Lieber Freund, wer Du auch seiest, dem diese Zeilen in die Hände fallen mögen, ersieh' daraus die Unglücksfälle einiger Mitchristen und erfülle um Gotteswillen die Bitten, welche Dir darin nahe gelegt werden:

„„Mein Name ist Helen Douglas; ich bin gebürtig aus Perth in Schottland und seit dem Jahre 1844 verheirathet mit Charles Douglas aus Glasgow, Bergwerks-Ingenieur. Mein Gatte, mein Bruder Robert Chambers und dessen Gattin Grace haben uns im Februar 1848 zu Liverpool eingeschifft, um uns nach Chili zu begeben, wo mein Gatte und mein Bruder im Verein mit einigen dort ansäßigen Engländern größere Bergwerks-Unternehmungen zu machen gedachten. Uns begleiteten ungefähr zwanzig britische Bergleute, theils aus Northumberland, theils aus Cornwallis mit ihren Familien. Nach einer glücklichen Fahrt von drittehalb Monaten erreichte unser Schiff — „Fair Rose," Capitän Bennet — wohlbehalten Buenos Ayres, wo wir uns ausschifften und die nöthigen Zurüstungen zu einer Landreise über die Pampas und Andes nach Mendoza und Santiago machten. Unsere Freunde daselbst hatten uns versichert, daß wir die Reise bis Mendoza ganz zu Wagen würden machen können, und von dort vermochten wir ja in wenigen Tagereisen die Andes zu übersteigen und Santiago zu erreichen. Unser Zug bestand aus den genannten Bergleuten und ihren Familien und einem großen Gefolge von Peones, Führern, Pferden, Maulthieren und Schlachtvieh. Unsere Route führte über Luxan, Areco und Arecife nach Melinque, von wo wir einen kürzern Weg als den gewöhnlichen, nach San Luis machen wollten. Allein schon eine Tagereise hinter Melinque ward meine Schwägerin mit ihrem Wagen umgeworfen und so stark beschädigt,

daß wir sie kaum nach einem einsamen Hause bringen konnten, wo sie mehrere Tage in augenscheinlicher Lebensgefahr darnieder lag. Mein Gatte und ich beschworen meinen Schwager, mit seiner Frau nach Melinque zurückzukehren und dort ihre Genesung abzuwarten, allein die Kranke und mein Bruder baten uns, sie doch ja nicht zu verlassen, weil sie der spanischen Sprache nicht mächtig und ganz unter landfremden, halbwilden Leuten seien. So blieb uns am Ende nichts Andres übrig, als unsere beiden Kinder und den größten Theil unsers Gepäckes voran zu schicken, in der Absicht, binnen wenigen Tagen der größern Karawane zu folgen, welche wir unmöglich zurückhalten durften. Es war ein großes Opfer, welches wir brachten; allein es galt ja unsern liebsten Verwandten. Leider aber verzögerte sich die Genesung immer mehr, und aus den drei Tagen, die wir zugegeben hatten, wurden mehr als drei Wochen, bevor wir aufbrechen konnten, und selbst dann war unser Fortkommen nur ein sehr langsames, da wir nun ein neugebornes Kind meiner Schwägerin bei uns hatten. Uebrigens waren wir mit Führern und Zugvieh reichlich versehen und hatten alle möglichen Vorräthe bei uns, sowie einen braven schottischen Bergmann, Abraham Differton mit Namen, welcher meinem Gatten und Bruder zu Liebe bei uns ausgehalten hatte.

„„Anfangs waren wir ganz ohne Sorgen und guter Dinge, denn wir folgten nach der Versicherung unserer Führer der Spur der großen Karawane und priesen uns glücklich, daß die Gesundheit meiner Schwägerin sich zusehends besserte und sie und ihr Säugling die Beschwerden der Reise gut zu ertragen im Stande waren. Auch durften wir ja täglich erwarten, den zurückkehrenden Führern und Peones der großen Karawane zu begegnen, welche uns auf dem Rückwege aufzusuchen und Nachricht von unseren Kindern zu geben versprochen hatten. Allein als acht Tage um waren, ohne daß wir diesen Heimkehrenden begegnet wären und ohne daß wir

irgend einen menschlichen Wohnsitz getroffen hätten, drängte sich meinem Gatten und Mr. Differton der Argwohn auf, daß unsere Führer entweder den Weg verloren oder uns absichtlich in die Irre geführt haben müßten. Auch gab ihr barsches Betragen noch unserm Verdacht Nahrung, und wir beschlossen daher, sie zur Rede zu stellen. Ohnedem wußten wir ja, daß wir keinen Tag übrig hatten, wenn es uns gelingen sollte, noch vor Anbruch des Winters die Pässe der Andes zu überschreiten.

„„Eines Tages forderten Douglas, mein Bruder und Differton den Führer auf, uns nach einer Ansiedelung zu bringen, wo wir andere Führer zu nehmen entschlossen waren, und sie versprachen, uns bis zum nächsten Abend nach San Luis zu bringen. Sie führten uns über einen Fluß und schlugen das Nachtquartier unweit desselben in einer Niederung auf, wo sie ein Kalb aufbrachten, das sie uns als einen Beweis vorwiesen, daß wir nun in der Nähe einer großen Estancia seien. Wir gingen ruhig zu Bette in unseren Wagen, die wir wie immer sorgsam verbarrikadirt hatten, und genossen einen um so friedlicheren Schlaf, als wir uns mit der Hoffnung trösteten, in San Luis andere Führer und einige Rasttage erhalten zu können. Allein wer schildert unser Entsetzen, als wir am Morgen erwachten und uns ganz verlassen fanden, — weit und breit nicht einmal ein Maulthier, von unseren Peones und den Führern keine Spur. Meine Schwägerin und ich hatten in dem einen Wagen geschlafen, die drei Männer in dem andern, zwei Peones, die wir noch von Buenos Ayres mitgebracht hatten, in einem dritten. Diese beiden lagen gebunden und mit abgeschnittenem Halse in diesem dritten Wagen, der ganz ausgeraubt war. An die unsrigen, die etwas entfernter vom Feuer standen, schienen sich die treulosen Mörder nicht gewagt zu haben, weil sie unsere Schießgewehre fürchteten; doch lag unser treuer Hund, den wir von England mitgenommen hatten, mit einem Lasso erwürgt unter

dem dritten Wagen, und eine Schwere in unseren Gliedern nebst einiger Betäubtheit ließen vermuthen, daß uns die Räuber ein einschläferndes Mittel in unserm Maté gereicht hatten. Sie mochten überdies uns für verloren geben, da sie sämmtliche Zugthiere hinweggetrieben hatten, und wir schienen auch von rettungslosem Untergang bedroht, da wir wußten, daß in diesen Einöden an eine Fußwanderung nicht zu denken ist. Allein nach einiger Zeit entdeckte mein Schwager mittelst des Fernrohres vom Dach des einen Wagens herab das Pferd meines Gatten und einen Trupp von neun Mulas, die wir ebenfalls schon seit Buenos Ayres mit uns führten, und die vermuthlich den Räubern wieder entwischt waren. Es gelang den Bemühungen meines Gatten und Differton's, diese Thiere heranzutreiben, und wir setzten unsere Reise fort. Allein die Räuber hatten den Kompaß und die übrigen Instrumente mitgenommen, die wir mit uns führten, und die sich in dem Packwagen befunden hatten. So luden wir denn das Gepäck, das sie noch auf jenem Wagen gelassen hatten, auf unsere beiden Wagen, legten die neun Maulthiere vor dieselben und zogen weiter, uns dem barmherzigen Vater im Himmel und seiner Leitung anvertrauend.

„„So sind wir seit 49 Tagen auf diesen unabsehbaren Einöden in der Irre gezogen, ohne eine bewohnte Stätte zu berühren. Manchen Tag stießen wir am Abend wieder auf dieselben Räderspuren, die wir am Morgen gemacht hatten, und sahen uns von der Sonne in einem Kreis in der Irre geleitet, weil wir keine andre Führung in der Wüste hatten, als die Sonne. Tagelang waren wir ohne Wasser, und eines unserer Maulthiere erlag den Strapazen. Endlich ließ uns der gütige Vater im Himmel die Andes zu Gesicht bekommen, und wir schöpften neuen Muth. Aber nach einer dreitägigen Wanderung durch die wasserlose Salzwüste brach uns die Achse des einen Wagens, und unsere Vorräthe an Maismehl und Bohnen, womit wir seither die Thiere gefüttert hatten,

waren zu Ende... der Tod des Verschmachtens drohte uns und unseren Thieren. Da beschlossen wir endlich, die Wagen zurückzulassen, und hingen nach Landessitte die Aufforderung daran, uns dieselben nachzubringen, falls sie in die Hände von redlichen Menschen fallen würden.....

„„Morgen brechen wir mit unseren Maulthieren und dem Pferde nach den Andes auf. Der gütige Gott, der ja uns seither geführt, wolle sich um seines Sohnes Jesu Christi willen unser erbarmen, denn nur das Vertrauen auf Ihn giebt uns Kraft und Muth zum letzten Versuch. In Seiner allmächtigen Hand steht unser Leben! Unsere irdische Habe lassen wir zurück bis auf Weniges; möge sie denn Derjenige benützen, welcher ihrer bedarf, falls er nicht im Stande ist, sie uns nachzusenden. Aber um diese Eine Gnade bitte ich ihn inständig und bei seinem Seelenheile, daß er aus Erbarmen diese Blätter und die Schilderung von dem Orte, wo er sie gefunden, bald möglichst an meine gute Mutter nach Europa sende, unter der unten angegebenen Adresse. Möge der allmächtige Richter, der jede gute That lohnt und jede Missethat bestraft, ob auch kein Menschenauge sie gesehen habe, dem redlichen Finder die Erfüllung dieser letzten Bitte lohnen, welche an ihn richtet eine unglückliche, von ihren beiden Kindern getrennte, in der Wüste verirrte Mutter

Helen Douglas,
Tochter von Mrs. Maria Ann Chambers, 3 High Street, Perth, in Schottland.““

In der Wüste, am 31. Mai 1848.

* * *

Diese Aufzeichnungen hatten im Kreise ihrer Zuhörer die tiefste Bewegung hervorgerufen, denn die Erinnerung an die kaum erst überstandenen Gefahren der eigenen Reise waren noch lebhaft genug,

um die Familie Landi und ihre Gefährten die Lage dieser Verirrten richtig würdigen zu lassen.

„Die armen Frauen mit dem unglücklichen Kinde!“ riefen die Mädchen, bis zu Thränen erschüttert. „Gott gebe, daß sie bald ein ähnliches Obdach in der Wüste finden, wie das unsrige!“

„Seid ohne Sorgen, meine Lieben!“ sagte Herr Landi. „Die Frau, welche diese Erzählung ihrer Erlebnisse niederschrieb, ist ein starkes, frommes Gemüth, das den rechten Leitstern durch die Trübsale und Leiden des irdischen Daseins besitzt, nämlich ein unerschütterliches Gottvertrauen, nebst Ergebung, Muth und Willenskraft. Ich möchte behaupten, daß diese Helen Douglas die Männer an Muth und Ausdauer überbieten und sie noch an's Ziel führen wird. — Aber sprecht, Freund Alvaro! was ist weiter aus den Verirrten geworden? habt Ihr keine Spur mehr von Ihnen?“

— „Doch, Sennor Landi!“ entgegnete Alvaro; „ich habe mehrere Meilen weit ihre Spur verfolgt und mit Freuden gesehen, daß sie den richtigen Weg nach Nordwesten einschlugen, dem Fuße der Andes zu, die ihnen nun zur besten Landmarke für ihre Reise dienen konnten. Freilich werden sie bei dieser Jahreszeit,“ setzte er mit einem Blick auf die bis tief herab mit Schnee bedeckten Berge der Andes hinzu, — „nicht mehr im Stande sein, über das Gebirge zu kommen, allein ohne Zweifel mag es ihnen gelingen, noch eine der vielen Ansiedelungen zu erreichen, welche am Fuße der gangbaren Pässe liegen, und wo sie bis zum Frühling ein Unterkommen finden können!“

„Und was sollen wir nach Eurer Meinung mit den Wagen thun?“ fragte Herr Landi.

— „Ich denke, mein Plan wird ziemlich ausführbar sein,“ erwiederte Alvaro. „Wir haben in den Wagen noch vier vollständige Zuggeschirre von Maulthieren angetroffen, und da wäre denn mein Vorschlag, daß wir in den nächsten Tagen einmal mit den

drei Maulthieren, die wir nun besitzen, und mit allen Pferden, für welche wir Sättel und Zäume haben, zu den Wagen zurückkehren und einen derselben hierher bringen, den andern aber möglichst ausleeren, damit sein Inhalt wenigstens gerettet werde, falls je ein Trupp von Indianern zufällig auf denselben stieße. Denn wenn letzteres der Fall ist, so dürfte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß sie jedes Stückchen Eisen, welches sie daran finden, losbrechen und den zertrümmerten Wagen alsdann in Brand stecken."

„Ja, dies werden sie sicherlich thun," bestätigte Norman, „denn auch auf dem Puesto dieser Estancia, wo wir die beiden erschlagenen Knechte fanden, haben die Indianer keinen Nagel mehr übrig gelassen. Ich schlug daher vor, wir selber sollten lieber sogleich diejenigen Dinge mitnehmen, welche entweder in der freien Luft dem Verderben ausgesetzt oder für uns von besonderem Nutzen und durch die Benutzung nicht gerade zu ruiniren wären, — Alles in der Absicht, den rechtmäßigen Besitzern oder deren Erben dafür Ersatz zu leisten, sobald wir wieder mit der civilisirten Welt in Verkehr stünden."

— „Das war klug und rechtschaffen von Dir gehandelt, Neffe," entgegnete Herr Landi. „Wir wollen schon in den nächsten Tagen Alvaro's Plan ausführen, wenn er wirklich der Ansicht ist, daß der Weg von den Wagen bis hieher der Art ist, um dieselben nach Esperanza bringen zu können."

„Daran ist gar nicht zu zweifeln," entgegnete Alvaro. „Der Landstrich, welcher zwischen jenem Ort und hier liegt, ist eine der schönsten Grasfluren, welche man nur in diesem Theile der Pampas sehen kann, und trägt alle Spuren an sich, daß er zu der nächsten Estancia gehört, die uns Carmen als das Besitzthum ihres Pathen beschrieben hat. Wir sahen viel herrenloses Vieh in der Ferne und darunter auch eine Tropilla Maulthiere; allein die schwere Belastung unserer Thiere und unsere Unsicherheit in Betreff der

Entfernung, welche uns noch von Esperanza trennte, hielt uns ab, einen Streifzug in die Umgebung zu machen, um möglicherweise die Hauptgebäude der Estancia oder eine der Hütten der Puestos aufzufinden."

— „Ich habe mit den beiden verirrten Familien ein um so innigeres Mitleid gefühlt," sagte Norman, „als sie nur durch einen Ritt von wenigen Stunden von einem Viehlauf getrennt waren, auf welchem wenigstens noch einige Hundert Rinder und Kühe und Schafe zur Weide gehen, wenn auch die Indianer vielleicht das Zehnfache weggetrieben haben mögen. Wie leicht wäre es ihnen gewesen, sich aus aller Noth zu befreien, wenn sie nur einige Meilen weit auf die Streife geritten wären. Allein diese Männer, die vielleicht in der civilisirten Welt ganz ausgezeichnet gebildete und tüchtige Fachmänner sein mögen, scheinen hier in der Wildniß den Kopf ganz verloren zu haben."

„Das ist der gewöhnliche Fall unter solchen Umständen," gab Herr Landi zur Antwort, — „obschon Britten durch ihre Erziehung, die mehr auf das Praktische gerichtet ist, sich noch eber in wilden Gegenden zurechtfinden, als z. B. Deutsche oder Franzosen. Ich habe es selber erlebt, daß Gelehrte von diesen beiden Nationen, welche Erforschungsreisen unternommen hatten, sich zum Erbarmen hilflos und ungeschickt benahmen, wenn sie von ihren Führern und Begleitern verlassen oder auf ihre eigenen Hilfsquellen angewiesen waren, obschon es Männer waren, deren große Verdienste um die Wissenschaft und deren tiefe Kenntnisse man niemals in Abrede ziehen konnte. Allein der gewöhnlichste Holzhauer oder Bauernknecht hätte sich in ähnlichen Lagen besser zu helfen gewußt, als diese Gelehrten. Sie konnten den Stuhl oder Tisch in zwölf alten und neueren Sprachen benennen, und doch nicht selbst einen solchen anfertigen. Dies rührt davon her, daß die heutige Erziehung in den meisten civilisirten Ländern nur eine einseitige, auf Ausbildung des Gedächtnisses, der

Vernunft und der Urtheilskraft gerichtete ist, während der Körper nur wenig oder gar nicht geübt und seine Fähigkeiten und Fertigkeit gar nicht entwickelt werden! Es genügt nicht, daß der Jüngling in todten und lebenden Sprachen und in irgend einem Berufsfache unterrichtet werde, daß er reiten und schwimmen lerne und einige gymnastische Uebungen treibe! Ein wackerer Junge, der einst ein rechter Mann, ein besonnener freier Bürger und ein für das gemeine Wohl praktisch brauchbarer und tüchtiger Mensch werden will, der übe seine Hand und sein Auge in Graben und Zimmern, im Schmieden, Drechseln und Tischlerarbeit und verschmähe nicht, auch in der mit Unrecht so gering geachteten Handarbeit sich Uebung und Fertigkeit zu erringen. Dies stählt die Sehnen, macht das Auge scharf, die Hand sicher und den Geist erfinderisch und gewandt und hilft mehr zur äußern und innern Vervollkommnung, als unsere Pädagogen von Fach glauben mögen! Ein solcher Mann, der seine Möbeln selber fertigen könnte, auch wo Hunderte von Gewerbetreibenden ihn umgeben, wird weniger künstliche Bedürfnisse und mehr praktische Geschicklichkeit haben, als sein gelehrtester Mitschüler, und wird in tausend Lebenslagen sich noch Hilfsquellen, Erholung und Zeitvertreib, Bequemlichkeit und Vergnügen verschaffen können, wo der nur einseitig gebildete Stubengelehrte sich arm, unglücklich und rathlos oder gelangweilt finden würde. Die besten Männer ihrer Zeit: ein Peter der Große auf der Schiffswerfte, ein Friedrich der Große am Drehstuhle, ein Kaiser Joseph II. am Pfluge, ein Ludwig XVI. in seiner Schlosserwerkstätte, haben diese Seite der Handarbeit als eine Erholung von Körper und Geist von anstrengenderen geistigen Beschäftigungen und Sorgen recht gut begriffen und zu ihrer Erheiterung und praktischen Ausbildung ausgebeutet."

„Ich pflichte dieser Bemerkung vollkommen bei," sagte Herr Lewis; „Nichts danke ich meinem lieben Vater mehr, als daß er

mich in meinen Knabenjahren, während wir in einer Hafenstadt des östlichen Englands wohnten, so oft in seinem Lustboote mit hinausgenommen hat in die brausende Nordsee, um mir Gelegenheit zu Erwerbung einiger nautischen Kenntnisse zu verschaffen, welche mir seither schon oft zu Statten gekommen sind."

„Und denen wir, nächst Gottes Hilfe, zum großen Theil unsere Errettung aus den Gefahren der See verdanken!" fiel ihm Herr Landi in's Wort und drückte ihm die Hand.

„Ich wünschte mir noch heute," fuhr Lewis fort, „ich hätte die Zeit, welche ich mit Lectüre von Romanen, mit Kartenspiel und ähnlichen Dingen vergeudete, mit irgend einer gemeinnützigen praktischen Thätigkeit: Tischlerei, Mechanik, Gartenbau oder Aehnlichem, ausgefüllt, wozu ich so viel Lust verspürte. Allein mein Vater wollte es nicht zugeben und hielt jede Handarbeit unter unserm Stande!"

„Ja, ich kenne dies," sagte Herr Landi, „allein das ist eines der thörichtsten Vorurtheile derjenigen Klassen, die sich heutzutage die Gebildeten nennen. Der mechanische Kunsttrieb ist ebenso gut eine dem Menschen angeborne Fähigkeit, welche ihre Weiterentwickelung erheischt, als der Schönheitssinn oder die Wißbegierde, und ich achte einen Mann um so höher, je mehr er den Werth einer vernunftgemäßen Handarbeit schätzt, denn die Hand des Menschen ist es vorzugsweise, die ihn, seinem Körperbau nach und vermöge ihrer Geschicklichkeit und Verwendbarkeit zu den verschiedensten technischen Arbeiten, von den Thieren unterscheidet. — Allein um auf unsern Gegenstand zurückzukommen — glaubt Ihr, Freund Alvaro, daß wir den zerbrochenen Wagen ebenfalls hereinbringen könnten?"

„Auf die leichteste Weise, wenn wir die gebrochene eiserne Achse durch eine hölzerne ersetzen, wozu wir ja einen jungen Stamm mitnehmen können," entgegnete Alvaro. „Wenn der Wagen geleert

ist, ziehen ihn unsere drei Maulthiere mit Leichtigkeit über die Ebenen bis hieher."

Dieser Plan ward nun von den Männern einer gründlichen Erwägung nach allen Seiten hin unterworfen, während Washington und Rowland mit ihren Schwestern und Carmen sich nach dem Corral begaben, um nach den jungen Straußen zu sehen. Norman hatte den von ihm gefangenen Vogel seinem Bäschen Lucy geschenkt, die sich ausnehmend freute, als der Strauß einen Maiskolben, den sie ihm vorwarf, rasch enthülste und die Körner davon begierig verzehrte.

„Erzählt uns doch, wie Ihr zu diesen Thieren gekommen seid, Brüder!" sagte Frances.

— „Jenun, wir sind ihnen nachgeritten, Schwester, denn von freien Stücken wären sie nicht zu uns gekommen," entgegnete Rowland. — „Alvaro hatte uns mitgetheilt, daß er einige Strauße in der Niederung gesehen habe, wo er die beiden Maulthiere eingefangen. Am andern Morgen ritten wir hin, schlossen die Thiere im Bogen ein und suchten sie zusammen zu treiben. Es waren ihrer zehn, worunter etwa vier alte Vögel. Anfangs liefen sie wirr und verscheucht durch einander, dann aber spannten die Vögel ihre kurzen starken Fittiche aus und liefen vor dem Winde. Wir trieben sie dem Wasser zu, welches dort eine tiefe Lache von ungefähr hundert Schritt Breite zwischen hohem Geröhricht bildete; aber zu unserm Erstaunen sprangen die Vögel alle in's Wasser hinein, schwammen langsam und mit vornübergebeugtem Halse hindurch, wobei kaum etwas von ihren Körpern zu sehen war. Alvaro rief Norman und mir zu: wir sollten die Lache umreiten und die Straußen mit den Bolas angreifen, wenn sie aus dem Wasser stießen, während er und Washington sie uns zutreiben wollten, und das thaten wir denn auch. Wir verwickelten drei Vögel mit den Bolas; aber der eine davon, ein altes Männchen, drohte sich

loszureißen, ehe wir seiner Herr werden konnten, und so mußten wir ihn schießen. Er hat die Federn geliefert, womit wir Euch beschenken wollen; die beiden Anderen aber nahmen wir an unsere Lassos und führten sie mit uns, denn sie begriffen bald, daß sie sich selber erwürgten, wenn sie Widerstand versuchten!"

„Ei, das muß ja eine recht hübsche Jagd gewesen sein!" meinte Lucy. „Ich hätte großes Verlangen, etwas Näheres über die Naturgeschichte dieses Vogels zu erfahren. Kannst Du mir nicht etwas von seiner Lebensweise erzählen, mein Herr Naturforscher?" wandte sie sich an Washington.

— „O ja, und recht gerne, obschon ich noch nicht eben viel von dem Wesen und Treiben dieses Thieres gesehen habe," entgegnete dieser. „Der südamerikanische Strauß, Struthio Rhea (oder Rhea americana), von dem Du hier ein junges Paar siehst, ist kleiner als der afrikanische und wird ziemlich häufig auf den Pampas gefunden; sein Verbreitungsbezirk erstreckt sich ungefähr vom 24sten bis zum 45sten Grad südlicher Breite über diese Ebenen und theilweise sogar über die Ostabhänge der Andes auf den Hochebenen bis zur Höhe von 6000 Fuß. Daß der Strauß ein Gras- und Pflanzenfresser ist und sich vorzugsweise von Wurzeln nährt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wie sein afrikanischer Vetter ist er scheu und listig, flink auf den Beinen und ein Freund der Einsamkeit, wird aber dennoch leicht gefangen, wenn mehrere Jäger in einem Halbzirkel erscheinen und einen kleinen Trupp Strauße zusammentreiben. Der Hahn ist, sogar aus der Ferne, an seinem höhern Wuchs, dickern Kopf und seiner dunkleren Färbung leicht von der Henne zu unterscheiden, sowie auch durch seine Stimme, die in einem tiefen, dröhnenden und zischenden Geschrei besteht, welches oft mit dem Gebrüll eines fernen Puma verwechselt wird. Es klingt so eigenthümlich, daß man, wenn man es zum ersten Male hört, kaum sagen kann, woher oder aus welcher Entfernung

es kommt. Die Henne legt gewöhnlich im Frühjahre, im September und Oktober, ihre Eier, welche oft sehr weite Strecken bedecken. Sie liegen entweder einzeln, werden in diesem Falle nie ausgebrütet und heißen dann bei den Spaniern Huachos; oder sie liegen dicht beisammen, 23 bis 29 Stück neben einander, in einer korbähnlichen Aushöhlung des Bodens, welche die Stelle des Nestes vertritt. Das Männchen soll die Eier allein ausbrüten und noch eine Zeitlang die Jungen hüten; während der Brutzeit vertheidigt der Nestvogel seine Brut sehr muthig gegen Menschen und Hunde und kann sogar gefährlich werden, denn ein Tritt von seinem muskelhaften Bein kann einem Menschen den Arm zerschmettern. Offenbar legen immer mehrere Hennen in Ein Nest oder wenigstens in die Nähe desselben, und der Nestvogel schiebt diese mit seinem Schnabel in das Nest, welches er zuvor ausgehöhlt hat. Die Huachos sollen den ausgeschlüpften Jungen zur ersten Nahrung dienen, was Alvaro jedoch bezweifeln will, weil nach seiner Behauptung die meisten Huachos noch lange nach dem Brüten sich unversehrt vorfinden und oft viele Monate frisch bleiben. Er ist eher geneigt, sie für unbrütbare Eier zu halten. Das Fleisch der jungen Straußen wird von den Gauchos und Indianern gegessen, soll aber trocken und zähe sein. Und nun hab' ich Euch Alles erzählt, was ich von diesen Vögeln weiß. Das Weitere müßt Ihr nun selbst beobachten!"

XII.

Der zweite Ausflug in die Pampas und die Einholung der Wagen.

Herr Landi und Lewis waren während der ersten Expedition unter Alvaro daheim nicht müssig gewesen. Eine kleine geräumige Hütte, die zur Küche diente und noch ein Kämmerchen für Nanny

enthielt, und ein ziemlich künstlicher Backofen, halb in den Boden gegraben und dann mit Adobes oder lufttrockenen Backsteinen überwölbt, sowie der tiefer gegrabene Brunnen in der Nähe des Corral zeigten von ihrem rührigen Fleiße. Die Erbauung des Ofens erschien nun als ganz besonders willkommen, seit man in den Wagen die kleine Handmühle gefunden hatte, welche mit leichterer Mühe ein besseres Mehl und eine größere Menge desselben zu liefern versprach, als die unbehilflichen Reibsteine. Und die Begierde nach dem Besitz der Mühle, der Bücher, von denen nach Rowland's Behauptung einige Kisten voll vorhanden sein sollten, und insbesondere einiger Kisten mit eisernen Nägeln und Drahtstiften war es hauptsächlich, welche die Ausführung der zweiten Expedition so sehr beschleunigte.

Alvaro sollte abermals der Führer dieses zweiten Ausfluges in die Pampas sein; Herr Landi und Rowland wollten einstweilen zu Hause bleiben; Lewis dagegen ward ausersehen, mit Norman und Washington daran Theil zu nehmen, da seine Dienste nöthiger zu sein versprachen, als die des jungen Rowland. Die Witterung begünstigte den Ausritt ungemein: die Nächte waren mehr feucht als kalt, nur Morgens fiel hier und da ein Reif, der aber bald der Sonnenwärme wich, und die Tage waren meist heiter und mäßig warm und gewöhnlich ganz windstill.

So ritten sie eines Morgens früh vor Tage von Esperanza weg. Alvaro trieb die drei Maulthiere vor sich her, welche sich schnell zusammengewöhnt hatten; seine drei Gefährten führten jeder noch ein Handpferd mit einem rohen Packsattel, und so ritten sie in die finstere Ebene hinein. Der Tag verging ohne sonderliche Abenteuer. Gelegentlich warf man die kleinsten Bolas nach Feldhühnern, die man aufstöberte, oder nach einem Hasen. Maras und Viscachas waren hier selten oder entwichen schon auf große Entfernungen hin, weil sie vermuthlich schon durch Nachstellungen der

Menschen verschüchtert waren. Dagegen bemerkten unsere Reiter zwei andere Vögel, die ihnen neu und interessant zugleich waren. Der eine dieser Vögel schien ein Mittelding zwischen Wachtel und Schnepfe zu sein und erschien meistens paarweise oder in kleinen Kitten von fünf bis sechs Stücken, die bei Annäherung der Pferde gewöhnlich zusammenliefen und sich dann plötzlich mit rauschendem Flügelschlage erhoben. Alvaro verfehlte nicht, jedesmal mit Hagel unter einen solchen Flug hinein zu schießen, — jedoch selten mit günstigem Erfolg, — denn er behauptete, dieser Ampfervogel (Tinochorus rumicivorus) liefere einen köstlichen Braten. Weit eher gelang seine Erlegung, wenn zwei solche Vögel beisammen waren und man den einen davon hinwegschoß, wo dann der Andere ruhig sitzen blieb und sich mit den Bolas fangen ließ, da diese Vögel nur zusammen aufzufliegen gewöhnt scheinen. Dennoch konnte man den ganzen Tag nicht mehr als fünf davon erlegen.

Die andere Vogelart war Etwas größer als eine Schwalbe und hier ziemlich häufig; wenn der Vogel durch die Pferde oder Maulthiere aufgeschreckt wurde, so flüchtete er mit dem leichten sichern Flug einer Schwalbe zu seinem Neste, das er an irgend einer augenfälligen Stelle erbaut hatte, und dessen eigenthümliche Bauart unseren Reisenden sogleich auffiel. Das Nest hatte die Gestalt eines Backofens oder platten Bienenkorbs, bestand aus Lehm und Strohstückchen und hatte hinter einer großen rundlichen Oeffnung noch eine querlaufende Scheidewand, die beinahe bis zum Dache reichte und das ganze Nest in zwei abgesonderte Kammern schied. Norman und Washington erkannten daran in dem kleinen röthlichen Vogel, welchen Alvaro den Casara, Hausbauer, nannte, sogleich den Ofenvogel des La Plata, Furnarius rufus, der besonders von Insekten lebt und im Winter nördlicher, in die heißeren Striche der Pampas zu ziehen scheint. —

Zum Nachtquartier war ein kleiner Teich oder See ausersehen,

in dessen Nähe die Thiere Gras und saftige Gewächse finden konnten; und man erreichte diese Stelle schon zu früher Nachmittagsstunde. Die schlammigen Ufer zeigten Fährten von Hirschen, und alsbald erbot sich Norman, mit Lewis auszureiten, um für ein Stück Wild zum Abendbrod zu sorgen. Alvaro und Washington waren damit zufrieden, und die beiden Anderen nahmen ihre Büchsen und ritten davon. Zu ihrem Erstaunen fanden sie, daß die Mulde, in welcher der Teich oder Tümpfel lag, sich nach Nordost hin fortsetzte, und ein kleines Bächlein, offenbar von einer Quelle herrührend, die Sohle dieser Mulde durchströmte und sich bald in einem Thal verlief, das einen hübschen kleinen Wald von Buchen und anderen Bäumen und fremdartigen Gesträuchen zeigte, deren saftig grüne, große Blätter beinahe an subtropische Vegetation erinnerten. Es währte nicht lange, so scheuchten sie auch noch am Saume des Gehölzes einen Trupp Hirsche auf, und Lewis erlegte mit einem Schusse eine feiste Hinde.

„Laßt uns ein wenig in den Wald hineinreiten," sagte Norman zu Lewis, nachdem dieser sein Wild hinter sich auf den Sattel gebunden hatte.

„Immer zu! Reitet nur voraus!" sagte Lewis, und bald trabten sie in dem Bett des Bächleins dahin und labten sich mit einem eigenthümlichen Behagen an dem kühlen Schatten und dem wundersamen Lichterspiel, welches die schrägen Strahlen der Abendsonne durch das dichte Laubdach warf. Plötzlich hielt Norman sein Pferd an, wandte sich zu Lewis um und sagte: „Habt Ihr nicht soeben Etwas im Laube rascheln gehört?"

— „Allerdings, es war aber mehr wie ein Kratzen von Nägeln an einer harten Rinde," versetzte Lewis; „habt Acht, es könnte ein Puma sein! — Seht, dort, dort in der Gabel jenes dunklen Baums!"

„Es ist ein Jaguar, nach dem gelbbraunen Fell mit den schwar-

zen Streifen und Ringen zu urtheilen," erwiederte Norman, und seine Stimme bebte unwillkürlich. „Wir haben ihn gestört, und er hat uns ohne Zweifel schon gesehen. Laßt uns davonreiten!"

„Nicht doch, das wäre der dümmste Streich von der Welt!" sagte Lewis; „bemerkt Ihr nicht, wie stille sich das listige Thier verhält? Ohne Zweifel hat er es auf uns oder eines unserer Pferde abgesehen, und ...."

— „Das soll ihm theuer zu stehen kommen," sagte Norman und trieb das bereits unruhig werdende Pferd näher zu dem Baume, zielte eilig und schoß. Allein mit dem Knall sprang das große Katzenthier mit einem gewaltigen Satze auf Norman ein, ehe dieser noch Zeit zu einem zweiten Schusse gehabt hatte, und riß ihn zu Lewis Entsetzen vom Pferde, welches nun wie toll davonsprengte, als ob es die Gefahr begriffe und sich über sein Entkommen freute.

Lewis zögerte nur einen einzigen kurzen Augenblick: wenn er schoß, so riskirte er Norman zu treffen, und doch durfte er ihn keine Minute länger in den Krallen dieses gefährlichen Thieres lassen, denn dies wäre sicherer Tod für ihn gewesen. Er nahm also rasch seine schwersten Bolas vom Sattel, schwang sie mit verzweiflungsvoller Geschwindigkeit und schleuderte sie mit sicherem Ziel so nach dem Jaguar, daß sie sich um die Hinterbeine desselben schlangen, der sich nun mit wüthendem Knurren umwandte, um sich gegen Den zu stellen, welcher ihn von hinten angriff.

Während Lewis sein Gewehr schußfertig machte, sah er zu seinem größten Erstaunen, daß Norman sich anscheinend unverletzt aufrichtete, seinen Poncho in den Krallen des Gegners ließ, seine Büchsflinte aufraffte und, ohne mehr als einen Schritt zurückzutreten, den Jaguar auf den Kopf schoß, daß er vorne zusammenbrach. Ein weiterer Schuß von Lewis traf den Jaguar auf die Brust, und verendend sank er vollends zusammen.



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Der unschädlich-gemachte Jaguar.

„Tausend Dank für Euren geschickten Wurf, lieber Lewis," rief Norman, nun erst frei aufathmend. „Er kam gerade zu rechter Zeit, ehe mir der Jaguar die Krallen an den Hals setzte! — Gesegnet sei die Hand, die diesen dicken Poncho wob, und diejenige, welche die große Oeffnung darin anbrachte, so daß ich meinen Kopf leicht herausziehen konnte, als ich fand, daß das Raubthier nur den Poncho statt meiner Rippen gefaßt hatte.. Aber ohne Eure Bolas, lieber Freund, wäre ich jetzt ein stiller Mensch!" Er drückte Lewis auf's Wärmste die Hand und wiederholte seinen Dank, welchen dieser jedoch ablehnte mit der Bemerkung, der Dank gebühre eigentlich Gott, in dessen Hand er nur nur ein Werkzeug gewesen sei, um seinen Freund und Gefährten von einem fürchterlichen, blutigen Tode zu erretten.

„Allein nun legt einmal die Schleife meines Lasso dem Jaguar um die Hinterläufe, damit wir ihn in's Freie schaffen und abziehen; Ihr werdet doch sein Fell als wohlverdiente Trophäe mit nach Hause nehmen wollen!"

Dies geschah, und während sie noch mit dem Abbalgen des Thieres beschäftiget waren, das größer war als ein ausgewachsener Wolf und weit länger und schwerer, kam Alvaro herangesprengt und fragte erschrocken, was es gäbe; er hatte Norman's Braunen ledig vorbeisprengen sehen, und das Thier schien so erschrocken und scheu, daß es sich nicht hatte einfangen lassen.

„Der Braune ist dort hinausgesprengt und hinter jener Hügelwelle verschwunden," sagte Alvaro. „Schwingt Euch hinter mich auf Negro, denn wir müssen den Braunen wieder haben, — wir können kein Thier entbehren!"

Norman that es, und sie ritten über die Hügelwelle hin, welche Alvaro bezeichnet hatte, gefolgt von Lewis, welcher wohl wußte, daß man zum Einfangen des Thieres seiner Hilfe ebenfalls bedürfen werde. Kaum hatten sie aber den Punkt erreicht, wo der braune

Hengst angeblich verschwunden war, so stieß Alvaro einen lauten Ruf des Erstaunens aus, denn vor ihnen in einer kleinen Bodensenkung, wo der Bach sein Thal erweiterte, lagen die Trümmer eines geräumigen Lehmhauses und mehrere Außengebäude, und ein wildes Gekläff von großen grauen und gelblichen Hunden mit zottigem Haar begrüßte ihr Erscheinen. Feigen= und Quittenbäume, jetzt allerdings blätterlos, umgaben das Gehöfte und überhingen die Pfähle des Corral, und in demselben stand pustend und zitternd der Braune.

„Das muß die Estancia von Carmen's Pathen sein, obschon ich sie nach der Schilderung des Kindes an einem ganz anderen Orte gesucht hätte," sagte Alvaro. „Nun rasch hinunter! vielleicht treffen wir noch einen Christenmenschen am Leben!"

Allein diese Hoffnung trog. Ueberall hatte das Feuer jede Spur von Wohnlichkeit vertilgt, und die Hunde schienen halb verhungert. Nicht einmal eine Leiche war innerhalb der halb verkohlten Lehmwände zu finden, und Alvaro, der mit der Peitsche in der Hand den Boden abgesucht hatte, sagte wehmüthig: „Der Estanciero und seine Leute müssen geflohen und vielleicht auf der Flucht eingeholt und niedergemacht worden sein. Ich finde nirgends eine Spur von Kampf und Gefecht — die Wilden haben ungestört hier plündern können!"

Die einzigen Hausthiere außer den Hunden, die hier noch zu sehen waren, waren Hühner und Truthühner, die aber weislich ihre Zuflucht auf die Bäume und die Mauertrümmer genommen hatten, um vor den Zähnen der Hunde sicher zu sein, denn die umhergestreuten Federn von verschiedenem Geflügel und die Knochen von einigen Kälbern bewiesen, daß die Hunde seither sich ihren Unterhalt auf eigene Faust zu verschaffen gewußt hatten.

„Laßt uns die Hirschkuh rasch aufbrechen und zerwirken und das Gescheide und geringere Fleisch den Hunden vorwerfen, um sie

an uns zu gewöhnen," sagte Alvaro. „Sie sind für uns von großem Werthe, und wenn wir sie von hier wegbringen, wird es uns morgen oder übermorgen gelingen, auch einige von den Hühnern und Putern einzufangen, die hier halb verwildert sind. Ein Wunder, daß sie überhaupt noch vorhanden und nicht eine Beute der Galinazos geworden sind!"

Norman und Lewis streiften und zerwirkten die Hirschkuh und warfen die Läufe, Hals, Kopf und Gescheide den Hunden vor; Alvaro aber eilte in den Corral und fing den Braunen wieder ein, der nun seinen Schreck vergessen zu haben schien. Als sie damit fertig waren und Norman wieder beritten war, fing Alvaro mit dem Lasso eine alte Hündin ein, und sie ritten nun nach ihrem Lager zurück, gefolgt von den Hunden, die sich leicht an sie anzuschließen und das Bedürfniß zu haben schienen, wieder bei Menschen zu sein. Washington war erfreut über die Nachrichten, die er von seinen Gefährten vernahm, und über die acht Hunde, denen er gleichwohl noch nicht traute, denn es schienen bissige, wilde Thiere zu sein, die eher durch Strenge als durch Liebkosung zu bändigen waren. Alvaro versicherte jedoch, sie seien besser als ihr Aussehen und von der Raçe der Leonoros oder Hetzhunde, deren man sich besonders zur Jagd des Puma bediene.

Die Nacht verging ohne Abenteuer, außer daß die Hunde einmal aufsprangen und unter lautem Gebell in die Ebene hinausjagten. Norman meinte, sie wollten nun davonlaufen, allein Alvaro behauptete, sie hätten vermuthlich nur ein unglückliches Füchslein aufgespürt, das sich vorwitzig dem Lager genähert habe, und das sie nun zu Tode hetzten. Am andern Morgen waren sie aber sämmtlich wieder da und begrüßten mit Schweifwedeln ihre neuen Herren, die sie jetzt wieder mit Knochen und rohem Fleische fütterten, worauf aufgebrochen wurde.

Gleich in der ersten Stunde des Marsches, als man noch über die

Strecken hinritt, welche zu der zerstörten Estancia Agua fria gehört hatten, verschafften die Hunde Norman ein eigenthümliches Schauspiel. Er ritt an der Höhe des Zuges, umgeben von der ganzen Meute, als in kurzer Entfernung vor ihm ein kleines Thier von der Gestalt und Farbe eines Iltis, jedoch größer und dicker als ein solcher, aufsprang und ohne alle Furcht gemüthlich vor Norman's Pferd herlief. Die Hunde sahen das Thier und griffen es doch nicht an, und als Norman sie zu hetzen versuchte, sprang nur ein junger Rüde vor, näherte sich dem Thier, prallte dann aber sogleich wieder mit einem kläglichen Geschrei zurück und suchte heulend das Weite, während das fremde Thier ganz furchtlos weiter lief. Norman hatte schon die Bolas ergriffen, um sie nach dem Thiere zu werfen, als Alvaro ihm von hinten zurief: „Laßt das Thier ungeschoren, — es ist ein Zorillo*)."

Norman hing seine Bolas sogleich wieder an den Sattel, was Washington befremdete, da er die unverwüstliche Jagdlust seines Vetters kannte. „Was ist es denn mit dem jungen Fuchs? warum lassen Rowland und die Hunde ihn laufen?" fragte er Alvaro.

„Es ist ein Stinkthier," entgegnete dieser; „wer klug ist, sei es Mensch oder Thier, der weicht dem Zorillo aus, denn was er einmal mit der öligen Flüssigkeit seiner Stinkdrüsen beschmutzt hat, das wird für immer unbrauchbar. Seht nur den jungen Hund an, welcher vorhin von ihm gespritzt wurde! Wankt er nicht, wie wenn er betrunken wäre? Er wird einige Tage krank sein und an Erbrechen und Ausfluß aus der Nase leiden und von allen seinen Gefährten gemieden werden, und ich bin überzeugt, er wagt sich lebenslang nicht wieder in die Nähe eines Zorillo." —

Noch ehe die Sonne ihre Mittagshöhe erreicht hatte, kamen unsere vier Reiter bei den Wagen an und fanden noch Alles so, wie

*) Wörtlich: Füchslein, kleiner Fuchs.

sie es neulich verlassen hatten. Nach kurzer Rast machten sie sich daran, die Maulthiere anzuschirren und vor den unversehrten Wagen zu legen, nachdem sie einen Theil seines Inhalts und des Gepäckes vom andern Wagen auf ihre Pferde gepackt hatten, und machten sich auf den Heimweg. Es kostete jedoch nicht geringe Mühe, Alvaro's Maulthier ruhig zu erhalten, welches all' sein Lebtage noch nicht in Zugstränge gekommen war, und die Thiere in gleichmäßigem Trab zu belassen, da sie immer wieder in den Gallopp verfallen wollten, welcher die gewöhnliche Gangart der Reitthiere auf den Pampas ist. So ging denn die Reise sehr langsam von Statten und erlaubte Norman, Washington und Lewis, von Zeit zu Zeit in die Ebene hineinzusprengen und auf irgend ein versprengtes Stück Rindvieh mit Bolas und Lasso Jagd zu machen oder einen Trupp Hirsche anzureiten, um eine Hirschkuh zu erlegen. Einmal war Washington ebenfalls bei Seite gesprengt, um einige Maulthiere zu verfolgen, die er in der Ebene hatte weiden sehen; allein die Thiere mochten, da sie schon seit langer Zeit keinen Reiter mehr gesehen hatten, scheu geworden sein und jagten schon auf eine Entfernung von fünfhundert Schritten davon, so daß Washington bald die Verfolgung aufgeben mußte. Während er wieder zu den Anderen zurückritt, gaben die Hunde, welche ihn begleitet hatten, plötzlich einen Laut und stürzten Alle nach Einem Punkte hin. Washington ritt hinzu und fand sie um einen Gegenstand versammelt, welcher die Gestalt einer großen runden Melone hatte, und den sie Alle anbellten. Da er sich nicht erklären konnte, was für eine Bewandtniß es mit dieser Kugel habe, so trieb Washington die Hunde mit der Peitsche hinweg und wollte soeben absteigen und die Kugel näher untersuchen, als diese sich plötzlich rührte und zu seinem Erstaunen in ein Gürtelthier verwandelte, das sich sogleich in den Boden graben wollte. Allein es bedurfte kaum erst des Hetzrufs, womit er die Hunde wieder herbeilockte, denn kaum hatten sie die Kugel sich wieder in ein Thier ver-

wandeln sehen, so stürzten sie aus der gebührenden Entfernung, in welche sie vertrieben worden waren, herbei und fielen den Armadill von Neuem an, der sich sofort abermals zusammenkugelte und auf die Seite rollte, so daß die Hunde ihm Nichts mehr anhaben konnten. Washington hatte gehört, daß die Armadille einen köstlichen leckern Braten lieferten, und hätte daher gar zu gerne das Thier mitgenommen; nur wußte er nicht, wie er es angreifen sollte, um dasselbe zu tödten. Die harten Gürtel schienen dem Messer wie der Kugel Widerstand zu leisten. Endlich stieg er ab, trieb die Hunde hinweg, setzte die Mündung des Büchsenlaufs hart auf die Gürtel, die den Nacken des Thieres bedeckten und drückte los. Der Schuß schleuderte das Thier zehn Schritte weit fort, aber erst nach fünf Minuten schien die Muskelkraft der Bänder und Sehnen, mittelst deren das Thier sich zusammengerollt hatte, nachzulassen, und das verendete Thier lag halbmondförmig zusammengekrümmt am Boden. Washington schlang ihm die Schleife seines Lasso über den Hals, schwang sich wieder in den Sattel und kehrte zu seinen Gefährten zurück, denen er seine Beute zeigte.

„Es ist ein Mataco, den wir in der Rüstung braten wollen, und dessen Fleisch uns trefflich munden soll," sagte Alvaro.

„Es ist eine der kleineren Arten des Armadill, der Dasypus Apar der Gelehrten," sagte Norman und zeigte, daß derselbe nur drei bewegliche Gürtel hatte, der Rest seiner Rüstung dagegen beinahe unbeweglich war. — —

Erst spät am Abend des dritten Tages kam man mit dem Wagen nach Esperanza zurück und hatte Mühe, die Hunde Anfangs von Feindseligkeiten gegen die Bewohner dieser Estancia abzuhalten. Doch stiftete die Peitsche bald wieder Ruhe unter ihnen. Lucy war sehr neugierig, das Innere dieses Wagens zu sehen, öffnete hastig die Thür und steckte den Kopf hinein, zog ihn aber noch weit schneller mit einem lauten Schrei zurück, denn drinnen fing plötzlich ein

Flattern und Rauschen von Flügeln an, das sie über die Maaßen erschreckte.

„Um Alles, was habt Ihr denn in dem Wagen?“ rief sie erschrocken.

„Eine kleine Menagerie, die wir Euch morgen früh vorführen werden,“ entgegnete Norman lächelnd. „Für jetzt bring' nur eine Schürze voll Maiskörner, damit wir unsere Thiere füttern!“

Am andern Morgen vor Tage löste sich aber das Geheimniß von selbst, indem ein Haushahn mit schmetterndem Krähen den Anbruch der Morgendämmerung verkündete. Die jungen Leute mit Lewis fertigten dann in Eile eine kleine starke Umzäunung von zehn Fuß hohen Colihue-Rohren, die einen hübschen Hühnerhof bildete, und nach einigen Stunden ward der Wagen hart neben diese Umzäunung geschoben und die Wagenthüre geöffnet, worauf dann zuerst ein stattlicher Hahn heraushüpfte, im Hühnerhof auf- und abspazierend sein Gefieder schüttelte, die vorgeworfenen Maiskörner aufpickte und dann mit lautem Krähen seine Hennen herbeilockte; diese faßten denn auch nach einer Weile den Muth, ihrem Beschützer zu folgen, und verfügten sich, acht Köpfe hoch, in den Hühnerhof. Endlich spazierte auch noch ein halbes Dutzend junger Puterhennen mit einem stolzen Truthahn heraus und trieben die anderen Hühner vom Futter.

Frau Landi und ihre Töchter, und besonders Nanny hatten eine sehr große Freude an diesem Hausgeflügel und erklärten es für das köstlichste Geschenk, welches ihnen für die Hauswirthschaft hätte gemacht werden können.

„Dieses Geschenk verdankt Ihr der Umsicht unseres wackeren Freundes Lewis,“ sagte Norman. „Er hatte den guten Einfall, uns vorzuschlagen, daß wir diese geflügelten Passagiere hier im Wagen mitnehmen sollten, und sie haben, wie Ihr seht, die Reise ganz wohlbehalten zurückgelegt.“

Die jungen Mädchen ergingen sich nun in Visionen von Pudding, Eierkuchen und Backwerk und versprachen eine reicher besetzte Tafel mit größerer Abwechslung der Speisen. Die wackere Nanny aber sagte:

„Ich wüßte eigentlich nicht, was wir uns noch wünschen sollten. Wir haben Korn, Mehl, Milch, Eier, eine Mühle, Wildpret, genug Geflügel, Heerden u. s. w. Wenn es auf mich ankäme, so möchte ich lieber all' meine Lebtage hier bleiben, als noch einmal über diese häßlichen Schneeberge mit ihren Abgründen und Schroffen hinwegklettern. Wenn nur die häßlichen, wilden Indianer nicht wären, die einmal kommen und uns umbringen oder in die Gefangenschaft führen könnten!"

„O diese braunen Heiden fürcht' ich gar nicht!" sagte Rowland prahlerisch. „Wir haben Gewehre und Schießbedarf genug, und ein Angriff sollte sie theuer zu stehen kommen!"

„Aber noch besser wäre es für uns, wenn sie ganz fortblieben!" meinte Nanny.

Heftige Stürme, welche in den nächsten Tagen ausbrachen, führten den Winter herbei. Eines Morgens war Alles ringsum mit einer leichten Schneedecke überbreitet, die jedoch nur wenige Tage liegen blieb und bald von der Sonne hinweggeleckt wurde. Die Kälte war nicht übermäßig, so lange kein Ost- oder Südostwind andauerte, und die Witterung erlaubte den Männern, den ganzen Tag im Freien zu sein und an der Herstellung der Verpfählung zu arbeiten, welche allmählich weiter gedieh. Sie hatten jetzt Nägel genug, um die aufrechten Pallisaden durch starke Querriegel verbinden zu können, zu denen sich das zähe Colihuerohr ganz besonders eignete, und mittelst welcher die Verpfählung weit fester wurde, als zuvor mit der Verbindung durch Riemen aus roher Ochsenhaut. Gelegentlich brach wieder einer der Pamperos oder Südoststürme aus und hielt einen oder zwei Tage an mit erstarren-

der Kälte und einem so starken Winde, daß er die Hütte einzureißen drohte. Der Boden gefror dann gewöhnlich während derselben mehrere Zoll tief, und das Flüßchen bedeckte sich mit Eis. Sobald aber der Wind nach Westen umschlug, so brachte er Regen, der alsdann mehrere Tage anhielt und die Wirkungen des Frostes wieder aufhob.

Allein alle diese Witterungswechsel übten keinerlei nachtheiligen Einfluß auf die Bewohner von Esperanza. Ihre mäßige, thätige Lebensweise erhielt sie gesund, ihre Heiterkeit und Hoffnung auf die Wiederkehr der schöneren Jahreszeit und die alsdann ermöglichte Befreiung ließ ihnen die Zeit nicht lang werden, und da sie überdies unter den Habseligkeiten der Familien Douglas und Chambers einige Kisten mit guten Büchern gefunden hatten, so fanden sie in denselben auch eine geistige Anregung und Unterhaltung. Die Jagd, der gelegentliche Besuch der Bergwälder, um Bauholz herbeizuholen, die Erbauung einer zweiten Hütte für Norman, Alvaro und Lewis, hier und da ein Ausritt nach den Weiden der Estancia, um die Thiere, die sich allmählich wieder zusammen gefunden hatten, dem Rodio zuzutreiben, oder nach der nächsten Salina, um Salz für das Vieh zu holen, beschäftigten die Männer, nachdem die Umpfählung vollendet war, und gab ihnen Arbeit genug.

So war das Ende des Monats August herangekommen. Die Strenge des Winters schien nun gebrochen zu sein, und einzelne heitere Sonnentage erfüllten das Herz schon mit Frühlings-Ahnungen. Die Gewässer des Flüßchens, die seit einigen Wochen sehr niedrig gewesen waren, stiegen wieder und füllten vollauf das tief eingerissene Bett. Allein es war, als ob diese Vorboten des Lenzes für Einige der Bewohner von Esperanza nur trübe Gedanken und Empfindungen brächten. Die kleine Carmen ward zusehends wieder hagerer und bläßer, und Norman schüttelte bedenklich den Kopf, wenn er ihren Puls fühlte, und sagte seiner Tante, er glaube, sie

werde den Spottvogel nicht mehr singen hören. Norman selbst aber war ebenfalls nicht mehr der frühere, lustige, aufgeräumte Jüngling. Eine leise Schwermuth war über ihn gekommen; er suchte die Einsamkeit, und oft sahen ihn seine Vettern an einen Baum gelehnt draußen stehen und mit traurigen Blicken die mit Schnee und Eis bedeckten Andes betrachten, jenseit deren er seine Heimath wußte. Er wies jede Frage nach dem Grund seiner Verstimmung mit einem gewissen Ungestüm zurück, als ob er sich schämte, weich zu erscheinen. Aber Herr Landi sah wohl ein, daß Norman nur am Heimweh litt, an der unbezwinglichen Sehnsucht nach den Seinigen, von denen ihn kaum eine Strecke von hundert geographischen Meilen trennen mochte. — Ebenso traurig und gedrückt erschien Alvaro, welchen der Anblick des stillen Familienglücks und der wechselseitigen Liebe und Anhänglichkeit zwischen Eltern und Kindern unter seinen Gefährten um so einschneidender an die Seinigen erinnern mußte, von denen er nun schon seit Jahren getrennt war. Und merkwürdiger Weise schlossen sich Norman und Alvaro um so enger an einander an, je mehr diese trübe Stimmung sich ihrer bemächtigte. Sie ritten oft zusammen am Flüßchen hinab auf die Jagd oder in die Ebene hinüber und besprachen sich über die Mittel und Wege, über die Andes hinüber zu gelangen.

Eines Tages sagte Herr Landi zu den Männern: „Ich sehe, Ihr leidet mehr oder weniger unter der Eintönigkeit unserer Lebensweise. Wir müssen wieder einen größeren Ausflug wagen, und zwar diesmal, um den zerbrochenen Wagen hereinzuholen, den wir seither wegen der ungünstigen Witterung nicht aufsuchen konnten. Norman und meine beiden Söhne sollen diesmal zum Schutze der Frauen zurückbleiben, während Alvaro und Lewis mich begleiten sollen. Sorgt für zwei starke junge Bäume, um einen Hebebaum und eine Wagenachse daraus zu machen, am liebsten von dem zähen Holze

der Araucarie, und laßt uns dann aufbrechen, sobald die nöthigen Vorbereitungen getroffen sind!"

Diese Nachricht brachte eine fröhliche Aufregung unter der ganzen männlichen Bevölkerung hervor, denn man ahnte vielleicht instinktmäßig, daß die Wiederherstellung der Wagen den Entschluß des Herrn Landi zum Zug über die Cordilleren nach Chile hinüber beschleunigen werde, und schon am anderen Tage ritten Herr Landi, Lewis und Alvaro mit ihren Pferden und den Maulthieren davon. Glücklich erreichten sie die Lagerstelle an der Lache, wo Alvaro auf dem früheren Ausflug zu den Wagen ebenfalls gelagert hatte, und während Lewis bei den Thieren blieb, ritten Alvaro und Herr Landi nach den Ruinen der Estancia de l'Agua fria hinüber, welche Letzterer noch nie besucht hatte. Zu ihrem Erstaunen sahen sie, daß hier inzwischen Menschen thätig gewesen sein mußten, die halb niedergebrannte Hütte auszubessern. Ein Theil der Wände war niedergerissen und starke Pfähle von Neuem eingerammt, um zum stehenden Gebälke für das Flechtwerk zu dienen. Große Haufen von jungen Fichten- und Buchenstämmchen lagen aufgeschichtet, um zu trocknen, und andere Haufen von Colihue und einer Art Bambus- oder Rotang-Rohr, jedenfalls von einer Calamus-Art, schienen das Material für das Flechtwerk abgeben zu sollen. Außerdem sah man mehrere Feuerstellen am Boden, von denen Alvaro behauptete, daß sie erst wenige Wochen alt sein müßten.

„Wir haben Nachbarn bekommen," sagte Alvaro, „aber wo sind sie jetzt? Haben sie die Arbeit wieder aufgegeben, oder sind sie nach irgend einer Ansiedelung geritten, um Peones und Paisanos zu miethen?"

Er wußte sich diese Fragen nicht zu beantworten, und mehr verwirrt als belehrt ritten sie wieder zu ihrem Lagerplatze zurück. Als sie auf eine der hügelartigen Anschwellungen der Ebene kamen, hielt

Alvaro plötzlich sein Pferd an und deutete nach Südosten, wo sich niedrige schwarze Wolken ganz dicht auf der Ebene lagerten. Die Dämmerung war nahe, die schwarzen Wolken begannen mit dem verdunkelnden Himmel zu verschmelzen, und bald war es Herrn Landi, als zuckte je zuweilen ein Feuerschein aus dem schwarzen Gewölke.

„Was ist das?“ fragte Herr Landi; „ist es ein fernes Gewitter, das sich dort drüben entladet?“

Alvaro erwiederte kopfschüttelnd: „Keineswegs; es ist vielmehr das übliche Abbrennen der Weiden, um einen frischen, saftigeren Pflanzenwuchs hervorzurufen oder um streifende Indianer irre zu führen. Die rauhen, zähen Stengel der Disteln, des Beifußes, der Sonnenblumen u. s. w. vermodern so langsam, daß man sie zuweilen durch Feuer künstlich entfernen muß, um anderen Pflanzen Raum zu machen; aber die Feuer lodern an mehreren Stellen, und ich bin nicht ganz klar, ob sie von Christen oder von Indianern angelegt worden sind. Jedenfalls haben wir auch von jener Seite Nachbarn, wenn auch vielleicht keine willkommenen.“

Die Nacht hindurch wachte immer einer von den Männern abwechselnd bei dem Feuer, aber der Morgen brach an, ohne daß man einen Feind bemerkt hätte oder von den Hunden gewarnt worden wäre. Frühe am Vormittag erreichte man den Wagen und traf ihn noch unversehrt, allein einige deutliche Spuren von Hufen und Fußtritten um denselben her beunruhigten Alvaro sichtlich.

„Es sind Indianer,“ sagte er; „ich erkenne die Abdrücke ihrer Stiefeln von der Haut der Pferdefüße. Hier haben sie gerastet und ihre Mahlzeit verzehrt — die Pferdeknochen beweisen es mir, die von den Galinazos und Chimangos rein abgenagt sind. Hier haben sie ihre Chuzos oder Rohrspeere in den Boden gesteckt, — hier sind sie zu einer Berathung zusammengeritten, und hier endlich sind sie wieder abgezogen — auf demselben Wege, wie sie hergekommen

waren. Es waren ihrer vier. — Laßt uns eilen, den Wagen hinwegzubringen!"

Allein es war keine so leichte Arbeit, die zerbrochene und eiserne Achse durch eine hölzerne zu ersetzen, und der Rest des Tages verging über dieser Arbeit, obwohl man mit Werkzeug wohl versehen war. Erst am andern Morgen konnte man aufbrechen und erreichte in zwei starken Tagemärschen endlich Esperanza wieder, ohne von Indianern eingeholt und überfallen worden zu sein, wie Alvaro gefürchtet zu haben schien.

Am nächsten Tage ritt Alvaro mit Norman allein auf eine Streife aus, welche einen weiten Bogen nach den Pampas hin beschrieb; und Beide kamen mit der Nachricht nach Hause, daß man die Fährten von Indianern an mehreren Punkten der Nachbarschaft bemerkt habe, — eine Kunde, welche indeß vor den Frauen geheim gehalten werden sollte, um diese nicht zu entmuthigen. Doch entging es Frau Landi nicht, daß irgend etwas Ungewöhnliches „im Winde" sein mußte, denn die Männer untersuchten sorgfältig noch alle Punkte der vollendeten Verpfählung, brachten noch einige Kühe mit Kälbern und einige weitere Pferde in den Corral und trafen eine Vorkehrung, um den einzigen Eingang der Pallisaden in kürzester Zeit und ohne große Mühe mit einem Thor, das in zwei Rinnen oder Kerben von Holz geschoben werden konnte, zu verschließen und zu verrammeln. Zugleich ward aus jungen Stämmen eine Art Warte in Gestalt einer Pyramide gezimmert, deren Seitenwände mit Steven oder Spältern von Fichtenholz sorgfältig verkleidet und mit Schießscharten versehen waren; und auf dem höchsten Theil dieser Warte wurden ein Fernrohr, eine Büchse von schwerem Kaliber und der dazu nöthige Schießbedarf immer in Bereitschaft gehalten.

XIII.

Der Ueberfall der Indianer.

Einige Wochen vergingen, ohne daß der gefürchtete Besuch der Wilden sich eingefunden hätte, und die Gemüther waren etwas freier, jedoch nicht taub gegen Vorsicht und nicht alles Argwohns baar. Mittlerweile war der Frühling angebrochen, und die Natur hatte sich mit einem ungemeinen Liebreiz geschmückt. Die Ebenen hatten die graubraune, eintönige Winterfärbung abgelegt und grünten fröhlich. Die rauschenden Wasser des Flüßchens spiegelten junges Laub, ersprießende Halme und zahllose Knospen. Die Bäume standen in voller Blüthe — die Quitten wie mit Schnee, die Pfirsiche wie mit Rosen bedeckt. Die beiden Maisfelder waren bestellt worden, sobald die Pfirsichbäume Früchtchen angesetzt hatten, und in den paar eingehegten Gartenbeeten innerhalb der Verpfählung keimten die Sämereien von einigen Gemüsen, die sich in den Wagen gefunden hatten. Esperanza war ein kleines Paradies inmitten der Wüste, und seine Reize würden noch mächtiger auf das Gemüth seiner Bewohner gewirkt haben, wenn die Besorgniß wegen eines Ueberfalls sie nicht einigermaßen dagegen abgestumpft hätte.

Eines Tages waren Alvaro und Norman weggeritten nach dem Rodio, um nach einem kleinen Trupp Schafe zu sehen, die sich dort regelmäßig einfanden, und die sie der nahe bevorstehenden Schafschur wegen angewöhnen wollten. Rowland und Washington zimmerten innerhalb des Corral ein kleines Hühnerhaus und sprachen so eben von den Indianern.

„Ich wollte, wir bekämen diese Burschen einmal zu Gesicht und könnten sie mit blutiger Nase heimschicken!“ sagte Rowland. „Es ist doch gar zu fatal, daß wir jetzt bei dem schönen Wetter, wo die lustigsten Vögel den Wald und die Grasfluren beleben und die

Guanacos wieder zu Berge ziehen, verdammt sein sollen, immer zu Hause zu hocken! Ich finde dies im höchsten Grade langweilig!"

„Und ich finde Dich unverantwortlich thöricht und unbesonnen," entgegnete Washington. „Weißt Du nicht, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll?"

„Bah, man darf doch von Dem reden, was Einem unaufhörlich durch den Sinn geht!" sagte Rowland leichtfertig. „Nichts ist drückender, als solch' eine stete Sorge! Lieber eine gewisse Gefahr, der man fest in's Auge schauen kann, und nach deren Ueberstehung man wieder ruhiger aufathmet ...."

„Ich glaube, Du hast die Gefahr schon herausgefordert!" sagte Washington und warf sich rasch an die Erde nieder; „ich höre Pferdegetrappel, das sich uns nähert! Papa! Papa! zu den Waffen! Carmen, eile Du auf die Warte und sieh', was es giebt!"

Ein lauter Stoß in ein Ochsenhorn tönte das Thal herauf und verkündete den Horchenden, daß es Lewis war, und als Washington ebenfalls auf die Warte stieg, sah er wirklich Lewis auf seinem Apfelschimmel heransprengen und die Pferde und Kühe, die er auf der Weide gehütet hatte, mit Hilfe der Hunde hereintreiben.

„Hollah, seid auf Eurer Hut! Die Indianer, die Indianer kommen!" rief er herauf. „Sie können keine halbe Stunde mehr entfernt sein. Helft mir die Thiere hereintreiben und das Thor verrammeln!"

„Ich wollte, wir hätten Alvaro und Norman hier," sagte Rowland, von dessen Wangen die Farbe gewichen war.

„Siehst Du nun, wie vermessen und leichtfertig Dein Wunsch von vorhin war?" erwiederte Washington, der ruhig und besonnen blieb; „wo ist nun Dein Muth Angesichts der sichern Gefahr?"

„Du hast Recht, Bruder; ich habe recht freventlich gesprochen, und ich bin nun auch bestraft; aber die Gefahr soll mich darum doch muthig und entschlossen finden!"

Das Thor war kaum verrammelt und das Vieh in den Corral gesperrt, als man den Hufschlag vieler Pferde das Thal herauftönen hörte. Wenige Minuten später kam ein berittener Haufe in Sicht, lauter junge oder doch kräftige Männer, die man an ihren langen flatternden schwarzen Haaren und den schlanken Rohrspeeren, die mit Straußfedern verziert waren, alsbald für Indianer erkannte. Kaum erblickten sie die Verpfählung und die über die Pallisaden hinausragenden Dächer, so erhoben sie ein scheußliches Kriegsgeschrei, schwangen ihre Speere und ritten in zwei Haufen um die Verpfählung herum, während Einer von ihnen zurücksprengte und weitere Reiter herbeizuholen schien. Nach einer kleinen Viertelstunde zeigte sich denn auch diese Verstärkung und ritt zu den Anderen, die inzwischen auf einer kleinen Anhöhe unweit des Maisfeldes Posten gefaßt hatten. Nachdem sie eine Weile sich berathschlagt hatten, theilten sich die Indianer in zwei Haufen oder Kolonnen und sprengten, ihre langen Speere schleudernd und mit großer Gewandtheit im vollen Gallopp wieder aufraffend, gegen die Verpfählung heran. Einer von ihnen, dessen Pferd einen reich mit Silber beschlagenen Sattel und Zaum und silberne Steigbügel zeigte, und der als Kopfbedeckung einen schmutzigen Filzhut in Gestalt eines Zuckerhutes trug, ritt näher heran und forderte die Bewohner der Verpfählung laut zur Uebergabe auf.

Seither hatte sich Niemand von diesen gezeigt, denn Herr Landi mit seinem ältesten Sohne war auf der Warte, und Herr Lewis mit Rowland hatten sich ihren Standpunkt in der Nähe des Corral ausgesucht, wo sie durch die Pfähle gedeckt mit ihrem Feuern den Zugang zum Thor bestreichen konnten. Auf die Aufforderung des Kaziken antwortete daher anfänglich nur das wüthende Gebell der Hunde, und er ließ daher einen zweiten Aufruf ergehen.

„Wir sind friedliche Männer,“ antwortete nun Herr Landi von der Warte herab in spanischer Sprache; „wir haben Euch nicht belei=

digt und suchen weder Hader noch Freundschaft mit Euch. Zieht vorüber und laßt uns in Frieden. Versucht Ihr aber Gewalt, so haben wir Waffen genug, um Euch zu vertreiben!"

„Laßt sehen, was Ihr Füllen gegen uns vermöget, die wir stärker sind als der Puma und listiger und behender als der Jaguar!" rief der Kazike und winkte seinen Kriegern zum Angriff. Augenblicklich sprangen diese von ihren Pferden, warfen ihre Ponchos von Fellen ab und schritten nackt bis zum Gürtel mit geschwungenen Speeren zum Angriff vor. Diese Speere und große Messer, die sie theils in den Stiefeln, theils im Gürtel stecken hatten, sowie Bolas — waren ihre einzigen Waffen; nur der Kazike führte einen alten Reitersäbel.

Als die Indianer wirklich bis zu den Pallisaden vordrangen, gab Herr Landi das Signal zum Feuern und streckte durch einen wohlgezielten Schuß einen der Vordersten nieder. Auch seine Söhne und Lewis feuerten, und mehrere der Indianer wurden verwundet hinweggetragen. Die Andern aber erhoben ein Wuthgeschrei, das weithin durch Thäler und Wald scholl und die Echos weckte, und zugleich drangen sie unerschrocken gegen die Pallisaden vor und versuchten dieselben einzureißen. Da die Pfähle aber mit eisernen Nägeln anstatt mit Lederriemen befestigt waren, so vermochten sie mit ihren Messern und den angestemmten Schultern Nichts dagegen auszurichten, und die Vertheidiger unterhielten inzwischen ein wohlgezieltes Feuer gegen die Angreifer, wobei fast jeder Schuß auf die geringe Entfernung traf. Die Indianer mochten jedoch bald begriffen haben, daß der Vertheidiger nur sehr Wenige waren, und hoben nun einander auf den Schultern in die Höhe, um über die Pallisaden wegzuklettern. Zwei davon büßten diesen Versuch sogleich mit dem Leben, und ein Dritter war kaum mit dem Oberkörper über die Pfähle heraufgetaucht, als ein Schuß von Rowland ihm die Achsel zerschmetterte und er wieder zurückfiel.

Ein Hornsignal des Kaziken rief endlich seine Krieger zurück, und sie liefen mit größter Eile dem Hügel zu, um etwaigen Schüssen zu entgehen, allein Herr Landi hielt es unter seiner Würde, auf Fliehende zu schießen, und wartete gespannt, was nun kommen sollte. Der Haufe der Indianer, die anfangs wenigstens vierzig Mann gezählt haben mochten, schien jetzt bedeutend verringert zu sein, als sie unter heftigem Geberdenspiel zu einer Berathung zusammentraten. Alles war ruhig um die Verpfählung her, und die Belagerten athmeten leichter auf, als plötzlich Carmen aus dem Hause in den Hof heraus sprang und Herrn Landi die Kunde zurief, daß zwei Indianer über die Pallisaden kletterten. Die Stelle, welche sie bezeichnete, war von den Indianern geschickt gewählt; sie wurde für die sämmtlichen vier Schützen durch das Wohnhaus verdeckt. Aber kaum hatte Carmen zu Ende gesprochen, so sauste ein Chuzo daher, durchbohrte sie und heftete sie an den Boden. Im nächsten Augenblick jedoch lag auch der Krieger, der den Speer nach ihr geschleudert, von einem Schusse aus Lewis Büchse niedergestreckt und ward von den Hunden zerrissen, und sein Begleiter, der seine List entdeckt sah, wandte sich zur Flucht und erhielt noch während des Kletterns über die Pallisaden einen Schuß mit grobem Hagel auf den Rücken gebrannt, daß er in den Graben hinunterstürzte. Einige andere Indianer, die noch hinter den Pallisaden versteckt waren, liefen nun auch aus Leibeskräften der Haupttruppe zu und wurden mit Schüssen verfolgt.

Als die Indianer ihre List vereitelt sahen, brachen sie von Neuem in ein gräßliches Wuthgeschrei aus und stürmten gegen die Verpfählung heran, um die Pallisaden niederzureißen. Aber Schuß auf Schuß krachte jetzt nach ihnen, — freilich selten mit dem rechten Erfolg. Da riß endlich Herrn Landi die Geduld. Bedächtig lud er eine lange amerikanische Kugelbüchse, zielte vorsichtig nach dem Kaziken, welcher noch auf der Anhöhe hielt und sich außerhalb der

Schußweite wähnte. Allein mit dem Knall bäumte sich sein schönes edles Pferd und stürzte todt zusammen. Der Kazike arbeitete sich unter dem Thiere vor, zog seinen Säbel und stürzte mit einem Racheschrei den Pallisaden zu, um auf halbem Wege zusammenzusinken, denn plötzlich sprengten aus dem Wäldchen zwei Reiter mit lautem Geschrei hervor und feuerten unter die Indianer hinein. Einer ihrer Schüsse hatte den Kaziken niedergeworfen. Das Horn tönte zum Rückzuge, und in größerer Eile, als sie gekommen waren, liefen die Indianer zu ihren Pferden zurück, ihre Todten und Verwundeten mit sich schleppend, schwangen sich in die Sättel und galloppirten davon, verfolgt von den Schüssen der beiden Reiter, in welchen die Belagerten nun Alvaro und Norman erkannten.

Das Feld war nun frei, und die Belagerung schien ernstlich aufgehoben, denn die beiden zurückgekehrten Gefährten, welche den Indianern noch eine Strecke gefolgt waren, meldeten, daß sie wirklich der Ebene zugesprengt seien. Während Herr Landi mit Lewis und Washington das verrammelte Thor öffneten, suchten Norman und Alvaro den Wahlplatz ab, und Rowland blieb als Spähwache auf der Warte. Drei Pferde und drei Indianer lagen außerhalb der Verpfählung, darunter das Pferd des Kaziken mit seinem reichen Geschirr. Ein anderer Indianer lag abseits im Gebüsche, und Norman wollte auf ihn zueilen, um zu sehen, ob er todt sei oder nicht.

„Nehmt Euch in Acht vor dem Burschen!" rief ihm Alvaro warnend zu, „er hat die Hand am Griff seines Messers und wartet nur auf die Gelegenheit, es Euch in die Brust zu stoßen. Sie sind tückisch wie Füchse, diese Heiden! Wartet, ich will ihm vorher einen Schuß auf den Schädel brennen — zu größerer Sicherheit!"

Er hatte schon den Kolben seines Gewehres an die Schulter gezogen, als der Indianer sich rasch aufrichtete und im besten Spanisch rief:

— „Um Gotteswillen, Don Diego, haltet ein! ich bin Jago!"

„Was ist das? Jago Pixy? Ist es möglich? Mein Mohr! wie kommst du hieher, Mensch?“ rief Alvaro überrascht und eilte zu dem verwundeten Indianer.

— „Ich war ein Gefangener der Indianer, seit zwei Jahren! ich bin verwundet — hier, an der Hüfte .... o gebt mir Wasser, dann will ich Euch Alles sagen!“.... stammelte Jago und sank bewußtlos zusammen.

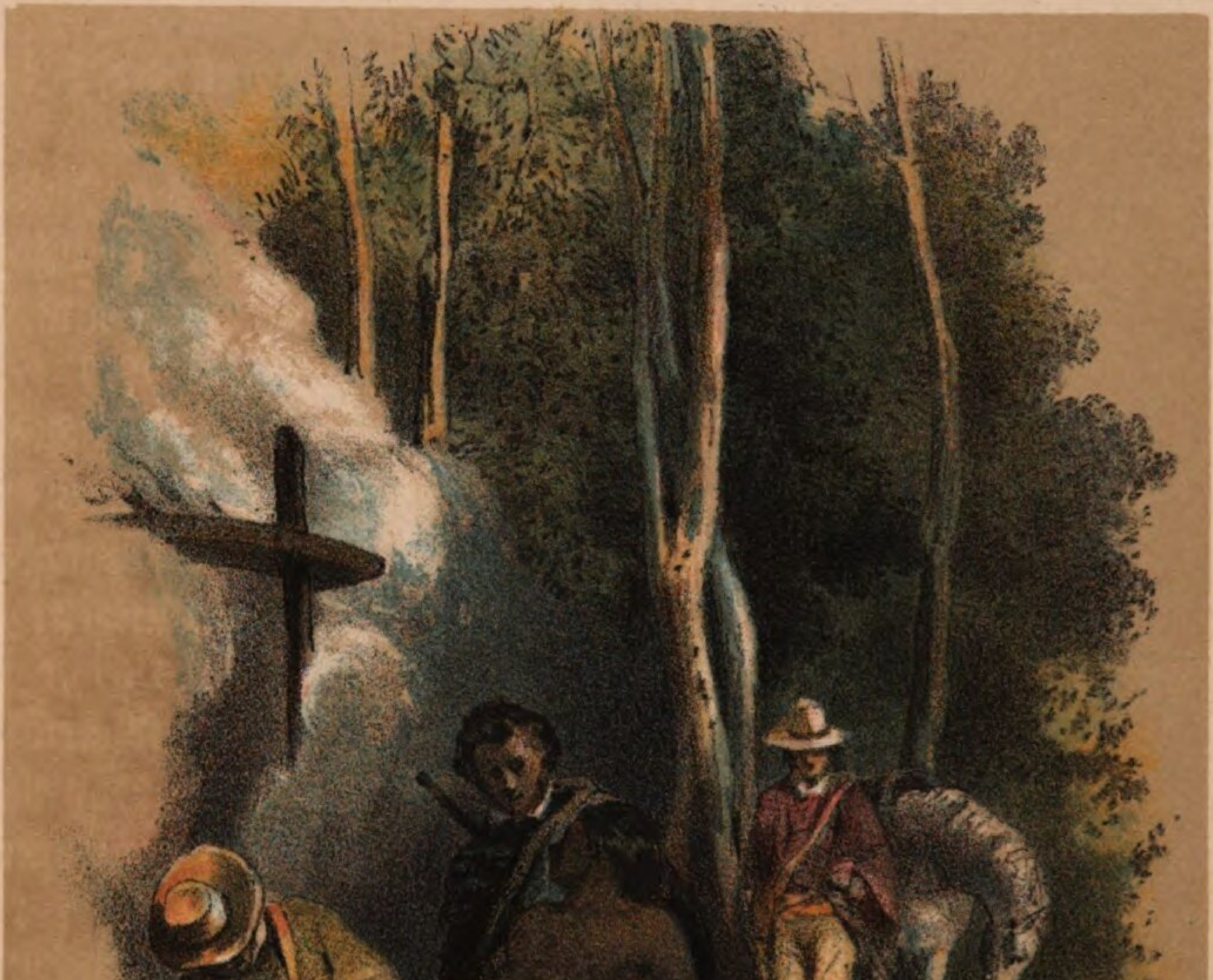
„Feuer! Feuer! Alvaro's Hütte brennt!“ riefen die Frauen drinnen, und in der That sahen Norman und seine Gefährten einen dichten schwarzen Rauch aus dem Schilfdach ihrer Behausung aufsteigen, woraus dann plötzlich eine hohe Flamme aufzüngelte und mit verhängnißvollem Knistern sich alsbald verbreitete.

„Schnell, laßt uns retten und bergen, was noch zu löschen ist!“ rief Alvaro und eilte von dem Verwundeten hinweg. „Das haben die Indianer gethan! Einer von ihnen hat eine brennende Lunte mit den Bolas in das Dach geworfen!“

Den vereinten Anstrengungen Aller gelang es, einen Theil der Vorräthe und Geräthe, die in der Hütte aufgeschichtet waren, schnell herauszuschaffen und dem Brand Einhalt zu thun, obschon beinahe die ganze Bedachung davon verzehrt war.

„Ein Glück, daß der Brand nicht eine Viertelstunde früher ausbrach, während unsere ganze Aufmerksamkeit noch auf den Feind gerichtet war!“ sagte Herr Landi. „Offenbar warfen sie das Feuer in der Absicht, unsere Verwirrung zu benützen und in die Verpfählung einzudringen, in welchem Falle wir alle niedergemacht worden wären. Gott sei gepriesen, daß ihr Anschlag mißglückte, obschon wir,“ setzte er mit einem schmerzlichen Blick auf die Leiche der armen Carmen hinzu, über welche Frau Landi einen Poncho gebreitet hatte, — „obschon wir unsere Rettung theuer genug bezahlt haben!“

Norman und Alvaro kehrten mit Washington nun zu dem verwundeten Indianer zurück, und die beiden letzteren trugen den



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Der verwundete Jndianer.

Bewußtlosen nach Alvaro's Hütte, während Norman die Pferde hereinbrachte, worauf die Beute an Speeren und der Sattel und Zaum vom Pferde des Kaziken hereingeholt, die drei Leichen der Indianer aber, welche innerhalb der Pallisaden lagen, von Maulthieren an Lassos hinausgeschleift und mit den anderen erschlagenen Feinden nach der Anhöhe gebracht wurden, wo die Feinde zuerst Halt gemacht hatten, und wo die Leichen später verscharrt werden sollten. Dann ward das Thor verrammelt, ein Theil der Hunde draußen gelassen, um vor etwaiger Annäherung der Feinde zu warnen, und tiefe Ruhe zog wieder in Esperanza, wo der Tod der armen Waise die Freude über die Rettung sehr getrübt hatte.

* * *

Am späten Abend, als die Frauen zur Ruhe gegangen waren, saßen die Männer noch in Alvaro's Hütte beim Feuer, während Washington und Rowland auf der Warte waren, um im hellen Mondschein zu wachen, falls die Indianer zurückkehren würden. Alvaro schien in schwere tiefe Gedanken versunken, aus welchen er sich plötzlich aufraffte mit der Frage:

„Sagt mir, Freund Norman: ist die Wunde Jago's gefährlich? wird er daran sterben?"

— „Keineswegs," entgegnete Norman. „Nur starker Blutverlust und Schwäche berauben ihn des Bewußtseins; er liegt in einem heftigen Wundfieber, aus welchem er morgen jedoch wieder erwachen wird. Allein löst uns endlich das Räthsel, wie der Indianer dazu kommt, Euch zu kennen?"

„Gerne," erwiederte Alvaro; „ich bin Euch Allen diese Aufklärung schuldig. Jago ist kein eigentlicher Indianer, sondern ein Halbblut von einem spanischen Vater und einer indianischen Mutter — ein Mestize, wie Ihr im Norden zu sagen pflegt. Er war mein Mozo oder Reitknecht, Laufbursche, und begleitete mich und die Meinigen auf unserer Flucht über die Andes. Nun finde ich ihn hier wieder,

den ich mit meiner Frau und meinen Kindern längst in einem fernen Lande in Sicherheit wähnte, finde ihn unter wilden Indianern und muß fürchten, daß auch mein Weib, meine Kinder den Wilden in die Hände gefallen sind! .... O daß ich diesen Tag erleben mußte!" ....

Der Schmerz raubte dem starken Mann die Sprache, und erst nach einer Weile fuhr er fort: „Ich habe Euch seither nie gesagt, wer ich eigentlich bin, aber nun sollt Ihr es ebenfalls erfahren. Mein Name ist Diego Alvaro d'Escarguel, Sohn einer angesehenen spanischen Familie in der Republik La Plata. Meine Familie nahm am Unabhängigkeitskriege gegen die Krone Spanien Theil, weil unsere Besitzungen hier lagen, und ich bekleidete eine angesehene Stelle in der Magistratur des argentinischen Freistaats während seiner Wiedergeburt unter General Rosas. Ihr wißt, daß dieser Mann von seltenem Geist unsern Staat aus der Anarchie herausriß, Ordnung, Frieden und Ruhe stiftete und sich große Verdienste um unser Land erwarb, die Niemand bereitwilliger anerkannt haben würde als ich, wenn nicht der Befreier von der Fremdherrschaft am Ende selbst zum Tyrannen seines Vaterlandes geworden wäre. Genug, General Rosas hatte seine Lorbeerkränze selbst zerpflückt, um das Land mit eiserner Ruthe zu regieren, indem er sich auf den Pöbel stützte. Manche Verschwörungen und Anschläge, die auf den Sturz seiner Herrschaft abzielten, wurden von seinen früheren Anhängern unternommen, die er sich durch seine Grausamkeit, Willkür und Undankbarkeit entfremdet hatte. Zu diesen „Patrioten" gehörte auch ich; im Verein mit einer großen Anzahl der angesehensten Männer arbeitete ich auf den Sturz des Generals Rosas hin, als unser Vorhaben noch vor der Schilderhebung verrathen wurde, und wir fliehen mußten. Mir und einigen Freunden gelang es, in die Wüste zu entkommen, von wo wir nach Patago-

nien flohen und bei einigen Kaziken Aufnahme und Schutz fanden. Wir wußten, daß alle Päſſe des Nordens über die Andes ſtreng bewacht waren, und wollten daher nach dem Süden von Chile fliehen, wo einige gefährliche Päſſe über die Cordilleren führen. Wie mein Plan vereitelt wurde, wißt Ihr — ich blieb zurück und weiß ſeit Jahren Nichts von meinen Angehörigen, meinen Freunden; ich tröſtete mich zwar mit der Hoffnung, daß ſie geborgen ſeien — da führt mir das Geſchick plötzlich wieder den Diener entgegen, und mein Herz zuckt unter den fürchterlichſten Beſorgniſſen um Diejenigen, auf deren baldiges Wiederſehen ich mich ſo ſehr gefreut hatte.“ ....

Vergebens verſuchten Herr Landi, Lewis und Norman ihn zu tröſten — er blieb in ſeinem ſtummen Schmerz verſunken, bis der Morgen anbrach. Dann half er den Anderen, die Leiche Carmen's in jenem Wäldchen zu begraben, wo ihr Vater und Bruder den letzten Raſtort gefunden hatten; und hier erſt unter den Gebeten, welche Herr Landi am Grabe des unglücklichen Kindes ſprach, das er dennoch glücklich pries, weil der himmliſche Vater die Waiſe zu ſich genommen habe in ſeinen ſichern Schoos, — da erſt quollen Alvaro's Thränen, und ſein Herz ward leichter.

Die Bewachung der Hütte und des Verwundeten während dieſer ergreifenden Leichenfeier war Norman und Rowland anvertraut worden, welche auf der Warte ſorgfältige Umſchau hielten. Da rief plötzlich Rowland:

„Sieh' nur, Vetter, dort ſchweben eine Menge Geyer, — Gallinazos und Chimangos, — über der Anhöhe, und dort zerren und balgen ſich ſogar einige Kondors herum; — was mag das zu bedeuten haben?“

— „Das iſt einfach,“ entgegnete Norman und konnte ſich eines leiſen Grauens nicht erwehren. „Sie ſind von den Leichen der

Indianer und der erschlagenen Pferde herangelockt worden und verzehren dieselben. Wir hätten sie gestern Abend wenigstens mit Baumzweigen und Steinen bedecken sollen!"

„Bah," sagte Rowland, „wir waren Alle müde genug, als das Gefecht vorüber war, und es machte harte Arbeit, diese Leichen zusammenzuschleppen, damit Mama und die Schwestern und Nanny kein Grauen daran haben würden. Am Ende wiederfährt ihnen nur, was ihnen gebührt, den elenden räuberischen Heiden!"

— „Pfui doch, Vetter!" sagte Norman verweisend; „ist diese Denkweise eines Menschen und Christen würdig? Hast du nicht bedacht, daß die Schuld dieser Wilden geringer ist, eben weil sie Wilde sind, denen die Vorzüge von Erziehung, Christenthum und Bildung versagt sind? Und sollen wir, die wir gesehen, wie sorgsam sie auf ihrer Flucht ihre Todten zu retten suchten, die sie noch erreichen konnten, sollen wir uns von ihnen an Pietät beschämen lassen, indem wir sie im Freien der Fäulniß und den Raubthieren preisgeben, um eine kleinliche Rache zu nehmen? Sollen wir dadurch die Nachbarschaft unsers Wohnorts verpesten? Und ist endlich eine Beerdigung nicht das Mindeste, was wir für die Opfer unserer überlegenen Waffenfertigkeit thun können?"

Rowland schwieg beschämt, denn er fühlte die Richtigkeit von Norman's Einwürfen und dessen Tadel, und als die Andern aus dem Wäldchen von Carmen's Begräbniß zurückkamen, ergriff er in aller Stille einen Spaten und folgte Norman auf die Anhöhe. Allein sie fanden hier nur Skelette, von welchen sie die letzten Chimangos verjagen mußten, so sehr hatten die Aasvögel auch die letzte Spur von Fleisch und Muskeln von den Knochen abgelöst. Sie gruben daher eine seichte Grube, legten die Skelette der Krieger und der Pferde hinein und bedeckten sie mit Erde, Baumzweigen und Feldsteinen.

„Ich denke, wir werden in den nächsten Tagen vor diesen

Indianern Ruhe haben," sagte Norman auf dem Heimwege; „ich erinnere mich, in irgend einer Reisebeschreibung gelesen zu haben, daß die Indianer der patagonischen Ebenen ihre Todten nur an der Küste des atlantischen Oceans begraben, namentlich aber ihre Häuptlinge oder Kaziken. Und da sie neben einigen anderen Kriegern auch ihren Kaziken verloren zu haben scheinen, so sind sie vermuthlich schon auf der weiten strapazenreichen Reise, welche ihr Glaube ihnen zur Pflicht macht, um die Leichen der Väter zu denen der Vorväter am fernen Meeresstrande zu betten! — So merkwürdig begegnen sich in den Sitten dieser Wilden eine thierische Rohheit und eine rührende Einfalt und Pietät." —

Als man in die Hütte zurückkehrte, führte Norman den erschütterten Alvaro an das Lager Jago's, der mittlerweile erwacht war und nach Don Diego verlangt hatte.

„Wo sind Donna Catarina und meine Kinder?" fragte Alvaro mit bebender Angst.

„In Sicherheit, Don Diego! sie leben in Concepcion bei Eurem Schwager Martinez!" lautete die Antwort, die dem Unglücklichen Freudenthränen entlockte.

Der weitere Inhalt der Mittheilungen Jago's war in Kürze folgender: um wichtige Papiere wieder zu erlangen, welche Alvaro bei sich getragen hatte, entschloß sich im nächsten Sommer ein Freund von ihm, in Begleitung Jago's und einiger Chilenen in die Andes zurückzukehren und seine Leiche aufzusuchen. Diesen Zweck konnten sie aber begreiflicherweise nicht erreichen, weil sie in jener Schlucht keine Spur mehr von dem Maulthier und seinem Reiter auffanden, und nach einer vergeblichen Streife durch die umliegenden Berge kehrte jener Freund mit seinen chilenischen Begleitern über die Cordilleren zurück, während Jago sich etlichen Mineros oder Bergleuten anschloß, die einen Transport Silbererze nach dem Osten bringen wollten. Ihr Zug ward jedoch auf der gewöhnlichen

Karawanenstraße, die von den Andes nach dem Rio Colorado hinunterführt, von einem Trupp räuberischer Indianer überfallen und die Männer niedergemacht, während dem Knaben seine Jugend das Leben rettete. Diese Räuber schleppten Jago mit sich, und er war seither der Zeuge ihrer Greuel und der Gefährte ihrer Raubzüge gewesen, bis er hier vor Esperanza von einer Kugel verwundet worden war. Jago kannte diesen Theil der Pampas ganz genau, denn die Expeditionen des Kaziken Nahuelcuco hatten sich bisher längs dem Fuße der Andes erstreckt. Nun aber war derselbe auf dem Rückzuge in die südlicheren Pampas von Patagonien, denn seine Kundschafter hatten ihm berichtet, daß die Nachricht von seinen Räubereien dem Gouverneur der Provinz zugekommen sei und derselbe einen der vornehmsten befreundeten Kaziken der Pehuenchen-Stämme beauftragt habe, dem Raubwesen der kleinen Kaziken zu steuern. Der Kazike Teluhe sei darum aufgebrochen und habe wenige Tagereisen von hier ein Lager bezogen.

„Habt Ihr mit Eurer Truppe vor einigen Wochen den Wagen besucht, der dort drüben in der Ebene stand?" fragte Alvaro.

Jago verneinte; er hatte den Wagen weder gesehen noch Etwas davon erfahren, doch kannte er die Oertlichkeit, wo der Kazike Teluhe seine Toldos oder Hütten aufgeschlagen hatte, und wußte vom Hörensagen, daß bei dem Stamm der Indianer sich auch Soldaten befanden und eine Handvoll Gauchos der Ebene, die als Freiwillige und als Rastreadores oder Fährtensucher die Truppen begleiteten.

„Wir müssen dieses Lager besuchen," sagte Alvaro, dessen ganze Thatkraft plötzlich wieder zurückgekehrt zu sein schien; „wir werden uns des Schutzes der Officiere zu erfreuen haben, denn General Rosas hat einen gewaltigen Respekt vor den Vereinigten Staaten. Der amerikanische Konsul ist der einflußreichste in Buenos Ayres. Ich dürste nach Nachrichten aus der Heimath und nach einer sichern

Kunde über die nächsten Pässe der Cordilleras. Jago soll uns führen, sobald er wieder ein Pferd besteigen kann!"

Von diesem Augenblicke an war Alvaro's ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet, die Reise nach Chile sobald wie möglich anzutreten und zu diesem Behuf die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Norman theilte seine Ungeduld, und Beide nützten jede Gelegenheit, eine Menge Fragen an Jago zu richten, auf dessen rasche Heilung Norman die größte Sorgfalt verwendete. —

Zwei Wochen waren seither vergangen, ohne daß die wilden Indianer wiedergekehrt wären, und Jago konnte schon, wenn auch nur mühsam, an einem Stocke gehen, als eines Mittags ganz unerwartet ein Reitertrupp über die Anhöhe sprengte, wo die von den Kondors und Aasgeiern abgenagten Skelette der erschlagenen Indianer von den Bewohnern von Esperanza verscharrt worden waren. Ein Alarm entstand, Alle griffen zu den Waffen und eilten auf ihre Plätze — selbst Jago bat sich eine Muskete aus. Da rief Alvaro von der Warte herab: „Es sind Freunde! Ich erkenne die argentinischen Farben an der Feldbinde des Officiers. Oeffnet das Thor!"

Es waren Soldaten der argentinischen Republik mit einem Officier und einigen Gauchos, denen sich etliche Indianer angeschlossen hatten. Aber es war gut, daß Alvaro sich für die friedlichen Absichten dieser Leute verbürgt hatte, denn seine Gefährten würden sie eher für Räuber und Strolche gehalten haben, so verwahrlost war ihr Aeußeres, so bunt ihr Aufzug, so verschieden ihre Hautfarbe vom dunklen Negerschwarz bis zur hellen Kupferfarbe des Mestizen.

Norman empfing die Ankömmlinge mit der umständlichen und förmlichen Artigkeit, welche die spanische Sitte heischt, und bat sie, die ganze Estancia als ihr Eigenthum zu betrachten. Nach ihrem Begehren zu fragen, wagte er nicht; das wäre gegen allen Anstand

gewesen. Doch wurde sogleich Alles in Bewegung gesetzt, um die Gäste mit gebratenem Fleisch und Maté zu bewirthen, und während diese im Freien sich auf ihren Satteldecken niederließen und ihre Cigarren rauchten, hatten die Bewohner von Esperanza Gelegenheit genug, sich ihre Gäste näher zu betrachten.

Der Officier, ein Teniente oder Lieutenant, war ein junger Mann von dunkler Hautfarbe, pechschwarzem Haar und Bart und einem klugen scharfen Augenpaar im Kopfe, die unaufhörlich von einem Gegenstande zum andern hin- und herschweiften, und deren forschendem Blicke Nichts zu entgehen schien. Seine Kleidung unterschied sich von derjenigen der Gauchos nur durch die militärische Mütze, eine bunte Feldbinde in den Nationalfarben und einen blauen Poncho mit rothen Säumen und Goldborten. Die Gauchos waren drei stattliche Männer, wohlgebildet, von herkulischem Körperbau, kühn und stolz und sehr malerisch in leichte Gewänder von hellfarbigem Zeuge gekleidet; in ihrem ganzen Wesen lag das würdevolle Selbstbewußtsein freier Männer, die sich so vornehm dünken wie ein König.

Norman hatte bemerkt, daß die fremden Gäste den Wagen eine besondere Aufmerksamkeit schenkten, und dieses erklärte sich hernach durch das Verhör, welches die Fremden nach eingenommener Mahlzeit mit ihnen anstellten. Der Lieutenant fragte nämlich, ob die Wagen ihr Eigenthum und ob der eine davon nicht derselbe sei, welcher den Winter über in der Pampa gestanden habe. Norman beantwortete diese Fragen wahrheitsgemäß und war im weitern Verlaufe derselben genöthigt, dem Lieutenant die ganze Geschichte ihrer Reise seit Rio de Janeiro zu erzählen. Diese Schilderung dünkte dem Lieutenant beinahe zu wunderbar, als daß er sie glauben konnte, und er machte sich eine Menge Notizen in sein Taschenbuch, obschon er zuweilen sich mit ungläubigem fragendem Lächeln

an die Gauchos wandte. Allein die Vorzeigung verschiedener Papiere, die den Stempel des amerikanischen Adlers und das Wappen der Vereinigten Staaten trugen, schienen ihn doch einigermaßen einzuschüchtern, und er steckte die Papiere ruhig zu sich, um sie, wie er sagte, durch seinen Vorgesetzten prüfen zu lassen. Am Ende ließ er sich noch ihre Namen und Adressen in sein Taschenbuch schreiben und sagte zum Schlusse:

„Ihr seid Ausländer, welche wir vor den Indianern zu schützen verpflichtet sind, obschon Ihr jenseits der Grenze der argentinischen Republik seid. Das Gebiet, worauf Ihr Euch niedergelassen habt, gehört dem Kaziken Teluhe, und ich werde ihm berichten, was ich von Euch vernommen habe. Er soll dann beschließen, was mit Euch geschehen soll. Einstweilen lasse ich Euch einige von meinen Leuten hier, die Euch begleiten und führen können, wenn Ihr einen Besuch in unserem Lager machen wollt, wozu ich Euch einlade!"

Damit stand der Lieutenant auf und gab seinen Leuten das Zeichen zum Aufbruch. Einer der Gauchos, zwei Soldaten und ein Indianer blieben zurück und führten ihre Pferde in den Corral, als die Anderen davon ritten.

Dieses Ereigniß hatte die Familie Landi in einige Bestürzung versetzt, namentlich die Frauen. Sie waren also verdächtig und wurden beobachtet, und die Gerüchte, welche sie über die Herrschaft des Generals Rosas vernommen hatten, konnten nicht eben dazu beitragen, sie zu beruhigen. Allein Alvaro tröstete sie mit der Versicherung, daß sie Nichts zu fürchten haben würden, falls der Consul der Vereinigten Staaten in Buenos Ayres sich ihrer annehme, und er rieth daher Herrn Landi, an diesen zu schreiben und ihm die nöthigen Mittheilungen zu machen. Zugleich bewog er seine Freunde, den Besuch im Lager des Kaziken möglichst bald zu

machen und daselbst mit der größten Ruhe und Zuversicht aufzutreten; ja er erbot sich sogar, trotz der persönlichen Gefahr, die er dabei lief, sie dorthin zu begleiten und ihr Interesse wahren zu helfen.

XIV.

Der Kazike Teluhe und das indianische Lager.

Sogleich am andern Tage suchte Herr Landi ein Empfehlungsschreiben hervor, welches ihm der Generalconsul der Vereinigten Staaten in Rio de Janeiro an seinen Kollegen in Buenos Ayres mitgegeben hatte, und schrieb an den letztern einen langen Brief, worin er ihm alle die Schicksale seiner Familie seit der Abreise von Rio und die Art und Weise auseinandersetzte, wie er von Esperanza Besitz genommen. Herr Lewis seinerseits schrieb an den britischen Konsul ganz in ähnlicher Weise und schilderte diesem, wie er durch die Meuterei am Bord des „Orion" und die Ermordung des Kapitän Wilkie genöthigt gewesen sei, Schiff und Ladung zu verlassen und sich Herrn Landi anzuschließen. Beide aber baten die Konsuln ihrer Staaten, sich doch dafür zu verwenden, daß sie Pässe und Führer von der Regierung erhielten, um ihre Reise nach Mendoza fortsetzen und von dort über die Cordilleren nach Chile reisen zu können.

Diese beiden Schreiben nebst ihren Beilagen wurden Norman übergeben, und dieser ritt am dritten Morgen mit Alvaro, Washington und Rowland in Begleitung der vier Leute, welche der Lieutenant zurückgelassen hatte, von Esperanza hinweg in der Absicht, sich nach dem Lager der Indianer und der argentinischen Truppen zu begeben. Frau Landi hatte nur ungern eingewilligt, daß ihre Söhne diese Reise mitmachten, weil sie sehr für die Sicherheit derselben fürchtete; allein Alvaro hatte diese Besorgnisse zu

beschwichtigen gewußt und sie versichert, daß wenn Norman seine Sache geschickt angreife, sie Alle nicht das Mindeste für ihre Person und Vermögen zu fürchten haben würden.

„General Rosas ist mißtrauisch wie alle Despoten,“ hatte er gesagt; „daher erlaubt er nicht leicht einem Ausländer, die argentinischen Staaten ohne besondere Ermächtigung und Sicherheitspaß zu bereisen. Er wittert beständig Verschwörungen und Umtriebe gegen sich selbst und fürchtet, die Unzufriedenen im Lande möchten sich mit dem Auslande oder mit argentinischen Verbannten in Verbindung setzen; er hat daher Verbindungen mit den Kaziken verschiedener Indianerstämme an der Grenze angeknüpft, damit diese theils die räuberischen Indianer und landstreicherischen Gauchos ausrotteten, theils aber — und dies war wohl sein Hauptzweck, warum er diesen Kaziken den Tribut bezahlte — um jeden Einfall von Rebellen über die Grenze zum Behuf einer Schilderhebung zu vereiteln. Neuerdings hat er seinen Regimentern gebildetere Officiere gegeben, als früher, und wenn dieselben zu Streifzügen gegen die Räuberhorden ausgeschickt werden, so giebt er ihnen immer gewisse Verhaltungs-Maßregeln mit, um sich über die Zustände jenseits der Grenze zu erkundigen und auf solche Leute zu achten, welche sich in der Wildniß niedergelassen haben. Daher mußten wir und unsere Niederlassung Esperanza dem Lieutenant verdächtig erscheinen, und da er nicht den Muth hatte, uns Alle zu verhaften und gefangen mitzuschleppen, so hat er uns wenigstens einstweilen unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Er braucht nicht zu fürchten, daß wir ihm entfliehen werden, denn die Rastreadores, welche er bei sich hat, würden ihn leicht in den Stand setzen, uns wieder einzuholen. Allein ich bin überzeugt, daß die Briefe an die beiden Consuln und die Thatsachen, welche für Sie geltend gemacht werden können, laut genug für unser Aller Unschuld sprechen werden um den Postenkommandanten von unserer Unschuld zu überführen.“

Anfangs hatte Herr Landi selbst die Absicht gehabt, sich nach dem Lager zu begeben, allein seine Frau und Töchter hatten dies ebenso Wenig zugeben wollen, als seine Söhne und sein Neffe, und darum war am Ende Alvaro's Vorschlag, ihm die jungen Leute anzuvertrauen, durchgedrungen.

„Es ist allerdings gar nicht unmöglich, daß wir Alle oder Einige von uns als Geißeln auf dem Posten zurückbehalten werden, bis die Antwort der Konsuln aus Buenos Ayres eingetroffen ist," setzte Alvaro hinzu; „allein selbst in diesem Falle ist die Gefahr nicht groß, denn die Konsuln werden helfen, und General Rosas, dem diese Briefe jedenfalls zuerst vorgelegt werden, bevor sie den Konsuln zukommen, kann sich dann von unserer politischen Harmlosigkeit überführen. So wie ich ihn kenne und wie er um die Gunst der großen Staaten des Auslandes buhlt, wird er sodann den Konsuln allen möglichen Vorschub leisten, um sich im Auslande beliebt zu machen und Fremde zu Dank zu verbinden, damit sie von ihm sagen möchten, er sei besser als sein Ruf."

Diese Ansichten schienen in den Augen des Herrn Landi soviel für sich zu haben, daß er einwilligte, obschon er sich unwillkürlich daran erinnern mußte, daß der Dictator von Paraguay, Doctor Francia, mehrere angesehene Ausländer, die er für verdächtig oder für Kundschafter fremder Regierungen angesehen, als Gefangene in seinem Lande zurückgehalten hatte, worunter auch den bekannten französischen Naturforscher Aimé Bonpland, den Gefährten des berühmten Alexander von Humboldt auf seinen Reisen in die Aequinoctial-Region von Südamerika.

* * *

Die Reise hatte für unsere drei jungen Freunde sehr viel Anziehendes; denn sie führte sie durch eine Gegend, die sie seither noch nicht betreten hatten – ostwärts hinaus in die weite Ebene, die sich von hier herunter etwas senkte. Nach einem scharfen Ritt von drei

Stunden näherten sie sich einem ziemlich bedeutenden Flusse mit kleinen, weidenbedeckten Eilanden, welche zwischen einer Art Furth hinliefen. Der Gaucho, Jose Maria mit Namen, trieb sein eigenes und das Handpferd in den Fluß, dessen Strömung hier am Ufer ziemlich bedeutend war; sobald der Gaul zu schwimmen anfing, glitt er rasch über die Kruppe desselben herab, nahm den Schweif zwischen die Zähne, schwamm hinter ihm her und lenkte das Pferd, indem er ihm Wasser in's Gesicht spritzte, wenn es von der rechten Richtung abwich. Als das Pferd wieder am Rande des Eilandes festen Fuß auf der Kiesbank gefaßt hatte, schwang er sich wieder in den Sattel und ritt aus dem Wasser. Alvaro und seine Begleiter folgten diesem Beispiele und kamen glücklich hinüber. Die drei Anderen vom Geleite bildeten den Schluß des Zuges und begleiteten die vier Verdächtigen bis auf die andre Seite des Eilandes. Dort aber folgte ihnen nur Einer von den Soldaten auf das jenseitige Ufer, und der andre Soldat und der Indianer blieben zurück, ohne daß Jose Maria sich darum zu kümmern schien. Vielmehr rief er seinen Begleitern ein ermunterndes Atelante (vorwärts!) zu und sprengte von Neuem in die Ebene hinein. Gegen Abend spürte Zorro, Washington's Lieblingshund, den er an sich anschließen gemacht hatte, in einer Niederung eine vereinzelte Kuh auf, welche Jose Maria sogleich verfolgte und mit dem Lasso einfing, niederriß und abfing. Diese lieferte das Mahl. Große Stücke des besten Fleisches, die man mitgenommen hatte, bis man einen günstigen Lagerplatz erreicht, wo Gras, Wasser und Gestrüpp sich vorfand, wurden sammt der Haut in der Gluth des Feuers gebraten; die Pferde waren abgesattelt worden und hatten mit ihren verschiedenen Fellen und Decken und dem übrigen Zubehör, welchen der Gaucho mit dem Sammelnamen Recado bezeichnete, das Nachtlager geliefert. Ein Kessel voll Maté würzte die Mahlzeit, welche auf flachen Steinen genossen wurde, wo ein Stück des

fetten Zellgewebes an der innern Bauchwand die Stelle des Tischtuchs vertrat, und einige grüne Schoten des spanischen Pfeffers dem Gaucho und den Soldaten einen Nachtisch lieferten, während Alvaro und unsere drei jungen Freunde mit dem mitgebrachten Maisbrod und der Harina ihre Mahlzeit vervollständigten. Nachdem dann Alvaro und der Gaucho noch ihre Cigarritos geraucht und eine Weile geplaudert hatten, legte sich jeder zur Ruhe und schaute noch so lange zu den schönen Sternbildern des klaren Frühlingshimmels empor, bis er einschlief.

Am folgenden Tage, bald nach dem Aufbruch aus dem Nachtlager, zeigte Jose Maria seinen Gefährten einen hohen Baum, der in sehr großer Entfernung die Ebenen überragte und nach seiner Aussage eines der Mahlzeichen, eine der Landmarken der Pampas sein sollte.

„Dieser Baum ist für uns ebenfalls eine Landmarke," sagte er, „denn ganz in der Nähe desselben hat der Kazike Teluhe seine Tolderia oder sein Hüttendorf und der Major sein Lager aufgeschlagen. Der Baum ist für die Indianer ein ganz besonderer Gegenstand der Verehrung, und sie brechen jedesmal bei seinem Anblicke in ein lautes Jubelgeschrei aus und hängen allerlei Opfergaben an seinen Aesten auf. — Wenn wir scharf reiten, so können wir ihn noch vor Abend erreichen, und Ihr könnt dann sehen, wie phantastisch sie ihn aufgeputzt haben!"

Wirklich gelangte die Reitertruppe auch kurz vor Abend noch in die Nähe des Baumes, und man sah, daß der Baum eine Hymenaea oder ein diesem Pflanzengeschlecht verwandtes Gewächs aus der Familie der Leguminosen war. Er hatte gerade keine außergewöhnliche Höhe, aber eine breite Krone mit niedrigen Aesten, die sehr sparrig und dornig waren, stand von allen Seiten frei auf einer Hügelwelle und war offenbar der einzige wirkliche Baum auf

viele Meilen in der Runde. An den Aesten hingen die Opfergaben der Indianer: Cigarren, Brod, Kuhhörner, Fleisch, Tuchlappen, Kürbisse u. s. w., und die Aermsten, welche nichts Anderes zu geben hatten, hatten einen Faden aus ihrem Poncho gezogen und an einen der Aeste geknüpft. Rings herum bleichten die Knochen unzähliger Pferde, die hier dem „großen Geiste" zum Opfer geschlachtet worden waren, und einige braune Krieger saßen im Schatten seiner Aeste, tranken Branntwein und rauchten, wobei sie den Rauch andächtig in die Höhe bliesen, dem großen Geist zum süßen Opfer, und einen Theil ihres Getränkes in ein Loch gossen.

Unweit des Baums sprudelte eine frische Quelle in einer Thalmulde aus dem urweltlichen Schiefergestein, und in einem weiten Kreis um diese herum standen die Hütten oder Toldos der Wilden und loderten ihre Wachtfeuer, und etwas weiter hinaus sah man einige Zelte und die Hütten der argentinischen Soldaten. Die Ankunft der kleinen Reitertruppe brachte das ganze Lager in Aufruhr, und die müssigen Krieger gingen den Ankömmlingen entgegen. Die Männer waren ein stattlicher Menschenschlag, sehnig, von hohem Wuchs, mit dunklen funkelnden Augen, die unablässig von einem Gegenstande zum andern liefen und die fremdartigen Gesichter, Kleider und Waffen der Ankömmlinge musterten. Unter den Tschinas oder jungen Weibern, welche die Neugier herbeigelockt hatte, waren manche wirklich schön, mit blühenden Wangen, glänzenden Augen und herrlichen Zähnen und einem pechschwarzen Haar, das in zwei langen Zöpfen zu beiden Seiten des Kopfes bis auf die Hüften herunterhing. Die Männer trugen Ponchos von gewirktem Zeug und darunter kurze Reithosen von Fellen oder Baumwollenstoff, dazu Stiefeln von der Haut von Pferdefüßen und entweder breite Hüte von Binsen oder Filz, oder ihr wirres, dichtes, straffes Haar ganz nach hinten gebunden, daß

es ihnen wie eine breite Mähne über den Rücken hinabhing. Die Weiber trugen kurze, weite Röcke von Zeug und einen kurzen Poncho; um Hüften und Knöchel aber Bänder von blauen Perlen.

Jose Maria schien eine allgemein gekannte Persönlichkeit zu sein und ward überall mit freundlichem Zuruf begrüßt, den er mit der würdevollsten Artigkeit und dem männlichen Stolz des Spaniers erwiederte. Er führte seine Begleiter quer durch das Lager, und sie sahen, daß diese Toldos nur runde backofenähnliche Hütten aus gekrümmten Stangen waren, die mit Häuten bedeckt sind, und an deren Thüre oder besser Schlupfloch je ein spitziger Chuzo oder Rohrspeer in der Erde steckte. Diese Hütten standen in einzelnen Gruppen, welche je von den Angehörigen Einer Familie gebildet wurden. Vor jeder brannte ein Feuer, um welches Kinder und Hunde sich gelagert hatten, welche beide aber beim Anblick der Fremden aufsprangen und in Geschrei und Gebell ausbrachen, welches einige Peitschenhiebe bald beschwichtigten.

Der Kommandant der argentinischen Truppen, ein alter Major mit eisgrauem Barte und schlauen Augen, empfing die Fremden vor seinem Zelte; ihm zur Seite war der Lieutenant, welcher in Esperanza zum Besuch gewesen war. Norman begrüßte die Officiere und trug sein Anliegen ganz so vor, wie es zu Hause besprochen worden war. Er erzählte dem Major in Kürze die Geschichte der Meuterei auf dem „Orion" und die daraus hervorgegangenen weiteren Schicksale und zeigte ihm die Papiere, deren Beförderung nach Buenos Ayres gewünscht wurde. Der Major hörte ihn ruhig zu Ende und nahm mit Widerstreben die Papiere, welche Norman ihm zeigen wollte; aber aus der Art, wie er sie anfaßte, war unverkennbar, daß er gar nicht lesen konnte.

„Schon gut," sagte er, dieselben zurückgebend, „Ihr werdet müde sein, und wir wollen morgen über diesen Gegenstand weiter reden!" — Dann wies er ihnen einige Hütten zum Nachtquartier

und ein Stutenviertel zur Kost an und legte sich wieder an sein Feuer, um weiter zu rauchen.

Am andern Morgen bei guter Zeit wurden Norman und seine Begleiter zu dem Major entboten, wo sie einen Indianer trafen, den sie an den schweren silbernen Sporen, die er an Riemchen einstweilen am Arme hängen hatte, an dem silbernen Handgriffe seines großen Messers und seinem kegelförmigen Hut mit Straußfedern und Silberborten für den Kaziken Teluhe erkannten. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, hochgewachsen und äußerst kräftig, mit einem schön geschnittenen Gesicht, worin aber ein Zug von List, Härte und Grausamkeit lag, und mit einem Paar kühnen schwarzen Augen. Bei dem Kaziken waren noch einige ältere Männer, erprobte Krieger seines Stammes, und ein junger Mann, sein Sohn. Bei dem Major waren noch zwei Officiere. Norman mußte jetzt seine Erzählung noch einmal ausführlich wiederholen, wobei ihm die Indianer mit einer gespannten Aufmerksamkeit folgten und zuweilen Zeichen von Erstaunen und Bewunderung gaben, als sie die Gefahren erfuhren, welche diese Fremden auf ihrer Reise über das Gebirge bestanden hatten. Auf den Major dagegen schien die ganze Schilderung einen entgegengesetzten Eindruck zu machen, und er war sichtlich geneigt, dieselbe für eine Erfindung zu halten. Als daher Norman geredet hatte, richtete er ein wahres Verhör an die jungen Leute und an Alvaro, der jedoch den Anderen durch sein Beispiel zeigte, wie sie offen und furchtlos und mit der größten Zuversicht antworten sollten.

„Wie lange gedachtet Ihr auf der Estancia zu bleiben, die Ihr wieder aufgebaut hattet?“ fragte er unter Anderem.

— „So lange,“ entgegnete Alvaro, „bis der Schnee der Hochgebirge hinreichend geschmolzen gewesen wäre, um die Rückkehr über die Andes möglich zu machen, und bis wir uns mit den nöthigen Lebensmitteln und Lastthieren versehen gehabt hätten.“

„Warum habt Ihr Euch der Wagen und ihres Inhalts bemächtigt? Wußtet Ihr nicht, daß diese dem Kaziken Teluhe gehörten, auf dessen Gebiet sie zurückgelassen worden waren?“

— „Mit nichten,“ entgegnete Alvaro; „der Sennor Lieutenant hat die Schrift auf dem Brettchen gelesen, welches wir an den Wagen fanden; er wird es daher gleich uns für gerechtfertigt erkennen müssen, daß wir uns der Wagen und ihres Inhaltes annahmen, um sie zu retten. Und zudem hatten wir eine Spur gefunden, die uns darüber aufklärte, wessen Eigenthum diese Wagen seien, so daß wir um so eher im Stande waren, sie ihren Eigenthümern zurückzubringen, wenn wir unsere Reise antraten. Der Kazike Teluhe ist zwar ein großer Kazike, und das Gebiet seines Stammes reicht weit; allein wir kannten ihn nicht und hatten nirgends seinen Wampum gesehen, der uns gesagt hätte, daß diese Ebenen das Gebiet seiner Väter seien. Gesetzt aber, der Kazike Teluhe hätte seinen Sattel oder seine Toldos irgendwo auf dem Gebiet des Generals Rosas zurückgelassen und seinen Wampum dazu gelegt, und ein Gaucho hätte diesen gefunden und erkannt, und würde dennoch den Sattel und die übrigen Sachen zu Vater Rosas getragen haben, — hätte dieser ihn nicht einen Dieb und Räuber genannt und in die Eisen gelegt? und wäre einem solchen nicht sein Recht geschehen?“

Die Indianer nickten Beifall, und der Kazike rief: „Ganz richtig.“

— „Warum also soll es uns zum Vergehen angerechnet werden, wenn wir thaten, was von uns verlangt wurde? wenn wir das Eigenthum von Christen vor der diebischen Hand schützten?“ fuhr Alvaro fort, und seine Zuversicht stieg. „Warum überhaupt dieses Verhör mit uns? Wir achten den General Rosas, aber wir sind nicht seine Unterthanen, noch auf seinem Gebiete; dieser junge Mann hier ist ein Chilene wie ich; diese beiden jungen Leute und

ihre Eltern sind Amerikaner. Unsere Regierungen werden uns rächen, wenn uns eine Unbill widerfährt! Was hat der Kommandant mit uns vor?"

Dieser schien etwas betreten und berieth sich leise mit seinen Officieren; dann fragte er ablenkend: „Und welches ist der Inhalt der Papiere, die Ihr mir gestern zeigtet? Und zu welchem Zweck sollen sie nach Buenos Ayres gebracht werden?"

Norman beantwortete diese Frage umständlich; aber das Mißtrauen des Majors wich noch nicht. „Wer sagt mir, daß dies Alles wirklich in den Papieren steht, die ja in einer fremden Sprache geschrieben sind? Wer bürgt mir überhaupt dafür, daß Ihr diejenigen seid, für welche Ihr Euch ausgebet?" rief er; „ich weiß kein anderes Mittel, als daß Ihr hier bleibet als Bürgen und Geißeln, während ich diese Papiere nach der Hauptstadt sende, um sie dem General Rosas, dem Dictator unserer Republik, vorzulegen. Findet er sie unverfänglich, so sollt Ihr wieder ziehen, und der Kazike Teluhe mag Euch Maulthiere und Pferde verkaufen, damit Ihr weiter reisen könnt!"

Alvaro warf Norman einen bedeutsamen Blick zu, als ob er sagen wollte: Kommt nicht Alles so, wie ich es vorhergesagt habe. Norman aber steckte seine Papiere wieder zu sich und erwiederte: „Der Dictator mag diese Papiere prüfen lassen; wir haben von seiner Weisheit nur Gerechtigkeit und Unterstützung zu erwarten. Allein diese Papiere sind wichtig, das Leben und Eigenthum von mehreren Menschen hängt daran. Darf ich daher wohl fragen, durch wen sie der Kommandant nach der Hauptstadt schicken will?"

„Durch die Soldaten, welche die Feldpost besorgen," erwiederte dieser barsch.

„Jenun, dann muß ich fragen," fuhr Norman fort, „wer bürgt uns dafür, daß diese wichtigen Papiere nicht unterwegs verloren gehen, daß sie nicht in unrechte Hände gerathen? Wie kann es uns

beruhigen, sie einem einzelnen Menschen anvertraut zu wissen, der ihren Werth nicht zu beurtheilen weiß? — Wenn der Kommandant es nicht für wichtig genug findet, einen seiner Officiere mit diesen Papieren nach Buenos Ayres zu senden, so verlangen wir, daß er Einen von uns, — etwa mich — unter Bedeckung mit der Feldpost nach der Hauptstadt sende, denn es liegt uns Allen daran, daß unsere Angelegenheit schnell und pünktlich erledigt werde!"

Dieser Vorschlag kam dem Kommandanten unerwartet, und er berathschlagte sich wieder mit seinen beiden Officieren, die ihn dazu bestimmten, denselben anzunehmen. „Wohlan denn!" sagte er endlich; „ich nehme es an: Einer von Euch soll unter Bedeckung von zwei Soldaten nach Buenos Ayres und Eure Papiere mitnehmen; jedoch nicht Ihr, Sennor," wandte er sich an Norman, „sondern dieser Junge hier!" damit deutete er auf Rowland.

— „Wie? Dieser Knabe?" rief Norman mit einer so ernsten Entrüstung, daß Rowland sich doppelt beleidigt fühlte durch diese Bezeichnung; „unmöglich! er ist nicht im Stande, die Strapazen einer solchen Reise zu ertragen. Nein, ich bestehe darauf, daß ich gehen darf!"

„Weder Ihr noch dieser hier," versetzte der Major und deutete auf Alvaro; „Ihr seid mir zwei allzu verschmitzte und geriebene Burschen. Allein wenn dieser Sennor Landi hier es übernehmen will," setzte er mit einem fragenden Blick auf Washington hinzu, „so bin ich's zufrieden!"

— „Ich bin bereit," sagte Washington und war froh, die Gefahren eines solchen Unternehmens von seinem jüngern Bruder abwenden zu können. „Wenn es sein muß, so reite ich noch heute."

„Morgen mit Tagesgrauen sollt Ihr fort," sagte der Major; „Ihr habt gewollt, daß die Sache beeilt werde, und ich will Euch nicht verzögern! Die Andern bleiben einstweilen hier, bis Ihr

zurück seid, als Geißeln und Bürgen für Eure Ehrlichkeit und Eure Rückkehr!"

— „Nur gemach, Herr Kommandant," sagte Alvaro ruhig und entschieden. „Uebereilt Euch nicht in Eurem Mißtrauen und geht nicht zu weit, sonst möchtet Ihr Euch wenig Dank bei dem General Rosas verdienen. Wir bleiben nicht hier, denn wir sind auf der Estancia unentbehrlich; es gilt, eine starke Familie zu unterhalten, die Heerden zusammenzutreiben, die Jagd zu besorgen und das Feld zu bestellen, und wir haben keine Peones und Paisanos. Also müssen wir nach Hause zurück, und Ihr habt kein Recht uns zurückzuhalten. Der große weise Kazike Teluhe mag sprechen; er weiß, daß wir ihm nicht entwischen können, denn seine Rastreadores würden unsere Fährte auffinden, und wenn wir die Schwingen des Kondors hätten. Er mag uns besuchen auf unserer Estancia, und wir wollen ihm den Tribut bezahlen, den er in seiner Weisheit und Gerechtigkeit uns auferlegt. Auch mag er uns einen seiner Söhne oder seiner Krieger mitgeben, der mit uns lebe und über unser Thun wache. Und Jose Maria wird nach wie vor unser Gast sein, und wir übernehmen es, ihm monatlich eine halbe Unze Gold zu geben neben seinem Sold. Und dieser Vorschlag, denke ich, ist ein billiger und gerechter und der Ehrenmänner würdig, die ihn schließen werden!"

Alvaro kannte seine Leute sehr gut. Der Kazike nickte: bueno, bueno (gut, gut!), und die indianischen Krieger stimmten ihm zu. Jose Maria aber verbürgte sich für die Rechtlichkeit der Bewohner von Esperanza, und die Subaltern-Officiere hielten es für gerathener, sich an keiner Willkürhandlung zu betheiligen. So wurden denn nach kurzer Berathung Alvaro's Vorschläge allseitig gutgeheißen, und mit leichterm Herzen kehrten unsere jungen Freunde nach ihren Toldos zurück.

Washington nahm es nicht leicht, daß er diese Reise thun sollte, denn er wußte, daß er einen Weg von mindestens 160 geographischen Meilen in gerader Richtung zurückzulegen hatte, welcher zum größten Theil durch unwirthliche baumlose Wildnisse mit wenigen Quellen führte; daß er halbwilde verwegene Burschen zu seinen Begleitern erhielt, die ihn mit stetem Mißtrauen behandeln würden, und daß er daher sein Betragen auf das Vorsichtigste einrichten müßte, um nicht einem falschen Verdachte zum Opfer zu fallen. Allein der Kenntniß der Gefahren stand auch der Eifer gegenüber, die Sache seiner Angehörigen mit Muth, Umsicht und Schnelligkeit zu Ende zu führen, und einer solchen Aufgabe war der ruhige besonnene Washington vielleicht gewachsener als der feurige ungestüme Norman. Washington traf also sogleich seine Zurüstungen zur Reise, während Norman an den chilenischen Consul in Buenos Ayres schrieb und Alvaro ebenfalls einige Zeilen an einen Freund richtete, der dort wohnte und seine Handschrift auch ohne Unterschrift erkannte; in diesen Zeilen empfahl er den Jüngling der emsigsten Fürsorge seines Freundes und bat denselben, dem Empfohlenen jeden nur irgend möglichen Vorschub zu leisten.

Der Abschied der Gefährten von Washington war ein tief erschütternder, und Norman vermochte sich der Thränen ebenso wenig zu enthalten als Rowland. Von den heißesten Segenswünschen begleitet, ritt er am andern Morgen mit Tagesanbruch davon, begleitet von zwei berittenen Soldaten und dem treuen Hunde Zorro, der sich nicht von seinem Herrn hatte trennen wollen. Alvaro war den ganzen Abend bemüht gewesen, ihm noch eine Menge guter Rathschläge und Vorsichts- und Verhaltungsmaßregeln zu ertheilen, und Norman hatte dem Vetter seine eigenen Taschenpistolen mitgegeben, damit er wenigstens noch eine Waffe am Leibe trage.

Die beiden Soldaten, welche die Feldpost zu befördern hatten, trieben sechs ledige Pferde vor sich her, um von Zeit zu Zeit die

Thiere wechseln zu können, und außerdem eine alte Stute, welche zum Schlachten bestimmt war, falls man die nächste Station nicht vor dem Abend erreiche. Alvaro und Norman aber hatten Washington ihre sämmtlichen Vorräthe an Harina und Charqui auf die Reise mitgegeben. Sie gaben ihm auch noch das Geleite bis über die letzten Toldos der Soldaten hinaus und blickten ihm so lange nach, bis eine Erhöhung der Ebene ihn und seine Begleiter ihren Blicken entzog. Dann kehrten sie traurig und nicht ohne ernste Besorgnisse in das Lager zurück.

Dieses selbst mit seinen Bewohnern bot ihnen wenig Interessantes dar. Die Männer befaßten sich offenbar mit nichts Anderem, als der Jagd, dem Krieg, den Pferden und Heerden. Meist lagen sie unbeschäftigt, rauchend auf einem Haufen Felle vor ihren Toldos und schlugen Steine an einander, um sie rund zu machen, damit sie Bolas daraus verfertigen könnten (deren Einnähen in Leder aber das Geschäft der Weiber war). Diesen schien, wie bei allen wilden Stämmen Amerika's, der größte Theil der Arbeit zugefallen zu sein, denn sie mußten für Küche und Alles sorgen. Zu zweien oder dreien auf einem Pferde nach Männerart sitzend, sah man sie im Lager aus- und einreiten, um dürres Gestrüpp zum Brennen, Feldhühner, die sie gefangen hatten, Wasser oder andere Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen. Manche hatten das Gesicht mit rothen Tupfen bemalt, doch schien diese Sitte nicht allgemein unter ihnen vorzuherrschen. Männer wie Weiber führten das lange breite Messer, die Männer aber außerdem noch die Bolas, die sie nie ablegen, und die ihre Lieblingswaffe sind, welche sie zugleich auch mit ungemeiner Meisterschaft zu führen wissen, zu Fuße wie zu Pferde. Den Chuzo oder Speer führen sie jedoch nur zu Pferde.

Merkwürdiger als die Indianer waren für Norman und Rowland die Gauchos, welche sie hier im Lager trafen, wo sie theils als Freiwillige, theils als Miliz zu thun hatten. Es waren lauter

hochgebaute, kräftige, herkulische Leute, mit regelmäßigen aber sonnenverbrannten Gesichtern, in denen sich ein wilder Stolz und eine Entschiedenheit und Keckheit aussprachen, die zu Allem fähig schienen. Die Meisten trugen Schnurrbärte, und ihr langes Haar hing ihnen in Locken bis tief auf die Schultern herunter. Ihre Kleidung bestand meist in einem breiten Hute, Sombrero, bei Einzelnen auch nur in einem um den Kopf geschlungenen Tuche, in Ponchos von hellen lebhaften Farben, weiten Reithosen, die bis zum Knie reichten, und hohen Stiefeln aus Pferdehaut, an deren Fersen gewaltige Pfundsporen angeschnallt waren. Jeder trug ein langes dolchartiges Messer im Gürtel oder im Stiefel, einige Bolas, Manche ein machete oder breites Faschinenmesser in einer Scheide, Etliche von ihnen auch Karabiner. Ihre liebste Waffen aber waren Lasso und Speer. Ihr Benehmen ist in hohem Grade höflich, was mit ihrem wilden Aussehen um so auffallender kontrastirt; aber man merkt ihnen wohl an, daß sie auch gefährliche und unversöhnliche Feinde sind, wenn man ihrem Selbstgefühle oder ihren vermeintlichen Rechten zu nahe getreten ist.

Der Kazike Teluhe ließ es sich nicht nehmen, an diesem Tage unsere Freunde zu bewirthen. Norman hatte ihn mit seiner silbernen Cylinderuhr und mit einem Brennglase beschenkt und dadurch seine Gunst erworben, die er auch auf die Anderen ausdehnte, obschon es Norman einen besondern Vorzug in seinen Augen zu geben schien, daß dieser den Kaziken Nahuelcuco erschlagen habe. Teluhe versprach, bald in Esperanza zum Besuche zu erscheinen, und erlaubte seinem jüngsten Sohne Brabanzio, die jungen Männer auf längere Zeit zu besuchen. Teluhe sprach, wie die meisten Indianer der Pampas, das Spanische ziemlich geläufig; er erkundigte sich nach den Sitten und dem Leben in den Vereinigten Staaten, und hörte mit Begierde zu, denn er war schon einmal in Bahia Blanca gewesen und hatte Einiges von der Civilisation der Weißen gesehen.

Die Schilderungen der Dampfschiffe, der Eisenbahnen, der großen Ströme, Binnenseeen und Kanäle, der Festungen, der Fabriken und anderer Wunder der Civilisation klangen ihm allerdings nur wie Mährchen in den Ohren; allein ihr Eindruck war doch beinahe ein überwältigender, und er betrachtete seine Gäste unverkennbar für höhere Wesen, als die Gauchos und Soldaten sammt den Officieren, und versicherte sie seines nachdrücklichen Schutzes.

Am andern Morgen ritten Alvaro, Norman und Rowland, begleitet von Jose Maria und einigen Soldaten, nach Esperanza zurück. Allein noch vor Abend, bevor sie noch den gewöhnlichen Ort des Nachtquartieres erreicht hatten, wurden sie mitten in der Ebene von einem furchtbaren Gewitter überfallen, dergleichen Norman und Rowland noch nie erlebt hatten, obschon Alvaro und Jose Maria behaupteten, daß derlei Stürme auf den Pampas nichts Seltenes seien, zumal zu dieser Jahreszeit, der der Sommersonnenwende. Das ganze Firmament bedeckte sich mit schwarzgrauen Wolken, die eine düstre Dämmerung über die Erde verbreiteten; erschlaffende Schwüle folgte einem heftigen Winde, der den Staub und Sand in gewaltigen Wirbeln vor sich hergetrieben hatte. Eine Stunde lang grollte ferner Donner von den Andes herüber, dann zuckten plötzlich Blitz auf Blitz aus dem schwarzen Gewölke, und mit den ersten Donnerschlägen war es, als ob alle Schleusen des Himmels gezogen wären, so furchtbar goß der Regen herab und lief in den Niederungen zusammen, so daß man mit den scheugewordenen widerspenstigen Pferden nach den Anhöhen flüchten mußte. Der Donner war betäubend, die Blitze schienen den Boden aufwühlen zu wollen, der unter den Füßen der Menschen und Thiere bebte und dröhnte. So währte es mehr als zwei Stunden, bevor Blitz, Donner, Sturm und Regen aufhörten, und die Sonne im Scheiden noch einmal flüchtig ihr Antlitz über der Kimme des Hochgebirgs zeigte.

„Gott sei gepriesen, daß wir keinen Hagel gehabt haben!“ sagte Alvaro, „sonst wären wir rettungslos verloren gewesen. Allein auch so ist unsere Lage keine beneidenswerthe. Wir können weder Feuer anmachen, um uns zu wärmen, noch uns an den Boden niederlegen, dessen Dammerde ganz durchweicht ist, und unsere Kleider und Decken sind naß! — Es bleibt Nichts übrig, als uns durch Laufen Bewegung zu machen!“

Es war eine entsetzliche Nacht. Im Westen zuckten noch immer die Blitze, grollte ferner Donner, und auf unsere Freunde rieselte feiner Regen hernieder, während die Luft fühlbar kalt geworden war. Der grauende Tag erst that dem Regen Einhalt, und müde, hungrig, abgetrieben und erschöpft mußten Menschen und Thiere ihre Wanderung fortsetzen. Erst am späten Abend erreichte man den Fluß wieder, allein seine Gewässer füllten das Bett nun so sehr an, daß von den Inseln gar Nichts mehr zu sehen war. Ueber den angeschwollenen, bordvollen, reißenden Strom zu setzen, war unmöglich; man mußte einige Tage liegen bleiben, bis die Wasser wieder gefallen waren, und sich in Geduld fassen. Glücklicherweise gab es hier Weidengebüsche, welche Brennholz lieferten, und einiges verlaufene Hornvieh, das mit den Bolas und dem Lasso eingefangen wurde und den Wanderern einstweilen Proviant lieferte.

XV.

Weihnachten in den Pampas.

Nach fünftägigem Harren konnte man denn doch am sechsten Tage um Mittag es wagen, schwimmend über den Fluß zu setzen, und in gestrecktem Gallopp ritten unsere Freunde und ihre Begleiter die letzte Strecke ihres Heimweges entlang.

„Wißt Ihr auch, was für einen Tag wir heute haben?" fragte Norman seine Begleiter, als sie die letzte Anhöhe hinanritten, welche sie von Esperanza trennte. „Es ist der heilige Weihnachtsabend!" — „Weihnachtsabend?" wiederholten Alvaro und Rowland mit Wehmuth, denn sie erinnerten sich unwillkürlich, unter welch' ganz anderen Verhältnissen sie sonst diese liebe Festzeit verbracht hatten, und Rowland setzte hinzu: „Wie sehr wird es meinen lieben Eltern die Freude des Wiedersehens trüben, wenn sie Washington nicht mit uns zurückkehren sehen! Ich wollte, die erste Viertelstunde des Wiedersehens wäre schon vorüber!"

„Deine Eltern sind stark an Seele und Glauben," entgegnete Norman; „sie wissen, daß ihr Sohn in Gottes Hand ist, und werden nicht murren über das Unabwendbare. Aber was ist das?" unterbrach er sich plötzlich in jähem Schreck und deutete nach dem Thale hinab, „wo sind unsere Häuser? .... Sind abermals während unserer Abwesenheit wilde Indianer hier gewesen?" Er schauderte unwillkürlich, denn er sah, daß er gerade auf der Stelle hielt, wo er vor einigen Wochen die Gebeine der erschlagenen Feinde und ihrer Pferde verscharrt hatte.

Es war in der Wahrheit ein Anblick, der unseren jungen Freunden einen tiefen Schreck einjagen konnte, denn drunten im Thale stand zwar noch ein Theil der Verpfählung, jedoch geschwärzt von der unverkennbaren Einwirkung des Feuers, allein von der Warte, der Scheune, der Küche, den beiden Wohngebäuden war keine Spur mehr vorhanden. Mit stockendem Athem und beklommener Brust stieß Norman seinem Pferde die Fersen in die Seite und sprengte den Abhang hinunter, dem Eingang der Verpfählung zu; da grüßte ihn Hundegebell, und er bemerkte, daß die beiden Wagen in einer Ecke der Umzäunung am Corral standen, und von dort aus begrüßten ihn die fröhlichen Stimmen der beiden Cousinen, die ihm sogleich entgegeneilten.

„Um Alles in der Welt, was ist denn geschehen?“ rief Norman; „wo sind Oheim Basil und Lewis?“

Herr Landi stieg jetzt mühsam aus dem einen Wagen, auf den Arm seiner Gattin gestützt, mit verbundenem Kopfe, den rechten Arm in der Schlinge. Alvaro, Norman, Jose Maria schaarten sich im Nu um ihn und fragten: was geschehen sei?

Allein ehe die beiden Eltern den zärtlichen Gruß des Neffen und ihres jüngern Sohnes erwiederten, fragten sie besorgt nach Washington. Norman berichtete nun in Kürze, daß dieser nach Buenos Ayres geritten sei, um sich für die Sicherheit seiner Eltern zu verwenden. Herr Landi beruhigte seine Gattin, die in lautes Weinen ausbrach, und mit den Worten: „O, meine Ahnung, meine Ahnung!“ ihren Erstgebornen bereits als verloren beklagte. Allein der ernste Zuspruch ihres Gatten richtete sie bald wieder auf, und nachdem Herr Landi seine Freunde aufgefordert hatte, ihre Thiere in den Corral zu bringen, setzte er sich zu ihnen in das Gras und sagte:

„O meine Lieben, wie glücklich und friedlich waren wir hier in der Wildniß, so lange wir allein waren! Die erste Begegnung mit den Menschen brachte uns Verdruß, unsere erste Berührung mit der Civilisation brachte uns in Berührung mit der Polizei und der Staatsgewalt, und Eure Abwesenheit hätte uns Allen das Leben kosten können. Wenige Stunden nachdem Ihr weggeritten waret, kamen der eine Soldat, der Mestize, und der eine Indianer Huaro tero zurück, — angeblich vom Sennor Jose Maria geschickt.....“

„Das waren sie auch, nach dem Auftrag, den mir der Lieutenant hinterlassen hatte,“ entgegnete der Gaucho.

„Jenun, das mag sein!“ fuhr Herr Landi fort; „aber hatten diese beiden Elenden den Auftrag, uns zu erschlagen? Gewiß nicht, und dennoch schienen sie darauf auszugehen, wie Ihr sogleich hören werdet. Gleich nach ihrer Rückkehr benahmen sie sich feindselig und

verlangten Ponchos, Geld, Branntwein, Schießgewehre, — die wir ihnen natürlich verweigerten. Jago belauschte sie, wie sie sich in indianischer Sprache verabredeten, uns Männern und meiner Frau die Kehle abzuschneiden und mit Nanny und meinen Töchtern und einem reichen Raube davonzureiten zu irgend einem wilden Stamm. Ich hielt ihnen ihren schurkischen Verrath vor, aber sie leugneten Alles und zogen andere Saiten auf. Ich wollte sie wegschicken, allein sie gingen nicht. Wir aber waren auf unserer Hut und zwangen sie, außerhalb der Verpfählung zu bleiben, wo wir ihnen ein Zelt errichtet hatten. Heute vor acht Tagen hatten wir ein starkes Gewitter; der Blitz schlug in die Warte und brannte diese nieder, dem strömenden Regen zum Trotz, ja das Feuer theilte sich sogar der großen Hütte mit, und Lewis, Jago und ich hatten vollauf zu thun, um zu löschen und zu retten. Mitten in diesem Bemühen fliegt mir plötzlich die Kugel von schweren Bolas an die Schläfe und wirft mich einen Augenblick besinnungslos nieder, und als ich wieder zur Besinnung komme, sehe ich den Mestizen auf mich zu eilen mit gezücktem Messer in der Hand. Ich erhebe mich und falle ihm in den Arm, und wir ringen mit einander, aber ich war noch so betäubt, daß ich ihm unterlegen wäre ohne Nanny's rechtzeitige Hülfe, die meine Noth sah und den Soldaten mit einem Chuzo von hinten anfiel. Wir mußten uns unseres Lebens erwehren gegen die beiden Teufel, die während des Brandes jählings über die Pallisaden geklettert waren; unsere Gewehre waren vom Wolkenbruch unbrauchbar, und sie hatten sich unsere Bestürzung trefflich zu Nutz zu machen gewußt. Erst nach einem heftigen Handgemeng gelang es Lewis und Jago, sie in die Flucht zu schlagen, allein mittlerweile hatte sich die Flamme den übrigen Gebäuden mitgetheilt, und wir konnten nur noch die Wagen und den größten Theil unserer Kleider und Effekten retten. Der späte Abend hätte uns obdachlos gesehen ohne diese Wagen, denn trotz des Regens waren

sämmtliche Hütten und der größte Theil der Verpfählung bis zum Boden niedergebrannt, und wir hatten die ganze Nacht wachen müssen, um uns eines erneuerten Angriffs dieser beiden Teufel zu erwehren. Am Morgen aber waren sie fort, und mit ihnen unsere Pferde und Maulthiere, und unseren Kühen waren die Kehlen abgeschnitten."

„Schändlich!" riefen die Zuhörer aus Einem Munde, und Jose Maria zog drohend die Stirne zusammen.

„Und Lewis und Jago?" fragte Norman.

„Sie sind zu Fuße ausgezogen, um der Spur der Diebe zu folgen, damit wir wenigstens die Gewißheit haben, daß sie nicht mehr wiederkehren. Natürlich war die Verfolgung vergeblich; aber heute Nachmittags sind sie nach dem Rodio gegangen, um wo möglich eine Kuh mit dem Kalbe einzufangen oder eine Tropilla in den Corral zu locken, denn ohne Pferde oder Maulthiere sind wir hier hilfloser als Säuglinge."

„Welche Weihnachten!" sagte Norman ganz erschüttert; Rowland aber beklagte den Verlust der scheckigen Kuh und der Falben mit dem weißen Sternchen, die so zahm und so vertraut gewesen waren, und deren Häute er nun mit Pflöcken zum Trocknen auf dem Boden aufgespannt sah.

„Womit sollen wir Euch zum Empfang bewirthen?" rief Lucy. „Unsere Mehlvorräthe sind durch Wasser und Feuer verdorben, und unsere guten Milchkühe sind todt. Wir haben nur frisches Fleisch und Charqui!"

„Nein," sagte Frances; „es sind noch einige Säcke mit Mais in der Vorathshöhle; wir wollen davon holen und mahlen. Auch haben die Hühner dort seit dem Brande ihren Wohnsitz aufgeschlagen und vermuthlich auch ihre Eier dort niedergelegt, da sie keinen andern Zufluchtsort hatten, und so können wir denn doch vielleicht

mit einem jungen Truthahn und einigen Dutzend Eiern eine genießbare Festmahlzeit zu Stande bringen!"

— „Gebt nur, was Ihr habt," entgegnete Rowland; „wir sind in Bezug auf Küche in der letzten Zeit nicht verwöhnt worden. Das zähe faserige Fleisch der Stuten und Kühe war weit schaler als Alles, was ich bisher noch gegessen habe, — zumal in der sehr ursprünglichen und ungekünstelten Zubereitung der Gauchos und Indianer!"

„Wohlan denn, so kommt mit, Norman und Rowland, und helft mir einen der jungen Truthähne einfangen, wenn ich sie aus der Höhle heraustreibe!"

Vetter Norman reichte Frances den Arm, nachdem sie ihr Lämpchen und ihren Korb geholt hatte, und Rowland führte Lucy, während Alvaro ihnen beinahe absichtslos folgte. Als sie die Höhle erreicht hatten, deren Zugang neuerdings leichter gemacht worden war, stellten sich Lucy und die Männer am Eingange auf, um einen jungen Truthahn für den Braten auszuwählen, sobald Frances diese Thiere herausgetrieben haben würde. Norman bemerkte sogleich, daß der letzte Wolkenbruch mit Gewitter auch hier ziemliche Veränderungen verursacht hatte. Große Steintrümmer und Felsblöcke waren an dem steilen Abhang herabgerollt, und ein kleiner Wall von loser Erde und Gerölle lag am Eingange der Höhle und am Fuß des Abhangs angeschwemmt. „Das Gewitter hat wohl auch hier mit verheerender Wuth gehaust?" sagte er zu Lucy.

— „Allerdings," entgegnete diese; „Du kannst das ganze Thal entlang Spuren davon sehen. Ganze Wasserbäche stürzten von den Felsen und Bergwänden herab, und unser Flüßchen war weit aus seinen Ufern getreten und führte ganze entwurzelte Bäume und Felsstücke mit sich fort. Es war mehrere Tage lang nicht zu passiren. Vorgestern Morgen aber, lange vor Tage, weckte uns ein furchtbares

Getöse, wie von einem ungeheuren Einsturze, welches einige Sekunden lang die Erde unter unseren Füßen erzittern machte und einen Lärm verursachte, den ich gar nicht beschreiben kann. Wir hielten es anfangs für ein Erdbeben und stürzten voll Entsetzen aus unseren Wagen. Lewis aber meinte, es sei eher ein unterirdischer Bergsturz, wie solche in dem Kalkgebirge nicht selten vorkämen und wohl zunächst zur Bildung von Höhlen und Grotten Veranlassung gäben. Aber es war ein Augenblick von solch grauenerweckendem Entsetzen, daß es mich schon bei der bloßen Erinnerung daran eiskalt überläuft!"

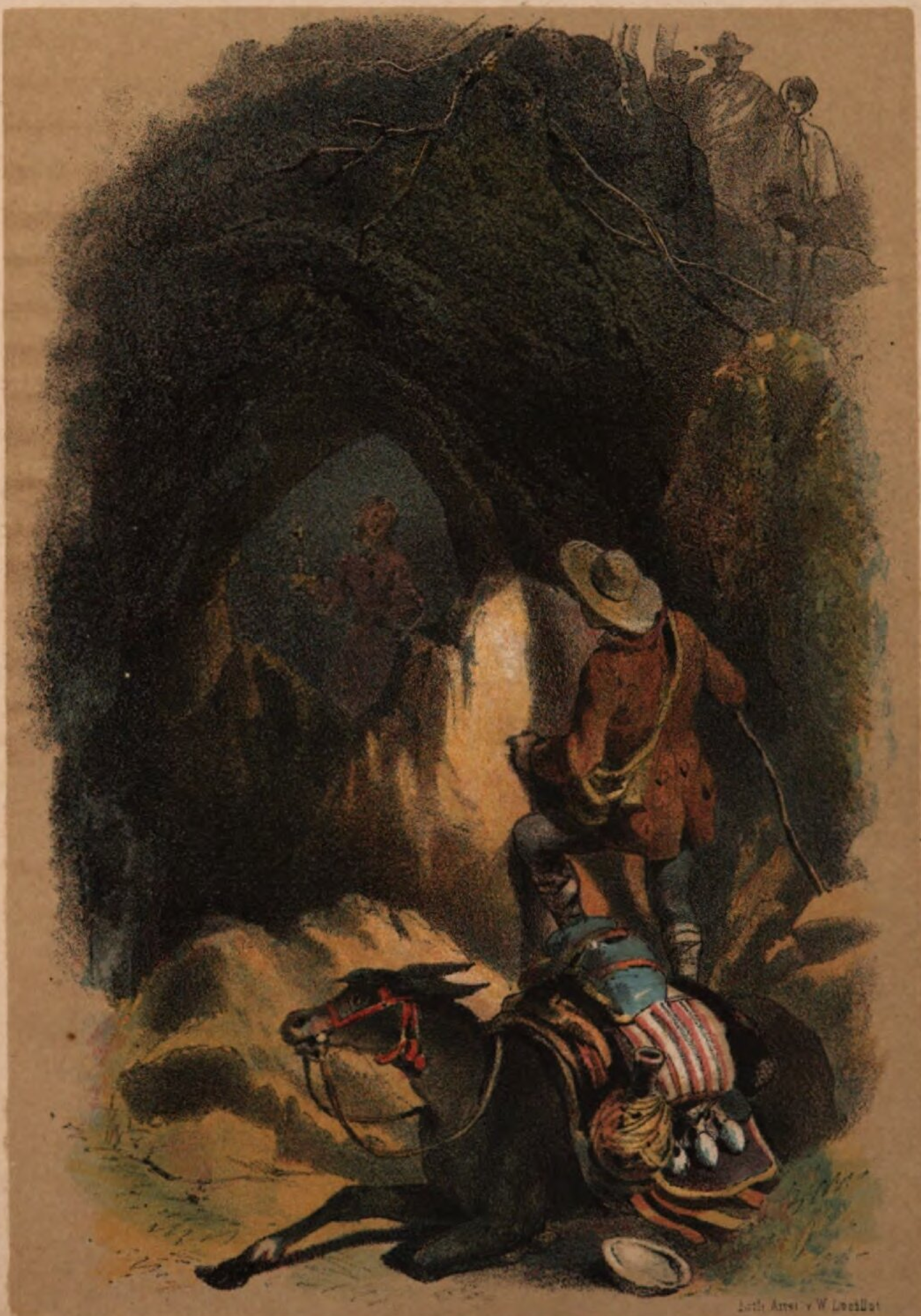
In diesem Augenblicke stürzte Frances leichenblaß und mit allen Zeichen des Entsetzens wieder aus dem Eingang der Vorrathshöhle heraus und schien vor Schreck keines Wortes mächtig.

„Was ist Dir denn, meine Liebe?" fragte Norman die an allen Gliedern Zitternde.

— „Es ist ein Mensch in der Höhle — ein Mensch und ein Thier!" stammelte sie; „ich habe einen Mann gesehen, der bei meinem Anblick einige Worte rief, und ein Thier schnaubte und pustete hinter mir her! Auch ist die Höhle nicht mehr, wie sie war — von hinten schaut der helle Tag herein!"

„Laß sehen, was es giebt!" rief Norman, sein Messer ziehend, und eilte in die Höhle hinein. In der That sah auch er, daß in einem Seitengange der Höhle, welcher ziemlich hoch und schmal gewesen war, die Rückwand fehlte und statt derselben ein breiter Streifen hellen Tageslichts hereinfiel. „Kommt nur herein!" rief er in seiner Muttersprache zurück; „das unterirdische Getöse von neulich ist nun erklärt! Hier ist ein Theil der Decke eingestürzt!" Und damit eilte er vorwärts, um nach dem fremden Menschen zu sehen, welchen Frances erblickt haben wollte.

„Heda, gute Leute! helft einem armen Landsmann!" rief es jetzt vom Hintergrunde der Höhle aus der Tiefe herauf, und zwar



Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Der Bergmann in der Höhle

im breitesten Schottisch, das man hören konnte. Als Norman hinzueilte, sah er an der Stelle, wo die Decke der Höhle eingestürzt war, in einer schachtartigen Vertiefung, die mindestens zwölf Fuß unter der Sohle der Höhle lag, einen Mann in halb europäischer Kleidung neben einem gestürzten Maulthiere, welches entsetzlich wimmerte.

„Mensch, wer seid Ihr und woher kommt Ihr?" rief Norman ihm zu. „Wie kommt Ihr in dieses Loch hinunter?"

„Ich bin ein schottischer Bergmann aus den Minen von Vittoria und bin auf der Reise in die Niederungen gestern am späten Abend hier mit meinem Maulthier verunglückt," erwiederte der Fremde. „Aber ich bitte Euch, werft mir einen Strick zu, oder reicht mir eine Stange herab, damit ich mich festhalten kann, denn allein kann ich mich mit meinem verstauchten Fuße nicht heraufarbeiten!"

Norman sprang sogleich zu ihm hinab und fand die ganze Grube mit Schutt und Trümmern angefüllt. Das Maulthier hatte ein Vorder- und Hinterbein gebrochen, und konnte nicht wieder aufstehen. Daher rief Norman nach Lassos und begnügte sich damit, das Thier abzuladen und Sattel und Ladung hinaufziehen zu lassen, worauf er dem Bergmann ebenfalls über die großen Steinblöcke hinauf in die Höhle half.

„Seid uns willkommen, guter Freund!" sagte er sodann zu dem ehrlichen Schotten, „wir sind zwar Amerikaner, allein Ihr werdet dennoch auch einen Landsmann unter uns treffen, — einen Mister Lewis. Und Euer Name, mein Freund?"

— „Ich heiße Abraham Differton ....."

„Wie?" riefen Frances und Lucy aus Einem Munde, „seid Ihr derselbe Differton, welcher mit Mr. Douglas und Mr. Chambers die gefährliche Reise gemacht hat?"

— „Ei, und woher wissen Sie denn das?" rief der Bergmann. „Kennen Sie die Herren Douglas und Chambers oder ihre Frauen?"

„O ja, dem Namen nach," gab Frances zur Antwort; „und wir haben ihnen sehr viel zu verdanken. Aber wo sind die guten Leute jetzt?"

— „In den Minen von Vittoria, gehorsamst zu melden, — eine Tagereise westwärts von San Rafael."

„Also glücklich der Wüste und ihren Gefahren entronnen? Ach, wie haben wir die armen Frauen bemitleidet, als wir ihr Geschick erfuhren!" rief Frances. „Und was macht denn Grace Chambers und ihr kleiner Säugling? Hat er ebenfalls die Strapazen glücklich überstanden?"

Differton war ganz betroffen, sich so plötzlich unter Leuten zu sehen, die von seinen Freunden wie von vertrauten Bekannten sprachen, und blickte verwundert Eine um die Andere von den Personen an, die ihn hier umringten. „Nun ja, der kleine Bob ist ganz wohl und gedeiht herrlich. Dem Kinde hat die Reise weniger zugesetzt, als den Erwachsenen; aber sagt mir nur, wie Ihr dazu kommt, das Alles zu wissen, ohne doch die Leute persönlich zu kennen?"

Aber die beiden Mädchen lachten nur, und Lucy rief: „Und wie steht es denn mit Euren Wagen? Die habt Ihr wohl nicht wieder bekommen? Am Ende seid Ihr gar darauf aus, sie zu holen?"

— „Alle Wetter! ich denke bald, die Jungfer kann hexen!" rief Differton. „Oder steht es mir etwa auf der Stirne geschrieben, daß ich die Wagen holen sollte? Ich möchte nur um Alles in der Welt erfahren, woher Ihr das Alles wißt! Wer seid Ihr denn eigentlich?"

„Wir sind die Feeen dieser Berge, und diese Männer hier sind unsere dienstbaren Geister," entgegnete Frances mit einer scherzhaften Feierlichkeit, worüber ihr der ehrliche Bergmann noch verdutzter in's Gesicht schaute. Aber Norman rief:

— „Nun ist der Scherz weit genug gediehen, Kinder! Wir

wollen jetzt den guten Differton nicht länger mehr hänseln. Kommt, guter Freund! Stützt Euch auf meinen Arm und laßt Euch aus der Höhle führen. Und Du, Rowland, magst den Qualen des armen Maulthiers durch eine Büchsenkugel ein Ende machen, wenn wir fort sind, und uns hernach das Gepäcke nachtragen!" Damit führte er den Halbgelähmten aus der Höhle und fragte dann: „Was seht Ihr dort drüben bei dem Feuer stehen, Meister Differton?"

„So wahr ich lebe, das sind ja unsere Wagen! Wie in aller Welt kommen denn die hieher? Ah, nun ist mir klar, warum ich sie nicht mehr an der Straße gefunden habe, wo sie zurückgelassen wurden!"

— „Ja, wir haben sie aufgefunden und geborgen, und die rechtmäßigen Besitzer sollen ihren ganzen Inhalt wieder haben, so weit er der Feuersbrunst entgangen ist," sagte Norman. „Der größte Theil davon steht hier in der Höhle aufbewahrt, und ein Theil des Hausgeräthes haben wir im Gebrauche!"

„Nun, Gott sei Dank, so ist doch der Zweck meiner Reise nicht vergeblich," sagte Differton.

Herr Landi kam ihnen entgegen und war sehr überrascht, als er den Namen des neuen Gastes und den Zweck seines Besuches erfuhr, hieß ihn aber trotzdem auf's Herzlichste willkommen; und auch Frau Landi bezeugte dem Bergmann ein ebenso lebhaftes Interesse als ihre Töchter. Norman sah sogleich nach seinen Verletzungen und fand sie glücklicherweise nicht erheblich, und nachdem dieselben einstweilen verbunden waren und Differton einen Imbiß erhalten hatte, war er im Stande, seinen Wirthen zu erzählen, wie er hieher gekommen sei.

„Als wir damals unsere Wagen verlassen hatten," sagte er, „zogen wir zunächst westlich, dem Fuße des Gebirges zu, welches uns zum Wegweiser diente. Wir erreichten nach zwölf mühevollen

Tagereisen ein einsames Gehöfte, die erste Niederlassung seit beinahe neun Wochen, und erfuhren, daß wir in der Nähe von San Rafael seien. Ein altes Weib, ihre Tochter und ein Knabe waren die einzigen Bewohner der ärmlichen Hütte, theilten aber gerne ihre Mahlzeit mit uns und ließen uns am andern Tage den Weg nach San Rafael zeigen. In dieser Ansiedlung, einer Missionsstation, fanden wir Engländer — Leute, welche zu derselben Bergwerks-Gesellschaft gehörten, welche die Herren Douglas und Chambers für sich gewonnen hatte, und hier konnten wir nicht nur von den Mühseligkeiten unsrer Reise ausruhen, sondern auch mit den Bekannten in Mendoza Briefe wechseln. Unsere Freunde und Landsleute waren hoch erfreut, als sie erfuhren, daß wir, die sie längst für verloren gegeben hatten, noch am Leben seien. Man brachte uns die beiden Kinder des Herrn Douglas und die Weisung, daß die Herren Chambers und Douglas sich nach Vittoria begeben sollten, welches eine starke Tagereise westlich von San Rafael am Fuße der Andes liegt und sehr ergiebige Blei- und Silbergruben enthält. Dort arbeiteten schon mehrere von unseren Leuten, die wir aus England mitgebracht hatten, und wir trafen dort schon einige leidliche Häuser für uns an. Hier verbrachten wir den Winter, freilich ohne alle Bequemlichkeiten, denn wir hatten ja wenig mehr als das nackte Leben nach San Rafael gebracht. Daher baten mich meine guten Herren, als der Sommer herankam, ich solle den Versuch machen, die Wagen wieder auszukundschaften und nach unserm neuen Wohnort zu bringen, und ich brach zu diesem Ende mit einem Dutzend guter Maulthiere und zwei Chilenen auf und erreichte glücklich die Gegend, wo die Wagen gewesen waren, aber von diesen selbst fand ich keine Spur mehr. Doch leiteten uns die Wagenspuren hierher, und wir beschlossen denselben zu folgen, als wir vor acht Tagen von dem Gewitter ereilt wurden und zwar mitten in der Ebene, an einem Orte, wo

kaum ein Maulwurf vor dem Unwetter Schutz gefunden haben würde. Unsere Kuppel Maulthiere zerstob wie ein Flug Sperlinge, als eines der Thiere vom Blitz erschlagen wurde, und als meine chilenischen Knechte den Flüchtlingen nachritten, verloren wir uns gegenseitig, und ich suchte meinen Weg hierher, wo ich mehrmals Rauch gesehen hatte. Endlich gestern Abend bei Einbruch der Dämmerung ging ich wieder dem Rauche nach, der mich zu irgend einer menschlichen Behausung führen konnte, und ritt langsam am steilen Gehänge jenes Berges dort herab, dessen Ausläufer mich allein noch von der Feuerstelle zu trennen schien, — als plötzlich das Gestein unter den Hufen meines Maulthiers wich und wir miteinander mindestens sechs Klaftern tief in ein Loch stürzten, dem ich eben dadurch hatte ausweichen wollen, daß ich mein Thier hatte höher klettern lassen, und mit Gottes Hilfe und zu meinem großen Glück arbeitete ich mich ziemlich unverletzt aus dem Schutt wieder heraus. Allein mein Maulthier konnte nicht wieder aufstehen, und ich selber fühlte, daß ich nicht allein gehen, geschweige denn klettern konnte. Es war eine peinvolle Nacht und ein noch mißlicherer Tag, den ich in diesem Loche verbrachte, außer Standes mich herauszuarbeiten, denn mein geschwollenes Knie erlaubte mir kaum zu stehen. Allerdings hatte ich Speise und Trank bei mir, aber die Ungewißheit über meine Lage verschlimmerte diese noch sehr. Von Zeit zu Zeit unter Tages hörte ich Hundegebell und menschliche Stimmen, allein diese letzteren so ferne von mir, daß ich nicht unterscheiden konnte, ob sie von Christen oder Heiden herrührten. Endlich näherten sich mir diese Stimmen, aber sie klangen noch immer so dumpf, daß ich sie nicht unterscheiden konnte; dann unterschied ich Lichtschimmer in der Höhle über mir und hörte eine Frauenstimme locken, wie man dem Geflügel lockt. Mit der größten Anstrengung richtete ich mich auf, bis ich über einen Felsblock hinweg in die Höhle hineinblicken konnte. Da war mir, als

ob ich einen rettenden Engel erscheinen sähe in Gestalt eines schönen jungen Mädchens, das ein brennendes Licht in der einen, ein Körbchen in der andern Hand trug. Ich rief die Erscheinung an, allein kaum begegnete ihr Blick dem meinigen von Ferne, so stieß sie einen Schrei aus und verschwand wieder. . . . Das Uebrige wißt Ihr!"

„Mir ist nur Eines unerklärlich in Eurer Erzählung, Meister Differton," entgegnete Herr Landi, welcher den Schilderungen des Bergmanns mit großer Aufmerksamkeit gefolgt war; — „das nämlich, daß Ihr zur Zurücklegung der Strecke zwischen dem Ort, wo die Wagen standen, und hier beinahe sechs Tage gebraucht habt, während die Entfernung in gerader Richtung kaum zwei Tagereisen beträgt!"

Differton erschien etwas verlegen. „Es hat damit seine besondre Bewandniß," sagte er und blickte sich vorsichtig um, ob sie nicht belauscht würden; allein es hörte ihm Niemand zu, als Norman und seine Cousinen, Oheim und Tante; die Anderen waren mit Jose Maria und Alvaro weggeritten. „Seht," fuhr er zögernd fort und holte einen kleinen ledernen Beutel wie ein Schrotbeutel aus der Tasche seiner Jacke hervor, von dessen Inhalt er Einiges auf seine Handfläche schüttete, „ich hatte eine wichtige Entdeckung gemacht — kennt Ihr dies hier?"

— „Das ist ja Waschgold!" erwiederte Herr Landi überrascht; „wo habt Ihr dies gefunden?"

„In einem kleinen engen Thälchen, eine halbe Tagereise von hier, welches von einem Bergwasser durchströmt wird," gab Differton zur Antwort. „Ich hatte am Tage nach dem Gewitter an jenem Wildbache warten müssen, bis die Fluth sich verlaufen hatte. Als ich über den Schlamm und Schwemmboden ritt, um durch den Bach zu reiten, entfiel mir mein Feuerstahl; ich stieg ab und holte ihn aus dem Schlamm und Sand, worin er halb

versunken war, und da sah ich ein dünnes Goldblättchen mit einem kleinen Quarzbrocken daran. Ich wußte sogleich, was ich vor mir hatte und stöberte weiter im Sande, und da fand ich denn eine solch reiche Ausbeute, daß ich in drei Tagen diese ganze Menge sammelte, die sich auf zwei Mark belaufen mag. Ihr werdet nun ganz erklärlich finden, daß ich nicht Eile hatte, von diesem goldführenden Bächlein hinweg zu reiten, das ich Euch gerne zeigen werde!"

Diese Eröffnung kam Herrn Landi und den Seinigen in hohem Grade überraschend; allein sie hatten jetzt nicht Zeit, mehr zu fragen, denn Alvaro sprengte soeben wieder in den Hof und meldete die Rückkehr von Lewis und Jago, die eine Kuh mit dem Kalbe eintrieben, und denen Rowland Beistand leiste.

„Und wo ist Jose Maria?" fragte Herr Landi.

— „Ich glaube, er ist mit seinen Leuten ebenfalls nach dem Rodio geritten, um einige Stücke Wild einzufangen," entgegnete Alvaro.

„Nun denn, mein Freund, so habe ich eben noch Zeit und Gelegenheit, Ihnen anzuvertrauen, daß uns der liebe Gott das eigenthümlichste und unerwartetste Weihnachtsgeschenk gesandt hat, welches je einem verirrten Wanderer in der Wildniß gegeben wurde. Kennen Sie diese gelben Blättchen und Körner, Don Diego?"

— „Gold?" erwiederte dieser mit blitzenden Augen; „Flußgold! Woher habt Ihr es, Mann?" fragte er den Fremden.

„Sie sollen Alles erfahren, Don Diego, und mit uns und Lewis dieses Geheimniß theilen," entgegnete Herr Landi. „Meister Differton will uns den Ort zeigen, wo noch mehr zu finden ist. Aber glaubt Ihr nicht, daß wir es unter uns geheim halten sollten, sowohl vor Jose Maria als vor den Indianern und Soldaten?"

— „Ei gewiß!" versetzte Alvaro. „Keiner von ihnen darf auch nur das Mindeste ahnen, sonst schneiden diese Burschen uns Allen die Hälse ab, oder wir haben in wenigen Wochen den Auswurf

aller Gauchos hier, mit Branntwein, Würfel und Karten, mit blutigen Raufereien und Todschlag! Fürwahr, Gott ist barmherzig; er giebt uns mit Zinsen, was wir verloren haben!"

„Aber wie sollen wir uns den Gaucho und die Soldaten vom Halse schaffen oder sie wenigstens zeitweilig entfernen, damit sie uns nicht belauschen?" fragte Herr Landi.

— „Dafür lassen Sie mich sorgen, mein Freund!" entgegnete Alvaro; „ich werde Jose Maria und die Seinigen schon zu beschäftigen wissen. Auch soll uns der Kazike Teluhe behilflich sein, die lästige Wache loszukriegen!"

* * *

Nanny und die beiden Mädchen hatten noch eine tüchtige Mahlzeit zu Stande gebracht mit dem Kalbe, welches Lewis und Jago eingebracht hatten, mit der Milch der Kuh, den Hühnereiern, dem Maismehl, wilden Honig und einem saftigen Puterbraten, und Alle thaten sich gütlich. Dazu gab Differton noch eine Schale voll Branntwein zum Besten aus der weitbauchigen Feldflasche, die er am Sattelbogen getragen, und die ein starkes Geflechte aus Gras vor Zerstörung geschützt hatte. Der Gaucho und seine Leute thaten wacker Bescheid bei dem starken Branntwein und wurden sehr munter.

„Don Jose Maria," hub Alvaro endlich an, „Ihr habt uns heute Abend einen Freundschaftsdienst geleistet, den wir nicht hoch genug zu schätzen wissen, indem Ihr uns mit Euren Leuten drei Kühe in den Corral liefertet. Das ist ein königliches Weihnachtsgeschenk, und Ihr müßt uns erlauben, daß wir Euch ebenfalls ein Andenken geben. Allein was könnten wir einem so tapfern Mann schenken, dessen unbestrittenes Reich die weite Ebene ist, auf welcher er sich wie ein König fühlt?! Wir sind arm gegen Euch, Sennor Caballero (Herr Ritter)! Und doch habe ich Etwas, was Euch Freude machen könnte! dieses Messer des Kaziken Nahuelcuco hier

mit dem silbernen Griffe und der silbernen Scheide — das wäre ein Angebinde, dessen Ihr Euch nicht zu schämen brauchtet! Bitte, tragt es als ein Andenken an uns, Eure dankbaren Freunde! Gern hätten wir Euch den Sattel des Kazikem noch verehrt, mit massiven, schweren silbernen Bügeln, einem Gebiß von Silber und Zügeln von starkem Silberdraht, — so schön wie sie wohl kaum je ein Silberschmied in Buenos-Ayres gefertigt. Allein leider haben die beiden Schurken, der Mestize und der Indianer, die Ihr hier zurückgelassen hattet, Sattel und Zaum mit fortgenommen, und dazu den schönsten Poncho, den je eine Weiberhand gewirkt. Fürwahr, wir verschmerzten Beides gerne, wenn es ein Mann von Eurer Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit trüge; aber solch' feige Strauchdiebe — pfui, das ist über die Maaßen ärgerlich, und eine Unze Gold sollte mich nicht gereuen, wenn ich die beiden Diebe oder ihre Ohren wieder hätte. Aber Ihr seid ja im Dienste, Don Jose Maria! Ihr könnt die Unze wohl nicht verdienen!"

Die Augen des Gaucho funkelten, und der Wiederschein eines inneren Kampfes spielte auf seinen braunen, freien Zügen. „Zum Geier mit dem Dienste!" rief er endlich; „ich bin ein freier Mann und kein Peon; ich kann heute davon reiten, wenn es mir beliebt; ich kümmere mich kein Kuhhorn um den Kommandanten, wenn ich nicht will! — Und die Steigbügel, das Gebiß und die Zügel waren von Silber, sagt Ihr?"

— „Schwer von Silber, sammt dem Ring und Haken für den Lasso," gab Alvaro zur Antwort und rief Norman und Lewis zu Zeugen auf. „Und am Stirnriemen hingen jederseits zwei große, platte Ringe von Silber, die ordentlich hell erklangen, wie eine Meßglocke, wenn der Hengst den Kopf schüttelte, und am Brustriemen hing ein Halbmond so groß wie meine vier Finger. Ich bin ein schlechter Schätzer, wenn der Sattel und Zaum nicht seine zwölfhundert harte Thaler werth sind!"

Jose Maria lächelte grimmig, erprobte die Schneide des Messers auf seinem linken Daumnagel und betrachtete die schöne Waffe von allen Seiten, die dann von Hand zu Hand wanderte, ein Gegenstand der Bewunderung und des Neides für die vier Soldaten. „Die Fährte könnte drei Wochen alt sein, ich würde sie noch zu verfolgen im Stande sein!" sagte er dann. „Guter Rath kommt über Nacht, und wer einen Strauß fangen kann, läßt das Feldhuhn laufen! Was meint Ihr Herren Soldaten dazu? Das wäre ein Ritt, der die Mühe lohnte! Wollt Ihr Halbpart machen mit der Goldunze? die Pferde und Maulthiere sollen Euer sein!"

„Und der Sattel?" fragte einer der Soldaten.

— „Närrchen, das wäre mein Antheil als Rastreador!" sagte der Gaucho; „aber Sennor Alvaro wird nicht knausern; er wird noch eine halbe Unze für jeden von Euch übrig haben, wenn wir die Thiere zurückbringen; und dann, bedenkt! der Mestize ist ein Deserteur, und man belohnt Euch für sein Beifahen mit einem schönen Stück Gold und den Unterofficiersborten! Die Verantwortung aber für das Wegreiten nehme ich selber auf mich, meine Küchlein! Ihr sollt kein Haar dafür gekrümmt kriegen, sondern nur Lob, und diese Caballeros halten reinen Mund. Begreift Ihr?" —

Am andern Morgen vor Tag waren Jose Maria und die vier Soldaten schon weggeritten; Nanny hatte ihnen auf Herrn Landi's Weisung einen tüchtigen Vorrath Charqui und Harina zur Verfügung gestellt, und kaum hatte Herr Landi mit den Seinigen eine gemeinsame Andacht zum Gedächtniß des Weihnachtsfestes gehalten, so ritt er mit Alvaro und Differton nach dem Flüßchen aus, welches für sie ein goldführender Pactolus werden sollte. Auch Norman schien von der Entdeckung mehr bewegt, als man ihm bei seinem Alter und Wesen hätte zutrauen sollen, und gegen Abend, als die Hitze nicht mehr so drückend war, ging er mit einem flachen, muldenförmigen Gefäß, das er sich aus einem länglichen Reife von Weiden-

ruthen und einem daran befestigten Stücke Ochsenhaut gefertigt hatte, zum Flüßchen hinunter, wählte sich eine Stelle, wo er aus dem tiefsten, steinigen Grunde Sand herausschöpfte, in seine Mulde warf und diese dann, im Wasser stehend, unter stetem Umrühren langsam auswusch, so daß das Wasser die erdigen Bestandtheile und die leichteren Sandkörner davon spülte.

„Der Tausend, was machst Du denn da?" rief Rowland lächelnd. „Man möchte ja glauben, Du wolltest Gold waschen? Ich wünsche Dir Glück zu diesem Unternehmen; allein ich glaube, Du trägst da Thee nach China!"

— „Probieren geht über Studiren, mein kluger Vetter!" meinte Norman, ohne sich unterbrechen zu lassen. „Aber ich denke, Du würdest es nicht übel nehmen, wenn ich nun entdeckte, daß wir seit Monaten auf Gold gewandelt sind, ohne es zu wissen. Es gäbe den lohnendsten Zeitvertreib für uns bis zur Ernte, wo es uns ohnedem an Geschäften fehlen würde!"

„Mein lieber Vetter! ich will Dir das Glück wünschen, eine solche Entdeckung zu machen, aber ich glaube noch nicht daran," sagte Rowland und streckte sich behaglich im Schatten einiger Büsche nieder. „Was betrachtest Du denn so aufmerksam in Deinem neumodischen Sieb? Hast Du wirklich Gold gefunden?"

— „Komm' und urtheile selbst!" erwiederte Norman und deutete auf einige blaßgelbe, schimmernde Blättchen, welche auf der Ochsenhaut hängen geblieben waren oder noch aus dem Sande hervorglänzten.

„Ist dies wirklich Gold?" rief Rowland erstaunt.

— „Es giebt Leute, welche es dafür halten, lieber Rowland!" entgegnete Norman lachend und war ganz vergnügt, daß sein Versuch, auch in dem Flüßchen von Esperanza Gold zu waschen, so glücklich gelungen war. „Ich bin nun fest überzeugt, daß alle die Flüsse und Ströme, welche von den Andes niederströmen, Gold

führen, wie schon der älteste europäische Reisende in diesem Lande, der glaubwürdige Azara, behauptete. Der Sand dieser sämmtlichen Gewässer besteht aus dem reinsten Quarz, welcher bekanntlich vorzugsweise das goldführende Gestein ist, und einer dieser Flüsse heißt mit Recht der Diamantenfluß, weil in früheren Zeiten die Jesuiten in den Missionen rohe Diamanten in seinem Bette waschen ließen. Es wird, so glaub' ich zuversichtlich, sogar noch eine Zeit kommen, wo der Ruf von dem Goldreichthum dieser Flüsse eine großartige Einwanderung, sogar vom fernen Auslande, nach diesen Gegenden locken dürfte! Fruchtbarer Boden und andere Schätze einer ergiebigen Natur und mildes Klima locken den Menschen nicht so fest, als das Gold und die Reichthümer der unorganischen Natur, welche die suchende, kundige Hand so rasch und freigebig belohnen!"

Rowland kehrte sich aber nicht sehr viel daran, ob die Bemerkungen seines Vetters richtig seien oder nicht, sondern eilte zu den Wagen und raffte das erste beste Gefäß, ein kupfernes Waschbecken, auf, um damit nach dem Wasser zu eilen und ebenfalls sein Heil zu versuchen, und bald hatten die Beiden nicht nur die Frauen zu Zuschauern, sondern auch Lewis und Jago legten rüstig mit Hand an und lernten Norman die Kunst ab, deren Praxis er selber erdacht hatte.

Als die Anderen am Abend zurückkehrten, brachten sie die Nachricht, daß Differton bei genauerem Nachsuchen einen sogenannten placér entdeckt hatte, d. h. eine Stelle, wo ein ergiebiger Erzgang mit gediegenem Golde zu Tage stand. Sie hatten ein Stück Quarz losgeschlagen, welches reich mit dünnem faden- und blättchenförmigem Gold durchwachsen war, und zeigten dieses den staunenden Genossen. Es ergab sich, daß das Flüßchen bei Esperanza lange nicht so reich an Gold war, wie der andere Arroyo, den Differton zuerst getroffen hatte; doch lohnte es noch immer die Arbeit des Waschens reichlich. Es war nun männiglich das tiefste Schweigen über diesen

Gegenstand anempfohlen, und man kam überein, die Ausbeute in eine gemeinsame Truhe zu legen und nach der Kopfzahl zu vertheilen, — was jeden Sonnabend geschehen sollte. Auch Nanny und Jago bekamen ebenso gut ihren Antheil, wie der abwesende Washington, da ja jedes in seiner Art mit zur Wohlfahrt und zum Unterhalte Aller beitrug. Die Arbeit des Waschens begann schon am anderen Tage, und Norman verfertigte sich ein Instrument zum Goldwaschen nach der Anweisung eines Buches, welches er unter der Bibliothek von Douglas und Chambers gefunden hatte, nämlich eine sogenannte Winge oder cradle, wie sich ihrer die kalifornischen Goldwäscher um dieselbe Zeit bedienten.

Am dritten Weihnachts-Feiertage erschien der Kazike Teluhe mit seinem Sohn und einem zahlreichen Gefolge in Esperanza und ward mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen und reich beschenkt, namentlich auch mit bunten Seidentüchern und Bändern für seine Weiber und Töchter. Als er erfuhr, welche Bosheit sich der Mestize und Huarotero erlaubt hatten, gerieth er in einen furchtbaren Zorn, vermaß sich hoch und theuer, daß er diesen Frevel schwer ahnden werde, und versprach das geraubte Vieh zu ersetzen. Am meisten freute ihn eine große silberne Denkmünze auf das Andenken des Präsidenten Jefferson, welche Norman einst von einem seiner Oheime erhalten hatte, und die er nun an seiner silbernen Uhrkette dem Kaziken um den Hals hing. Dieser hatte ähnliche Medaillen und Orden schon zuweilen bei den Officieren der argentinischen Truppen gesehen, jedoch nie von solcher Größe, und es schmeichelte ihn gewaltig, zu hören, daß der Mann, dessen Bildniß die Schaumünze trug, der „große Kazike der tapferen Americanos" gewesen sei. Brabanzio's Gunst aber ward in nicht minderem Maaße gewonnen, als die seines Vaters, als ihm Alvaro seinen eigenen Säbel verehrte, dessen vergoldeter Korb und reichgetriebene Scheide von Bronce die Eigenliebe des 18jährigen Jünglings nicht wenig

kitzelten. Beide schieden sichtlich zufrieden mit ihrem Besuch, besonders da Herr Landi, der die Gewinnsucht dieser Wilden wohl kannte, Teluhe ein Dutzend blanke Dollars als Abschlag auf den Tribut eingehändigt hatte.

Einige Tage später kam Brabanzio wieder mit einigen jungen Kriegern seines Stammes und einigen Sklaven und brachte die Geschenke seines Vaters: eine Tropilla von sechs kräftigen, feurigen Hengsten mit der Leitstute und ebenso viel hübsche, schlanke Maulthiere — lauter bajas, Braunen, welche bei den Indianern der Pampas am beliebtesten sind. Seine längere Anwesenheit in Esperanza, wo er sich zu gefallen schien und besonders für Rowland's Schwestern einiges Interesse zeigte, indem er sie versicherte, sie seien feiner und zierlicher als alle Tschinas seines Volks und ihre Wange lieblich wie der Morgenhimmel, — hätte unter den jetzigen Umständen unbequem werden können, da es wohl kaum möglich gewesen wäre, dem Scharfblick des jungen Wilden die Goldwäscherei zu verbergen. Daher erhielten Rowland und Norman den Auftrag, abwechselungsweise den jungen Krieger und seine Leute auf mehrtägigen größeren Ausflügen in die Ebene zu begleiten, um die Strauße und Viscachas, den Armadill und den Capybara oder das Flußschwein, das in den kleinen Waldungen an den fließenden Wassern nicht selten war, — ferner den Puma, den Jaguar, den Hirsch, das Guanaco und die verwilderten Heerden von Pferden und Hornvieh zu jagen, — eine Beschäftigung, welche Rowland bald weit angenehmer war, als das Goldwaschen, wobei man gebückt, im glühenden Sonnenbrande bis über die Kniee in dem kühlen Bergwasser stehen mußte, — unten fröstelnd, oben beinahe bratend. Wie ganz anders war es, wie weit ritterlicher und kräftigender für einen Jüngling, auf flüchtigem Rosse mit Büchse, Bolas und Lasso über die unabsehbaren Ebenen hinzuschweifen, welche jetzt von den blühenden Artischocken im herrlichsten Azurblau erglänzten,

den behenden Strauß zu jagen und am Abend nur an einer Quelle, einem Wasserpfuhl oder einem Flüßchen sein Pferd absatteln zu dürfen, um sagen zu können: Hier will ich rasten, hier finde ich bereites Obdach und Quartier! Aber es war nicht dieses wilde, freie Leben allein, was für Rowland solche Reize hatte; sondern er fand noch einen weitern Genuß darin, daß es ihm Gelegenheit bot, das ganze Naturleben in Thier- und Pflanzenwelt und die verschiedensten Erscheinungen in der unbelebten Natur mit empfänglichem Sinn und frischem Auge zu beobachten! Uebte ja doch dieses Leben selbst auf den älteren und gesetzteren Norman eine kaum geringere Anziehungskraft aus!

XVI.

Washington's Rückkehr und die zweite Reise über die Andes.

Die Ernte war vorüber, der Mais eingeheimst und zum Theil am Feuer getrocknet, die Maulthiere schon an das Fahren gewöhnt, als eines Tages Jose Maria mit seinen drei Begleitern zurück kam und die gestohlenen Pferde und Maulthiere wieder brachte, aber auch — zum Entsetzen der Frauen, die diese buchstäbliche Erfüllung seines Auftrags erschreckte — die Ohren des Mestizen, den er eingeholt und nach seiner verzweifelten Gegenwehr vom Pferde geworfen hatte. An den Indianer hatte er sich nicht gewagt, weil er die Blutrache der Verwandten desselben fürchtete, und dieser war daher entkommen; aber die Beute hatte er im Stiche lassen müssen. Jose Maria ritt einen schönen, feurigen Schimmelhengst, der ebenso stolz zu sein schien, wie sein Herr auf den reichen Recado, Sattel und Zaum des Kaziken, und mit einer unbeschreiblichen Selbstzufriedenheit strichen er und seine Begleiter den Lohn für ihren langen, mühsamen Ritt ein, der um so reichlicher ausfiel, als einer der mitaus-

gezogenen Reiter von Huarotero mit dem Speer durchrannt worden war.

„Mein lieber Freund Don Jose," sagte Norman zu dem Gaucho, „wir haben uns in Euch nicht getäuscht! Ihr seid tapfer wie der Cid und schlau wie ein Jaguar, und General Rosas würde Euch den Ringkragen eines Kapitäns zuerkennen, wenn er Euch so genau nach Eurem ganzen Werthe kennen würde wie wir. Und gerade weil wir Euch von solch vortheilhafter Seite kennen, hätten wir noch eine Bitte an Euch, falls Ihr uns diese Freundschaft erweisen und noch eine Doublone zu verdienen nicht verschmähen wolltet!"

— „Redet, Sennor Caballero! ich stehe mit Leib und Seele zu Eurer Verfügung!" entgegnete der Gaucho gefügig und voll Eifer.

„Gestern waren es sechs Wochen, seit mein Vetter von dem Lager an dem großen Baume des Wallichu wegritt nach der Hauptstadt," fuhr Norman fort. „Ich bin weit entfernt, an Verrath zu glauben, allein ich gestehe, daß es mich unruhig macht, so ohne alle Nachricht von Washington zu sein, und eine Unze Gold sollte mich nicht gereuen, wenn mir ein zuverlässiger Freund den Jungen wieder heimbrächte, — der offenen Hand der Eltern und Geschwister und der Freude des Wiedersehens nicht zu gedenken!"

— „Ich verstehe," sagte Jose Maria; „laßt mich dieser Freund sein und vertraut auf mich! Ihr sollt mit mir zufrieden sein. Ich bringe ihn selber oder sichere Kunde über ihn!"

„So hoffte ich doch nicht vergebens auf meinen tapfern Freund!" rief Norman und drückte ihm einen Silberthaler in die Hand, — „zu Cigarren!" — „Aber merkt wohl, Freund Don Jose: wir wünschen nicht, daß der Kommandant davon höre!"

— „Sorgt nicht; der Kommandant ist mit seinen Truppen abgezogen, um eine Furth am Rio Diamante zu besetzen und einer

Truppe räuberischen Pehuenches, die über die Grenze geritten sind, den Rückzug abzuschneiden. Mein Hauch wird nicht erfahren, in wessen Angelegenheiten ich reite! Morgen mit dem Frühroth ziehe ich aus."

So ward denn der Wächter zum zweiten Male entfernt, und zwar unter einem ernstgemeinten und nützlichen Beweggrunde, und da der junge Brabanzio mit seinen Begleitern nun ebenfalls Heerfolge leistete und den Soldaten nach der besagten Furth am Diamante folgte, so konnten nun alle Einwohner von Esperanza am Auswaschen des Goldes Theil nehmen. Es war ohnedem die höchste Zeit, um diesem Geschäfte mit Ernst obzuliegen, denn bald kamen die kühleren Nächte, wo das Wasser der Bergströme an seiner Temperatur verlor und das Waschen des Goldsandes höchst ungesund machte. Alle aber waren entschlossen, das Weihnachtsgeschenk, welches ihnen der Himmel gesandt hatte, nach Kräften auszubeuten.

Jose Maria hielt sein Wort. Achtzehn Tage, nachdem er weggeritten war, brachte er Washington wohlbehalten zurück. Dieser war zwar ganz von der Sonne gebräunt und sehr hager, aber gesund und guter Dinge. Er hatte mancherlei Abenteuer und Gefahren bestanden auf einer zwanzigtägigen Reise quer durch die Pampas, über Ströme gesetzt und durch wasserlose Wildnisse gezogen, hatte selbst mit General Rosas verkehrt und einem Feste beigewohnt, welches Manoelita Rosas, die Tochter des Dictators, ihm zu Ehren gegeben.

„Ich habe Pässe für uns Alle erhalten, und Rosas ist beruhigt," erzählte Washington. „Er war freundlich gegen mich, aber ich traue ihm nicht, denn seine Freundlichkeit ist die einer Katze. Alles berechtigt mich zu dem Glauben, daß die Herren Douglas und Chambers mit Wissen und Willen des Dictators in die Wüste geführt wurden, um sie dort dem Verderben preiszugeben, denn Rosas

schien sie für Spione der britischen Regierung zu halten, weil es ihnen gelungen war, trotz der Blokade der englischen und französischen Schiffe nach Buenos Ayres zu kommen. Freilich scheint er nicht erfahren zu haben, daß sie nicht in diesem Hafen gelandet hatten, sondern in Maldonado, von wo sie zu Lande über Canelones, Rosario und Vibora an den Paraguay und über denselben und den La Plata setzend nach San Pedro, und erst von dort zu Lande nach der Hauptstadt gereist waren. Oder wenn er dies je erfahren hatte, so mag es ihn vielleicht erst in seinem Argwohn gegen diese beiden Briten bestärkt haben. Kurzum, der amerikanische Konsul rieth uns, unverweilt aufzubrechen und nach Chili zu reisen, weil die Entschlüsse des Dictators sehr wankelmüthig seien. Aber ich bringe eine Fülle guter Nachrichten: der „Orion" ist von einem französischen Kriegsschiffe aufgebracht und nach Coquimba gebracht worden, wo die Ladung gelöscht und in Verwahrung genommen und die Meuterer aufgeknüpft wurden. Von den Herren Chambers und Douglas sind Nachrichten eingetroffen . . . ."

— „Wir wissen schon Alles von ihnen," rief Lucy, ihren Bruder unterbrechend.

„Um so besser," entgegnete dieser, „an Norman's Vater habe ich durch den chilenischen Consul geschrieben, daß wir gerettet und auf dem Wege zu ihm seien, und an die Oheime Lucian und Franz habe ich auch ein Lebenszeichen durch unsere Bekannten in Rio abgesandt, da die Kunde von der Meuterei am Bord des „Orion" wohl auch ihnen zu Ohren gekommen sein wird. So glaube ich unter Gottes gütigem Beistand meine Sendung zu Aller Zufriedenheit ausgeführt zu haben!"

Die warme brünstige Umarmung seiner Eltern und Geschwister versicherten ihm dies, und mit ihm schien erst das Glück der Seinigen vollkommen zu sein. Mit großer Ueberraschung hörte er nun seinerseits, was sich während seiner Abwesenheit in Esperanza zuge-

tragen hatte, und er wußte nun die Freude der Wiedervereinigung doppelt zu schätzen und dem gnädigen Vater im Himmel doppelt dafür zu danken.

* * *

Zwei Tage später bewegte sich ein langer Zug über die Hochebenen hin, welche die erste Abdachung des Fußes der Andes nach der Ebene hin bilden. Zwei Reiter mit Chuzos und Büchsen, einige ledige Pferde vor sich hertreibend, eröffneten den Zug, und wir erkennen in ihnen Alvaro und Norman. Dann kamen die beiden Wagen, je mit sechs Maulthieren bespannt. Den ersten lenkte Herr Landi selbst, und neben ihm saß im Coupé seine Frau, auf dem Sattelthiere des vordersten Gespanns aber ritt Rowland als „Postillon der Pampas," wie er scherzweise sich nannte. Den zweiten Wagen kutschirte Abraham Differton, und dabei half ihm, dienstfertig und anstellig wie sie war, die dicke Nanny, welche sein besonderes Vertrauen zu genießen schien. Hinten an ihrem Wagen aber waren zwei Ziegen angebunden, die unsere Leser bereits kennen. Diesem aber folgte ein bunter Haufen Pferde, Maulthiere mit und ohne Ladung, einige Kühe und Stiere, und dieser Haufen ward zu Paaren getrieben und beisammen gehalten durch drei andere Reiter, in welchen wir Lewis, Washington und Jago erkannt haben würden, und bei denen man zwei junge Frauenzimmer auf sanften Mulas bemerkte, nämlich Frances und Lucy.

Die Reise mit den Wagen über die weglosen Hochebenen war zwar mühsam und zeitraubend, allein sie ging dennoch glücklich von statten, und schon nach vier Tagereisen stieg man wieder in die Ebenen herunter und schlug die durch Pfähle bezeichnete Karawanenstraße nach San Rafael ein, auf welcher zu dieser Zeit in Zwischenräumen von halben Tagereisen Militärposten von drei bis vier Mann zum Schutze gegen etwaige Räuberhorden und zur Beförderung der Postfelleisen aufgestellt waren. Als man am achtzehn=

ten Tage der Reise San Rafael erreichte, ward ein Bote nach Vittoria gesandt, um die Familien Chambers und Douglas von dem Eintreffen der Wagen in Kenntniß zu setzen, und jene kamen diesen und ihren Begleitern schon auf halbem Wege entgegen, und bereiteten Allen einen um so herzlicheren Empfang als die chilenischen Knechte schon vor zwei Monaten zurückgekehrt waren, mit der Nachricht, daß sie den wackern Differton verloren hätten, den man daher schon für todt betrauert hatte.

Frau Douglas und ihre Schwägerin bestanden darauf, die Familie Landi einige Tage bewirthen zu dürfen, und diese vermochten einer so herzlichen Einladung nicht zu widerstehen. Man hatte sich ja so viel zu erzählen, im Austausch der gegenseitigen Erlebnisse, und die Frauen der Familie Landi hatten so vielerlei Entschuldigungen vorzubringen für die mancherlei Gegenstände, die sie in Esperanza aus dem Inhalte der Wagen genommen und zu ihrem eigenen Vortheil verwendet hatten.

Den ersten Mißklang in den traulichen Frieden dieses Ruhepunktes brachte Don Diego Alvaro d'Escarguel durch seine Erklärung, daß er in Begleitung einiger chilenischen Bergleute nun über die Andes reisen werde, bevor die Tage allzu kurz würden, und nach einem tiefempfundenen, aufrichtig schmerzlichen Abschiede ritt er denn wirklich mit drei des Weges kundigen Begleitern, reich mit Lebensmitteln und Kleidern versehen, von Vittoria hinweg, um die Cordilleren auf einem benachbarten Passe zu überschreiten und über Curico und Talca nach Concepcion zu reisen, wo er seine Familie zu finden hoffen durfte. Jago aber kehrte wieder nach den Pampas zurück, in der unverhohlenen Absicht, noch mehr Gold zu waschen und dann mit seinem Gewinne sich in Buenos Ayres niederzulassen.

Zwei Tage später brach auch die Familie Landi mit Norman und Lewis auf, um zu Maulthiere über San Juan, das Fort San

Carlos und das Städtchen Totoral den Weg über die Andes-Pässe nach Santiago zurückzulegen. Aber Ein bisheriges Glied der Familie blieb hier zurück: die gute, dicke Nanny, welche sich mit Graham Differton verlobt hatte, weil sie, wie sie sagte, des Reisens nun müde sei und in Vittoria eine Heimath gefunden habe, wie sie sich eine bessere vorerst nicht wünsche. Alle gratulirten ihr aufrichtig zu ihrer Wahl und sahen das treue, wackere Mädchen nur ungern in dieser Einöde zurückbleiben. Allein sie hatte ja einen braven, achtbaren Mann gefunden.

Diese zweite Reise über die Cordilleren war mit weit weniger Mühen und Gefahren verknüpft, als die erste. Man war ja jetzt in einem civilisirten und bewohnten Lande und besaß den Schlüssel, der alle Häuser zu gastlicher Aufnahme erschließt — Gold! Mit Führern, Kleidern, Decken, Brennholz, Lebensmitteln und Saumthieren reich versehen, brach die Reisegesellschaft frohen Muthes von Totoral auf und folgte der sogenannten Straße, welche zwischen den Vulkanen Maypu und Tupungato in einer Höhe von nahezu zehntausend Fuß über die zwiefache Kette der Andes führte, und nach fünf Tagen eines wirklich beschwerlichen Rittes, welcher eine Fülle der schönsten und großartigsten Aus- und Ansichten der Eis- und Gletscherwelt dieses Hochgebirges eröffnete, erreichte man das freundlich gelegene Santiago und bald darauf den Rancho, wo Norman's Vater den todtgeglaubten Sohn und den theuren Schwager und dessen Familie mit offenen Armen empfing, und wo den Wanderern, die seit mehr als Jahresfrist in der Irre durch die Wildniß gewandert waren, nun wieder eine Heimath winkte. Hunger und Mühsale, Todesgefahr und Entbehrungen aller Art waren nun vergessen, und es war ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl, zum ersten Mal wieder in einem Hause zu schlafen, welches den Anforderungen einer civilisirten, mit den Behaglichkeiten des heutigen Lebens versehenen Wohnung entsprach, und sich unter

liebenden Freunden und Blutsverwandten zu sehen, geborgen von allen Gefahren des wilden Lebens.

Einige Tage später trat der Herbst in sein volles Recht, und die Andes zeigten ihr weißes Schneegewand bis tief an den Bergen herunter. Sie dankten Gott dafür, daß sie noch rechtzeitig ihr Reiseziel erreicht hatten, und Herr Landi, der nun durch das Sammeln von Goldsand ein verhältnißmäßig wohlhabender Mann geworden war, suchte jetzt ein Landgut zu erstehen, worauf er sich mit seiner Familie niederlassen könnte.

Unsere jungen Freunde Norman, Washington und Rowland sind nun am Ziele ihrer Reise angelangt, und wir können nun den Vorhang über ihre Abenteuer fallen lassen. Ueber's Jahr aber werden wir unseren jungen Lesern, welche uns seither mit ihrer aufmerksamen Theilnahme gefolgt sind, in einem andern Lande noch einige weitere Erlebnisse unserer jungen Helden erzählen, auf denen sie wieder mit Alvaro zusammentrafen. Mögen unsere jungen Leser auch für diesen künftigen Band ihre Theilnahme bewahren!

Ende.

Verbesserungen.

Seite 25. Zeile 11 von unten lies F a l u a statt Fabia.
„ 30. „ 14 von oben lies G u y a v e statt Gugave.
„ 144. „ 9 von unten lies s a n g o n statt sangow.
„ 322. „ 7 von unten lies M o l o t h r u s statt Molathrus.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.